This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 476322 DUPL

E. DORSCH, M. D.
Monroe, Mich.

2

THE DORSCH LIBRARY.

The private Library of Edward Dorsch, M. D., of Monroe, Michigan, presented to the University of Michigan by his widow, May, 1888, in accordance with a wish expressed by him.

Plutarch. Lives, German, Selections

Plutarchs
ausgewählte Biographien.

37235

Deutsch

von

Ed. Eyth.

Achtes Bändchen.

C. Marius.

Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1860.

888
P6
tE98
v.8-13
BUHR

Einleitung

zu

Marius und Sulla.

Marius und Sulla sind die Namen zweier Männer, die uns nicht sowohl durch Bewunderung ihrer Größe oder durch wohlthuende Aeußerungen ihres Gemüthes fesseln, als vielmehr durch den Schrecken, den sie verbreiten, auf's empfindlichste zurückstoßen. Denn die Verdienste, welche sie sich unbestreitbar im Kriege für Rom erwarben, stehen weit zurück gegen die Verbrechen, womit sie sich im Kampfe je gegen die Hälfte ihrer Vaterstadt und ihres Volkes befleckten. Aber auch das Unerfreulichste kann wichtig sein, und selbst dann noch bleibt die Geschichte lehrreich, wenn ihre Blätter mit Blut geschrieben sind.

Wir sehen in unseren Tagen, wie eine europäische Großmacht sich im Norden Afrika's allmälig ein neues Reich begründet, das ihr theils zur Ableitung gefährlicher Gährungsstoffe, theils zur sicheren Kornkammer, theils zur praktischen Kriegsschule, theils noch zu weiteren offenbaren und geheimen Zwecken dient. Ohne Zweifel muß sie in der Hand der Vorsehung, ob auch unbewußt, noch höhere Absichten fördern, damit Länder, die seit vielen Jahrhunderten der Barbarei verfallen waren, wiederum der Cultur und Gesittung erschlossen werden. Fragt man aber, ob in diesen Bestrebungen keine Zeit, keine Nation vorangegangen sei, so werden wir nach Rom verwiesen und treffen hier in erster Linie — neben den Helden,

welche schon früher den Fall Carthago's herbeigeführt hatten, — auf die kriegerischen Gestalten eines Marius und Sulla. — —

Für die deutsche Nation, als solche, muß gewiß das erste Auftreten ihrer Voreltern auf dem Schauplatze der Geschichte stets von dem größten Interesse sein. Es war der so ganz unerwartete Einbruch der Cimbern und Teutonen in Italien. Rom, das siegreiche, stolze, furchtlose Rom zitterte und wankte in seinen Grundvesten. Die Rächer einer unterdrückten Welt schienen gekommen, um das Amt eines wohlverdienten Gerichtes in schrecklichster Weise schon jetzt auszuüben. Wer erkämpfte damals eine Frist für den Untergang? Wer rettete die Civilisation jener Zeit? Wer bewies es durch die Vernichtung der germanischen Eindringlinge abermals auf's augenscheinlichste, daß die rohe Kraft und ungelenke Massenhaftigkeit im Kampfe nicht ausreicht, wenn ihr neben dem Muthe zugleich besonnener Verstand und sichere Taktik entgegenstehen? Das war — obgleich in verschiedenen Stufen des Antheils an dem Verdienste — Sulla und Marius.

Was hätten doch diese energischen Charaktere leisten und nützen können, wenn sie vermocht hätten, sich zu Verfolgung edler, dem allgemeinen Besten dienender Zwecke zu vereinigen, etwa wie einst Pelopidas und Epaminondas in Thebä zusammenwirkten! Oder, um nicht ein allzu seltenes Ideal zu nennen, — hätten sie doch wenigstens das gleiche Verhältniß eingehalten, wie zu Athen ein Aristides und Themistokles, deren Rivalität zwar auch offen genug hervortrat und gleichfalls nicht ohne sittliche Flecken blieb, aber doch ihre Vaterstadt nicht zu einem großen Kirchhofe machte. So gelinde verlief die Sache in Rom nicht. Und wenn man sehen will, wohin es endlich führt, wenn die Parteien im Staate das Maaß verlieren und die Extreme herrschend werden — sei es das Extrem der Aristokratie oder das der Demokratie, — nun wohlan, dann lese man abermals die Lebensbeschreibungen des — Marius und Sulla!

Cajus Marius.

Cap. 1.

Von Cajus Marius kann ich keinen dritten Namen angeben, — so wenig als von Quintus Sartorius*), dem vormaligen Gebieter Hiſpaniens, oder von Lucius Mummius, dem Eroberer Korinths. Denn der Beiname Achaicus**) wurde dem Letzteren in Folge ſeiner Thaten gegeben, gerade wie Scipio „der Afrikaner" und Metellus „der Macedonier" hieß.

In dieſem Umſtande meint Poſidonius***) einen entſcheidenden Beweis gegen die Anſicht zu finden, wornach bei den Römern der dritte Namen, z. B. Camillus, Marcellus, Cato ꝛc., der Hauptname ſein ſoll. Wer bloß mit zwei Namen benannt iſt (meint er), würde ja ſonſt gar keinen rechten Namen beſitzen.

Er vergißt, daß er durch dieſe Beweisführung in das Gleiche verfällt, indem er die Frauen namenlos macht. Denn man gibt keiner Frau den erſten Namen†), welchen Poſidonius für den eigentlichen Namen bei den Römern hält††); und von den übrigen Namen

---

*) Sartorius und Mummius waren aus unbedeutenden Familien, daher wahrſcheinlich der dritte Name fehlte.

**) Achaicus, weil Korinth das Haupt des achäiſchen Bundes war.

***) Poſidonius, Philoſoph und Geſchichtſchreiber aus Syrien.

†) Dieß geſchah doch zuweilen; der Vorname Prima, Secunda, war nicht ſelten.

††) Die Römer hatten einen Vornamen (praenomen) — ſagt er ſelbſt — z. B. Publius; dann folgte der Geſchlechtsname, z. B. Cornelius (nomen gentilitium.); ſodann der von Zufälligkeiten herrührende Name des Familienzweigs (cognomen), z. B. Scipio, wozu noch öfters ein dem Einzelnen angehöriger Beiname (agnomen) kam, z. B. Africanus. Anfänglich brauchte man gewöhnlich den Vornamen, ſpäterhin häufig das cognomen oder agnomen. Die Sitte wechſelte eben.

bezeichnet nach seiner Ansicht der eine nur im Allgemeinen die Familie, z. B. Pompejus, Manlius, Cornelius, — (gerade wie man von Herakliden, Pelopiden u. dgl. sprechen kann;) — der andere ist nach ihm nur ein Beiname, hergenommen von irgend einer Eigenschaft, die sich auf die Natur, die Handlungen, das leibliche Aussehen oder die leiblichen Gebrechen des Betreffenden bezieht, z. B. Macrinus *), Torquatus, Sulla; dahin gehört auch Mnemon, Grypus, Kallinikus u. dgl.

Uebrigens ist in diesen Stücken der Gebrauch zu ungleich, um nicht die mannigfaltigsten Behauptungen herbeizuführen.

Cap. 2.

Von Marius' Gesicht habe ich selbst zu Ravenna in Gallien **) eine marmorne Abbildung gesehen, die vollkommen mit dem finsteren, herben Wesen übereinstimmt, welches man ihm zuschreibt. Schon die Natur hatte ihm etwas Männliches, Kriegerisches gegeben. Die Erziehung, welche er genoß, war gleichfalls mehr für den Soldaten, als für den friedlichen Bürger berechnet. So bildete sich in ihm eine Leidenschaftlichkeit aus, die in seinen hohen Stellungen auf's grellste hervortrat.

Mit griechischen Wissenschaften soll er sich niemals befaßt und ebensowenig bei irgend einem wichtigen Gegenstande sich der griechischen Sprache bedient haben. Er hielt es für lächerlich, sich mit Wissenschaften bekannt zu machen, „deren Lehrer nur Sklaven von anderen Menschen seien!" Nach seinem zweiten Triumph gab Marius allerdings griechische Spiele, — und zwar aus Anlaß einer Tempelweihe; er kam bei dieser Gelegenheit sogar in das Theater, nahm jedoch nur Platz, um sogleich sich wieder zu entfernen.

Plato pflegte zu dem Philosophen Xenokrates, der gleichfalls für einen etwas unfreundlichen Charakter galt, oftmals zu sagen:

---

*) Macrinus, der Magere, — Torquatus, mit der Halskette — Sulla, mit Schorf im Gesicht, — Mnemon, mit dem guten Gedächtniß, — Grypus, mit der Habichtsnase, — Kallinikus, Siegesheld ꝛc.

**) Das cisalpinische Gallien ist s. v. a. Ober-Italien. Ravenna liegt am adriatischen Meere.

„mein allertheuerſter Xenokrates, opfere den Gratien!“. Ebenſo hätte man auch dem Marius zureden ſollen, „den griechiſchen Muſen und Gratien zu opfern.“ Schwerlich hätte er dann ſeinen höchſt ausgezeichneten Thaten im Krieg und Frieden einen ſo häßlichen Schluß angehängt, indem er ſich durch Leidenſchaftlichkeit, unzeitige Herrſchbegierde und unverbeſſerliche Habſucht noch in ſeinen alten Tagen zur größten Grauſamkeit verführen ließ.

Den Beweis hievon möge man nun ſogleich in ſeinen Handlungen ſelbſt näher kennen lernen!

Cap. 3.

Marius ſtammte aus einer durchaus niedrigen Familie; ſeine armen Eltern ernährten ſich mit ihrer Hände Arbeit. Sein Vater hatte mit ihm den gleichen Namen; die Mutter hieß Fulcinia.

Erſt ſpät ſah Marius die Hauptſtadt; erſt ſpät durfte er die Genüſſe verſchmecken, womit man ſich dort die Zeit vertreibt. Bis dahin lebte er immer nur in einem Dorfe bei Arpinum *), das Cereatum hieß. Neben dem feinen, abgeſchliffenen Weſen der Hauptſtadt erſchien freilich dieſes Leben etwas bauernartig; dagegen war es einfachſittlich und hatte eine Aehnlichkeit mit den altrömiſchen Gewohnheiten.

Der erſte Feldzug, den Marius mitmachte, ging gegen die Celtiberer, als Scipio Afrikanus Numantia **) belagerte. Dieſem Feldherrn entging es nicht, wie der junge Mann ſich durch Tapferkeit vor ſeinen Kameraden hervorthat und ſich am leichteſten in die veränderte Lebensweiſe fügte, welche Scipio bei ſeinen durch Ueppigkeit und Verſchwendung heruntergekommenen Armeen einzuführen ſuchte. Auch ſoll er einmal vor den Augen des Feldherrn einen Feind im Zweikampfe erlegt haben. Deßwegen wurde er nun auf die verſchiedenſte Weiſe von ihm ausgezeichnet.

---

*) Arpinum, jetzt Arpino, in Latium, war auch Cicero's Vaterſtadt.

**) Numantia, in Spanien am Duero, hatte ſich glücklich und heldenmüthig gegen mehrere römiſche Feldherren vertheidigt, bis der junge Scipio, der vor Allem die verfallene Kriegszucht herſtallte, es endlich überwältigte.

So kam man einmal nach der Tafel zufällig auf Feldherren zu sprechen; Einer der Anwesenden warf entweder im Ernste die Frage auf, oder wollte er nur zum Vergnügen von Scipio wissen: „Wer denn nach *ihm* wieder solch' einen Feldherrn, solch' einen Beschützer für das römische Volk geben würde?“ Marius hatte seinen Platz gerade neben Scipio*), der ihm jetzt mit der Hand sanft auf die Achsel klopfte, und sagte: „vielleicht *der da*!“ So trefflich begabt waren also Beide von Natur, daß der Eine schon als Jüngling seine künftige Größe erkennen ließ, und der Andere schon aus dem Anfang auf das Ende zu schließen vermochte.

Cap. 4.

Für Marius war dieses Wort wie eine Stimme von Oben, die ihn mehr, als alles Andere, zu großen Hoffnungen ermuthigte.

Er stürzte sich jetzt in die politische Laufbahn und erlangte wirklich das Tribunat, — besonders durch die Bemühungen des Cäcilius Metellus, dessen Haus er von jeher (wie auch sein Vater) ungemein hochschätzte. In seinem Tribunat beantragte er über die Art der Abstimmung ein Gesetz, welches, wie man glaubte, der vornehmen Partei allen Einfluß auf die jedesmalige Entscheidung raubte. Deßwegen trat ihm der Consul Cotta **) entgegen und bewog den Senat, das Gesetz zu bekämpfen, ja sogar den Marius zur Verantwortung vorzuladen. In der That wurde dieß zum Beschlusse erhoben.

Allein nun trat Marius auf, — keineswegs in der leidenden Stimmung eines jungen Mannes, der ohne allen vorangehenden Glanz erst seit Kurzem in eine politische Stellung vorgerückt war, sondern vielmehr als ein Mann, der sich bereits ein Selbstbewußtsein gestattete, wie es erst seine späteren Thaten ihm verleihen konnten. Er

*) Im Griechischen: „*über* Scipio“, wobei man sich an die Art und Weise erinnern muß, wie die Römer zu Tische *lagen*.

**) Lucius Aurelius Cotta, Consul im Jahr 119 v. Chr. Die lex Maria ging dahin, ut pontes angustiores fierent, d. h. daß die Stege, über welche die Wähler zur Abstimmung gehen mußten, enger gemacht werden sollten, — wodurch das Hereindrängen der Vornehmeren unter die Geringeren, um auf diese einzuwirken, räumlich verhindert wurde.

drohte, den Cotta in's Gefängniß abführen zu laſſen, wenn er nicht ſeinen Antrag wieder zurückziehe.

Als letzterer ſich jetzt an Metellus wandte, um deſſen Gutachten einzuholen, ſo trat derſelbe zu Gunſten des Conſuls auf. Aber Marius ſchickte nach ſeinem Amtsdiener und befahl, Metellus ſelbſt in's Gefängniß abzuführen. Dieſer appellirte jetzt an die anderen Tribunen, ohne bei einem einzigen Hilfe zu finden. Deßhalb gab der Senat nach und zog den Beſchluß zurück.

Im höchſten Glanze des Ruhmes konnte Marius zum Volke hinauseilen und ſeinem Antrage die Beſtätigung ertheilen. Er galt jetzt für einen Mann, der ſich durch keine Furcht einſchüchtern, durch keine Rückſichten der Hochachtung abwendig machen ließ, ſondern vielmehr durch die Gunſt der Maſſen und an der Spitze des Volkes ein furchtbarer Gegner des Senates werden konnte.

Indeſſen veranlaßte er durch einen anderen politiſchen Schritt gar bald eine Aenderung in den Anſichten, die man von ihm hegte. Als nämlich ein Antrag auf unentgeldliche Früchtevertheilung eingebracht werden ſollte, widerſetzte er ſich ſeinen Mitbürgern mit der größten Energie und dem glücklichſten Erfolge. Hiedurch ſtellte er ſein Anſehen bei beiden Parteien in's Gleichgewicht, weil man ſah, daß er nach keiner Seite hin das allgemeine Intereſſe ſeinen Neigungen zum Opfer brachte.

Cap. 5.

Nach dem Volkstribunat bewarb er ſich um die höhere Aedilen-Stelle. Bei der Aedilität gibt es nämlich zweierlei Rangſtufen. Die eine Stelle hat ihren Namen von dem „curuliſchen Stuhl" *), worauf der Aedil bei ſeinen amtlichen Verrichtungen ſitzt, wogegen man die geringere Stelle als „plebejiſche Aedilität" bezeichnet.

*) Sella curulis, eigentlich Wagenſtuhl, weil man ihn auf Wagen in die Feldzüge mitführte, ſtammte von den Etruskern, hatte geſchweifte Füße, war von Elfenbein, mit Gold ausgelegt und gehörte den höheren Aedilen, den Prätoren und Conſuln.

Sobald die Wahl der höher ſtehenden Aedilen erfolgt iſt, ſchreitet man alsbald zur Abſtimmung über die zweite Klaſſe. Als daher Marius bei der erſteren in entſchiedenem Nachtheil blieb, änderte er ſchnell ſeine Plane und bat nunmehr um die andere Stelle. Allein man ſah hierin nur eine hochmüthige Frechheit und es mißlang ihm.

So hatte er denn an einem einzigen Tage zwei Durchfälle erlebt, — ein Unglück, das noch niemals einem Anderen begegnet war. Dennoch ſtimmte er ſein Selbſtbewußtſein nicht im mindeſten herunter, ſondern trat vielmehr nach kurzer Zeit als Bewerber um eine Prätur auf. Es fehlte wenig zu einem abermaligen Durchfall, jedenfalls war ſein Name der letzte von allen, der herauskam.

Zudem bekam er noch einen Proceß wegen Beſtechung. Den meiſten Verdacht hatte hiebei ein Sklave des Caſſius Sabako hervorgerufen, den man innerhalb der Schranken unter den Wählern ſich herumtreiben ſah. Sabako gehörte nämlich zu den allernächſten Freunden des Marius. Als derſelbe nun vor Gericht vorgeladen wurde, ſo gab er die Erklärung ab: „er habe wegen der Hitze Durſt gehabt und friſches Waſſer gewünſcht; ſein Sklave ſei nun mit einem Becher zu ihm hereingekommen, habe ſich aber ſogleich wieder entfernt, nachdem er getrunken!“ Dieſer Mann wurde von den ſpäteren Cenſoren aus der Liſte des Senats geſtrichen, weil eine derartige Strafe entweder durch ſein falſches Zeugniß vor Gericht oder durch ſeinen unſittlichen Lebenswandel gerechtfertigt ſchien.

Indeſſen mußte noch ein weiterer Zeuge gegen Marius auftreten, — Cajus Herennius. Dieſer erklärte jedoch, „daß es wider das Herkommen ſei, gegen einen Clienten Zeugniß abzulegen; das Geſetz entbinde vielmehr jeden Patron dieſer Verpflichtung (Patron nennt man zu Rom die Schutzpfleger der niederen Stände); nun ſeien aber ſchon Marius' Eltern und ebenſo Marius ſelbſt von jeher zu dem Herenniſchen Hauſe in dem Verhältniſſe der Clientel geſtanden.“

Während hierauf das Gericht dieſe Verweigerung der Zeugenſchaft als gerechtfertigt annahm, machte dagegen Marius ſelbſt Einſprache gegen Herennius' Vorbringen. Er behauptete, unmittelbar mit ſeiner erſten Ernennung zu einem Amte „ſei er über den Clienten hinaus geweſen“.

Dieß war jedoch nicht vollkommen richtig. Denn nicht jedes Amt befreit die Betreffenden ſelbſt und ihre Familie von der Annahme eines Schutzpflegers; dieſe Wirkung hat nur ein ſolches Amt, dem das Geſetz die sella curulis bewilligt. Somit ſtand es auch in den erſten Tagen für Marius ſchlimm mit ſeinem Proceſſe, und die Stimmung der Richter war entſchieden gegen ihn. Demungeachtet wurde er am letzten Tage wider alles Vermuthen freigeſprochen, weil ſich eine Stimmengleichheit herausſtellte.

Cap. 6.

In ſeiner Prätur erwarb er ſich nur ein ſehr beſcheidenes Lob. Nach der Prätur erhielt er durch's Loos das „jenſeitige*) Spanien" zur Verwaltung, und ſoll wirklich dieſe Provinz völlig von Räuberbanden geſäubert haben, — eine Provinz, die damals noch auf der Stufe einer thieriſchen Uncultur ſtand, indem die Spanier das Räuberweſen noch immer für die ſchönſte Beſchäftigung hielten.

Aber trotz der politiſchen Laufbahn, die er betreten hatte, beſaß er weder Reichthum noch Beredtſamkeit, womit die gefeiertſten Männer dieſer Zeit das Volk zu leiten ſuchten. Dagegen war es das angeſtrengte Emporſtreben ſeines Geiſtes, die Ausdauer in allen mühſeligen Arbeiten, die plebejiſche Einfachheit ſeiner Lebensweiſe ſelbſt, was ſeine Mitbürger ihm gewiſſermaßen hoch anrechneten.

Durch dieſe Achtung wuchs auch ſeine Bedeutung ſo ſehr, daß er ſogar eine glänzende Heirathsverbindung ſchließen konnte. Aus einer hohen Familie, der Familie Cäſar, erhielt er die Julia zur Gemahlin, deren Neffe der gleiche Cäſar war, welcher längere Zeit nachher die größte Rolle in Rom ſpielte und theilweiſe, in Rückſicht der Verwandtſchaft, ſich den Marius zum Vorbilde nahm. (Näheres davon in ſeiner Lebensbeſchreibung.)

Allgemein wird dem Marius auch die Eigenſchaft der ſtrengen Mäßigkeit und Standhaftigkeit zuerkannt. Von der letzteren liefert unter Anderem ſein Benehmen bei der bekannten chirurgiſchen Operation einen Beweis. Er hatte nämlich, wie es ſcheint, eine Menge

*) Jenſeitige, d. h. jenſeits des Ebro gelegene.

von sogenannten Krampfadern *) an beiden Schenkeln bekommen, und da ihm der dadurch veranlaßte häßliche Gang ärgerlich war, so beschloß er, sich einer Cur zu unterziehen. Wirklich gab er auch den einen Fuß zum Schneiden her. Ohne sich binden zu lassen, ohne zu zucken oder zu seufzen, ohne eine Miene im Gesichte zu verziehen, hielt er lautlos die unerträglichsten Schmerzen unter dem Messer aus. Als jedoch der Arzt nun an das andere Bein gehen wollte, so gab er ihm dieses nicht mehr, indem er sagte: „er sehe, daß die Verbesserung den Schmerz nicht werth sei!“

Cap. 7.

Als Cäcilius Metellus **) für den jugurthinischen Krieg zum Consul und Oberfeldherrn ernannt worden war, so nahm er den Marius als Unterfeldherrn nach Afrika mit. Hier begann nun Marius seine ausgezeichneten Thaten und ruhmvollen Kämpfe.

Indessen hatte er keineswegs Lust, wie die Anderen, hiedurch nur zur Größe des Metellus beizutragen und für *ihn* zu wirken. Seine Ansicht ging dahin, daß er nicht sowohl von Metellus zum Unterbefehlshaber berufen sei, als vielmehr von seinem Glücksterne selbst in den günstigsten Augenblick und auf den größten Schauplatz erhabener Thaten eingeführt werde. Dieß war sein Standpunkt bei allen Beweisen seiner Tapferkeit.

So viele Lasten nun auch der Krieg mit sich führte, — Marius erbebte nie vor einer großen Anstrengung; ebensowenig hielt er eine geringe unter seiner Würde. Alle, welche den gleichen Rang mit ihm theilten, übertraf er durch Besonnenheit und richtige Voraussicht des Zweckmäßigen, während er zugleich mit den Soldaten in der Einfachheit und Ausdauer wetteiferte, und dadurch sich ihre Liebe in hohem Grade gewann. Denn überhaupt scheint bei Jedermann ein wirklicher Trost für das Leiden in der freiwilligen Theilnahme eines Anderen

---

*) *Krampfadern*, krankhafte Erweiterung der Venen, oder Blutadern, — lat.: Varices.

**) Bekam wegen seiner Verdienste in diesem Kriege den Beinamen: Numidicus.

an dieſen Leiden zu liegen, weil man dadurch das unangenehme Muß entfernt glaubt. Und für einen römiſchen Soldaten insbeſondere gibt es keinen erfreulicheren Anblick, als einen General, der vor Aller Augen Commisbrod ißt, auf einer elenden Streu liegt oder bei dem Bau irgend eines Grabens und Walls auch ſelbſt mit Hand anlegt. Offiziere, welche der Mannſchaft ihren Antheil an Auszeichnung und Geld zukommen laſſen, ſtehen weit nicht in ſo hoher Achtung, wie Andere, welche an Arbeit und Gefahr ſelbſt Theil nehmen. Wenn ſich ein Offizier mit dem Soldaten gerne jeder Anſtrengung unterzieht, ſo iſt er auch weit beliebter, als wenn er gegen die Leichtfertigkeit ein Auge zudrückt.

Dieß Alles that nun Marius, und wurde auf ſolchem Wege ein wahrer Demagog unter der Armee. In Kurzem hatte er Afrika, in Kurzem Rom mit ſeinem Namen, ſeinem Ruhme erfüllt. Denn jeder Soldat ſchrieb aus dem Lager nach Hauſe: „man werde niemals frei und los von dem Kriege gegen dieſe wilden Feinde, wenn man nicht C. Marius zum Conſul wähle!“

Cap. 8.

Hierüber vermochte Metellus ſeinen Mißmuth nicht zu verbergen. Am meiſten ſchmerzte ihn jedoch der Vorfall mit Turpilius.

Dieß war ein Mann, der ſchon von den beiderſeitigen Vätern her mit Metellus in dem Verhältniſſe des Gaſtfreundes ſtand, und damals als oberſter Anführer der Arbeiterſoldaten den Feldzug mitmachte. Er war Kommandant von Baga *), einer großen Stadt, und hatte das beſte Vertrauen, weil er den Einwohnern nichts zu Leide that, ſondern ſie mild und menſchenfreundlich behandelte. Aber eben dadurch gerieth er unvermuthet in die Hand der Feinde, indem die Einwohner dem Jugurtha ihre Thore öffneten. Indeſſen fügten ſie dem Turpilius nichts Böſes zu, ſondern verhalfen ihm ſogar durch ihre Bitten zum unverſehrten Fortkommen. Nun machte man ihm aber den Vorwurf der Verrätherei. Und Marius, der als Mitglied an dem Kriegsgerichte Theil nahm, war nicht nur für ſeine eigene

*) Baga, nach Andern Vaga oder Vacca, ein großer Handelsplatz.

Perſon gegen ihn erbittert, ſondern hetzte auch noch die meiſten Andern auf, ſo daß Metellus gegen ſeinen Willen abgezwungen wurde und den armen Mann zum Tode verurtheilen mußte. Bald darauf erwies ſich die Beſchuldigung als falſch. Während nun alle Anderen den Schmerz und Unmuth des Metellus theilten, freute ſich bloß Marius. Dieſer nahm die Sache völlig auf ſich und entblödete ſich nicht, allenthalben öffentlich auszuſprechen: „wie er dem Metellus einen Teufel auf den Hals geſetzt habe für den Mord ſeines Freundes!“

Hieraus entwickelte ſich zwiſchen Beiden ein offener Bruch. So ſoll Metellus einmal in Marius' Anweſenheit mit einer Art von übermüthigem Spotte geſagt haben: „nun, edler Mann, Ihr gedenkt uns zu verlaſſen und nach Hauſe zu fahren, um Euch dort um das Conſulat zu bewerben? Wollt Ihr denn nicht zufrieden ſein, wenn Ihr einmal mit meinem Buben hier Conſul werdet?“ Der Knabe des Metellus war damals noch ein blutjunges Bürſchchen *).

Weil indeſſen Marius ſeinen Urlaub auf's eifrigſte betrieb, ſo entließ ihn endlich Metellus nach mancherlei Verzögerungen, die er herbeiführte, und erſt in den letzten zwölf Tagen vor der Conſulwahl.

So groß nun auch die Entfernung vom Lager zum Meere, nach Utika, war: — Marius legte dieſen Weg in der kurzen Zeit von Einer Nacht und zwei Tagen zurück. Vor der Einſchiffung opferte er noch. Dabei ſoll ihm der Wahrſager gemeldet haben, daß „die Gottheit dem Marius Ereigniſſe eines ganz unglaublich großen, über alle Erwartung hohen Glückes ankündigen laſſe!“

Ermuthigt durch dieſen Spruch ſegelte er ab. Nachdem er unter günſtigem Winde in nicht vollen vier Tagen das Meer durchſchifft hatte, erblickte das Volk alsbald den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht. Er wurde demſelben durch einen Tribunen vorgeſtellt und bat nun — unter mancherlei nachtheiligen Aeußerungen über Metellus — um Uebertragung der Stelle, indem er verſprach, den Jugurtha todt oder lebendig in ſeine Gewalt zu bekommen.

---

*) Zum Conſulat konnte man geſetzlich erſt im 43ſten Jahre gelangen.

Cap. 9.

Nach einer glänzenden Wahl bestand sein erstes Geschäft in Aushebungen, wobei er gegen Gesetz und Herkommen sehr viele mittellose, oder dem Sklavenstande angehörige Personen in die Listen eintragen ließ. Von den früheren Generalen hatte keiner derartige Leute angenommen, sondern die Waffen, wie alles Andere von Belang, nur würdigen, vermöglichen Männern als eine Auszeichnung in die Hand gegeben, weil jeder Einzelne sein Vermögen als Pfand einzusetzen schien.

Doch war dieß Alles noch nicht die Hauptsache, die den Marius in bösen Leumund brachte. Weit mehr waren es seine kecken, von Stolz und Hochmuth eingegebenen Reden, was die ersten Männer des Staates schmerzte. Denn „sein Consulat — rief er laut — sei nur eine Beute, die er der Weichlichkeit des vornehmen und reichen Adels abgenommen habe! Mit seinen eigenen Wunden, nicht mit Monumenten der Todten oder fremden Ahnenbildern*) wolle er stolziren!"

Oft führte er auch die unglücklichen afrikanischen Generale, bald den Bestia **), bald den Albinus, mit Namen an. Dieß waren Männer aus höchst angesehenen Häusern, welche jedoch bedeutendes Mißgeschick gehabt hatten. Marius nannte sie unbefähigt zur Kriegführung, und fand den Grund ihrer Unfälle bloß in der Ungeschicklichkeit. Zugleich fragte er öfters das anwesende Publikum: „ob man nicht meine, daß auch ihre Ahnen sich weit lieber eine Nachkommenschaft gewünscht hätten, wie Er ein Mann sei? Sie hätten ja auch ihren Ruhm nicht von Geburt gehabt, sondern durch Tapferkeit und ruhmvolle Thaten erst errungen!"

---

*) In den Vorhallen adeliger Häuser standen die Bildnisse der Ahnen aus Wachs, Marmor oder Metall, die gleichsam den Stammbaum angaben. Marius hatte keine.

**) L. Calpurnius Piso Bestia und Spurius Posthumius Albinus führten den Krieg wider Jugurtha als Consuln in den Jahren 111 und 110 v. Chr. Es war jedoch weniger die Untüchtigkeit als die Bestechlichkeit der Grund des unglücklichen Erfolgs.

Uebrigens that er dieſe Aeußerungen nicht in leerer Prahlerei, oder weil er in den Tag hinein Zerwürfniſſe mit der Ariſtokratie ſuchte; ſondern das Volk, das an der Beſchimpfung des Senats ſeine Freude fand und ſtets die Größe des Geiſtes nur nach dem Bombaſt der Worte bemißt, — das Volk ſteigerte ihn ſelbſt hinauf und drängte ihn zu dieſer Schonungsloſigkeit, womit er alle bedeutenden Perſönlichkeiten angriff — eben, um der Maſſe gefällig zu werden.

Cap. 10.

Als Marius in Afrika gelandet hatte, vermochte Metellus nicht mehr, ſeinen Haß zu bemeiſtern. Es ſchmerzte ihn auf's tiefſte, daß Marius, „ein bloß durch die Undankbarkeit gegen ihn emporgeſtiegener Mann, jetzt nur komme, um den Lorbeerkranz und Triumph zu holen, während er — Metellus — den Krieg beendigt und lediglich nur noch die Perſon des Jugurtha einzufangen hätte!"

Unter dieſen Umſtänden konnte er ſich nicht entſchließen, mit ihm zuſammenzutreffen. Er wich ihm für ſeine Perſon aus; dagegen erhielt der Unterfeldherr des Metellus, Rutilius, den Auftrag, dem Marius die Armee zu übergeben.

Uebrigens kam ſpäterhin, beim Ende dieſer Angelegenheit, noch eine gewiſſe Nemeſis über Marius, ſofern ihm der Ruhm des vollendeten Sieges ebenſo von Sulla entriſſen wurde, wie er ſelbſt ihn dem Metellus geraubt hatte. Wie dieß geſchah, will ich nur kurz erzählen, weil das Einzelne ausführlicher in Sulla's Lebensbeſchreibung vorkommt.

Der König Bocchus, deſſen Gebiet*) noch tiefer im Inneren lag, war der Schwiegervater des Jugurtha. Während des Krieges ſchien er denſelben nicht im mindeſten zu unterſtützen, indem er theils ſeine Treuloſigkeit verabſcheute, theils ſeine wachſende Größe fürchtete. Als Jugurtha aber, flüchtig und unſtät geworden, in ſeiner Noth eben nur noch auf ihn ſeine letzte Hoffnung ſetzte, bei ihm gleichſam in

*) Das Reich des Maurenkönigs Bocchus erſtreckte ſich von dem Fluſſe Mulucha, der die Gränze gegen Jugurtha's Staaten bildete, bis an das atlantiſche Meer.

seiner Rettungsport einlief, so nahm er denselben mehr aus Schamgefühl wegen seiner elenden Lage, als aus wirklichem Wohlwollen bei sich auf und behielt ihn fest in der Hand. Oeffentlich legte Bocchus sodann bei Marius eine Fürbitte für ihn ein und erklärte sogar in den freimüthigsten Ausdrücken, daß er ihn nicht ausliefern würde. Insgeheim aber sann er auf Verrath wider ihn und schickte nach Lucius Sulla, dem damaligen Quästor des Marius, der dem Bocchus während des Feldzugs mehrfach nützlich geworden war. Sulla, der nicht das mindeste Mißtrauen hegte, kam wirklich in seine Burg. Aber jetzt trat bei dem Barbaren wieder ein gewisser Meinungswechsel, eine Sinnesänderung ein, so daß er eine Reihe von Tagen hindurch in seinen Entschließungen schwankte. Bald beabsichtigte er den Jugurtha auszuliefern, bald wollte er auch sogar den Sulla nicht mehr von sich lassen. Endlich zog er aber doch den ersteren verrätherischen Plan vor und übergab den Jugurtha lebendig in Sulla's Hände.

Dieß wurde zwischen Marius und Sulla das erste Samenkorn zu jenen unversöhnlichen, schweren Parteiungen, welche Rom an den Rand des Verderbens führten. Denn Viele wünschten aus Mißgunst gegen Marius, daß dieser Erfolg nur als ein Werk des Sulla gelten sollte. Auch Sulla selbst trug einen Ring, den er sich machen ließ und worauf Jugurtha eingegraben war, wie er gerade von Bocchus an ihn ausgeliefert wird. Der fortwährende Gebrauch dieses Rings war eine ununterbrochene Reizung des ehrgeizigen, händelsüchtigen Marius, der für eine Theilung des Ruhmes durchaus keinen Sinn besaß.

Sulla wurde übrigens zu diesem Verfahren hauptsächlich durch Marius' Feinde verleitet, welche die ersten und bedeutendsten Kriegsereignisse dem Metellus, die letzten Erfolge aber und die Beendigung desselben eben dem Sulla zuschrieben. Das Volk sollte endlich aufhören, seine Bewunderung und Aufmerksamkeit vor allen Anderen nur dem Marius zu schenken.

Cap. 11.

Jedoch hoben sich diese Aeußerungen von Mißgunst, Haß und Verläumdung sehr bald. Ja, sie schlugen in's Gegentheil um durch

die Gefahr, welche vom Westen her über Italien hereinbrach. Es war ein Augenblick, in welchem Rom das Bedürfniß eines großen Feldherrn empfand und sich nach einem Steuermann umsehen mußte, durch den es hoffen durfte, dem ungeheuren Wogendrange dieses Krieges zu entrinnen. Niemand duldete mehr, daß Leute aus altadelichen großen oder begüterten Häusern als Candidaten für die Consulnwürde auftraten; trotz seiner Abwesenheit wählte man vielmehr den Marius.

Denn kaum war die Nachricht von Jugurtha's Gefangennehmung zu Rom eingetroffen, als auch schon die Gerüchte von den Cimbern und Teutonen sich verbreiteten, — Gerüchte, die zwar am Anfang hinsichtlich der Menge und Stärke der anrückenden Heere keinen Glauben fanden, nachher aber sich als solche erwiesen, die noch unter der Wahrheit zurückblieben. Ihre Zahl belief sich auf 300,000 Mann Krieger, welche in Waffen heranzogen. Die Masse von Weibern und Kindern, die sie auf ihrer Wanderung mit sich führten, sollte, wie die Sage ging, noch viel bedeutender sein. Sie suchten ein Land, das diese ungeheure Menschenmenge zu ernähren vermöchte, — Städte, worin sie sich für ihre Zukunft niederlassen konnten, wie sie aus früherer Zeit von den Galliern hörten, daß diese den schönsten Theil von Italien den Etruskern abgenommen und besetzt hätten.

Sie selbst waren bei ihrer Abgeschlossenheit nach außen und bei der Ausdehnung der Ländermasse, über welche sie heranzogen, eigentlich unbekannt. Man wußte weder ihre Abstammung noch ihren Ausgangspunkt, von welchem aus sie nun über Gallien und Italien, wie eine Wetterwolke, hereinbrachen. Am wahrscheinlichsten rechnete man sie noch zu denjenigen germanischen Stämmen, deren Gebiet sich an das nördliche Weltmeer erstreckte. Man schloß dieß aus der Größe ihrer Gestalten, der hellblauen Farbe ihrer Augen, wie aus dem Umstande, daß „Cimbern" bei den Germanen der Name für Räuber ist*)! Einige behaupten: daß Gallien bei der Tiefe und Größe seines Gebiets sich von dem „äußeren Meer" (dem atlantischen Ocean) und den Regionen des hohen Nordens in östlicher Richtung gegen den mäotischen Sumpf (das asow'sche Meer) hinziehe und das pontische

*) Diese Bedeutung soll das Wort nach Festus in der gallischen Sprache gehabt haben, im Deutschen könnte es s. v. a. „Kämpfer" gewesen sein.

Scythien (die Krimm) berühre. Von dieſem Punkte, wo eine Miſchung der Stämme vor ſich ging, hätten ſich nun dieſe Horden erhoben. Sie ſeien jedoch nicht in Einem Sturme, oder ohne Unterbrechungen, ſondern im Verlauf einer langen Zeit kriegeriſch über den Continent hingezogen, indem ſie nur eben in der guten Jahreszeit alljährlich vorwärts rückten. Deßwegen nannte man, ſo zahlreich die Benennungen der einzelnen Theile ſein mochten, doch den Heereszug im Allgemeinen nur „Celtoſcythen“ (Gemiſch von Celten und Scythen).

Nach einer anderen Anſicht machten die Cimmerier, welche den alten Griechen zuerſt bekannt wurden, einen nicht beträchtlichen Theil des Ganzen aus. Es ſeien vielmehr nur Vertriebene, oder eine gewiſſe Partei geweſen, die, von den Scythen gedrängt, unter einem Anführer, Namens Lygdamis, von dem mäotiſchen See nach Aſien überſetzten. Der größere und ſtreitbarſte Theil derſelben, der an der äußerſten Gränze am „äußeren Meere“ wohnte, habe ein düſteres, wälderreiches, der Sonne faſt unzugängliches Land inne gehabt, was von der Größe und Dichtigkeit der Waldungen herrühre, welche ſich in's Innere bis zu den Herkyniſchen Wäldern*) fortſetzten. Was ihren Himmel anbelange, ſo erreiche der Pol hier eine außerordentliche Höhe, und ſtehe daher wegen der tiefen Senkung der Parallelkreiſe in der Nähe ihrer Wohnſitze nur noch wenig unter dem Scheitelpunkte. Die Tage, wornach ſich ihre Zeit in zwei Hälften eintheile, kommen an Kürze oder Länge den Nächten völlig gleich; deßhalb habe auch Homer daſelbſt einen ſo reichen Stoff zu fabelhaften Erzählungen für ſeine Dichtungen vom Todtenreich gefunden**). Von hier ſei alſo

*) Ueber dieſen ungeheuren Wald vgl. Cäſar's galliſchen Krieg VI, 24, 25. Tacitus Germannia 28 u. 30. Die wahrſcheinlichen Wohnſitze der Cimbern und Teutonen waren jenſeits der Elbe.

**) Homer's Odyſſee XI, 14 ꝛc.:

„Dort nun iſt das Gebiet und die Stadt der kimmeriſchen Männer,
Welche Gewölk' und Dunkel umhüllt; denn nimmer herunter
Schauet, das Licht ausſendend, mit ſonnigen Strahlen die Sonne,
Weder ſo oft ſie ſteigt zu dem ſternebeſäeten Himmel,
Noch wenn wieder zur Erde ſie kehrt von den himmliſchen Höhen,
Sondern verderbliche Nacht umfließt unglückliche Menſchen.“

der Angriff der fraglichen Barbaren, welche anfänglich Cimmerier und jetzt nicht mit Unrecht Cimbern genannt wurden, gegen Italien ursprünglich ausgegangen.

Indessen beruhen alle diese Annahmen mehr nur auf Vermuthungen, als auf begründeten geschichtlichen Forschungen. Die Menge betrug nach vielfachen Angaben nicht sowohl unter — als vielmehr über der oben genannten Zahl. An Muth und Keckheit unwiderstehlich, im Dreinschlagen, wenn eine Schlacht geliefert wurde, der Heftigkeit und Gewalt des Feuers ähnlich, rückten sie näher und näher heran. Niemand vermochte ihrem Anprall zu widerstehen; Alle, zu denen sie kamen, erschienen wie ein todtes Beutestück und wurden rein ausgeplündert. Sogar viele und bedeutende römische Armeen und Feldherren *), welche man zum Schutze des jenseits der Alpen gelegenen Galliens aufgestellt hatte, wurden schmählich hinweggefegt.

Und gerade diese zogen durch ihr schlechtes Benehmen im Kampfe den Sturm der Feinde gegen Rom herbei. Denn siegreich über alle Gegner, auf welche sie stießen, und im Besitze ungeheurer Schätze, die sie erbeuteten, beschlossen sie, sich nirgends niederzulassen, bis sie Rom dem Erdboden gleichgemacht und Italien völlig verwüstet hätten.

Cap. 12.

Als die Römer dieß von vielen Seiten hörten, so wollten sie den Marius abermals zur Feldherrnwürde berufen. In der That erhielt er jetzt sein zweites Consulat **). Zwar verbot das Gesetz,

*) Die verlorenen Schlachten erfolgten
1) Bei Noreja an der illyrischen Gränze unter Consul Cn. Papirius Carbo 113 v. Chr.
2) In Gallien unter Consul M. Jun. Silanus 109 v. Chr.
3) Am Genfersee unter Consul Lucius Cassius Longinus gegen die mit den Cimbern verbündeten Tiguriner aus Helvetien 107 v. Chr. Longinus fiel.
4) Unter dem Legaten M. Aurelius Scaurus gegen die Cimbern 106 v. Chr. Scaurus gefangen.
5) Unter Consul Cuejus Manlius Maximus und Proconsul Q. Servilius Cäpio 105 v. Chr. Ein großes Heer vernichtet.

**) Vor Ablauf der gesetzlichen zehn Jahre.

einen Abwesenden, der nicht eine bestimmte Zwischenzeit hatte verstreichen lassen, wieder zu wählen, aber das Volk ließ sich durchaus keinen Widerspruch gefallen. Man war überzeugt, daß es keineswegs der erste Fall sei, worin das Gesetz dem Interesse weichen mußte, und daß die vorliegende Veranlassung ebenso gut begründet sei, als jene frühere, wobei man auch Scipio gegen die gesetzlichen Bestimmungen zum Consul ernannte, ohne damals den Verlust der eigenen Hauptstadt befürchten zu müssen, ja vielmehr nur, weil man Lust hatte, di Hauptstadt der Karthager zu zerstören.

Diese Ansichten reiften zum Beschluß. Marius kam mit seiner Armee aus Afrika herüber, und es war gerade der erste Januar, an welchem die Römer zugleich ihr Neujahrsfest begehen, — als er das Consulat übernahm und seinen Triumphzug hielt.

Hiebei gewährte er den Römern ein für sie selbst ganz unbegreifliches Schauspiel an dem gefangenen Jugurtha, bei dessen Lebzeiten kein Mensch gehofft hätte, mit den Feinden fertig zu werden. So gewandt war dieser Mann, um jeden Zufall zu benützen, — so außerordentlich war die Schlauheit, welche sich bei ihm mit dem leidenschaftlichsten Muthe verband. Aber jetzt verlor er, wie man sagt, den Verstand, da man ihn öffentlich durch die Straßen führte.

Nach dem Triumph wurde er in's Gefängniß geworfen. Als ihm dort Einige mit Gewalt den Rock vom Leibe rissen, — als sich etliche Andere beeilten, ihm gleichfalls mit Gewalt seinen goldenen Ohrring abzunehmen und dabei das Ohrläppchen selbst mit herunterrissen, — als er mit einem Stoße nackt in das tiefe Loch hinabgeworfen wurde, da rief er voll Verwirrung und mit grinsendem Lächeln aus: „Herkules, wie kalt ist euer Bad!"

Sechs Tage lang kämpfte er noch mit dem Hunger; bis zu seiner letzten Stunde hing er noch mit voller Liebe an seinem Leben. Endlich war die wohlverdiente Strafe für seine Verbrechen vollzogen.

Bei dem Triumph sollen 3007 Pfund Gold, 5775 Pfund ungeprägtes Silber*), 287,000 Drachmen in Münze**) aufgeführt worden sein.

---

*) Diese beiden Posten zusammen betrugen gegen $1^1/_2$ Millionen Gulden.
**) Gegen 125,000 Gulden.

Nach dem Einzug versammelte Marius den Senat im Capitolium. Er selbst erschien in seinem Triumphkleide, entweder weil er nicht daran dachte, oder weil er von seinem Glücke einen etwas ungeschliffenen Gebrauch zu machen suchte. Der Senat war hierüber sehr entrüstet, weßhalb Marius alsbald aufstand, seine toga praetexta anzog und alsdann in veränderter Tracht zurückkam.

Cap. 13.

Bei dem Feldzuge suchte er vor Allem seine Armee abzuhärten, indem er sie schon unterwegs durch mancherlei Uebungen im Laufen, sowie durch große Märsche, tüchtig exercirte. Auch mußte durchaus jeder Soldat seine Bagage selbst tragen und ebenso sein Essen mit eigener Hand zubereiten. Daher kam es, daß man noch späterhin alle fleißigen Leute, welche das Anbefohlene still und ruhig ausrichteten, sprüchwörtlich „Marianische Maulesel" nannte.

Uebrigens glauben Manche die Veranlassung zu diesem Ausdruck anderswo zu finden. Scipio wünschte einmal bei der Belagerung von Numantia nicht nur die Waffen und Pferde, sondern auch die Saumthiere und Wagen zu besichtigen, um zu wissen, wie jeder Einzelne seine Thiere eingeübt und Alles im nöthigen Stande gehalten hätte. Da habe ihm Marius ein von ihm selbst vortrefflich gehaltenes Pferd und ebenso einen Maulesel vorgeführt, der sich durch sein gutes Aussehen, sein sanftes Wesen und seine Stärke weit vor allen andern auszeichnete. Weil nun der Oberbefehlshaber an diesen Thieren des Marius eine große Freude hatte und derselben oftmals erwähnte, so bezeichne man von dorther in einem ironischen Lobe jeden unermüdlichen, geduldigen, arbeitslustigen Menschen mit dem Beinamen eines „Marianischen Maulesels *)".

*) Nach anderen Nachrichten kam dieser Name daher, daß die Soldaten des Marius ihr Geräthe mittelst einer Art von Gabeln auf den Schultern tragen mußten.

Cap. 14.

Indeſſen hatte nun Marius, wie es ſcheint, ein bedeutendes Glück, ſofern der andringende Wogenſchwall der Barbaren wieder eine rückgängige Bewegung machte und ſich zuerſt über Spanien ergoß.

Hiedurch bekam er Zeit, theils die phyſiſchen Kräfte ſeiner Mannſchaften zu üben, theils ihren Geiſt wieder zu kräftigem Muthe zu erheben und — was das Wichtigſte war — ihnen ſelbſt nach ſeiner Eigenthümlichkeit näher bekannt zu werden. Denn ſein im Anfang ſo finſter ausſehendes Weſen, ſeine unerbittliche Strenge im Strafen erſchien ihnen, ſobald ſie ſich einmal alle Vergehungen und Subordinationsfehler abgewöhnt hatten, nicht nur gerecht, ſondern auch im höchſten Maaße heilſam. Die Heftigkeit ſeines Zorns, der rauhe Ton ſeiner Stimme, der wilde Blick ſeines Auges war gleichfalls durch die tägliche Gewohnheit gar bald nicht mehr ihnen ſelbſt, ſondern nur noch, wie ſie glaubten, dem Feinde ein Gegenſtand des Schreckens. Am meiſten aber gefiel den Soldaten ſeine Unparteilichkeit als Richter, wovon man unter Anderem folgendes Beiſpiel erzählt:

Sein Schweſterſohn, Cajus Luſius, machte als Offizier den Feldzug mit. Er galt im Ganzen für keinen üblen Mann; nur konnte er den Reizen eines ſchönen Jünglings nicht widerſtehen. So verliebte er ſich einmal in einen jungen Menſchen aus ſeiner Abtheilung, Namens Trebonius. Er machte vielfache Verſuche, ihn zu gewinnen, aber ohne Erfolg. Endlich ſchickte er Nachts einen Bedienten ab und ließ den Trebonius kommen. Der junge Soldat kam nun zwar, denn ein Widerſpruch gegen erhaltenen Befehl ging nicht wohl an. Er wurde in's Zelt hineingeführt; als aber dort Luſius Miene machte, ihm Gewalt anzuthun, ſo zog er das Schwert und ſtach ihn nieder. Dieß geſchah, als gerade Marius abweſend war; nach ſeiner Rückkehr ſtellte er den Trebonius vor ein Kriegsgericht. Während nun Viele *gegen* — und Niemand *für* den Letzteren ſprach, trat dieſer ſelbſt mit beherztem Muthe auf, erzählte umſtändlich den ganzen Vorfall und ſtellte Zeugen: „daß er ſich bei vielfachen Verſuchungen des Luſius ſtets geweigert, und ungeachtet ſehr bedeutender Anerbietungen ſich

dennoch um keinen Preis ihm hingegeben habe." Und siehe da, — voll Bewunderung und Freude ließ Marius den altrömischen „Heldenkranz" herbeibringen und setzte ihn dem Trebonius eigenhändig auf das Haupt; „weil er eine ruhmvolle That gethan hätte in einer Zeit, die eines edlen Beispiels so bedürftig sei!"

Dieses Verfahren trug, als man in Rom davon hörte, ganz wesentlich dazu bei, dem Marius sein drittes Consulat zu verschaffen. Und da man zugleich in der guten Jahreszeit auch die Barbaren erwartete, so wollte man unter keinem andern Feldherrn den gefährlichen Kampf mit ihnen wagen. Indessen kamen sie keineswegs so schnell, wie man vermuthet hatte, sondern abermals verstrich für Marius die Zeit seines Consulats. Die Wahlen standen bevor und sein College war gestorben. Somit ließ er zum Kommando der Truppen den Manius Aquilius zurück, während er selbst sich nach Rom begab. Zwar traten nun viele wackere Männer damals als Bewerber um das Consulat auf; aber Lucius Saturninus, ein Tribun, der die Massen am meisten am Gängelband hatte und von Marius durch Artigkeiten gewonnen war, forderte das Volk in seinen Reden auf, nur i h n zum Consul zu wählen. Als Marius spröde that und erklärte: „daß er sich dieses Amt verbitte, weil er's nicht brauche!" so nannte ihn Saturninus gar noch einen Verräther des Vaterlandes, wenn er bei einer so großen Gefahr den Oberbefehl nicht annehmen wolle!

Nun sah man zwar deutlich, daß dieß Alles nur eine — sehr ungeschickt durchgeführte — Maskerade und Verstellung im Interesse des Marius war. Aber ebensogut sah das Volk auch ein, wie sehr der gegenwärtige Augenblick die Kraft und das Glück eines Marius brauchen könne. Man beschloß demnach für ihn das vierte Consulat und gab ihm einen Collegen in der Person des Luctatius Catulus, eines Mannes, der bei der Aristokratie in hohem Ansehen stand, ohne bei den untern Schichten unbeliebt zu sein.

Cap. 15.

Sobald Marius von der Nähe des Feindes erfuhr, rückte er in aller Schnelligkeit über die Alpen. Er schlug am Rhodanus ein ver[illegible]s Lager auf, und häufte daselbst eine Masse von Vorräthen

an, um niemals ohne Wahrſcheinlichkeit eines günſtigen Erfolgs durch den bloßen Mangel der nöthigen Bedürfniſſe zum Schlagen gezwungen zu ſein.

Der Transport deſſen, was er für ſeine Armee brauchte, war früher auf dem Seewege lang und koſtſpielig geweſen; Marius machte ihn leicht und ſchnell. Die Mündungen des Rhodanus ſetzen nämlich an den Stellen, wo das Meer ſeine Fluthen ſtaut, bedeutenden Schlamm und Sand an, der durch den Wogenſchlag mit dem dichten Koth ſich zu einer feſten Maſſe vereinigt und dadurch die Einfahrt für Getreideſchiffe bisher beſchwerlich, mühſam und langſam machte. Marius beorderte ſein unbeſchäftigtes Heer an dieſen Punkt. Er ließ einen großen Kanal graben, leitete einen beträchtlichen Theil des Fluſſes dahin ab und führte ihn durch eine Krümmung an einen geeigneten Theil der Küſte. Dieſer Kanal beſaß eine tiefe, ſelbſt für große Schiffe fahrbare, ruhige und von keinem Sturme aufgeregte Ausmündung in's Meer. Noch heutzutage behauptet er den Namen, den er von ſeinem Erbauer empfangen hat *).

Die Barbaren hatten ſich indeſſen in zwei Hälften getrennt. Die Cimbern bekamen die Aufgabe, durch Norikum **) von obenher gegen Catulus vorzurücken und hier den Durchmarſch zu erzwingen. Dagegen ſollten die Teutonen und Ambronen durch Ligurien ***) am Meere hin gegen Marius ziehen.

Bei den Cimbern gab es nun einen größeren Aufenthalt und Verzug. Die Teutonen und Ambronen †) dagegen brachen ſogleich auf, marſchirten durch das zwiſchenliegende Land und kamen jetzt zum Vorſchein, — unermeßlich an Anzahl, gräßlich in ihrem Ausſehen, — und dabei mit einem Geſchrei und Gelärme, worin ihnen Niemand gleichkam. Sie nahmen einen großen Theil der Ebene in Beſchlag, und als das Lager fertig war, forderten ſie den Marius zur Schlacht heraus.

---

*) Dieſer Rhonekanal hieß fossae Marianae und begann in der Gegend von Arles.

**) Norikum, die Landſchaft zwiſchen Inn, Sau, Kahlenberg und Donau.

***) Ligurien, Küſtenland ungefähr von Nizza bis Carrara.

†) Ambronen, nach Einigen Gallier aus der Gegend von Embrun, nach Andern aus der Schweiz, oder aus Bayern (wo ein Flüßchen Amber iſt).

Cap. 16.

Allein er kümmerte ſich um all' dieß nichts, behielt dagegen ſeine Soldaten hinter dem Walle beiſammen, ließ Jeden ſcharf an, der den Kecken zu ſpielen ſuchte, und wenn Einer in der Leidenſchaft einen Ausfall oder eine Schlacht wagen wollte, ſo ſchalt er ihn geradezu einen Verräther des Vaterlandes. „Der Ehrgeiz gelte jetzt keineswegs Triumphen und Trophäen, ſondern der Zweck beſtehe lediglich in der Abwendung des Krieges, dieſer großen drohenden Gewitterwolke, — in der Rettung Italiens."

Dieß ſagte er den Offizieren der verſchiedenſten Rangſtufen mehr im Einzelnen; dagegen ſtellte er die Soldaten abtheilungsweiſe auf den Wall und hieß ſie hinausſchauen. Dadurch gewöhnte er ſein Heer, ſich vor dem Ausſehen der Feinde nicht mehr zu fürchten und ihre Stimme auszuhalten, welche durchaus fremdartig und thieriſch war. Auch lernte man allmälig ihre Bewaffnung und Bewegungen kennen, und machte ſich überhaupt mit der Zeit durch den wiederholten Anblick dieſe ſchrecklichen Erſcheinungen ſozuſagen handſam und geläufig in ſeinen Gedanken. Marius war überzeugt, daß die Neuheit einer an ſich furchtbaren Sache noch Manches, das nicht vorhanden ſei, lügneriſch hinzuſetze, während durch die Gewohnheit auch das an ſich Schreckliche alle betäubende Wirkung verliere.

Im vorliegenden Falle minderte zunächſt der tägliche Anblick die Verblüfftheit immer mehr. Aber es ſtellte ſich, gegenüber von den Drohungen der Barbaren und ihrer unerträglichen Prahlerei, auch der Zorn ein, der ſiedendheiß in den Seelen zu brennen anfing, weil die Feinde nicht bloß die ganze Umgegend auf das Entſetzlichſte verheerten und ausplünderten, ſondern auch mit großer Unverſchämtheit und Frechheit auf das Lager ſelbſt Anfälle machten.

Die Folge war, daß mancherlei Stimmen und unwillige Aeußerungen der Soldaten an Marius gelangten. „Wo — ſagten ſie — wo hat Marius eine Feigheit an uns bemerkt, daß er uns, wie Weiber, hinter Schloß und Riegel vom Kampfe zurückhält? Wohlan, im Geiſte freier Männer wollen wir fragen: ob er auf andere Leute wartet zum Kampfe für Italien, und ob er uns durchweg nur als

Taglöhner brauchen will, wenn man Gräben ziehen muß, Koth ausfegen und Flüsse ableiten? Für solche Sachen, scheint es, übte er uns durch die vielen Strapazen! Das sind die Thaten seiner Consulate, nach denen er jetzt in's Bürgerthum zurücktritt! Oder schreckt ihn das Schicksal eines Carbo, eines Cäpio, welche dem Feinde unterlagen? Sie unterlagen nur, weil sie selbst den Ruhm und die Tapferkeit eines Marius von Ferne nicht besaßen, und dazu ein weit geringeres Heer zu führen hatten. Aber — wenn man nur handeln darf, dann ist selbst ein Unfall, wie der ihrige, besser, als hinzusitzen und die Plünderung seiner Verbündeten mitanzusehen!"

Cap. 17.

Als Marius dieß hörte, freute er sich und suchte die Soldaten durch die Erklärung zu beruhigen, daß er keineswegs ein Mißtrauen in sie setze, sondern nur in Folge einiger Weissagungen für den Sieg zugleich den rechten Augenblick und den günstigen Ort abwarte.

Es war nämlich eine Frau aus Syrien da, Namens Martha, die angeblich weissagen konnte und von Marius auf feierliche Weise überall in einer Sänfte mitgeführt wurde. So ließ er auch öfters auf ihren Befehl Opfer veranstalten. Der Senat hatte sie früher abgewiesen, als sie zur Aeußerung über die vorliegenden Verhältnisse Zutritt begehrte und das Bevorstehende weissagen wollte. Nun besuchte sie aber die Frauen und legte hiebei entschiedene Proben ihrer Kunst ab. Namentlich gab sie einmal der Gemahlin des Marius, zu deren Füßen sie saß, ganz richtig denjenigen Gladiator zum voraus an, welcher den Sieg davontragen würde. So wurde sie von derselben doch zu Marius in's Lager geschickt und daselbst höchlich bewundert. Meistens ließ sie sich in einer Sänfte tragen; zu den Opfern ging sie jedoch zu Fuß, in einem doppelt umgeschlagenen Purpurkleide mit Spangen, — eine Lanze, woran Binden und Kränze befestigt waren, in der Hand.

Dieses Drama erregte nun vielfach Zweifel darüber, ob Marius aus wirklicher Ueberzeugung oder nur aus Verstellung und Theilnahme an der Komödie jene Person der Oeffentlichkeit vorführe?

Dagegen verdient die Geſchichte mit den Geiern, welche Alexander aus Myndus*) berichtet, wirkliche Verwunderung. Es erſchienen nämlich deren immer zwei vor jedem glücklichen Gefechte während des Marſches und flogen dann mit. Man kannte ſie an ehernen Ringen um den Hals. Letztere hatten ihnen die Soldaten angeſteckt, von denen ſie einmal gefangen und dann wieder fortgelaſſen wurden. Seitdem kannten ſie auch die Soldaten und begrüßten ſie. Wenn ſich nun beim Ausrücken die Geier zeigten, ſo freute man ſich und hoffte auf ein glückliches Ereigniß.

Unter vielen anderen Vorzeichen, die ſich einſtellten, hatten die meiſten einen allgemeinen Charakter. Dagegen wurde aus zwei Städten Italiens, Ameria und Tudertum**), gemeldet, daß man daſelbſt Nachts am Himmel feurige Lanzen und Schilde geſehen habe, welche ſich zuerſt hin und her bewegten, ſodann miteinander zuſammenſtießen, auch Stellungen und Bewegungen annahmen, wie dieß nur bei einem Kampfe der Fall iſt; zuletzt war es, wie wenn der eine Theil nachgäbe, der andere vordränge, bis endlich Alles im Weſten verſchwand.

Ungefähr um dieſelbe Zeit kam auch der Prieſter „der großen Mutter", Batakes aus Peſſinus***) und berichtete, daß die Göttin aus dem innerſten Heiligthum zu ihm geſprochen und ihm geoffenbart habe: „der Sieg in der Schlacht, wie im ganzen Kriege, gehöre den Römern!" Der Senat glaubte ihm und beſchloß der Göttin einen Siegestempel zu errichten.

Batakes ſelbſt trat in der Volksverſammlung auf und beabſichtigte das Gleiche zu erzählen, als ihm der Volkstribun Aulus Pompejus nicht nur dieß verbot, ſondern ihn ſogar einen Betrüger ſchalt und in der übermüthigſten Weiſe von der Rednerbühne herunterjagte. Aber dieß war es nun eben hauptſächlich, was den Worten jenes Mannes Glauben verſchaffte. Denn Aulus war nach Auflöſung der Volksverſammlung noch nicht einmal in ſeine Wohnung

---

*) Myndus, doriſche Stadt in Carien. Alexander unbekannt.

**) Beide Städte in Umbrien, jetzt Amelia und Todi.

***) Peſſinus, in Großphrygien am Berge Dindymus, wo Cybele, die Mutter der Götter, verehrt wurde.

zurückgekommen und schon hatte ihn ein Fieber mit solcher Heftigkeit befallen, daß er, als Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit und des lautesten Stadtgesprächs, binnen sieben Tagen daran starb.

Cap. 18.

Die Teutonen wagten hierauf bei der Ruhe, worin Marius verharrte, einen Angriff auf das Lager. Allein sie stießen auf einen Hagel von Geschossen, die von dem Wall herunterflogen. Nachdem sie also Etliche von den Ihrigen verloren hatten, beschlossen sie weiter vorzurücken.

Für den Alpenübergang befürchteten sie nicht das Geringste. Sie packten daher zusammen und zogen am römischen Lager vorüber. Jetzt erst zeigte sich ihre ganze, ungeheure Menge an der Länge und Zeitdauer des Vorbeimarsches. Nicht weniger als sechs Tage soll der ununterbrochene Zug an Marius' Schanzen vorüber gedauert haben. Sie kamen dabei so nahe, daß sie die Römer mit hellem Gelächter fragen konnten: „ob es nichts an ihre Frauen auszurichten gebe? Sie würden bald bei ihnen sein!"

Als die Feinde vorüber und vorwärts gezogen waren, brach Marius gleichfalls auf und folgte ihnen fast auf dem Fuße. Wenn er sich niederließ, so geschah dieß immer in unmittelbarer Nähe und hart an ihrer Seite. Doch mußte das Lager stets befestigt sein; auch wählte er zu seinem Schutze nur die stärksten Stellungen, um keinen Angriff bei Nacht fürchten zu müssen.

So rückten sie denn Beide vor, bis sie in die Gegend von Aquä Sextiä*) gelangten, wo die Entfernung von den Alpen nur noch unbedeutend war. Deßhalb schickte sich nun auch Marius zu einem Kampfe in dieser Gegend an. Er wählte für sein Lager einen Punkt, der zwar fest, aber etwas wasserarm war, weil er beabsichtigte, wie man angibt, auch hiedurch seine Soldaten noch mehr aufzustacheln.

Als dieselben vielfach ihre Unzufriedenheit äußerten und von dem drohenden Durste sprachen, zeigte er ihnen mit der Hand auf

*) Aquä Sextiä, jetzt Aix, nicht weit von Marseille, mit warmen Quellen, von Cajus Sextius erbaut.

einen Fluß, der in der Nähe der feindlichen Schanzen vorüberfloß. „Dort — sagte er — dort könnten sie etwas zum Trinken kaufen, aber — um Blut!“

„„Nun denn — riefen sie — warum führst du uns nicht augenblicklich gegen den Feind, solang das Blut in unsern Adern noch flüssig ist?““

Ganz ruhig erwiederte er alsdann: „vor allen Dingen müssen wir das Lager noch verstärken!“

Cap. 19.

Die Soldaten nun, obwohl höchst ärgerlich, gehorchten ihm dennoch. Aber die Masse der Dienerschaft, die weder für sich selbst noch für ihre Zugthiere Etwas zu trinken hatte, stieg schaarenweise zum Fluß hinab. Sie hatten theilweise Aexte oder Beile, zum Theil auch Schwerter und Lanzen neben ihren Krügen bei sich, um selbst mit kämpfender Hand sich Wasser zu erobern.

Diese wurden anfänglich nur von wenigen Feinden angegriffen; denn die meisten der Letzteren frühstückten gerade nach dem Bade, Andere badeten sich noch.

Jene Gegend besitzt nämlich eine Anzahl warmer Quellen, und theilweise wurden die Barbaren eben an der Quelle, da sie sich's wohl sein ließen und in ihrem Vergnügen, ihrer Verwunderung voll Lobes über den Platz waren, von den Römern überfallen. Auf das Geschrei lief eine größere Anzahl zusammen, so daß es dem Marius schwer fiel, seine Soldaten noch länger zurückzuhalten, welche um ihre Bedienten in Angst geriethen. Auch auf feindlicher Seite stürmte die tapferste Abtheilung, von welchen früher die Römer unter Manlius und Cäpio eine vollständige Niederlage erlitten hatten (sie hießen Ambronen und waren allein schon über dreißigtausend Mann stark), in größter Eile zu den Waffen.

Obwohl sie nun den Magen voll und durch den genossenen Wein mehr eine ausgelassene, lustige Stimmung hatten, so rannten sie dennoch keineswegs in ungeordneter oder toller Hast einher. So erhoben sie auch keineswegs nur ein verworrenes Kriegsgeschrei, sondern schlugen vielmehr im Takt an ihre Waffen, marschirten insge-

ſammt in gleichem Schritt und riefen zugleich ihren Eigennamen: „Ambronen!“ vielfach aus, ſei es, daß ſie dadurch ſich ſelbſt noch mehr ermuthigen, oder auch den Feind durch dieſe Aeußerung zum voraus in Schrecken verſetzen wollten.

Unter den italieniſchen Truppen rückten zuerſt die Ligurier gegen ſie an. Wie dieſe das Geſchrei hörten und den Sinn davon verſtanden, ſo riefen ſie ihnen entgegen: „das ſei auch ihr eigener urſprünglicher Name!“ Denn wirklich bezeichnen ſich die Ligurier nach ihrer Abkunft mit dem gleichen Worte.

So begegnete ſich denn von beiden Linien derſelbe Ruf in der größten Stärke, bevor das Handgemenge begann. Und da die Heere beiderſeits, Reihe um Reihe, dieſes Geſchrei gleichſam in die Wette erhoben und einander durch die Größe des Lärms zu überbieten ſuchten, ſo erhitzte und reizte das Geſchrei die Gemüther noch mehr.

Nun zerriß aber der Fluß *) die Glieder der Ambronen. Denn ſie konnten nach dem Ueberſetzen ſich nicht zeitig genug in Schlachtordnung aufſtellen, ſondern die Erſten wurden ſogleich von den Liguriern im Sturmſchritt angefallen und der Kampf, Mann gegen Mann, nahm ſeinen Anfang. Weil aber die Römer den Liguriern zu Hilfe eilten und von den Anhöhen herab auf die Barbaren losſtürzten, ſo waren dieſe genöthigt, der Gewalt zu weichen. Die Meiſten wurden ebendaſelbſt an dem Fluſſe aufeinander geworfen und zu Boden geſchlagen, ſo daß der Strom ſich mit Blut und Leichen füllte. Andere, welche nicht den Muth hatten, nochmals umzuwenden, wurden von den herübergekommenen Römern niedergemacht.

Dieß geſchah bis an das Lager und ihre Wagen, wohin ſie zu entkommen ſuchten. Hier aber rückten die Weiber mit Schwert und Beil heran, erhoben ein entſetzliches, herzhaftes Zetergeſchrei und wehrten ſich gegen die Flüchtlinge ebenſogut, als gegen deren Verfolger. Die Einen galten ihnen als Verräther, die Anderen als Feinde. Sie warfen ſich in's dichteſte Gedränge der Kämpfenden, riſſen mit der nackten Hand den Römern ihre Schilde herunter, packten das Schwert, ließen ſich alle Wunden gefallen, ließen ſich zuſammenhauen, — bis in den Tod unbeſieglich in ihrem wilden Muthe.

*) Dieſer Fluß hieß Cänus, jetzt l'Arc.

So entwickelte ſich alſo, den Berichten zu Folge, die Schlacht am Fluſſe mehr durch Zufall, als nach dem beſtimmten Plane des Feldherrn.

Cap. 20.

Zwar hatten die Römer eine Maſſe von Ambronen niedergemacht; als ſie ſich jedoch zurückzogen und die Finſterniß einbrach, wurde die Armee keineswegs, wie ſonſt nach einem ſo bedeutenden Erfolge, von Sieges- und Jubelliedern empfangen. Es folgte kein Trinkgelage in den Zelten, keine freundlichen Begrüßungen beim Abendeſſen, ebenſowenig, was nach einem glücklichen Gefechte das Allerangenehmſte iſt, ein ruhiger Schlaf; vielmehr war dieß die angſtvollſte und unruhigſte Nacht, die ſie jemals hinbrachten. Ihrem Lager fehlte Wall und Schanze noch gänzlich; dagegen blieben Hunderttauſende von Barbaren übrig, die keine Niederlage erlitten hatten.

Unter dieſe mengten ſich jetzt alle die entronnenen Ambronen. Und nun entſtand die Nacht durch ein Klaggeſchrei, das nicht mehr dem Jammern und Seufzen von Menſchenſtimmen glich, ſondern mehr wie ein Geheul und Brüllen von allerhand wilden Thieren ſich anhörte. Dazwiſchen hinein kamen Drohungen und Schmerzgeſchrei; — und das Alles erhob ſich von einer ſolchen Maſſe, daß die Berge der Umgegend und das ganze Flußthal davon widerhallte.

So herrſchte denn ein ſchauerlicher Lärm auf der ganzen Ebene. Die Römer ſtanden in der größten Angſt und Marius ſelbſt war betroffen, weil er einen ungeordneten und verworrenen Kampf während der Nacht erwartete. Indeſſen näherten ſich die Feinde weder in der Nacht, noch am folgenden Tage, ſondern beſchäftigten ſich immer nur mit Aufſtellungen und Vorbereitungen.

Da ſich nun über dem Haupte der Barbaren abhängige Berghöhen mit dichtbewaldeten Schluchten befanden, ſo ſchickte Marius indeſſen den Claudius Marcellus nebſt dreitauſend Mann dorthin ab, mit dem Befehle, ſich heimlich in den Hinterhalt zu legen und während des Kampfes plötzlich im Rücken der Feinde zu erſcheinen. Das übrige Heer ließ er zur gewohnten Zeit ſein Abendeſſen einnehmen und zur Ruhe gehen; aber mit Tagesanbruch mußten die Truppen

aus dem Lager rücken und Stellung nehmen, wobei Marius die Reiter in die Ebene vorausſandte.

Kaum hatten dieß die Teutonen geſehen, ſo konnten ſie den Gedanken nicht ertragen, daß die Römer heruntergekommen und mit ihnen den Kampf auf der Ebene ausfechten wollten! Sie griffen alſo mit aller Schnelligkeit und Wuth zu den Waffen und ſtürmten den Hügel hinauf.

Marius dagegen ſchickte ſeine Offiziere nach allen Richtungen aus und ließ die Truppen auffordern: „nur ganz ruhig ſtehen zu bleiben; wenn ſodann die Feinde in hinreichende Nähe gekommen wären, dann ſollte man zuerſt die Wurfſpeere abwerfen, hierauf das Schwert brauchen und ihnen mit dem Schild einen gewaltſamen Gegendruck geben; denn da die Oertlichkeit für ſie kein feſtes Auftreten geſtatte, ſo werden ebenſowenig ihre Hiebe einen Nachdruck, als ihre geſchloſſene Linie irgend eine Feſtigkeit haben, weil ſie ſich wegen der Unebenheit des Bodens ſtets wenden und drehen müßten."

Indeſſen beſchränkte ſich Marius nicht auf die Ermahnungen; er war zugleich der Erſte, den man ſie ausführen ſah. Denn körperlich war er beſſer eingeübt, als irgend ein Anderer, und an Kühnheit ſtand er ohnehin Allen bei weitem voran.

Cap. 21.

Wie demnach die Römer ein Standhalten und Zuſammentreffen wagten und den Angriff der Feinde auf die Höhe aushielten, ſo wurden Letztere allmälig ſogar zurückgedrängt und mußten ſich wieder in die Ebene ziehen.

Während nun die Vorderſten ſich auf dem flachen Terrain bereits wieder in Ordnung aufzuſtellen ſuchten, entſtand ein Geſchrei bei den Hinterſten, wo Alles auseinander ging. Der richtige Augenblick war dem Marcellus nicht entgangen. Als das laute Schreien über den Hügel herüberdrang, ließ er ſeine Mannſchaft ſich erheben, machte im Sturmſchritt und mit lautem Hurrah*) einen Angriff im Rücken

*) Man verzeihe dieſen Ausdruck; die Römer riefen wohl ebenſowenig das griechiſche „Alala!"

des Feindes und begann ein Blutbad unter den Letzten. Diese zogen, was vor ihnen stand, in den Strudel hinein und erfüllten in Kurzem das ganze Heer mit wilder Verwirrung, so daß der Feind das Einhauen von zwei Seiten nicht lange aushielt, sondern seine Schlachtordnung auflöste und floh. Die Römer verfolgten. Ueber Hunderttausend wurden von ihnen theils lebendig gefangen, theils zu Boden gestreckt*).

Zelte, Wagen und sonstige Gegenstände, welche sie eroberten, — das Alles sollte, so weit es nicht heimlich weggeschafft war, nach einem Beschlusse, den sie faßten, — Marius bekommen. Aber so überaus glänzend dieses Geschenk auch sein mochte, dennoch galt es bei der Größe der vorhandenen Gefahr immer noch nicht für eine würdige Belohnung seiner Feldherrndienste.

Andere Schriftsteller stimmen in Bezug auf die Schenkung der Beute nicht mit dieser Nachricht überein, und ebensowenig hinsichtlich der Menge der Gefallenen. Doch erzählen sie, daß die Leute von Massilia mit den Knochen ihre Weinberge umzäunt hätten und daß der Boden, als die Leichname darin verwesten und die Regengüsse während des Winters darauf fielen, vortrefflich gedüngt und bis in die Tiefe hinab von dem eingedrungenen Fäulnißstoffe gesättigt gewesen sei. Es sei daher in den betreffenden Jahreszeiten eine ganz außerordentliche Masse von Früchten gewachsen; auch habe sich die Behauptung des Archilochus**) bestätigt, wonach derartige Gegenstände ein Dungmittel abgeben.

Meistentheils sollen bei großen Schlachten auch ungewöhnlich starke Regengüsse erfolgen, sei es nun, daß irgend ein höheres Wesen die Erde durch reine Wasserströme des Himmels wieder reinigen und abwaschen will, oder auch, daß das Blut und die Fäulniß eine feuchte, schwere Ausdünstung emporsteigen läßt. Letztere würde dann die Luft verdichten, welche ohnehin so wandelbar ist und leicht Veränderungen zuläßt, die bei dem kleinsten Anlasse den höchsten Grad erreichen.

---

*) Nach Livius war die Anzahl der Todten noch einmal so groß und die Gefangenen 90,000 Mann.

**) Archilochus, ein alter Dichter aus Paros.

Cap. 22.

Nach der Schlacht ließ Marius unter den feindlichen Waffen und Beutestücken alles Ausgezeichneie, alles vollständig Erhaltene, Alles, was dem Triumph ein pompöses Aussehen zu geben vermochte, aussuchen. Von dem Andern ließ er die ganze Masse auf einen großen Scheiterhaufen zusammenbeugen und brachte sodann ein großartiges Opfer dar. Das Heer stand dabei unter den Waffen, mit Kränzen auf dem Haupt.

Marius selbst hatte sich nach herkömmlicher Sitte gegürtet und die purpurverbrämte Toga angelegt. Jetzt nahm er eine brennende Fackel, hob sie mit beiden Händen gen Himmel und stand im Begriffe, den Scheiterhaufen damit in Brand zu stecken, als man plötzlich einige Freunde zu Pferd gegen ihn heranjagen sah. Tiefes Stillschweigen; — Alles stand in gespannter Erwartung. In der Nähe angekommen, sprangen sie herunter und begrüßten Marius mit der freudigen Botschaft, daß er zum fünften Mal zum Consul ernannt sei*). Zugleich übergaben sie ihm darauf bezügliche Schreiben.

Groß war der Jubel, der hiedurch zu dem Siegesfeste noch hinzukam. Das ganze Heer erhob unter dem Klang und Klirren der Waffen ein lautes kriegerisches Freudengeschrei, die Offiziere bekränzten Marius nochmals mit Lorbeerzweigen, und jetzt erst zündete er den Scheiterhaufen an, jetzt erst führte er das begonnene Opfer zu Ende.

Cap. 23.

Aber es gibt eine unbekannte Macht — welche bei keinem bedeutenden Glück eine reine und ungetrübte Freude dulden will, sondern durch die Mischung von Gut und Böse dem menschlichen Leben eine so bunte Färbung verleiht! Diese Macht — mag man sie Zufall, oder waltende Gerechtigkeit, oder nothwendige Natur der Dinge nennen — kurz, sie ließ wenige Tage später auch für Marius mitten im heitern Sonnenschein gleichsam eine Wetterwolke daherziehen. Es war eine

*) Sein College war M. Aquilius. Aber Catulus behielt als Proconsul den Oberbefehl über seine Heeresabtheilung.

Nachricht hinsichtlich seines Collegen Catulus, wodurch sich Rom abermals in neue Furcht, in neue Stürme versetzt sah.

Catulus war nämlich gegen die Cimbern aufgestellt; allein er gab es auf, die Pässe der Alpen zu hüten, um sich nicht durch die vielfache Vertheilung seiner Streitkräfte allzusehr zu schwächen. Dagegen zog er sich alsbald tiefer nach Italien hinab, nahm eine Stellung hinter dem Atisosflusse (Etsch) und deckte sich an den Uebergangspunkten beider Ufer durch starke Verschanzungen. Auch ließ er über die Furth eine Brücke schlagen, um der jenseitigen Besatzung zu Hilfe kommen zu können, wenn die Barbaren durch die Engpässe hindurch einen Angriff auf seine Schanzen unternehmen sollten.

Letztere zeigten ein solches Uebermaß von Hochmuth und Keckheit gegen ihre Feinde, daß sie, mehr um ihre Stärke und Beherztheit zu zeigen, als um irgend etwas Nothwendiges zu thun, sich sogar nackt einschneien ließen, nackt über Gletscher und tiefe Schneelager hinauf die höchsten Punkte erstiegen, droben ihre breiten Schilde sich unter den Leib setzten, sich dann los ließen und so über die steilsten Anhöhen herunterfuhren, wo man in die fürchterlichsten Abgründe ausgleiten und hinabstürzen konnte.

Jetzt schlugen sie ihr Lager ganz in der Nähe auf. Sie besichtigten die Furth und begannen hierauf, Boden aufzugraben und die benachbarten Hügel niederzureißen, wie die einstigen Giganten. Zugleich schleppten sie Bäume sammt der Wurzel, abgerissene Felsblöcke und Erdklumpen in den Fluß, dessen Strömung sie gewaltsam hinausdrängten. Auch ließen sie gegen die Unterbalken, worauf die Joche standen, gewaltige Massen losschwimmen, die sodann stromabwärts gezogen wurden und durch ihren Anprall die Brücke erschütterten.

Die meisten Soldaten verloren jetzt den Muth so sehr, daß sie das große Lager verließen und sich zurückziehen wollten. Hier zeigte sich nun Catulus als einen Mann, wie ein tüchtiger und vollkommener Befehlshaber sein muß, der seine eigene Ehre weniger hochhält, als die seiner Mitbürger. Da es ihm nicht gelang, seine Soldaten zum Standhalten zu bewegen, da er sie vielmehr ängstlich zusammenpacken sah, so gab er selbst Befehl, „den Adler zu heben*)", rannte eiligst

*) D. h. da der Adler das Hauptfeldzeichen war, s. v. a. aufzubrechen.

zu den vorderſten Reihen der Abziehenden heran und ſtellte ſich an ihre Spitze. Er wünſchte, daß die Schande lieber auf ihn ſelbſt falle, als auf das Vaterland; es ſollte ſcheinen, daß ſie nicht ſowohl flöhen, als nur ihrem Feldherrn folgten, indem ſie dieſen Abzug veranſtalteten.

Die Barbaren griffen nun die jenſeits des Atiſo gelegenen Verſchanzungen an und eroberten ſie. Doch hegten ſie gegen die dortige römiſche Beſatzung, welche ſich äußerſt tapfer gehalten hatte, eine hohe Bewunderung. Daher gewährten ſie derſelben durch eine Capitulation freien Abzug, und beſchworen dieß bei dem „ehernen Stier*)", welcher ſpäterhin erobert und nach der Schlacht, als Erſtlingspreis des Sieges, in das Haus des Catulus gebracht worden ſein ſoll. Jetzt aber fluthete ihr Strom über das hilfloſe Land, das ſie völlig verwüſteten.

Cap. 24.

Unter dieſen Umſtänden wurde Marius nach Rom berufen. Er erſchien und Jedermann glaubte, er werde einen Triumph feiern. Auch hatte der Senat bereitwillig den Beſchluß gefaßt. Marius lehnte es ab, entweder, weil er ſeine Soldaten und Kampfgenoſſen der erſehnten Ehre nicht zu berauben wünſchte, oder weil er bei der gegenwärtigen Lage das Volk ermuthigen wollte. Er vertraute den Ruhm ſeiner erſten glücklichen Erfolge der Stadt gleichſam als Pfand, um ihn bei dem zweiten Erfolge deſto glänzender zurückzuempfangen.

Deßhalb hielt er nur eine den Umſtänden angemeſſene Rede, worauf er zu Catulus hinwegeilte, dieſen gleichfalls ermuthigte und ſeine Truppen aus Gallien herbeirief.

Sobald dieſe angelangt waren, überſchritt er den Eridanus (Po) und verſuchte, die Barbaren von dem weiteren Eindringen in Italien abzuhalten. Die Feinde, welche immer behaupteten, die Teutonen abzuwarten und über ihr langes Ausbleiben ſich zu verwundern, ſchoben deßhalb die Schlacht hinaus. Entweder wußten ſie nichts von ihrem Untergang, oder wollten ſie wenigſtens den Schein haben, als glaubten ſie nicht daran.

*) Vielleicht ihr Feldzeichen.

Daher mißhandelten ſie die Ueberbringer dieſer Nachricht auf's Fürchterlichſte und verlangten auch von Marius, an den ſie Abgeſandte ſchickten, „für ſich ſelbſt und ihre Brüder Land und eine genügende Anzahl von Städten, um darin zu wohnen.“ Marius fragte die Geſandten näher nach ihren Brüdern, und ſie nannten ihm — die Teutonen. Alle Andern lachten hellauf; Marius aber antwortete ſpöttiſch: „laßt nur eure Brüder beruhen! Die haben ihr Land! Sie haben es bereits von uns bekommen und werden es auch behalten für ewig!“

Die Abgeſandten, welche die Ironie wohl verſtanden, brachen jetzt in Scheltworte aus und drohten Rache — von den Cimbern ſogleich, von den Teutonen, ſobald ſie angekommen wären. „Sie ſind ja hier,“ ſagte Marius, „und es wäre grob von euch, wenn ihr fortginget, ohne eure Brüder begrüßt zu haben!“

Nach dieſen Worten befahl er, die Könige der Teutonen*) gefeſſelt vorzuführen; denn ſie waren bei ihrer Flucht von den Sequanern**) in den Alpen gefangen worden.

Cap. 25.

Als die Cimbern dieß erfuhren, rückten ſie wieder von Neuem auf Marius heran, der ſeinerſeits ruhig blieb und nur ſein Lager deckte.

Wie man erzählt, war es nun für die nächſtfolgende Schlacht zum erſten Mal, daß Marius die bekannte Neuerung mit den Wurfſpießen vornahm. Derjenige Theil des Holzes nämlich, der in das Eiſen hineinkommt, war früher mit zwei eiſernen Nägeln feſtgemacht. Jetzt ließ Marius zwar den einen daran, wie bisher; dagegen nahm er den andern heraus und fügte dagegen einen hölzernen, leicht zerbrechlichen Nagel ein. Mit dieſem Kunſtgriff bezweckte er, daß der Wurfſpieß, wenn er auf den Schild des Feindes traf, nicht in gerader

*) Ein König der Teutonen hieß Teutobuoch und zeichnete ſich durch rieſenmäßige Größe aus.

**) Sequaner, ein galliſcher Stamm im ſüdlichen Elſaß, der Franche-Comté und Burgund.

Richtung stecken blieb, sondern zunächst der hölzerne Nagel brach und dadurch eine Krümmung am Eisen entstand, so daß der Schaft durch die Verbiegung der Spitze festgehalten wurde und nachgeschleppt werden mußte.

Der Cimbernkönig Bojorich ritt nun mit kleinem Gefolge zu dem Lager heran und forderte Marius auf, Tag und Ort zu bestimmen und sodann zur entscheidenden Schlacht um das Land hervorzutreten. Hierauf erklärte ihm Marius: „daß die Römer noch niemals über die Schlacht einen guten Rath vom Feinde gebraucht hätten; demungeachtet wollten sie den Cimbern den Gefallen thun!“ Sie setzten also, von dem laufenden an gerechnet, den dritten Tag fest, und als Wahlplatz die Ebene bei Vercellä*). Diese war für die Römer zu den Bewegungen der Reiterei geeignet, während sie dem andern Theil die volle Entfaltung seiner Massen gestattete.

Beide warteten nun den festbestimmten Zeitpunkt ab; dann stellten sie sich in Schlachtordnung auf. Catulus hatte 20300 Mann; die Truppen des Marius beliefen sich auf 32,000 Mann.

Letztere hatten den Catulus ganz in ihre Mitte genommen, indem sie auf beide Flügel vertheilt standen, wie Sulla**), der selbst diese Schlacht mitmachte, ausdrücklich berichtet hat. Nach seiner Angabe hoffte Marius, daß die beiden Schlachtlinien hauptsächlich mit ihren Spitzen und Flügeln zusammenstoßen würden. Demgemäß sollte der Sieg nur seinen eigenen Soldaten zu Theil werden; Catulus sollte an dem Kampfe gar keinen Antheil nehmen, überhaupt mit dem Feinde in gar keine Berührung kommen können, wenn die Centren, — wie dieß gewöhnlich bei einer ausgedehnten Fronte geschieht, — eine Vertiefung annehmen würden. Dieß sei der Grund von der obigen Vertheilung der Streitkräfte gewesen.

Aehnliche Gründe — berichtet man uns — habe auch Catulus***) zu seiner Entschuldigung in dieser Sache vorgebracht und

*) Jetzt Vercelli in Piemont. Sonst heißt das Schlachtfeld auch die raudische Ebene.

**) Sulla schrieb Memoiren (Commentarios), die aber verloren gegangen sind.

***) Catulus verfaßte eine Geschichte seines Consulats und seiner Thaten, die Cicero an Eleganz und Schönheit mit Xenophon's Schriften vergleicht.

zugleich über eine große Böswilligkeit des Marius, ihm gegenüber, Klage geführt.

Auf Seite der Cimbern rückte nun das Fußvolk in aller Ruhe aus den Verschanzungen hervor und zwar in einer Tiefe, welche der Fronte gleichkam. Jede Seite der Aufstellung nahm einen Raum von dreißig Stadien*) ein. Die Reiterei betrug 10,000 Mann.

Diese sprengten in vollem Glanze daher. Sie trugen Helme, welche aussahen, wie der Rachen und die eigenthümlichen Gesichtsformen von wilden Thieren. Durch Büsche mit Fittigen wuchs der Helm noch mehr in die Höhe, so daß die ganze Figur größer erschien. Zudem trugen sie stattliche Panzer von Eisen und glänzend weiße Schilde. Als Wurfgeschoß hatte Jeder einen Speer mit zwei Haken, und im Handgemenge gebrauchten sie ein großes, wuchtiges Schwert.

Cap. 26.

Dießmal griffen sie die Römer nicht geradezu von vorne an, sondern machten eine Schwenkung gegen rechts und suchten sie allmälig dahin zu locken, um sie in die Mitte zwischen ihrem eigenen Corps und dem zur Linken aufgestellten Fußvolk hineinzuwerfen.

Die römischen Generale merkten diese List wohl, aber sie waren außer Stande, noch zu rechter Zeit ihre Soldaten zurückzuhalten. Kaum hatte ein Einziger gerufen, daß der Feind fliehe, als bereits Alle sich in Lauf setzten, um ihn zu verfolgen.

Indessen rückte das Fußvolk der Barbaren heran, wie ein unermeßliches Meer in unruhiger Bewegung. Da wusch sich Marius die Hände, hob sie gen Himmel und betete zu den Göttern, unter Angelobung einer Hekatombe. Ebenso betete auch Catulus mit erhobenen Händen und verhieß, dem „Glücke dieses Tages" einen Tempel zu erbauen**). Auch soll Marius nach der Tödtung des Opferthieres, als man ihm die Eingeweide vorzeigte, mit lauter Stimme gerufen haben: „mein ist der Sieg!"

---

*) Ungefähr 3/4 deutsche Meile.

**) Dieser Tempel der Fortuna hujus diei wurde nachher wirklich von ihm erbaut.

Bei dem gegenſeitigen Anrücken widerfuhr ihm jedoch, wie von Sullaniſcher Seite berichtet wird, zur Strafe ſeines Benehmens eine große Unannehmlichkeit. Die Staubwolken erhoben ſich begreiflicherweiſe in ungeheuren Maſſen, ſo daß die Armeen völlig unſichtbar wurden. Als nun Marius gleich Anfangs raſch zur Verfolgung anrückte, ſo verfehlte er mit all' ſeinen Truppen, die er an ſich herangezogen hatte, den Feind gänzlich. Er kam an ihrer Linie vorüber und irrte lange Zeit auf der weiten Ebene umher.

Dagegen ſtießen die Barbaren ganz zufällig auf Catulus. Der Hauptkampf entſpann ſich alſo bei ihm und vorzugsweiſe bei ſeinen Soldaten, unter welchen Sulla ſelbſt auch geſtanden zu ſein behauptet.

Indeſſen kämpfte — nach ſeiner Erzählung — für die römiſche Seite auch die Hitze und die Sonne, welche den Cimbern in's Geſicht ſchien. Letztere waren ſehr hart in Ertragung von heftiger Kälte: ſie waren überhaupt in einem ſonnenloſen und froſtigen Klima aufgewachſen (wie ſchon oben erzählt wurde); dagegen die große Hitze warf ſie jetzt völlig darnieder. Sie ſchwitzten am ganzen Leibe, konnten's faſt nicht verſchnaufen und mußten ſich die Schilde vor's Geſicht halten, weil eben die Schlacht ſich nach der Sonnenwende des Sommers ereignete (die für die Römer auf den dritten Tag vor Neumond des jetzigen Monats Auguſtus und damaligen Sextilis*) fällt).

Uebrigens trug zur Steigerung des Muthes auch der Staub weſentlich bei, der die Feinde verſteckte. Man konnte ihre Menge nicht ſchon aus der Ferne ſehen. Alle rannten eben auf diejenigen los, die vor ihnen ſtanden, und waren dann im Handgemenge, ohne zuvor durch den Anblick eingeſchüchtert worden zu ſein.

Die Römer waren überhaupt körperlich ſo abgehärtet und an Strapazen ſo ſehr gewöhnt, daß man keinen Mann bei ihnen ſchwitzen oder keuchen ſah, obgleich der Zuſammenſtoß in einer erſtickenden Schwüle und in vollem Laufe geſchah. Catulus ſelbſt ſoll dieß zur Ehre ſeiner Soldaten in ſeinem Berichte erzählen.

---

*) Sextilis, der „ſechſte" Monat, weil man in alten Zeiten den März als erſten Monat angenommen hat.

Cap. 27.

Der größte und tapferſte Theil der Feinde wurde nun auf dem Wahlplatze zuſammengehauen. Denn um das Zerreißen ihrer Schlachtlinie zu verhüten, hatten ſich die Kämpfer der erſten Linie durch große Ketten, die an den Gürteln befeſtigt waren, miteinander zuſammengebunden.

Die Fliehenden trieb man in ihr Lager, wo man Auftritte von höchſt tragiſcher Art zu ſehen bekam. Die Frauen ſtanden in ſchwarzem Gewande auf den Wagen und tödteten die Flüchtlinge, gleichviel, ob es Mann, Bruder oder Vater war. Ihre unmündigen Kinder erwürgten ſie mit den Händen und warfen ſie unter die Räder oder die Hufen der Laſtthiere, worauf ſie ſich ſelbſt den Tod gaben. Eine fand man ſogar, wie die Sage geht, oben an der Deichſel aufgehängt, während ihre Kinder zugleich an den Knöcheln der Mutter mit Stricken aufgeknüpft waren und ſo auf beiden Seiten herunterhingen. Die Männer dagegen banden ſich, in Ermangelung von Bäumen, mit dem Halſe an die Hörner und Füße der Ochſen; ſie ſtachelten dann die Ochſen, und wenn dieſe nun davonrannten, ſo wurden ſie zu Tode geſchleift oder getreten.

Indeſſen, ſo Viele auch auf dieſe Weiſe umkamen, ſo wurden dennoch über ſechzigtauſend Gefangene gemacht; der Gefallenen ſollen es zweimal ſo viele geweſen ſein*).

Die Gegenſtände von Werth wurden jetzt durch Marius' Soldaten geplündert, wogegen die erbeuteten Waffen, Feldzeichen und Trompeten in das Lager des Catulus gebracht worden ſein ſollen. Dieſen Umſtand — erzählt man — habe Catulus auch ganz beſonders als Beweisgrund dafür gebraucht, daß der Sieg auf ſeiner Seite erfochten worden ſei.

Indeſſen brach hierüber, wie es ſcheint, auch unter den Soldaten ein Streit aus. Man wählte daher einige gerade anweſende Abgeſandte aus Parma gleichſam als Schiedsrichter. Sie wurden

*) Den römiſchen Verluſt gibt Florus auf nicht ganz dreihundert Mann an, was an den berühmten Einen Mann der modernen Zeit erinnert.

von Catulus' Leuten durch die Reihen der feindlichen Leichname hindurchgeführt, wobei man ihnen zeigte, wie alle Leichen nur von ihren Wurfspießen durchbohrt seien. Letztere waren nämlich an einigen Buchstaben kenntlich, indem Catulus seinen Namen auf ihren Schaft hatte eingraben lassen.

Demungeachtet bewirkte sowohl der frühere Sieg, als der Vorrang in der Stellung*), daß man das ganze Verdienst dem Marius zuschrieb. Insbesondere war es die niedere Volksmasse, welche ihn den „dritten Gründer Roms**)" nannte. Man sah die Gefahr, welche durch ihn abgewendet wurde, für ebenso groß an, als einst die gallische gewesen war. Deßwegen stellte Jedermann in seinem Hause mit Weib und Kindern ein Freudenfest an, wobei man neben den Göttern auch dem Marius die Erstlinge der Speisen und des Weines als Opfer darbrachte.

Zugleich wurde der Wunsch ausgesprochen: er allein sollte beide Triumphe feiern. Indessen triumphirte er nicht auf diese Weise, sondern in Gemeinschaft mit Catulus, weil er sich bei diesen so ungemein glücklichen Erfolgen zugleich als einen bescheidenen Mann zu zeigen suchte. Ohne Zweifel fürchtete er sich auch vor den Soldaten, welche sich ganz in Positur setzten, sobald dem Catulus die verdiente Ehre entzogen würde, auch seinen Triumph nicht zuzugeben.

Cap. 28.

Damals bekleidete Marius sein fünftes Consulat. Hierauf strebte er nach dem sechsten in einer Weise, wie es Niemand nach dem ersten thut. Er suchte das Volk durch lauter Artigkeiten zu gewinnen und gab dem großen Haufen in Allem nach, um sich dessen Gunst zu erwerben. Und dieß geschah nicht nur im Widerspruche mit der Majestät und öffentlichen Würde dieses hohen Amtes, sondern auch im Widerspruch mit seiner eigenen Natur. Er wollte geschmeidig und populär sein, während er nicht im mindesten hiezu geschaffen war.

*) Weil Catulus nur Proconsul war.

**) Der erste war Romulus, der zweite Camillus, der Rom nach dem gallischen Brande rettete und wieder aufbaute.

Sein Ehrgeiz benahm ihm vielmehr, wie man erzählt, beim öffentlichen Handeln und bei den stürmischen Auftritten unter den Massen völlig den Muth. Seine Unerschrockenheit und Ruhe in der Schlacht verließ ihn stets in der Volksversammlung, wo ihn jedes Lob und jeder Tadel alsbald außer Fassung brachte. Allerdings sagt man auch, er habe einmal tausend Mann aus Camerinum*), die sich im Kriege durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatten, insgesammt zugleich mit dem Bürgerrechte beschenkt und sodann, als man hierin eine Verletzung des Gesetzes erblicken wollte und einiger Tadel laut wurde, frischweg erklärt: „daß er bei dem Waffengeklirre das Gesetz nicht gehört habe!" Demungeachtet hatte er entschieden mehr Schrecken und Angst vor dem Geschrei in einer Volksversammlung. Während er in den Waffen eine Würde und Kraft besaß, die er seiner Tüchtigkeit verdankte, wurde ihm dagegen im politischen Wirken der erste Rang gänzlich abgeschnitten. Hier suchte er sich hinter das Wohlwollen und die Gunst der Massen zu flüchten, und um der Größte zu werden, opferte er den Ruhm: der Beste zu sein.

Somit stand er mit allen Aristokraten in offener Feindschaft. Am meisten aber fürchtete er den Metellus, der von ihm so undankbar behandelt worden und nach seiner ganzen Natur bei seiner wahrhaftigen Tugend ein erklärter Feind aller derjenigen war, die sich auf schnöde Weise vor dem Pöbel duckten und nach dessen Launen ihr Demagogenthum ausübten. Deßwegen faßte Marius den Plan, den genannten Mann aus der Stadt hinwegzuschaffen.

Zu Erreichung dieses Zweckes setzte er sich mit Glaucia und Saturninus**), — zwei frechen Menschen, welche den verarmten, spektakelsüchtigen Pöbel ganz in der Gewalt hatten, — in ein vertrautes Verhältniß und brachte durch ihre Vermittlung einige Gesetzesvorschläge ein. Ebenso reizte er auch seine Soldaten, die er bei

*) Camerinum, Stadt in Umbrien.

**) Cajus Servilius Glaucia, Prätor unter Marius' Consulat, war, nach Cicero's Urtheil, der nichtswürdigste Mensch, seit es Menschen gebe, wohl aber scharfsinnig und schlau. Von Lucius Apulejus Saturninus behauptet derselbe, daß er von allen Empörern nach den Gracchen der geschickteste Redner gewesen sei.

Volksversammlungen sich unter die Leute mischen ließ, um durch die Stärke seiner Partei den Metellus zu stürzen.

Nach der Angabe des Rutilius*), der sonst ein wahrheitsliebender und rechtschaffener Mann, freilich aber mit Marius persönlich verfeindet war, — nach dieser Angabe gelang es dem Marius nur durch verschwenderische Geldspenden an die Tribus, sein sechstes Consulat zu erlangen. Nur durch Geld erkaufte er auch den Durchfall des Metellus und die Wahl des Valerius Flaccus, an welchem er mehr einen gehorsamen Diener, als einen Collegen im Consulate bekam. Uebrigens hatte das Volk in früherer Zeit noch Niemand so viele Consulate übertragen, mit alleiniger Ausnahme des Valerius Corvinus**). Doch verflossen bei dem Letztgenannten vom ersten bis zum letzten volle fünfundvierzig Jahre, während Marius nach dem ersten Consulate die fünf nächsten in ununterbrochener Folge seines Glückes durchlief.

Cap. 29.

Am meisten zog er sich bei dem letzten Consulate den allgemeinen Haß zu, und zwar durch die Verbrechen, die er in Gemeinschaft mit Saturninus und dessen Anhang beging. Darunter gehörte auch die Ermordung des Nonius, den Saturninus als Rivalen bei der Tribunatsbewerbung umbringen ließ.

In der Eigenschaft eines Tribunen brachte Saturninus sodann das Ackergesetz ein***), mit dem Zusatze: „der Senat solle erscheinen und zum voraus beschwören, daß er unwiderruflich bei Allem bleiben wolle, was das Volk beschließen würde, ohne in irgend einem Punkte sich diesen Beschlüssen zu widersetzen!“

---

*) P. Rutilius Rufus, Verfasser einer römischen Geschichte in griechischer Sprache.

**) Valerius Corvinus, oder Corvus, ein Held aus den Samnitenkriegen, erhielt sechs Consulate und im Ganzen (nach Plinius) einundzwanzigmal solche Stellen, die ihn zur sella curulis berechtigten.

***) Es handelte sich um die von den Cimbern in Oberitalien eroberten Länderein, die ihnen Marius wieder abnahm, so daß sie jetzt nicht mehr den Einwohnern, sondern — den Römern gehörten.

Was nun dieſen Theil des Antrags anbelangte, ſo ſtellte ſich Marius im Senate, als wäre er entſchieden dagegen. Er erklärre, den Eid verweigern zu wollen, wie er das Gleiche von jedem vernünftigen Menſchen erwarte. Denn ſelbſt, wenn der Antrag nicht ſo heillos wäre: immerhin liege ein Uebermuth darin, daß der Senat derartige Zugeſtändniſſe machen ſolle und zwar gezwungenermaßen, keineswegs aber aus überwiegenden Gründen, oder mit freiem Willen.

Dieſe Aeußerungen waren indeß keineswegs ernſtlich gemeint; er wollte nur dem Metellus eine Schlinge legen, woraus dieſer nicht mehr entrinnen konnte. Ihm ſelbſt galt das Lügen auch für einen Theil der Tugend und des Verſtandes; deßwegen beabſichtigte er, ſich ſpäterhin an keine ſeiner im Senate gegebenen Erklärungen zu kehren.

Auf der andern Seite kannte er den Metellus als einen conſequenten Mann, der mit Ueberzeugung (nach Pindars Ausdruck) „die Wahrheit für den Grund der höchſten Tugend" hielt. Wenn nun derſelbe durch ſeine im Senat abgegebene Weigerung zum voraus gebunden war und den Eid abgelehnt hatte, ſo wollte er ihn in eine unverſöhnliche Feindſchaft mit dem Volke hineinwerfen. Und dieß geſchah auch wirklich. Metellus erklärte: „er ſchwöre nicht!" worauf zunächſt die Senatsſitzung aufgehoben wurde.

Als wenige Tage darauf Saturninus die Mitglieder des Senats vor die Roſtra berief und ſie zur Ablegung des Eides nöthigen wollte, ſo trat Marius auf. Es entſtand ein allgemeines Stillſchweigen, indem Jedermann auf ſeine Worte geſpannt war. Da erklärte er, daß er ſich von all' den unbeſonnenen Aeußerungen im Senate entſchieden und ausdrücklich losſage. Ja, er fügte hinzu: „er trage keinen ſolchen Dickkopf herum, daß er bei einer Sache von ſolcher Tragweite ein für alle Male ſich zum voraus entſcheiden könne; er werde vielmehr ſchwören und dem Geſetze gehorchen, — ſofern es eben Geſetz ſei!" Dieſen ſchlauen Zuſatz machte er noch, — gleichſam zum Deckmantel für ſeine Schande.

Das Volk war nun höchſt erfreut und gab dieß, nachdem er geſchworen hatte, durch Klatſchen und lauten Zuruf zu erkennen. Dagegen herrſchte bei den Vornehmen eine entſetzliche Niedergeſchlagenheit und Erbitterung über den Umſchlag des Marius. Aus Furcht vor dem Volke ſchworen jedoch Alle, bis die Reihe an Metellus kam.

Dieſen flehten zwar ſeine Freunde auf's Dringendſte an, gleichfalls zu ſchwören und ſich nicht den entſetzlichſten Strafen auszuſetzen, welche Saturninus gegen jeden Eidesverweigerer beantragte; allein Metellus wich keinen Schritt von ſeinem Entſchluſſe ab und ſchwor nicht. Er blieb vielmehr ſeinem Charakter treu und war bereit, das Aeußerſte zu leiden, um nur nicht eine ſchmähliche Handlung begehen zu müſſen. Somit entfernte er ſich von dem Forum, indem er gegen Freunde in ſeiner Nähe äußerte: „etwas Böſes zu thun, ſei ſchlecht; Etwas thun, das zwar gut, aber mit keiner Gefahr verbunden ſei, könne Jedermann; ein wackerer Mann zeige ſich jedoch nur darin, wenn er auch mit Gefahr das Gute thue!“

In Folge dieſes Schrittes beantragte Saturninus, daß die Conſuln ein Verbot erlaſſen ſollten: „dem Metellus irgend Feuer, Waſſer oder Obdach zu gewähren.“ Ja, der heilloſeſte Theil des Pöbels, der bei ihnen war, zeigte ſich ſogar bereit, den edlen Mann zu ermorden.

Dadurch kamen auch die Vornehmſten und Gutgeſinnten in die höchſte Aufregung. Sie ſchaarten ſich raſch um Metellus, der jedoch um ſeiner Perſon willen keinen Parteikampf dulden wollte. Vielmehr entfernte er ſich aus der Stadt mit einem ſehr verſtändigen Urtheil, das er fällte. „Entweder (ſagte er) wird die Sachlage wieder beſſer und das Volk ändert ſeine Geſinnungen: dann wird man mich zurückrufen und ich werde kommen; — oder die Sache bleibt ſich gleich: dann iſt es am beſten, weit weg zu ſein!“

Wie groß indeſſen die Beweiſe von Wohlwollen und Anerkennung waren, die Metellus während ſeiner Verbannung empfing, — wie er ſich ferner während ſeines Aufenthaltes in Rhodus mit philoſophiſchen Studien beſchäftigte u. dgl. wird paſſender in ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung erzählt werden*).

Cap. 30.

Zur Vergeltung für dieſen Dienſt ſah ſich Marius genöthigt, dem Saturninus, deſſen Frechheit und Gewaltthätigkeit in's Maßloſe

*) Dieſe Biographie iſt vielleicht gar nie zur Ausführung gekommen.

ging, Alles zu überſehen. Er merkte es gar nicht, daß er hiemit ein unerträgliches Unheil geſchaffen hatte, das, mit dem blutigen Schwert in der Hand, geradezu auf Tyrannei*) und Umſturz der Verfaſſung losſteuerte.

Indem er ſich aber vor der Ariſtokratie ſchämte und vor dem Volke kroch, würdigte er ſich zu einer im äußerſten Grade gemeinen Handlung herab, — zu einem förmlichen „doppelten Spiel". Während nämlich die vornehmſten Männer bei Einbruch der Nacht zu ihm kamen und ihn zum Einſchreiten gegen Saturninus aufforderten, ließ er den Letzteren zu einer anderen Thüre gleichfalls herein, ohne daß es Jene wußten. Sodann gab er bei beiden Theilen eine — Diarrhöe vor und lief unter dieſem Vorwande im ganzen Hauſe hin und her, — bald zu Dieſen, bald zu Jenen, um ſie noch ärger und heftiger gegen einander aufzuhetzen!

Indeſſen ſtanden Senat und Ritterſchaft zuſammen und äußerten laut ihren Unwillen**). Daher rückte Marius endlich mit Soldaten auf das Forum und jagte die Unruheſtifter in das Capitolium, wo er ſie durch Durſt zur Uebergabe zwang. Er ſchnitt ihnen nämlich die Waſſerleitungen ab, ſo daß ſie am Widerſtande verzweifelten, ihn herbeiriefen und ſich ihm auf den im Namen der Republik verſprochenen Pardon übergaben.

In der That wandte er auch alle mögliche Liſt an, um dieſe Männer zu retten, jedoch ohne Erfolg. Sie wurden auf ihrem Zuge nach dem Forum herunter ermordet. Hiedurch gerieth Marius mit

---

*) Saturninus ſoll wirklich die Abſicht gehabt haben, ſich zum Oberherrn von Rom zu machen; ja, ſeine Anhänger ſollen ihm bereits den Titel: „König" gegeben haben. Uebrigens iſt „Tyrannis" von dem deutſchen „Tyrannei" wohl zu unterſcheiden und bezeichnet bei den Alten nur eine ungeſetzlich erlangte, — zuweilen ſogar gute — Alleinherrſchaft.

**) Hier iſt vielleicht eine Lücke in der Erzählung. Servilius Glaucia, der Spießgeſelle des Saturninus, wollte Conſul werden und ließ daher ſeinen Mitbewerber Memmius geradezu mit Stöcken todtſchlagen. Dadurch ward der Senat auf's Aeußerſte erbost, und Marius, der ſich immer nach den Umſtänden richtete, trat auf die Seite des Senats. Saturninus, Glaucia und Conſorten kamen dann in Folge der bewaffneten Einſchreitung um, wobei jedoch die Einzelnheiten verſchieden erzählt werden.

den vornehmen Familien und mit dem Volke in ein gleich schlimmes Verhältniß.

Daher trat er auch, als die nächste Censorenwahl vorgenommen werden sollte, wider Erwarten nicht als Bewerber auf, sondern ließ die Ernennung von anderen geringfügigen Personen zu, weil er einen Durchfall befürchtete. Außerdem kokettirte er selbst mit der Erklärung: „er wünsche nicht, sich mit so vielen Leuten zu verfeinden, wenn er ihre Lebensweise und ihren Charakter einer strengen Kritik unterwerfen müßte!"

Cap. 31.

Bald darauf wurde ein Antrag eingebracht, wonach Metellus aus der Verbannung zurückberufen werden sollte. Marius machte dagegen vielfache Versuche des Widerstands in Wort und That*). Alles umsonst; er mußte sie zuletzt aufgeben.

Das Volk nahm *also* den Vorschlag freudig an, worauf Marius, der sich nicht entschließen konnte, die Rückkehr des Metellus mitanzusehen, nach Kappadocien und Galatien absegelte.

Als Grund seiner Abreise nannte er die Opfer, welche er, einem Gelübde zu Folge, der „Mutter der Götter" darzubringen beabsichtigte. In der That hatte er bei seiner Entfernung noch eine weitere Absicht, wovon man unter dem Publikum nichts wußte.

Von Natur unfähig zum Frieden und der inneren Politik, dagegen groß geworden in den beständigen Kriegen, befürchtete er in Folge der Unthätigkeit und Ruhe eine allmälig eintretende Wiederabnahme seiner Macht und seines Ruhmes und suchte daher irgend einen Anlaß zu einer neuen Thätigkeit. Wenn es gelang, die dortigen Könige gegen einander aufzuhetzen **) und den Mithridates, von

*) Besonders durch den Volkstribun Furius, wogegen der Sohn des Metellus, der davon den Beinamen Pius erhielt, auf's Flehentlichste bei dem Volke Fürbitte für seinen Vater einlegte. Erst, als Furius auf die Anklage seines Nachfolgers C. Canulejus vom Volke in Stücke gerissen worden war, erfolgte die Rückberufung.

**) Nikomedes von Bithynien und Mithridates von Pontus strebten Beide nach dem Besitze von Kappadocien, das durch die Ermordung des Ariarathes, welche Mithridates veranstaltet hatte, erledigt war. Letzterer hatte bereits das Land besetzt.

dem ein Angriff erwartet wurde, zur wirklichen Erhebung anzustacheln, so hoffte er, gegen denselben alsbald zum Feldherrn gewählt zu werden, um nicht nur für Rom eine Fülle neuer Triumphe, sondern auch für sein eigenes Haus eine ungeheure Beute aus Pontus und eine Masse königlicher Schätze zu erobern. Deßwegen ließ er sich auch durch alle Unterthänigkeiten und Ehrenerweisungen, welche Mithridates gegen ihn in Anwendung brachte, nicht im mindesten weich oder biegsam machen. Vielmehr erklärte er geradezu: „König, entweder versuch's einmal, deine Macht über die römische Macht zu erheben, oder — thue schweigend, was man dir befiehlt!"

Der König war betroffen; er hatte schon oft die römische Sprache gehört; diese freie Sprache eines Römers hörte er jetzt zum ersten Mal.

Cap. 32.

Nach Rom zurückgekehrt, baute sich Marius ein Haus in der Nähe des Forums, entweder — nach seiner eigenen Behauptung — weil er nicht wünschte, daß Leute, die ihm ihre Aufwartung machen wollten, durch einen langen Gang dabei belästigt würden, oder weil er hierin eine Ursache fand, warum sich an seinen Thüren nicht eine größere Anzahl von Menschen einfand, als an den Thüren anderer hochgestellter Personen.

Dieß war jedoch keineswegs der Grund. Er stand vielmehr in der Anmuth der Unterhaltung und in der Brauchbarkeit für bürgerliche Dinge allzuweit hinter Anderen zurück. Er galt gleichsam als ein Waffenstück für den Krieg, und deßhalb vernachlässigte man ihn in Friedenszeiten.

Gegen die Andern hegte er nun immerhin einen geringeren Haß bei dieser Zurücksetzung; wohl aber kränkte es ihn auf's Tiefste, daß durch die Mißgunst der Vornehmen gegen seine Person Sulla immer mehr und mehr emporkam und seine Differenzen mit ihm zum Ausgangspunkt für seine politische Laufbahn machen konnte.

Jetzt kam noch dazu, daß der numidische König Bocchus, welcher den Titel eines römischen Bundesgenossen erhielt, auf dem Capitolium Victorienbilder mit den Sinnbildern des Sieges aufstellen ließ und daneben — in goldenen Abbildungen — den Jugurtha,

wie er von ihm an — Sulla überliefert wird! Dieß machte den Marius ganz wahnsinnig vor Zorn und Eifersucht, weil seine eigenen Thaten, wie er glaubte, heimtückischerweise von Sulla beansprucht würden. Er machte daher Anstalten, um diese Weihgeschenke mit Gewalt wieder niederreißen zu lassen.

Die gleiche Eifersucht stellte ihm Sulla entgegen. Die innere Zwietracht stand daher ihrer öffentlichen Erscheinung vollkommen nahe und nur der sogenannte Bundesgenossenkrieg*), der urplötzlich gegen Rom losbrach, vermochte sie noch zurückzuhalten.

Denn die kampffähigsten und menschenreichsten Volksstämme Italiens hatten eine Coalition gegen Rom geschlossen, und es fehlte nur wenig zum völligen Sturze von Roms Oberhoheit. Sie waren stark nicht bloß durch ihre Waffen und Heere; auch die Kühnheit und Tüchtigkeit ihrer Feldherren zeigte sich bewundernswürdig groß und — die Wage schwankte!

Cap. 33.

Dieser Krieg, der eine so bunte Reihe von Unglücksfällen herbeiführte und die mannigfaltigsten Wechsel des Schicksals darbot, raubte dem Marius ebensoviel an seinem bisherigen Ruhm und Einfluß, als er andererseits dem Sulla beilegte. Marius erschien in seinen Unternehmungen langsam und zeigte sich überall voll Bedenklichkeiten und Saumseligkeit. Vielleicht hatte das Alter in ihm die frühere Energie, das frühere Feuer gedämpft, indem er bereits das fünfundsechszigste Jahr überschritten hatte. Vielleicht lag auch — nach seiner eigenen Angabe — der Grund an einer nervösen Krankheit und demzufolge einer physischen Schwäche. Ein Feldzug ging nunmehr über seine Kräfte und nur sein Ehrgefühl ließ ihn solche Anstrengungen noch ertragen.

Demungeachtet siegte er auch jetzt noch in einer großen Schlacht,

*) Der Anlaß dieses gefährlichen Krieges lag in der Verweigerung des Bürgerrechts, das die Marser, Peligner, Samniter, Campanier, Lukanier und Andere durch ihre Tapferkeit, welche von Römern selbst zur Größe verhalf, wohl verdient zu haben glaubten.

in welcher ſechstauſend Feinde blieben; auch gab er den Gegnern nirgends eine Blöße. Selbſt als er mit Wall und Graben umſchloſſen wurde, blieb er ruhig; und als man ihn mit Spott überhäufte und immer herausforderte, beging er dennoch keinen unüberlegten Schritt

Publius Silo*), der auf feindlicher Seite die größte Geltung und Macht beſaß, ſagte einmal zu ihm: „wenn du wirklich ein großer Feldherr biſt, Marius, ſo komm herunter und wage den entſcheidenden Kampf!“ Aber Marius erwiderte: „es iſt an dir! Wenn du ein großer Feldherr biſt, ſo zwinge mich, dieſen Kampf zu wagen, ohne daß ich will!“

Wieder ein anderes Mal hatten ihm die Feinde eine treffliche Gelegenheit zum Angriff gegeben; aber ſeinen Römern fehlte der Muth dazu und beide Theile zogen ſich zurück. Da ließ Marius ſeine Soldaten in die Verſammlung berufen und ſprach: „ich weiß nicht, ob ich die Feinde für feiger erklären ſoll, oder euch! Sie vermochten nicht euren Rücken, ihr nicht ihren Nacken zu ſehen!“

Zuletzt gab er die Führung des Oberkommando's auf, weil ſein geſchwächter Körper nicht mehr die nöthige Kraft beſaß.

Cap. 34.

Bereits hatten die italieniſchen Angelegenheiten eine entſcheidende Wendung genommen, und es bewarben ſich daher in Rom viele Männer durch die Demagogen um den Mithridatiſchen Krieg.

Gegen die allgemeine Erwartung ſchlug der Tribun Sulpicius, eine höchſt dreiſte Perſönlichkeit, den Marius vor und wollte ihn zum Proconſul mit dem Oberbefehl gegen Mithridates ernannt wiſſen**).

Darüber entſtand eine Spaltung unter dem Volk, indem eine Partei ſich auf Marius' Seite ſchlug, während die andere den Sulla berufen wollte und dem Marius den Rath gab, nach Bajä***) in's

*) Publius Silo, ein Marſer, und Cajus Aponius Mutilo, ein Samniter, waren von den „Bundesgenoſſen“ zu Conſuln ihrer neuen Republik ernannt worden.

**) Dieß geſchah wirklich, als bereits Luc. Cornel. Sulla und Q. Pomp. Rufus zu Conſuln ernannt waren.

***) Bajä, Städtchen in Campanien, mit warmen Quellen, in reizender Lage, nicht weit von Miſenum.

Bad zu gehen und ſich curiren zu laſſen, da er ja — nach ſeiner eigenen Angabe — durch Alter und Rheumatismen körperlich ganz unfähig geworden ſei.“'

Marius beſaß nämlich dort, in der Nähe von Miſenum, ein koſtbares Landhaus, das einen Luxus und überhaupt Einrichtungen enthielt, die viel zu weibiſch waren, um irgend für einen Mann zu paſſen, welcher in ſo vielen Kriegen und Feldzügen ſelbſtthätig geweſen war. Dieſe Villa ſoll Cornelia*) um 75,000 Drachmen**) angekauft haben; indeſſen verging nicht viele Zeit, — da erſtand ſie Lucius Lucullus um 2,500,000 Drachmen! Mit ſolcher Schnelligkeit waren die Preiſe in die Höhe gegangen; in ſo ungeheurem Maße hatte ſich der Luxus im Allgemeinen geſteigert.

Indeſſen ſchüttelte Marius in ehrgeizigſter, jugendlichſter Weiſe gleichſam das Alter und ſeine Schwachheit ab. Er fand ſich Tag für Tag auf dem Marsfeld ein, wo er mit den jungen Leuten gymnaſtiſche Uebungen trieb und zu zeigen ſuchte, wie ſein Körper in Führung der Waffen noch ſo gewandt und auch im Reiten tüchtig ſei, obgleich er in ſeinem Alter keineswegs einen ſchlanken Umfang zeigte, ſondern allmälig zu einer fetten, ſchwerfälligen Fleiſchmaſſe aufgedunſen war.

Manchen gefiel nun dieſe Handlungsweiſe von ihm, und wenn ſie ſelbſt hinunterkamen, ſo ſahen ſie mit Staunen ſeinen Ehrgeiz und ſeinen Eifer, es Jedem gleich zu thun. Andererſeits wandelte aber die edelſten Männer bei dieſem Anblick ein gewiſſes Mitleiden über ſeine Unerſättlichkeit und Eitelkeit an. Aus der Stellung eines armen, geringen Mannes war er zu einem ungeheuern Reichthum und zur höchſten Größe emporgeſtiegen; aber dennoch kannte er keine Gränzen für ſein Glück. Alle Bewunderung, die er genoß, — ein ruhiger Genuß des Errungenen, genügte ihm nicht. „Gerad', als ob ihm noch Alles fehlte, will er nach Kappadocien und an das ſchwarze

---

*) Cornelia, Mutter der Gracchen; Marius hatte wahrſcheinlich die Villa nach ihrem Tode angekauft; ſpäter war ſie im Beſitz des Kaiſers Tiberius, der dort ſtarb.

**) 75,000 Drachmen, ſtark 32,000 Gulden, die andere Summe beträgt über eine Million Gulden.

Meer aufbrechen, — will in ſeinen alten Tagen alle Ehren und Triumphe dahinten laſſen, um mit Mithridates' Satrapen, einem Archelaus und Neoptolemus, nochmals einen entſcheidenden Kampf zu beſtehen!"

Hiegegen ſchienen alle verſuchten Rechtfertigungen des Marius durchaus albern; er behauptete, „ſeinen Sohn einüben zu wollen, indem er ſelbſt perſönlich an dem Feldzug ſich betheilige!"

Cap. 35.

Wenn die Stadt ſchon ſeit langen Zeiten an einer geheimen Eiterbeule krank war, ſo brachten dieſe Verhältniſſe nun die Beule zum Aufbruch. Denn Marius hatte zuletzt das tauglichſte Werkzeug zum allgemeinen Verderben gefunden, — und zwar an der Keckheit des Sulpicius. Dieſer Mann ſprach ſonſt in allen Stücken ſich voll Bewunderung gegen ſein Vorbild Saturninus aus; jetzt aber warf er deſſen politiſchen Schritten noch eine gewiſſe Zaghaftigkeit und Langſamkeit vor. Ihm ſelbſt war dieſe Langſamkeit fremd. Er hatte ſogar ſechshundert Mann vom Ritterſtande gleichſam als Trabantengarde um ſich, und nannte ſie den „Gegenſenat!"

Als die Conſuln eine Volksverſammlung abhielten, überfiel er ſie mit bewaffneter Hand*). Dem Einen, welcher ſich vom Forum flüchtete, ließ er ſeinen Sohn, den er erwiſchte, niederhauen; Sulla, der in die Nähe von Marius' Wohnung verfolgt wurde, ſchlüpfte, — was wohl Niemand erwartet haben würde — raſch in dieſelbe hinein. Seine Verfolger jagten dann vorüber, ohne Etwas zu merken. Ja, er ſoll ſodann von Marius ſelbſt durch eine andere Thüre unangefochten hinausgelaſſen worden ſein, ſo daß es ihm gelang, ſich in's Lager zu flüchten. Doch leugnet Sulla in ſeinen Denkwürdigkeiten, daß er ſeine Zuflucht zu Marius genommen habe. Er will dahin gebracht worden ſein, um ſich über die Gegenſtände zu berathen, deren Dekretur Sulpicius mit Gewalt von ihm zu erzwingen ſuchte; Letz-

*) Die Urſache war das von den Conſuln angeordnete Justitium, d. h. der Stillſtand aller Geſchäfte, — damit die Vorſchläge des Sulpicius nicht angenommen werden konnten.

terer habe ihn rings mit gezogenen Schwertern umstellt und zu Marius geschleppt, bis er endlich von dort aus sich auf das Forum begab und ihrem Verlangen zufolge den „Geschäftsstillstand" wieder aufhob.

Als dieß geschehen war, ließ Sulpicius, der jetzt alle Macht besaß, dem Marius durch die Volkswahl das Oberkommando zutheilen. Marius selbst beschäftigte sich alsbald mit den Vorbereitungen zur Abreise und schickte zwei Kriegstribunen voraus, um das Heer des Sulla zu übernehmen*).

Dagegen wiegelte Sulla seine Soldaten auf, deren es nicht weniger als fünfunddreißigtausend Schwerbewaffnete waren, und führte sie gegen Rom. Die Kriegstribunen, welche Marius abgeschickt hatte, wurden von den Soldaten angefallen und niedergemacht.

Aber auch Marius hatte in Rom viele von Sulla's Freunden ermorden lassen und versprach nun in öffentlichem Ausruf den Sklaven die Freiheit, unter der Bedingung ihrer Theilnahme am Kampfe. Doch sollen dadurch nicht mehr gewonnen worden sein, als — drei Mann!

Der Widerstand des Marius gegen Sulla's Eindringen konnte also nur gering sein; in Kurzem war er hinausgejagt und mußte fliehen. Da sich seine Begleiter, sobald er die Thore hinter sich hatte, nach allen Richtungen zerstreuten, so nahm er unter dem Schutze der Nacht seine Zuflucht in einen Pachthof, der ihm gehörte, — Solonium. Von hier sandte er seinen Sohn ab, um aus seines Schwiegervaters Mucius Landgütern, die sich in der Nähe befanden, das Nöthigste herbeizuholen.

Inzwischen begab er sich selbst an die Küste von Ostia, wo ihm ein Freund, Numerius, ein Fahrzeug verschafft hatte. Ohne die Rückkehr seines Sohnes abzuwarten, segelte er vielmehr in der bloßen Begleitung seines Stiefsohns Granius vom Dorf ab.

Als indessen der junge Mann auf die Güter des Mucius gekommen war, nahm er Etliches und packte ein. Aber der Tag überraschte ihn bei diesem Geschäfte und die Feinde hatten ein klein wenig Etwas gemerkt. Deßwegen kamen Reiter an den Ort herangesprengt,

*) Sulla stand bei Capua und wollte von dort aus nach Asien gegen Mithridates abgehen.

weil man eben Verdacht hegte. Der Gutsverwalter sah sie jedoch schon in der Ferne und versteckte den jungen Marius in einem Wagen, der mit Bohnen beladen war, spannte Ochsen an und fuhr den Reitern mit seinem Wagen geradezu entgegen, — in der Richtung nach der Stadt. Auf diese Weise wurde der jüngere Marius glücklich in die Wohnung seiner Gattin gebracht. Hier nahm er, was er brauchte, gelangte sodann Nachts an das Meer, bestieg ein Schiff, das nach Afrika bestimmt war, und segelte dahin ab.

Cap. 36.

Indessen wurde der ältere Marius nach seiner Abfahrt von einem günstigen Winde die Küste Italiens entlang geführt. Aber er fürchtete einen gewissen Geminius, der zu den einflußreichsten Personen in Terracina*) gehörte und sein Feind war. Deßwegen befahl er seinen Schiffern, sich von Terracina ferne zu halten. Diese wollten ihm nun zwar den Gefallen thun, aber der Wind schlug in einen Seewind um und machte die See dergestalt unruhig, daß die kleine Fähre gegen den Andrang der Wellen kaum noch widerstandsfähig schien. Auch Marius selbst befand sich durch einen heftigen Anfall von Seekrankheit sehr übel.

Nur mit Mühe gelang es ihnen, das Gestade von Circeji**) zu gewinnen. Der Sturm wuchs noch immer und die Nahrungsmittel gingen aus. Sie stiegen an's Land, — sie liefen herum, ganz ohne allen Zweck, wie es eben in großen Verlegenheiten zu geschehen pflegt, daß man nur immer der augenblicklichen Noth, die man sich als die mißlichste vorstellt, zu entfliehen sucht und seine Hoffnungen auf's Ungewisse setzt. Das Land war ihnen feindlich; — es war gefährlich, auf Menschen zu stoßen, und nicht minder gefährlich, auf keine zu stoßen, wegen des Mangels an allem Nothwendigen.

Gleichwohl näherten sie sich noch am späten Abend einigen Hir-

*) Terracina, ehemals Anxur, im Volskerlande, bei den pontinischen Sümpfen.

**) Circeji, jetzt Monte Circello, ein Vorgebirge mit einer Stadt gleiches Namens.

ten, welche ihnen zwar, trotz aller Bitten, nichts zu geben vermochten, aber doch dem Marius, den ſie erkannt hatten, die ſchleunigſte Entfernung anriethen. „Denn kurz zuvor habe man eben hier einen ganzen Schwarm Reiter vorüberjagen ſehen, in der Abſicht, ihn zu ſuchen!“

Jetzt war Marius in der äußerſten Noth. Namentlich aber verloren ſeine Begleiter durch die Entbehrungen alle Kraft und allen Muth. Daher wandte er ſich von der Straße ab, um ſich in einen tiefen Wald zu werfen, wo er unter allerhand Mühſeligkeiten die Nacht zubrachte.

Am folgenden Tage fühlte er ſich durch den Hunger zum Aeußerſten getrieben und wollte ſeine phyſiſche Kraft noch benützen, ehe ſie völlig gebrochen war. Deßwegen begab er ſich wieder an die Küſte, ſprach denen, die ihm folgten, Muth ein und bat ſie, ſich nicht aufzugeben, ehe die letzte Hoffnung erfüllt ſei, für welche er, im Vertrauen auf alte Weiſſagungen, ſein Leben aufſpare. Denn als er noch ganz jung geweſen und auf dem Lande gelebt, da habe er einmal ein Adlersneſt mit ſieben Jungen, das herunterfiel, in ſeinem Kleide aufgefangen; ſeine Eltern, die es ſahen und ſich verwunderten, hätten ſodann die Wahrſagee gefragt und Letztere geantwortet: „er werde einſt der berühmteſte Mann auf der Welt werden und es ſei ihm vom Schickſal beſtimmt, ſiebenmal die höchſte Macht und Gewalt zu erlangen!“

Dieß ſoll, nach der Angabe einiger Schriftſteller, dem Marius wirklich ſo begegnet ſein; nach Anderen hätten es nur ſeine Leute damals und auf der weiteren Flucht aus Marius' eigenem Munde gehört, geglaubt und aufgezeichnet; übrigens gehöre die Sache völlig in's Reich der Fabeln. Ein Adler bekommt nämlich nie mehr, als zwei Junge, und auch Muſäus*), ſagen ſie, habe ſich getäuſcht, wenn es bei ihm von dem Adler heiße, daß er —

„nur drei zeuget und zwei ausbrütet und eines ernähret!“

Daß übrigens Marius auf ſeiner Flucht und in Augenblicken der äußerſten Noth ſehr oft behauptete, noch ſein ſiebentes Conſulat erreichen zu müſſen, iſt eine allgemein anerkannte Sache.

*) Muſäus, ein uralter Dichter, der noch vor Homer's Zeiten lebte.

Cap. 37.

Bereits waren ſie von Minturnä*), einer italieniſchen Stadt nur noch ungefähr zwanzig Stadien entfernt, als ſie eine Turme**) Reiterei von Ferne auf ſich zukommen und glücklicherweiſe auch zwei Frachtſchiffe daherfahren ſahen.

Soweit nun jeder Einzelne noch gut zu Fuße und bei Kräften war, liefen ſie nach dem Meere hinab, ſtürzten ſich hinein und ſchwammen den Schiffen zu. Granius mit ſeinen Leuten erreichte wirklich das eine Schiff, auf welchem er nach der gegenüberliegenden Inſel, — ſie heißt Aenaria***), — hinüberſetzte. Den Marius ſelbſt, der durch ſeinen Leibesumfang ſehr ſchwerfällig und unbehilflich war, vermochten zwei Sklaven nur mit Mühe und Anſtrengung über dem Waſſer zu erhalten und endlich in das andere Schiff abzuſetzen.

Aber bereits ſtanden auch die Reiter da und geboten den Schiffern vom Lande aus, wieder an's Ufer zu ſtoßen, oder auch den Marius in's Meer zu werfen und dann hinzufahren, wohin ſie wollten. Marius flehte mit Thränen um Erbarmen und die Beſitzer des Frachtſchiffs machten jetzt für die kurze Zeit nach beiden Seiten hin eine Menge von Wechſeln in ihren Entſchließungen durch. Doch erklärten ſie zuletzt den Reitern, daß ſie den Marius nicht preisgeben würden.

Als dieſe nun in Wuth davonſprengten, wurden die Schiffer wieder anderer Geſinnung und fuhren an's Land. An den Mündungen des Liris, der ſich hier in ein Sumpfland ausbreitet, warfen ſie die Anker aus und forderten Marius auf, das Schiff zu verlaſſen, am Lande Nahrung zu ſich zu nehmen und ſeinen heruntergekommenen Leib zu pflegen, bis wieder günſtiger Wind eintrete. „Das geſchehe zur gewöhnlichen Stunde, wenn der Seewind allmälig aufhöre und dann

*) Minturnä, ſüdlich von Terracina, an der Mündung des Liris (Garigliano).

**) Turme, eine Abtheilung Reiterei, 30 Mann ſtark, der zehnte Theil einer Ala.

***) Aenaria oder Pithekuſa, jetzt Iſchia, vulkaniſche Inſel am Golf von Neapel.

von den Sümpfen ein Lüftchen herwehe, das vollkommen ausreichend sei!"

Marius, der ihren Versicherungen glaubte, machte es wirklich so. Nachdem die Schiffer ihn an's Land herausgebracht hatten, legte er sich auf einem grasigen Platze nieder und hatte nicht die entfernteste Ahnung von dem, was bevorstand. Jene aber stiegen sogleich wieder an Bord, lichteten die Anker und fuhren davon. Den Marius auszuliefern, dünkte ihnen schmählich; aber ebenso hielten sie auch seine Rettung nicht für ungefährlich.

So war er denn völlig allein, — im Stiche gelassen. Geraume Zeit lag er sprachlos auf dem Gestade, bis er sich zuletzt mit knapper Noth erholte und mühsam auf unwegsamen Pfaden weiter ging. Er kam durch tiefe Moräste und Gräben voll Wasser und Koth.

Endlich fand er eine Hütte, worin ein alter Mann wohnte, der in den Sümpfen arbeitete. Er bat ihn fußfällig und flehentlich, „sein Retter zu werden und einem Manne beizustehen, der ihm Alles weit über seine Erwartungen vergelten würde, wenn er der Noth des Augenblicks entgehen könnte!"

Der Mensch erkannte ihn vielleicht schon längst, oder hatte er bei seinem Anblick den Eindruck eines Gewaltigeren, den er achten mußte. Er erklärte ihm, daß sein Hüttchen groß genug sei, wenn er bloß ausruhen wolle; wenn er dagegen vor irgend Jemand auf der Flucht sei, und deßhalb herumirre, so wolle er ihn an einem Orte verstecken, der eine größere Sicherheit darbiete.

Auf Marius' Bitte, dieß zu thun, führte er ihn nach dem Sumpfe und hieß ihn dort in einer Vertiefung am Flusse sich niederkauern. Hierauf deckte er ihn mit einer Masse Schilf zu und trug auch sonst noch Dinge verschiedener Art herbei, welche leicht waren und ohne Schaden um ihn her aufgehäuft werden konnten.

Cap. 38.

Es war noch nicht viele Zeit verstrichen, als von der Hütte her plötzlich ein Lärm und Geräusch zu ihm herandrang. Geminius hatte nämlich viele Leute von Terracina auf die Verfolgung ausgeschickt,

von denen Etliche zufälligerweiſe dorthin kamen, den alten Mann in Schrecken jagten und auf ihn losſchrieen: „er habe einen Feind der Römer bei ſich aufgenommen und verſteckt!“

Marius erhob ſich alſo, warf ſeine Kleider ab und ſteckte ſich tief in den See hinein, der ein dickes und ſumpfartiges Waſſer hatte. Er konnte alſo den Suchenden nicht verborgen bleiben, wurde herausgezogen, — voll Schmutz und Koth, völlig nackt nach Minturnä geſchleppt und den dortigen Behörden übergeben. Denn bereits war an alle Städte in Betreff des Marius ein Befehl erlaſſen worden, wornach man ihn obrigkeitlich verfolgen und Jeder, dem der Fang gelänge, ihn umbringen ſollte*).

Dennoch fanden die Behörden für gut, noch eine Berathung vorangehen zu laſſen. Indeſſen legten ſie den Marius in das Haus einer Dame, Fannia, welche, wie man glaubte, nicht eben freundlich gegen ihn geſtimmt war. Der Anlaß hiezu ging auf ältere Zeiten zurück.

Fannia war früher an einen gewiſſen Titinnius verheirathet; ſie hatte ſich jedoch von demſelben getrennt und forderte dann ihr glänzendes Beibringen wieder zurück. Dagegen bezüchtigte ſie Titinnius des Ehebruchs und Marius, der damals ſein ſechstes Conſulat bekleidete, hatte den Prozeß zu entſcheiden. Aus den gehaltenen gerichtlichen Vorträgen erhellte nun ſo viel, daß allerdings Fannia ein zügelloſes Leben geführt, aber ihr Mann dieſen Charakter ſeiner Gattin gekannt und ſie dennoch zur Gattin genommen, ja ſogar lange Zeit mit ihr gelebt hatte. Marius war über Beide ungehalten und befahl daher dem Manne die Herausgabe des Heirathsguts, während er zugleich die Frau für ſchuldig erklärte und ihr zum Schimpfe eine Geldbuße von vier Kupfermünzen auferlegte.

Demungeachtet zeigte Fannia jetzt nicht die Leidenſchaft eines beleidigten Weibes. Als ſie den Marius ſah, war ſie von jeder Erinnerung an das erlittene Böſe entfernt. Ja, ſie bemühte ſich vielmehr, ſo weit es die augenblicklichen Umſtände erlaubten, für ihn zu ſorgen und ihn zu ermuthigen. Dieß vergalt ihr Marius durch ſeine

*) Auch Tribun Sulpicius, der jüngere Marius und Andere waren damals geächtet.

anerkennenden Worte und versicherte sie seiner getrosten Stimmung, die er auf ein günstiges Zeichen begründete, welches ihm geworden sei. Dieß bestand in Folgendem:

Als er transportirt wurde und bereits bei Fannia's Hause angekommen war, so sprang beim Oeffnen der Thüre ein Esel in vollem Galopp heraus, um aus dem laufenden Brunnen, der in der Nähe war, zu trinken. Er warf einen kecken, fröhlichen Blick auf Marius, blieb dann zuerst ihm gegenüber stehen, ließ hierauf ein helles Gewieher ertönen, und galoppirte zuletzt in vollem Muthwillen an ihm vorüber.

Daraus zog nun Marius seine Schlüsse und behauptete, daß ihm der Himmel mehr vermittelst der See, als vermittelst des Landes einen Rettungsweg anzeige; denn der Esel habe sich um das trockene Futter nicht bekümmert, sondern sei, von ihm weg, sogleich dem Wasser zugelaufen.

Nach diesem Gespräche mit Fannia blieb er für sich allein, um auszuruhen, und hatte befohlen, die Thüre des Zimmers abzuschließen.

Cap. 39.

In der Berathung der Behörden und Rathsherren von Minturnä wurde indessen beschlossen, nicht länger zu säumen, sondern den Gefangenen umbringen zu lassen. Von den Bürgern selbst unterzog sich jedoch Niemand der Ausführung; wohl aber fand sich ein Reiter von gallischer oder cimbrischer Abkunft (denn Beides wird von den Geschichtschreibern behauptet), der mit dem Schwert in der Hand zu ihm hineintrat.

Nun hatte aber das Zimmer in dem Theile, wo er gerade zum Ausruhen lag, kein ganz helles Licht, sondern es war ziemlich dunkel. Daher kam es dem Soldaten vor, als ob die Augen des Marius lauter Flammen gegen ihn aussprühten, und aus dem tiefen Dunkel donnerten ihm die Worte entgegen: „du wagst es also, Kerl, den Cajus Marius zu tödten?“ Kurz, der Barbare flüchtete zum Zimmer hinaus, warf sein Schwert geradezu weg und schrie, wie er zur Hausthüre hinauslief, immer nur die Worte: „ich kann den Marius nicht umbringen!“

Jedermann war darüber betroffen. Dieſem Gefühle folgte Mitleiden und Reue über den gefaßten Beſchluß, neben Vorwürfen, die ſie ſich ſelbſt machten. Denn jetzt erſchien ihnen ihr beabſichtigtes Vorhaben im höchſten Grade frevelhaft und undankbar bei einem Manne, dem Italien ſeine Rettung verdankte, und bei dem ſchon die Unterlaſſung der wirklichen Hilfe arg genug war. „Nun, ſo mag er hingeh'n, wohin er will! Mag er als Flüchtling anderswo ſeine Geſchicke erfüllen! Wir wollen die Götter bitten, uns nicht zu zürnen, daß wir Marius hilflos und nackt aus unſerer Stadt hinausgeworfen haben!“

Von ſolchen Gedanken getrieben, ſtürzten ſie ſchaarenweiſe in ſein Haus und führten ihn ſodann in ihrer Mitte an den Meeresſtrand. Da aber Jeder ihm bereitwilligſt noch mit irgend Etwas zu dienen, — Alle ihm ihren Eifer zu beweiſen ſuchten, ſo entſtand dadurch eine größere Verzögerung. Es befindet ſich nämlich dort ein Hain der Nymphe Marika*), welchen ſie heilig halten, indem ſie namentlich verhüten, daß nichts wieder aus demſelben hinausgetragen werde, was hineingetragen wurde. Dieſer Hain war für den Weg zum Meere ſehr hinderlich. Man mußte ihn im Kreiſe umgehen, und dieß verurſachte große Langſamkeit. Endlich aber rief einer der älteren Männer mit lauter Stimme: „man dürfe jeden Weg betreten und gehen, auf dem man einen Marius rette!“ Und mit dieſen Worten nahm er ſelbſt zuerſt einen Gegenſtand, der nach dem Schiff gebracht werden ſollte, und ging damit durch jenen Ort hindurch.

Cap. 40.

Bei einer ſolchen Bereitwilligkeit war in Kurzem Alles herbeigeſchafft. Ein gewiſſer Beläus lieferte ein Schiff für Marius, welcher ſpäterhin ein Gemälde von dieſen Ereigniſſen verfertigen und in dem Tempel**) als Weihgeſchenk aufſtellen ließ.

Jetzt ſchiffte er ſich ein und ſegelte ab. Bei dem günſtigſten

*) Marika, eine Ufergöttin der Minturnenſer, hatte am Fluſſe Liris einen Tempel.
**) Der Marika.

Winde, deſſen er ſich zu erfreuen hatte, gelangte er irgendwie durch einen glücklichen Zufall nach der Inſel Aenaria, wo er Granius und ſeine andern Freunde vorfand, mit denen er jetzt nach Afrika überſetzen wollte.

Unterwegs ging ihnen das Waſſer aus und dieß nöthigte ſie, in Sicilien bei Eryx*) anzuhalten. Aber in dieſen Gegenden ſtand der römiſche Quäſtor auf der Lauer und es fehlte nur wenig, ſo hätte er den Marius, der an's Land ſtieg, eingefangen. Jedenfalls tödtete er ungefähr eilf Leute von der Mannſchaft, die Waſſer holte.

Eiligſt ſegelte nun Marius weiter, über das Meer hinüber, nach der Inſel Meninx. Hier erfuhr er zum erſtenmal, daß ſein Sohn nebſt Gethegus gerettet und Beide unterwegs ſeien zu dem Könige von Numidien, Hiempſal, um deſſen Beiſtand nachzuſuchen.

Dieß ermuthigte ihn, nach kurzer Erholung die Inſel wieder zu verlaſſen und in dem Gebiete von Carthago zu landen. Proprätor von Afrika war damals ein Römer, Sextilius, der von Marius niemals weder etwas Böſes, noch etwas Gutes erfahren hatte, und von dem man nun eben eine Unterſtützung ſozuſagen aus Mitleiden erwartete.

Aber kaum war Marius mit etlichen Leuten an's Land geſtiegen, als bereits ein Amtsdiener ihn aufſuchte, ſich vor ihn ſtellte und ihm erklärte: „Prätor Sextilius geſtattet dir nicht, Marius, den Boden Afrika's zu betreten; widrigenfalls erklärt er, die Beſchlüſſe des Senats aufrecht erhalten zu wollen, indem er dich als Feind des römiſchen Volkes behandelt!"

Als Marius dieß hörte, vermochte er vor Schmerz und Niedergeſchlagenheit kein Wort herauszubringen. Lange Zeit blieb er ganz unbeweglich und warf nur einen furchtbaren Blick auf den Diener. Als ihn der Letztere fragte, was er dem Prätor ſagen und ausrichten ſolle, erwiderte er mit einem ſchweren Seufzer: „ſo melde ihm, daß du den Cajus Marius auf den Trümmern von Carthago als Flüchtling habeſt ſitzen ſehen!" — eine Aeußerung, worin er auf treffende

*) Eryx, Stadt im Weſten Siciliens, jetzt Trapani del Monte, mit einem Venustempel, weßwegen dieſe Göttin oft Erycina heißt.

Weise zugleich das Schicksal dieser Stadt und den Umschlag seines Glückes als Warnungsbeispiel aufstellte.

Indessen schwankte der numidische König Hiempsal in seinen Entschlüssen hin und her. Er behandelte den jungen Marius nebst dessen Begleitern höchst ehrenvoll; als sie sich aber entfernen wollten, so hielt er sie immer wieder unter neuen Vorwänden zurück. Es war offenbar, daß er nichts Gutes im Schilde führte, indem er diesen beständigen Aufschub veranlaßte.

Demungeachtet diente ihnen ein ganz natürlicher Vorfall, der sich ereignete, zur Rettung. Der junge Marius besaß ein hübsches Aeußeres, und so ging denn einer der königlichen Kebsweiber seine unwürdige Lage zu Herzen. Dieses Mitleiden wurde der Anfang und Vorwand der Liebe. Anfänglich wies er das Weib zurück. Als er aber sah, daß es keinen anderen Weg zur Flucht gebe, und Alles von ihrer Seite mit einem Ernst und Eifer betrieben wurde, der auf mehr, als bloße zügellose Sinnlichkeit hinwies, so nahm er ihr Wohlwollen an. Er wurde von ihr hinausgelassen, entlief mit seinen Freunden und gelangte glücklich zu Marius.

Nachdem sie sich gegenseitig begrüßt hatten, machten sie einen Gang am Meere hin, wobei sie auf Scorpionen trafen, die miteinander im Kampfe lagen, — ein Zeichen, das dem Marius höchst mißlich vorkam. Sie bestiegen daher sogleich ein Fischerboot, um nach Cercina überzusetzen, einer Insel ganz in der Nähe des Festlandes. Es war die höchste Zeit! Denn kaum fuhren sie ab, als man Reiter, die der König ausschickte, an eben den Platz heransprengen sah, von wo sie abgefahren waren. Sein ganzes Lebenlang, glaubte Marius, sei er nicht leicht einer größeren Gefahr entgangen, als in diesem Augenblicke.

Cap. 41.

Indessen hörte man zu Rom, daß Sulla sich in Böotien mit den Feldherren des Mithridates herumschlage. Die Consuln aber geriethen aneinander*) und griffen zu den Waffen.

*) Consuln waren Cn. Octavius und C. Cornel. Cinna. Der Letztere wollte die Rechte der italischen Bundesgenossen, die erst kürzlich das Bürgerrecht erhalten hatten, noch wesentlich erweitern; der aristokratische Octavius nahm sich der privilegirten Alt-Bürger Roms an.

In dem Straßenkampfe, der nun erfolgte, behielt Octavius die Oberhand und jagte den Cinna, der ein allzu tyranniſches Regiment zu führen ſuchte, zur Stadt hinaus, worauf er den Cornelius Merula an ſeiner Stelle zum Conſul einſetzte. Allein Cinna brachte aus dem übrigen Italien wieder ein Heer zuſammen und begann einen neuen entſchiedenen Kampf wider ſeine Gegner.

Sobald dieß Marius erfuhr, hielt er es für angemeſſen, ſich urplötzlich einzuſchiffen. Er nahm aus Afrika bloß einige mauriſche Reiter, ſowie etliche italiſche Flüchtlinge mit ſich. Beide zuſammen betrugen jedoch nicht mehr als tauſend Mann.

Mit dieſen ging er auf die See, fuhr bei Telamon in Etrurien an's Land, und ließ allen Sklaven die Freiheit verkündigen. Auch die dortigen freien Landbauern und Hirten eilten, von ſeinem Ruhme angezogen, maſſenhaft an's Meer. Er gewann von ihnen gleichfalls die Tüchtigſten und brachte ſomit in wenigen Tagen eine bedeutende Truppenmacht zuſammen, wie er auch vierzig Schiffe bemannte.

Wohl wiſſend, daß Octavius der rechtſchaffenſte Mann war, der ſein Regiment nur in den ſtrengſten Formen des Rechts zu führen wünſchte, Cinna dagegen dem Sulla verdächtig erſchien und gegen die beſtehende Verfaſſung kämpfte, beſchloß nun Marius, ſich dem Letzteren mit ſeinen Streitkräften anzuſchließen. Er ließ ihm alſo durch einen Abgeſandten melden, daß er ihn als Conſul anerkenne und alle ſeine Befehle vollziehen werde.

Cinna nahm dieſe Anerbietungen an, ja er ernannte ihn dafür zum Proconſul und überſandte ihm die Fascen nebſt den ſonſtigen Inſignien ſeiner Würde. Allein Marius erklärte, daß derartige Auszeichnungen ſich mit ſeinen Verhältniſſen nicht vertrügen. In einem elenden Anzuge und mit Haaren, die er vom erſten Tage ſeiner Flucht an hatte wachſen laſſen, — ſo trat der mehr als ſiebzigjährige Greis daher! Er wollte ſich dadurch zu einem Gegenſtande des Mitleids machen, allein dieſes jämmerliche Auftreten hatte eine überwiegende Beimiſchung von dem charakteriſtiſchen Zuge ſeines Aeußern, von dem Schreckhaften. Durch alle ſcheinbare Niedergeſchlagenheit ſchimmerte ein Zorn hindurch, der nicht gedemüthigt, ſondern durch den erfahrenen Wechſel ſeines Schickſals nur verbittert war.

Cap. 42.

Nachdem er Cinna begrüßt und an die Soldaten eine Anſprache gehalten hatte, ging er friſch an's Werk und bewirkte ſchnell eine große Veränderung in der Sachlage.

Vor Allem ſchnitt er mit ſeinen Schiffen die Getreidezufuhren ab, plünderte die Kaufleute und bemächtigte ſich auf dieſe Weiſe des Marktes. Hierauf ſegelte er an die Küſtenſtädte und eroberte ſie. Zuletzt nahm er auch Oſtia ſelbſt weg mittelſt Verraths, ließ alles Werthvolle plündern und den größten Theil der Einwohner niedermetzeln; auch ſchnitt er durch eine Brücke, die er über den Fluß ſchlug, den Feinden alle die reichen Subſiſtenzmittel völlig ab, die ſie von der See bezogen.

Jetzt brach er mit ſeiner Armee auf, um gegen die Hauptſtadt vorzurücken. Es gelang ihm, den Berg Janiculum zu beſetzen, indem Octavius nicht ſowohl durch Unklugheit ſeiner Sache ſchadete, als vielmehr zu ſeinem größten Nachtheile, — vor lauter pedantiſcher Berückſichtigung aller Rechte, die zweckmäßigſten Maßregeln verabſäumte. So wurde er vielfach aufgefordert, die Sklaven zur Freiheit aufzurufen, aber er erklärte, „der dienſtbaren Klaſſe keinen Antheil am Vaterlande geben zu wollen, von welchem er im Kampfe für das Geſetz einen Cajus Marius ausſchließe!“

Aber nun kam Metellus nach Rom, — der Sohn desjenigen Metellus, der in Afrika Oberbefehlshaber geweſen und von Marius vertrieben worden war. Dieſer Mann*) beſaß offenbar in weit höherem Grade, als Octavius, die Eigenſchaften eines Feldherrn. Deßwegen verließen die Soldaten den Octavius und kamen zu ihm mit der Bitte, den Befehl zu übernehmen und die Hauptſtadt zu retten. Sie verſicherten, tapfer kämpfen und gewiß den Sieg erringen

*) Q. Cäcil. Metellus Pius ſtand damals eigentlich gegen die Samniter im Felde, welche noch vom Bundesgenoſſenkriege her im Aufruhr waren. Der Senat befahl ihm einen Friedensabſchluß, allein man ward nicht einig. Marius, der dieß erfuhr, bot den Feinden viel günſtigere Bedingungen, weßhalb ſie ſich auf deſſen Seite ſchlugen.

zu wollen, wenn ſie nur erſt einen erfahrenen, thatkräftigen Anführer bekommen hätten. Als aber Metellus ſeine Unzufriedenheit gegen ſie äußerte und ſie wieder zu ihrem Conſul gehen hieß, ſo gingen ſie, — aber zu den Feinden hinüber. Auch Metellus entfernte ſich jetzt, weil er die Hauptſtadt aufgab.

Octavius dagegen ließ ſich durch das Geſchwätze von Chaldäern, Wahrſagern und Sibylliſten*) bewegen, in Rom zu bleiben, als ob Alles noch gut ablaufen würde. Marius und Cinna hatten ihm auch eidlich Sicherheit verſprochen. Dieſer Mann hatte im Uebrigen die wackerſte Geſinnung von allen Römern. Namentlich behauptete er die Würde des Conſulates feſt gegen alle ſchmeichleriſchen Einflüſſe, ganz nach den Gewohnheiten und Geſetzen der alten Zeit, in welcher er durchaus unveränderliche Normen erblickte. Aber in Dingen, wie die obigen, zeigte er eine große Schwachheit, indem er mit Gauklern und Zukunftspropheten mehr zuſammen war, als mit tüchtigen Staatsmännern, oder erprobten Soldaten. Dieſer Mann alſo wurde, noch ehe Marius ſelbſt einrückte, durch die vorausgeſchickte Rotte von der Rednerbühne heruntergeriſſen und ermordet. Man ſoll nach ſeiner Ermordung noch ein chaldäiſches Amulet in den innerſten Falten ſeiner Kleidung gefunden haben.

Es war in der That ein höchſt auffallender Contraſt: von zwei hervorragenden Heerführern der Eine, Marius, wieder in die Höhe gehoben, weil er die Mantik nicht verachtete, der Andere, Octavius, aus demſelben Grunde — untergegangen!

Cap. 43.

So ſtanden demnach die Angelegenheiten, als der Senat, der ſich verſammelt hatte, Abgeſandte an Cinna und Marius ſchickte, mit der Bitte, einzuziehen und das Leben der Bürger zu ſchonen.

Cinna ſaß bei der Verhandlung als Conſul auf einer sella curulis und gab den Abgeordneten ſehr freundliche Erwiderungen. Marius dagegen ſtand neben deſſen Stuhle, ohne einen Laut von ſich

*) Sibylliſten, d. h. Erklärer der ſibylliniſchen Bücher (wie man z. B. ſagt: Talmudiſten ꝛc.).

zu geben; aber der tiefe Ernſt ſeiner Mienen und das Finſtere ſeines Blickes ließ beſtändig ahnen, daß er alsbald die Stadt mit Mord und Blut erfüllen würde.

Als ſie ſich darauf erhoben und in Bewegung ſetzten, hielt Cinna ſeinen Einzug mit einer glänzenden Bedeckung. Marius dagegen machte an den Thoren Halt und erklärte mit der Ironie des Ingrimms: „er ſei ja nur ein Verbannter und ſei nach geſetzlicher Verfügung von ſeiner Vaterſtadt ausgeſchloſſen; ſofern Jemand ſeine Anweſenheit wünſche, ſo müſſe die Abſtimmung, die ihn zum Flüchtling gemacht, vorerſt durch eine andere wieder aufgehoben werden!“

So gab er ſich den Schein eines geſetzlichen Mannes, der nur in eine freie Stadt zurückkehren wollte.

Er berief nun das Volk auf das Forum. Allein ehe noch drei oder vier Tribus ihre Stimmen abgegeben hatten, ließ er die ganze Maske und all' jene Entſchuldigungen von Flüchtlingſchaft plötzlich fallen und zog mit einem Haufen von bewaffneten Schergen ein, die aus hergelaufenen Sklaven beſtanden und von ihm Bardyäer*) genannt wurden. Dieſe brachten eine Menge Menſchen um, theils auf ausdrücklichen mündlichen Befehl, theils auf einen bloßen Wink von ihm. Zuletzt wurde ſogar ein Senator und früherer Prätor, Ancharius, der den Marius begrüßte, ohne eine Antwort zu erhalten, vor ſeinen Augen zu Boden geworfen und niedergehauen.

Von jetzt an ging es auch bei Anderen ſo. Wenn ihn Jemand grüßte, ohne eine Erwiderung, oder einen Gegengruß zu empfangen, ſo genügte dieß als Zeichen, um ihn ohne Weiteres auf der Straße zu maſſakriren, ſo daß ſelbſt Marius' Freunde insgeſammt voll Todesangſt und Schrecken waren, ſo oft ſie ſich demſelben mit einem Gruße nähern mußten.

Dieſe fortwährenden Metzeleien entleideten nun dem Cinna, der des Mordens bereits ſatt war. Bei Marius dagegen zeigte ſich ſein Ingrimm jeden Tag wieder neu und blutdürſtig, und ſo wandelte er durch die Reihen aller derjenigen, gegen die er irgend einen Argwohn hegte. Jede Straße, jede Stadt füllte ſich mit Verfolgern, die eine wahre Treibjagd auf die Flüchtigen und Verſteckten ausführten.

*) Bardyäer, ein Wort von unſicherer Bedeutung.

Jetzt ſah man, wie auch die Verhältniſſe der Gaſt- oder der perſönlichen Freundſchaft im Unglück ſo gar nicht Stand halten. Denn es waren deren nur äußerſt Wenige, die ihre Freunde, welche bei ihnen eine Zuflucht ſuchten, nicht an ihre Mörder verriethen.

Um ſo mehr Anerkennung und Bewunderung verdienen die Sklaven des Cornutus, welche ihren Herrn daheim verſteckten, irgend einen von den vielen Leichnamen am Halſe aufhängten, ihn mit einem goldenen Fingerring ausſtatteten, ſo den Schergen des Marius zeigten und zuletzt mit allen Ehren, wie wenn er es ſelbſt wäre, begruben. Kein Menſch ſchöpfte den geringſten Verdacht; aber Cornutus konnte auf dieſe Weiſe, unentdeckt, von ſeinen Sklaven nach Gallien hinübergebracht werden.

Cap. 44.

Auch Marcus Antonius*) fand einen wackeren Freund und war dennoch unglücklich. Dieſer Freund war nämlich unbemittelt und aus dem niedrigen Volke. Da er nun den erſten Mann von Rom in's Haus aufgenommen hatte und ihm, ſoweit es die Verhältniſſe geſtatteten, ſeine Liebe bezeigen wollte, ſo ſchickte er einmal einen Sklaven zu einem der benachbarten Schenkwirthe, um Wein zu holen. Da der Sklave den Wein genauer verſuchte und beſſeren verlangte, ſo fragte der Schenkwirth: „was denn der Grund ſei, daß er nicht, wie gewöhnlich, neuen, geringen kaufe, ſondern vom ſtarken und theurern?“ Offenherzig ſagte nun Jener, weil er den Wirth für einen vertrauten, guten Bekannten hielt: „ſein Herr wolle damit dem Marcus Antonius aufwarten, der bei ihm verſteckt ſei!“

Der gottesvergeſſene, ſchnöde Schenkwirth ließ kaum den Sklaven ſich entfernen, als er geſtreckten Laufs zu Marius eilte, der bereits an der Tafel ſaß. Er wurde eingeführt und machte das Anerbieten, ihm den Antonius in die Hände zu liefern. Wie Marius dieß hörte, ſoll er laut aufgeſchrieen und vor Vergnügen mit den Händen geklatſcht haben. Wenig fehlte, ſo ſtand er auf und jagte ſelber nach dem Orte.

*) Der Großvater des ſpätern Triumvirs, ein berühmter Redner.

Doch hielten ihn ſeine Freunde zurück und er ſchickte den Annius in Begleitung von Soldaten ab, mit dem Befehle, alsbald den Kopf des Antonius zu überbringen. Wie ſie nun an das Haus kamen, ſo blieb Annius an der Thüre ſtehen, während die Soldaten die Treppe hinaufſtiegen in das Zimmer. Aber der Anblick des Antonius wirkte auf ſie dahin, daß Jeder den Andern aufforderte und vorſchieben wollte, um an ſeiner Stelle den Mord zu vollbringen. So groß war, wie es ſcheint, bei dieſem Manne der zauberiſche Reiz und die Anmuth ſeiner Worte, daß er nur anfangen durfte zu ſprechen und um Schonung ſeines Lebens zu bitten: — und ſiehe da, Keiner wagte mehr, ihn anzutaſten, oder auch nur ſeinem Auge zu begegnen. Alle ſenkten den Blick zu Boden und vergoſſen Thränen.

Bei dieſem Verzuge ſtieg nun auch Annius herauf und ſah, wie Antonius das Geſpräch führte, wobei die Soldaten von ihm ganz erſchüttert und bezaubert wurden. Annius ſchalt ſie aus, lief ſelbſt hinzu und hieb ihm den Kopf herunter.

Luctatius Catulus, der ehemalige College des Marius, der auch mit ihm über die Cimbern triumphirt hatte, hörte, wie Marius denen, die für ihn um Begnadigung bitten wollten, nur mit den Worten antwortete: „muß ſterben!“ Er ſchloß ſich daher in ſein Zimmer ein und erſtickte ſich durch einen ſtarken Kohlendampf.

Als man jetzt die geköpften Leichname*) aus den Häuſern warf und auf der Straße mit Füßen trat, ſo war es nicht ſowohl ein Gefühl des Mitleids, als des Schauders und der bebenden Angſt, was bei dieſem Anblick Jedermann ergriff.

Den ſchmerzlichſten Eindruck auf das Volk machte jedoch die Zügelloſigkeit der ſogenannten Bardyäer. Während ſie ihre früheren Herren ermordeten, mißhandelten ſie zugleich die Kinder auf die ſchnödeſte Weiſe, entehrten die Hausfrau mit Gewalt und waren ganz unbändig im Rauben und ſchändlichen Morden. Endlich faßten Cinna und Sertorius einen gemeinſchaftlichen Plan, in Folge deſſen ſie die Bardyäer während des Schlafs in ihrem Lager überfielen und ſämmtliche mit Wurfſpießen niederſtrecken ließen.

*) Die Köpfe der vornehmſten Hingerichteten wurden an der Rednerbühne aufgeſteckt.

Cap. 45.

Aber jetzt war es, als ob ſich plötzlich der Wind drehte. Von allen Seiten lief die Nachricht ein, daß Sulla den mithridatiſchen Krieg vollſtändig abgemacht, die Provinzen wieder erobert hätte und mit gewaltigen Heeren gegen das Meer herankomme.

Dieß veranlaßte ein kurzes Einhalten, eine vorübergehende Ruhe von dem unſäglichen Elend, weil die Marianer glaubten, im nächſten Augenblicke den Krieg gegen ſie ſelbſt herannahen zu ſehen.

Marius erhielt alſo ſein ſiebentes Conſulat*). Bei ſeinem erſten Auftreten, gerade am erſten Januar, dem Jahresanfang, ließ er einen gewiſſen Sextus Lucinus vom tarpejiſchen Felſen herunterſtürzen, — das deutlichſte Anzeichen für die Partei und für die ganze Stadt, daß wieder neues Unheil bevorſtand!

Marius ſelbſt fühlte ſich bereits durch die Anſtrengungen und Sorgen völlig ermattet; er war von der Laſt ſeiner Strapazen gleichfalls überbürdet. Er vermochte es nicht mehr, ſeine Seele aufzurichten, die bei dem ſchweren Gedanken an einen abermaligen, neuen Krieg, neue Kämpfe, neue Zeiten der Angſt erzitterte, weil ſie dieſe Schrecken, dieſe Ermattung aus Erfahrung kannte. Er überlegte wohl, daß er es dießmal nicht mit einem Octavius oder Merula zu thun haben würde, — alſo nicht mit Feldherren, die nur an der Spitze eines zuſammengeflößten Parteipöbels ſtünden, — daß vielmehr ein Sulla heranrücke, der Mann, welcher ihn ſelbſt ſchon vor längerer Zeit einmal aus Rom hinausgejagt und jetzt den Mithridates zu Paaren getrieben, ja auf den Pontus Euxinus beſchränkt hätte!

Von derartigen Betrachtungen wurde er ganz niedergeſchmettert. Er malte ſich ſein langes Umherirren in der Welt, ſeine vielfachen Fluchten und Gefahren, als er durch Land und Meer gejagt wurde, lebhaft vor die Augen. Dadurch verfiel er in eine entſetzliche Muthloſigkeit; er bekam nächtliche Anwandlungen von ſchwerer Angſt und

*) Sein College war Cinna. Nach Livius ſetzten ſie ſich ſelbſt — ohne Volkswahl — in dieſes Amt ein.

beunruhigende Träume, indem es ihm allezeit vorkam, als hörte er eine Stimme rufen:

„Schrecklich iſt eben das Lager, auch wenn es der Löwe verlaſſen!“ *)

Am allermeiſten aber fürchtete er die häufige Schlafloſigkeit. Deßwegen warf er ſich auf's — Saufen. Er berauſchte ſich zur höchſten Unzeit und auf eine für ſein Alter ganz unpaſſende Weiſe, indem er, um den Sorgen zu entfliehen, mit Gewalt den Schlaf zu erzwingen ſuchte.

Zuletzt, als wieder eine Nachricht von der Küſte eintraf, ward er von neuen Aengſten befallen und verfiel theils aus Furcht vor der Zukunft, theils gleichſam aus Verdruß und Eckel hinſichtlich ſeiner gegenwärtigen Lage, durch eine Kleinigkeit, die noch dazu kam, in eine ſchwere Krankheit, die Pleuritis. (Entzündliches Seitenſtechen.) So erzählt der Philoſoph Poſidonius und fügt hinzu, daß er ihn ſelbſt beſucht und als Geſandter**) über die betreffenden Gegenſtände mit dem bereits erkrankten Marius geſprochen habe.

Ein anderer Geſchichtſchreiber, Cajus Piſo, berichtet, daß Marius nach der Tafel mit ſeinen Freunden auf- und abgegangen und im Geſpräche auf ſeine Lebensſchickſale geführt worden ſei, wobei er ganz von vorne anfing; nachdem er die vielfachen glücklichen und unglücklichen Wechſel geſchildert, habe er geäußert, daß es eine Thorheit ſein würde, ſich noch einmal dem Zufall anzuvertrauen. Hierauf habe er ſich von allen Anweſenden verabſchiedet, ſich ohne Unterbrechung ſieben Tage im Bette gehalten und — ſei geſtorben.

Dagegen erzählen wieder andere Schriftſteller: ſein Ehrgeiz habe ſich in der Krankheit erſt recht vollſtändig enthüllt und zu einem tollen Wahnſinn geſteigert. Er bildete ſich ein, im mithridatiſchen Kriege zu kommandiren, nahm ſodann, wie er dieß im heftigen Kampfe ſelbſt zu thun gewohnt war, allerhand Stellungen an und machte entſprechende Bewegungen, wobei er aus voller Kehle ein Geſchrei erhob und häufige Siegesrufe ertönen ließ.

---

*) Ein Vers von unbekanntem Verfaſſer.

**) Wahrſcheinlich Geſandter von Rhodus, wo Poſidonius längere Zeit Philoſophie lehrte.

So entſetzlich ſtark, ſo mit nichts zu beſchwichtigen war bei ihm das Streben nach jener Würde, das ihm ſeine Herrſchſucht und Eiferſucht eingeflößt hatte. Und ſo war er denn ſiebzig Jahre alt geworden, — war der erſte Menſch geweſen, der ſiebenmal zum Conſul ernannt wurde, — hatte ein Haus und einen Reichthum erworben, der für viele Throne zugleich genügen konnte, und dennoch jammerte er über ſein Schickſal, weil ihm noch Etwas fehle und weil er zu frühe ſterben müſſe, ohne ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen!

Cap. 46.

Als Plato dem Tode nahe war, ſo pries er noch ſeinen guten Genius und ſein Geſchick dafür, daß er „für's Erſte als ein Menſch, ſodann als ein Grieche, — nicht als ein Barbar, auch nicht als ein von Natur unvernünftiges Thier auf die Welt gekommen und zu all' dieſem, daß ſeine Geburt in die Zeiten eines Sokrates gefallen ſei!“ Auf ähnliche Weiſe ſoll auch Antipater von Tarſus*) beim Herannahen des Todes noch all' das viele hohe Glück aufgezählt haben, das er erfahren durfte, wobei er namentlich ſeine glückliche Fahrt von der Heimath nach Athen nicht vergaß. Er betrachtete das Schickſal als einen wohlwollenden Freund und war für jede Gabe deſſelben auf's Aeußerſte dankbar. Er behielt ſie bis an's Ende in ſeinem Gedächtniſſe, welches für den Menſchen der ſicherſte Ort iſt, um ſeine Güter darin aufzubewahren. Einem Menſchen ohne Erinnerung, ohne Gedanken entſchwindet mit der Zeit unvermerkt Alles wieder, was ihm zu Theil wird. Er kann nichts innerlich in ſich aufbehalten; daher bleibt er allezeit ſozuſagen leer von allem Guten und lediglich voll von eitlen Hoffnungen. Er richtet ſeinen Blick nur auf die Zukunft und verſäumt darüber ſeine Gegenwart. Und doch vermag das Schickſal jene Erwartungen noch zu hintertreiben, während das Empfangene unentreißbar iſt. Aber demungeachtet werfen die Menſchen dieſen Theil ihres Geſchickes über Bord, als ginge ſie Alles mit nichten an. Dagegen machen ſie ſich über jenes Ungewiſſe ihre hohlen Träumereien! Sie verdienen ihr Loos! Dennoch, bevor ſie noch durch Unter-

*) Stoiker, Lehrer des Panätius von Rhodus.

richt und Erziehung einen feſten Platz, ein Fundament gewonnen haben für die äußeren Güter, ſchleppen und tragen ſie dieſelben bereits zuſammen und können daher natürlich die Unerſättlichkeit ihrer Seele niemals befriedigen.

Marius ſtarb nun alſo, nachdem er noch ſiebzehn Tage von ſeinem ſiebenten Conſulat erlebt hatte. Alsbald herrſchte zu Rom wieder Freude und Vertrauen in hohem Grade, weil man ſich von einer ſchweren Tyrannei befreit fühlte.

In wenigen Tagen merkte man jedoch, daß man ſtatt eines alten Despoten nur einen neuen, mit voller Jugendkraft ausgeſtatteten, eingetauſcht hatte. So groß war die Grauſamkeit und Erbitterung, welche ſein Sohn, der junge Marius, an den Tag legte, als er die vornehmſten und angeſehenſten Männer ermorden ließ!

Man glaubte jedoch, in ihm eine unternehmende, dem Feinde gegenüber kühne Perſönlichkeit zu ſehen, weßhalb man ihn anfänglich einen „Sohn des Mars“ nannte. Bald fand man auch dieſe Erwartung durch ſeine Handlungen widerlegt, und jetzt hieß er wieder hin — „Sohn der Venus!“

Zuletzt wurde er von Sulla in Präneſte eingeſchloſſen. Nach vielen vergeblichen Verſuchen, ſein Leben zu retten, ſah er bei der Eroberung der Stadt keinen Ausweg mehr offen und endete als — Selbſtmörder.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Plutarchs ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Ed. Eyth.

Neuntes Bändchen.

L. C. Sulla.

Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1860.

L. Corn. Sulla.

Cap. 1.

Lucius Cornelius Sulla stammte aus einer patricischen, das heißt etwa: „altadeligen" Familie ab.

Unter seinen Voreltern soll ein gewisser Rufinus *) das Consulat errungen haben; doch wurde diese Ehre bei ihm weniger bekannt, als jene Beschimpfung, die er erfuhr. Man fand ihn nämlich im Besitze von mehr als zehn Pfunden silberner Gefäße, was nach dem Gesetze nicht erlaubt war, — und deßwegen verstieß man ihn aus dem Senate.

Die nachfolgenden Glieder der Familie lebten sodann immer in der Niedrigkeit. Auch Sulla selbst wuchs im väterlichen Hause unter nicht sehr glänzenden Verhältnissen auf.

Zum jungen Manne herangereift, wohnte er in einem fremden Hause. Er konnte jedoch keinen großen Miethzins bezahlen, wie man ihm später ausdrücklich vorwarf, als ihn das Glück über Verdienst zu begünstigen schien.

Da er nämlich nach dem afrikanischen Feldzuge den Vornehmen spielte und sich bedeutend brüstete, soll ihm ein rechtschaffener, wackerer Mann die Frage vorgehalten haben: „wie er bei diesem ungeheuren Besitze ein ehrlicher Mann sein könne, da ihm doch sein Vater nichts hinterlassen habe?"

Damals verblieb zwar das Leben nicht mehr bei den geraden, reinen Sitten der alten Zeit; es war gesunken und in einen Wettstreit der Ueppigkeit und des Luxus ausgeartet; aber dennoch hielt

---

*) Publius Cornelius Rufinus zum ersten Male mit Manius Curius Dentatus zur Zeit der Samniterkriege Consul.

man es noch für die gleiche Schande, wenn Einer ſein beträchtliches Vermögen, das er antrat, verſchwendete, oder wenn ein Anderer nicht bei der Armuth ſeines Vaters ſtehen blieb.

Als Sulla ſpäterhin bereits der Herr war und eine Menge von Menſchen hinrichten ließ, ſo traf dieß Schickſal unter Anderen auch einen Freigelaſſenen, der, wie man vermuthete, einen Geächteten bei ſich verbarg und deßwegen vom tarpejiſchen Felſen herabgeſtürzt werden ſollte. Dieſer hielt es dem Sulla vor, daß ſie lange Zeit miteinander unter dem gleichen Dache gewohnt und der Eine für das obere Logis zweitauſend, der Andere — Sulla — für das untere dreitauſend Seſtertien *) als Miethzins bezahlt hätten: ſomit habe der ganze Unterſchied ihrer Verhältniſſe in tauſend Seſtertien beſtanden. — [Was ſoviel iſt, als 250 attiſche Drachmen **).]

Soweit gehen die Nachrichten, die man über Sulla's früheſte Vermögensverhältniſſe beſitzt.

Cap. 2.

Sein leibliches Ausſehen läßt ſich im Ganzen an ſeinen Statuen erkennen. Aber das Blaugrau ſeiner Augen, welches auf eine entſetzliche Weiſe ſtechend und ſcharf war, wurde durch die Geſichtsfarbe für den Anblick noch ſchrecklicher gemacht. Auf der rothen Haut ſaß nämlich ein rauher Ausſchlag und dieſe Röthe war ſporadiſch wieder mit weißen Stellen untermiſcht. Davon leiten Einige auch ſeinen Namen ab ***), der eben ſeine Farbe bezeichnen ſoll. Von den Spöttern zu Athen verhöhnte ihn gleichfalls Einer durch folgenden darauf bezüglichen Vers:

„eine Maulbeer' iſt der Sulla, die man wohl mit Mehl beſtreut!"

---

*) Vier Seſtertien galten ſ. v. a. ein römiſcher Denar, oder eine griechiſche Drachme.

**) 250 Drachmen etwas über 53 Thaler. Sulla's Hauszins betrug ſtark 166 Thaler, der des Freigelaſſenen ſtark 106 Thaler.

***) Nach Macrobius dagegen erhielt ſchon zur Zeit der puniſchen Kriege ein gewiſſer Cornelius Rufus den Beinamen „Sibylla", weil er aus den ſibylliniſchen Büchern vorſchlug, die apollinariſchen Feſte zu feiern; jenes Wort ſei ſodann in Sulla verkürzt worden.

Gerade derartige Beweiſe darf man, ohne etwas Unſtatthaftes damit zu ſagen, recht wohl bei einem Manne anführen, der von Natur ſelbſt ein außerordentlicher Freund von Spöttereien geweſen ſein ſoll. So brachte er ſchon als junger, noch unbekannter Mann ſeine Zeit meiſtens mit Komödianten und Harlekinen zu, wobei ſie den größten Muthwillen zuſammen verübten. Auch als er der Allmächtige zu Rom geworden war, verſammelte er Tag für Tag die luſtigſten Leute vom Schauſpiel und Theater, um miteinander zu trinken und ſich mit ihren Witzen durchzuhauen. Er that es, obwohl man allgemein annahm, daß ein ſolches Treiben für ſeine Jahre ſich nicht mehr ſchicke, und daß er dadurch nicht bloß die Würde ſeiner hohen Stellung beſchimpfe, ſondern auch Manches vernachläſſige, das ſeiner vollen Aufmerkſamkeit bedurfte. Denn es war unmöglich, wenn Sulla bei der Tafel ſaß, irgend etwas Ernſtes mit ihm zu verhandeln. So thatkräftig und nur allzu finſter dieſer Mann in der übrigen Zeit ſein konnte: gewöhnlich zeigte er ſich wie umgewandelt von dem Augenblicke an, da er ſich in eine Saufgeſellſchaft hineinwarf. Dann war er für die Komödianten und Tänzer ein ſehr zahmer Menſch, für jede Art von Unterhaltung dienſtwillig und entgegenkommend.

Aus dieſem Sichgehenlaſſen entſprang aber ohne Zweifel bei ihm noch ein anderes Uebel. Ich meine ſeine Leichtfertigkeit in Beziehung auf geſchlechtliche Liebe und ſeinen Hang zur Wolluſt, von welcher er ſelbſt in ſeinem Greiſenalter nicht laſſen konnte. Mit einem gewiſſen Metrobius von der Bühne ſtand er, noch als junger Mann, in einem fortwährenden unſittlichen Verhältniß.

Auch begegnete ihm einmal folgender, übrigens glücklicher Zufall. Er hatte für ein grundlüderliches, aber wohlhabendes Frauenzimmer, Namens Nikopolis, eine Leidenſchaft zu hegen angefangen. Durch den öfteren Umgang und das Vergnügen, das ſie an ſeiner Jugendlichkeit fand, gelangte er allmälig in die Stellung des begünſtigten Liebhabers und wurde von dieſer Perſon bei ihrem Tode zum Erben eingeſetzt.

Ebenſo beerbte er auch ſeine Stiefmutter, die ihn wie ihr eigenes Kind geliebt hatte. Auf dieſe Weiſe gelangte er wenigſtens zu einem mittelmäßigen Vermögen.

Cap. 3.

Zum Quäſtor ernannt, folgte er dem Marius, als dieſer ſein erſtes Conſulat bekleidete, über das Meer nach Afrika, um den Jugurtha zu bekriegen. Sobald er beim Heere war, bewies er ſich überall als einen Mann von Auszeichnung. Namentlich benützte er einen eingetretenen günſtigen Zufall vortrefflich, um ſich den numidiſchen König Bocchus zum Freunde zu machen. Einige Geſandte deſſelben, die einer Räuberbande entronnen waren, fanden bei Sulla Aufnahme und freundliche Behandlung, worauf er ſie mit Geſchenken und einer beigegebenen ſicheren Bedeckung entließ.

Bocchus hegte nun aber ſchon längſt gegen Jugurtha, der doch ſein Schwiegerſohn war, nicht nur Haß, ſondern auch Furcht. Jetzt, als derſelbe nach der erlittenen Niederlage ſich zu ihm flüchten mußte, legte er ihm eine Schlinge, indem er den Sulla herbeirief. Er wünſchte nämlich, daß Jugurtha's Feſtnehmung und Auslieferung lieber durch Sulla, als durch ſeine eigene Hand bewerkſtelligt werden möchte.

Sulla, der zuerſt dem Marius die Sache mittheilte, ließ ſich eine kleine Abtheilung von Soldaten geben und unterzog ſich jetzt der größten Gefahr. Er verließ ſich auf die Treue eines Barbaren, der ſich ſogar gegen ſeinen nächſten Angehörigen treulos zeigte, und gab ſich ſelbſt in deſſen Hand, um eines Anderen habhaft zu werden.

Bocchus war ſomit Herr von Beiden und hatte ſich in die Nothwendigkeit verſetzt, gegen Einen von ihnen ſein heilig gegebenes Wort zu brechen. Nach einem langen Schwanken in ſeinen Entſchließungen blieb er indeſſen doch bei ſeinem erſten Verrathe ſtehen und lieferte den Jugurtha an Sulla aus.

Wer nun in Folge dieſes Ereigniſſes einen Triumph feierte, das war freilich Marius; aber den Ruhm eines ſo glücklichen Erfolges legte dennoch die Mißgunſt gegen Marius einzig und allein dem Sulla bei. Dieß ſchmerzte den Erſteren allgemach in hohem Grade. Denn Sulla ſelbſt war von Natur ein prahleriſcher Menſch und als er jetzt, nach einem bisher ganz niedrigen und unbekannten Leben, zum erſten Male bei ſeinen Mitbürgern einige Beachtung fand und

die Süßigkeiten der Ehre verſchmeckte, ſo ging er in ſeiner Eitelkeit gleich ſoweit, daß er ſich eine Abbildung jenes Vorfalls auf einen Siegelring ſtechen ließ, den er öffentlich trug und von dort an allezeit im Gebrauche behielt. Das Bild zeigte den Bocchus, wie er Jugurtha ausliefert; daneben ſtand Sulla, wie er denſelben übernimmt.

Cap. 4.

Dieß ſchmerzte nun Marius tief. Aber er hielt Sulla noch für allzu geringfügig, um ihn zu beneiden; deßwegen gebrauchte er ihn auch fernerhin in ſeinen Feldzügen. In ſeinem zweiten Conſulat machte er ihn zum Legaten*), im dritten zum Kriegstribunen, und führte durch denſelben manches Zweckmäßige mit dem beſten Erfolge aus.

Als Legat nahm Sulla den Fürſten der Tectoſagen**), Kopillus, gefangen, und als Kriegstribun bewog er den großen und menſchenreichen Volksſtamm der Marſer***) zum Abſchluß eines Freundſchaftbündniſſes mit den Römern. Dieß hatte jedoch zur Folge, daß Marius gegen ihn übel geſtimmt wurde und ihm nicht mehr ſo gerne, wie bisher, eine Gelegenheit zum Handeln überließ, ſondern vielmehr ſeinem weiteren Aufkommen Hinderniſſe bereitete.

Als Sulla dieß bemerkte, ſo ſchloß er ſich entſchieden an Marius' Collegen, Catulus, an, — einen zwar vortrefflichen, aber in großen Conflicten minder thatkräftigen Mann. Von dieſem wurden ihm die erſten und wichtigſten Dinge anvertraut, ſo daß er nicht nur an Ruhm, ſondern auch an Einfluß bedeutende Fortſchritte machte. Im Kriege nahm er einen großen Theil der in den Alpen hauſenden Barbaren gefangen, und als es an Vorräthen zum Einkauf gebrach,

*) Legatus, gewöhnlich eine Art von Unterfeldherren, General-Adjutant oder dgl., ſcheint in dieſer Stelle weniger zu bedeuten, als Kriegstribun, deren es bei jeder Legion gewöhnlich ſechs gab.

**) Tectoſagen, ein keltiſcher Stamm im ſüdlichen Frankreich, von Narbonne bis zu den Pyrenäen wohnend.

***) Marſer ſind hier ein germaniſcher Stamm, zum Bunde der Cheruſker gehörig, damals in Gallien eingedrungen, um ſich mit den Teutonen zu vereinigen. Sulla ging ihnen entgegen und gewann ſie durch gute Worte.

ſo übernahm er die Beſorgung dieſer Angelegenheit. Sulla führte bald einen ſolchen Ueberfluß herbei, daß er, während Catulus' Soldaten Alles im Vollauf hatten, auch noch den Truppen des Marius das Nöthige verabreichen konnte.

Aber eben dieß war es, was nach ſeiner eigenen Angabe *) den Marius ſo gewaltig ſchmerzte. Und ſo begann denn ihre Feindſchaft zuerſt aus einem völlig geringfügigen, ja kindiſchen Entſtehungsgrunde, um nachher durch Ströme von Bürgerblut und die unheilvollſten Parteiungen zur förmlichen Tyrannei und völligen Verwirrung aller Verhältniſſe weiterzuſchreiten. Hier konnte man ſehen, wie weiſe Euripides **) war und wie tief er in die Krankheiten eines Staates hineinblickte, wenn er ſo ernſtlich vor dem Ehrgeize warnt, der ihm als „der verderblichſte, ſchlimmſte Dämon erſcheint für Alle, welche ſich ihm hingeben."

Cap. 5.

Sulla war jetzt der Meinung, daß ſein kriegeriſcher Ruhm zum Beginn einer ſtaatsmänniſchen Laufbahn genüge.

Deßwegen bemühte er ſich alsbald nach ſeinem Feldzuge um eine bürgerliche Thätigkeit, meldete ſich um die Prätur und — täuſchte ſich in ſeinen Hoffnungen.

Die Schuld hievon mißt er den niederen Volksmaſſen bei. Dieſe kannten, wie er berichtet, ſeine Freundſchaft mit Bocchus und erwarteten alſo, wenn er vor der Prätur noch das Aedilenamt bekleidete, glänzende Jagden und Kampfſpiele mit afrikaniſchen Thieren. Deßwegen vergaben ſie die Prätur an andere Männer, um ihn zur Aedilität ***) zu nöthigen.

---

*) In ſeinen Commentarien (oder Memoiren).

**) Euripides in den Phönniſſen V. 53. Jokaſte ermahnt in dieſer berühmten Stelle ihren Sohn Eteokles, ſich nicht dem Ehrgeiz zu überlaſſen, dieſer ungerechten Göttin, die ſich in glückliche Häuſer und Staaten einſchleiche, und dieſe nicht eher wieder verlaſſe, bis ſie dieſelben völlig zu Grunde gerichtet habe.

***) Die Aedilen hatten die Fechterſpiele zu beſorgen und gaben ſie gewöhnlich aus eigenen Mitteln. Sulla gab nun ſolche Spiele mit hundert Löwen und mauretaniſchen Jägern, die ihm der König Bocchus zugeſchickt hatte.

Indeſſen ſcheint Sulla die wahre Urſache des Mißlingens nicht einzugeſtehen, wie der Verlauf der Sache ſelbſt beweist. Denn im darauffolgenden Jahre bekam er die Prätur wirklich, nachdem er das Volk theils durch Schmeicheleien, theils durch Beſtechung für ſich gewonnen hatte. Als er daher einmal, während ſeiner Amtsführung, zu Cäſar*) ſagte: „er werde die ihm zuſtändige Gewalt gegen ihn in Anwendung bringen!“ ſo lachte Cäſar und erwiederte: „du haſt Recht; dieſe Würde ſteht dir zu als Eigenthum; denn — du haſt ſie ja gekauft!“

Nach Beendigung der Prätur erhielt er eine Sendung nach Kappadocien. Der öffentliche Grund, den er für dieſen Kriegszug hatte, beſtand in der Reſtitution des Ariobarzanes **). Die wahre Urſache aber lag darin, daß er den Mithridates hemmen ſollte, welcher allerhand Plane betrieb und ſich allmälig mit einer neuen Gewalt und Macht umgab, die nicht geringer war, als ſeine urſprüngliche.

Ohne bedeutende Streitkräfte aus Roms eigenen Mitteln heranzuführen, benutzte er hauptſächlich den guten Willen der Verbündeten. So gelang es ihm, nicht nur viele Kappadocier ſelbſt, ſondern auch noch weit mehr Armenier, die den Erſteren zu Hilfe kamen, zu vernichten, den Gordius zu vertreiben und den Ariobarzanes wieder zum König einzuſetzen.

Während er ſich nun an den Ufern des Euphrats aufhielt, fand ſich ein Parther, Orobazus, als Abgeſandter des Königs Arſaces ***) bei ihm ein, ungeachtet die beiden Völkerſtämme früher niemals in eine Berührung miteinander getreten waren. Es ſchien eben auch

*) Wahrſcheinlich ein Oheim des berühmten Julius Cäſar.

**) Mithridates hatte den rechtmäßigen König von Kappadocien, Ariarathes VII., durch Gordius vergiftet, deſſen Sohn, Ariarathes VIII., erſtochen und ſeinem eigenen Sohn, der gleichfalls Ariarathes hieß, den Thron gegeben. Gegen dieſen empörten ſich die Kappadocier und ſetzten mit Bewilligung des römiſchen Senats den Ariobarzanes ein. Aber dieſer wurde auf Anſtiften des Mithridates von dem armeniſchen Könige Tigranes verjagt, wendete ſich deßhalb nach Rom und wurde nun durch Sulla wieder eingeſetzt.

***) Arſaces war ein nach dem erſten Stifter der Dynaſtie beibehaltener allgemeiner Name der parthiſchen Könige.

ſo übernahm er die Beſorgung dieſer Angelegenheit. Sulla führte bald einen ſolchen Ueberfluß herbei, daß er, während Catulus' Soldaten Alles im Vollauf hatten, auch noch den Truppen des Marius das Nöthige verabreichen konnte.

Aber eben dieß war es, was nach ſeiner eigenen Angabe *) den Marius ſo gewaltig ſchmerzte. Und ſo begann denn ihre Feindſchaft zuerſt aus einem völlig geringfügigen, ja kindiſchen Entſtehungsgrunde, um nachher durch Ströme von Bürgerblut und die unheilvollſten Parteiungen zur förmlichen Tyrannei und völligen Verwirrung aller Verhältniſſe weiterzuſchreiten. Hier konnte man ſehen, wie weiſe Euripides **) war und wie tief er in die Krankheiten eines Staates hineinblickte, wenn er ſo ernſtlich vor dem Ehrgeize warnt, der ihm als „der verderblichſte, ſchlimmſte Dämon erſcheint für Alle, welche ſich ihm hingeben."

Cap. 5.

Sulla war jetzt der Meinung, daß ſein kriegeriſcher Ruhm zum Beginn einer ſtaatsmänniſchen Laufbahn genüge.

Deßwegen bemühte er ſich alsbald nach ſeinem Feldzuge um eine bürgerliche Thätigkeit, meldete ſich um die Prätur und — täuſchte ſich in ſeinen Hoffnungen.

Die Schuld hievon mißt er den niederen Volksmaſſen bei. Dieſe kannten, wie er berichtet, ſeine Freundſchaft mit Bocchus und erwarteten alſo, wenn er v o r der Prätur noch das Aedilenamt bekleidete, glänzende Jagden und Kampfſpiele mit afrikaniſchen Thieren. Deßwegen vergaben ſie die Prätur an andere Männer, um ihn zur Aedilität ***) zu nöthigen.

---

*) In ſeinen Commentarien (oder Memoiren).

**) Euripides in den Phönniſſen V. 53. Jokaſte ermahnt in dieſer berühmten Stelle ihren Sohn Eteokles, ſich nicht dem Ehrgeiz zu überlaſſen, dieſer ungerechten Göttin, die ſich in glückliche Häuſer und Staaten einſchleiche, und dieſe nicht eher wieder verlaſſe, bis ſie dieſelben völlig zu Grunde gerichtet habe.

***) Die Aedilen hatten die Fechterſpiele zu beſorgen und gaben ſie gewöhnlich aus eigenen Mitteln. Sulla gab nun ſolche Spiele mit hundert Löwen und mauretaniſchen Jägern, die ihm der König Bocchus zugeſchickt hatte.

Indeſſen ſcheint Sulla die wahre Urſache des Mißlingens nicht einzugeſtehen, wie der Verlauf der Sache ſelbſt beweist. Denn im darauffolgenden Jahre bekam er die Prätur wirklich, nachdem er das Volk theils durch Schmeicheleien, theils durch Beſtechung für ſich gewonnen hatte. Als er daher einmal, während ſeiner Amtsführung, zu Cäſar*) ſagte: „er werde die ihm zuſtändige Gewalt gegen ihn in Anwendung bringen!“ ſo lachte Cäſar und erwiederte: „du haſt Recht; dieſe Würde ſteht dir zu als Eigenthum; denn — du haſt ſie ja gekauft!“

Nach Beendigung der Prätur erhielt er eine Sendung nach Kappadocien. Der öffentliche Grund, den er für dieſen Kriegszug hatte, beſtand in der Reſtitution des Ariobarzanes **). Die wahre Urſache aber lag darin, daß er den Mithridates hemmen ſollte, welcher allerhand Plane betrieb und ſich allmälig mit einer neuen Gewalt und Macht umgab, die nicht geringer war, als ſeine urſprüngliche.

Ohne bedeutende Streitkräfte aus Roms eigenen Mitteln heranzuführen, benutzte er hauptſächlich den guten Willen der Verbündeten. So gelang es ihm, nicht nur viele Kappadocier ſelbſt, ſondern auch noch weit mehr Armenier, die den Erſteren zu Hilfe kamen, zu vernichten, den Gordius zu vertreiben und den Ariobarzanes wieder zum König einzuſetzen.

Während er ſich nun an den Ufern des Euphrats aufhielt, fand ſich ein Parther, Orobazus, als Abgeſandter des Königs Arſaces ***) bei ihm ein, ungeachtet die beiden Völkerſtämme früher niemals in eine Berührung miteinander getreten waren. Es ſchien eben auch

---

*) Wahrſcheinlich ein Oheim des berühmten Julius Cäſar.

**) Mithridates hatte den rechtmäßigen König von Kappadocien, Ariarathes VII., durch Gordius vergiftet, deſſen Sohn, Ariarathes VIII., erſtochen und ſeinem eigenen Sohn, der gleichfalls Ariarathes hieß, den Thron gegeben. Gegen dieſen empörten ſich die Kappadocier und ſetzten mit Bewilligung des römiſchen Senats den Ariobarzanes ein. Aber dieſer wurde auf Anſtiften des Mithridates von dem armeniſchen Könige Tigranes verjagt, wendete ſich deßhalb nach Rom und wurde nun durch Sulla wieder eingeſetzt.

***) Arſaces war ein nach dem erſten Stifter der Dynaſtie beibehaltener allgemeiner Name der parthiſchen Könige.

dieß zu dem großen Glücke Sulla's zu gehören, daß er der erſte Römer war, mit welchem die Parther um den Abſchluß eines Freundſchaftsbündniſſes unterhandelten. Damals ließ er nun, wie man erzählt, drei Stühle hinſetzen, wovon einer für Ariobarzanes, der zweite für Orobazus, der dritte für ihn ſelbſt beſtimmt war. Er nahm ſeinen Platz in der Mitte von Beiden und leitete ſo die Verhandlungen.

Wegen dieſes Vorfalls wurde Orobazus ſpäterhin auf Befehl des Königs von Parthien hingerichtet; Sulla dagegen fand zwar von einigen Seiten Anerkennung wegen ſeines ſtolzen Auftretens gegen die Barbaren; aber Andere ſahen darin mit Mißbilligung nur eine Grobheit und einen unzeitigen Ehrgeiz.

Man erzählt bei dieſer Gelegenheit auch von einem Chaldäer*), der ſich in Orobazus' Gefolge befand. Dieſer blickte dem Sulla in's Geſicht und beobachtete deſſen Bewegungen, ſowohl die ſeeliſchen, als die leiblichen, mit einer eindringenden Aufmerkſamkeit; er betrachtete ſeine ganze Natur nach den Grundlagen der Kunſt und erklärte endlich: „das müſſe den größten Mann geben, und es wundere ihn ſchon jetzt, wie Sulla es aushalte, ohne bereits der Erſte von Allen zu ſein!"

Nach Sulla's Rückkehr wurde von einem gewiſſen Cenſorinus ein Proceß — wegen Beſtechlichkeit — gegen ihn eingeleitet. Er ſollte, im Widerſpruch mit dem Geſetze, bedeutende Geldſummen aus einem befreundeten und verbündeten Königreiche erpreßt haben. Doch trat Cenſorinus nicht öffentlich vor Gericht auf, ſondern ließ die Anklage wieder fallen.

Cap. 6.

Indeſſen wurden Sulla's Händel mit Marius abermals angefacht und zwar durch einen neuen Anlaß, den ihnen die Großthuerei des Bocchus gab.

Dieſer ließ, theils um dem römiſchen Volke zu ſchmeicheln, theils um ſich dem Sulla gefällig zu machen, goldene Figuren, mit

*) Die Chaldäer beſchäftigten ſich viel mit Wahrſagen, Aſtrologie u. dgl.

Trophäen, als Geſchenk auf dem Capitolium aufſtellen. Darunter befand ſich ein Jugurtha aus Gold, wie er gerade von ihm ſelbſt an Sulla ausgeliefert wird. Dieß drückte den Marius ſchwer im Herzen, ſo daß er beabſichtigte, Alles niederreißen zu laſſen. Aber nun wehrten ſich wieder Andere für Sulla und ſo wäre beinahe durch dieſe beiden Männer der verheerende Brand in Rom auf's Neue ausgebrochen. Aber der Bundesgenoſſenkrieg, der ſchon längſt unter der Aſche glimmte, ſchlug plötzlich gegen die Hauptſtadt in hellen Flammen aus und that ſomit für jetzt den inneren Zwiſtigkeiten Einhalt.

Dieß wurde bald der größte, wechſelvollſte Krieg, der für Rom das meiſte Unheil und die ſchwerſten Gefahren herbeiführte. Marius vermochte in demſelben nichts Bedeutendes auszuführen, — ein Beweis, daß die kriegeriſche Tüchtigkeit nicht ohne Jugendfriſche und Körperkraft beſtehen kann. Dagegen verrichtete Sulla ſehr viele denkwürdige Thaten, wodurch er ſich bei ſeinen Mitbürgern überhaupt den Ruhm eines großen —, bei ſeinen Freunden den des größten —, und ſogar bei ſeinen Feinden den des glücklichſten Feldherrn erwarb.

Aber er ließ ſich hiedurch nicht in die Stimmung verſetzen, wie ſie einſt Konons Sohn, Timotheus*), hegte. Bei dieſem ſchrieben ſeine Feinde gleichfalls alle glücklichen Erfolge nur dem Glücke zu; ja ſie ließen ihn auf Gemälden abbilden, wie er dalag und ſchlief, während Fortuna die Städte mit einem Netze fing. Nun äußerte Timotheus auf die gröbſte Weiſe ſeinen Unwillen gegen die Urheber hievon, weil er ſich von ihnen den Ruhm ſeiner Thaten entzogen glaubte. Ja bei der Rückkehr aus einem Feldzuge, den man für günſtig abgelaufen hielt, ſagte er ſogar einmal zu dem Volke die Worte: „aber, Athener, an dieſem Feldzug hat das Glück keinen Antheil!“ Als Timotheus auf die genannte Weiſe ſeinen Ehrgeiz kund gegeben hatte, ſoll ihm freilich der böſe Geiſt nun auch wieder einen Streich geſpielt haben. Er konnte keine einzige glänzende That mehr ver-

*) Timotheus, der letzte große Feldherr Athens, der die Spartaner mehrmals ſchlug, aber zuletzt (bei der Belagerung von Byzanz) von Chares der Verrätherei beſchuldigt, zu einer unerſchwinglichen Geldbuße von 100 Talenten verurtheilt und dadurch zur Flucht gezwungen wurde. Er ſtarb im Exil auf Euböa.

richten, ſondern war durchweg in ſeinen Unternehmungen unglücklich, fiel bei dem Volke in Ungnade und mußte zuletzt als Verbannter ſeine Vaterſtadt verlaſſen.

Sulla dagegen ließ ein ſolches Beſtreben, ihn einen „glücklichen" Menſchen zu preiſen, nicht nur gerne zu, ſondern er ſuchte auch ſelbſt ſeine Thaten noch mehr zu heben und gleichſam zu vergöttern, indem er ſie dem Glücke zuſchrieb. Ob dieß eine Prahlerei oder wirklich ſeine religiöſe Ueberzeugung war, läßt ſich nicht entſcheiden. In ſeinen Memoiren äußert er: „daß von Allem, was nachher als ſein wohlüberlegter Plan erſchien, diejenigen Unternehmungen immer am beſten ausgefallen ſeien, welche er nicht nach bewußter Abſicht, ſondern nach den Umſtänden zu machen gewagt." In einer anderen Stelle heißt es: „daß er mehr für das Glück, als für den Krieg geboren ſei!" Auch hier ſcheint er offenbar dem Glück eine größere Bedeutung zu geben, als der Tapferkeit, und ſich ſelbſt durchaus zu einem Manne des Schickſals zu machen. So findet er die Urſache ſeines guten Einvernehmens mit Metellus *), ſeinem Amtsgenoſſen und nahen Verwandten, gleichfalls in einer günſtigen Fügung des Himmels; denn während er von dieſem Manne viele Widerwärtigkeiten erfahren mußte, habe er vielmehr bei ihrer gemeinſchaftlichen Amtsführung ſtets nur die größte Freundlichkeit von ihm genoſſen. Ferner ermahnt Sulla in ſeinen, dem Lucullus gewidmeten, Denkwürdigkeiten den Letzteren ernſtlich, „doch ja nichts für ſo zuverläſſig zu halten, als was ihm die Gottheit im Traum anbefehle!"

Als er mit Truppen in den Bundesgenoſſenkrieg abgeſandt wurde, ſo entſtand, wie er ſelbſt erzählt, ein großer Erdſchlund bei dem Haine der Laverna **). Daraus quoll Feuer in Maſſe hervor, und eine helle Flammenſäule erhob ſich gen Himmel. Auch die Wahrſager hätten hierauf erklärt, daß ein tapferer Mann von ungewöhnlichem, hübſchen Ausſehen die Herrſchaft erlangen und ſodann die Stadt von ihren jetzigen Ruheſtörungen befreien würde!

---

*) Quintus Cäcilius Metellus Pius.

**) Laverna war die Göttin der Diebe, welche einen Hain und Altar an der von ihr benannten porta Lavernalis hatte.

Für dieſen Mann erklärte ſich nun Sulla ſelbſt; denn das Eigenthümliche ſeines Aeußeren beſtehe in dem Goldſchimmer ſeiner Haare; auch trage er kein Bedenken, nach ſo vielen ruhmvollen und großen Thaten ſich ſelbſt das Zeugniß der Tapferkeit zu ertheilen. Soviel von ſeinen religiöſen Ueberzeugungen!

Hinſichtlich ſeines übrigen Verfahrens zeigte er ſich ſehr ungleich und im Widerſpruche mit ſich ſelbſt. Er raubte Vieles und verſchenkte noch mehr; Ehrenbezeugungen, wie Beſchimpfungen, kamen von ihm gleich unerwartet; er ſchmeichelte denen, die er brauchte, während er ſpröde that gegen Alle, die ihn brauchten; kurz, man wußte nicht, ob er von Natur mehr ein hochfahrender oder ein kriechender Menſch war.

Auch bei Beſtrafungen zeigte er eine große Ungleichheit. Der zufälligſte Anlaß konnte den Kopf koſten und dann ließ er ſich wieder die größten Beleidigungen ganz ruhig gefallen. Wo keine Ausgleichung mehr möglich ſchien, vermochte man ihn oft mit Leichtigkeit zu verſöhnen; dagegen ahndete er auch kleine und geringfügige Fehltritte durch Hinrichtung und Confiscation des Vermögens.

Indeſſen könnte man dieſe Eigenthümlichkeit durch die Annahme zurechtlegen, daß er allerdings von Natur jähzornig und rachedurſtig war, aber durch die kluge Berechnung ſeines Vortheils ſich oft zu einer Herabſtimmung ſeines Grimms bewegen ließ.

In eben dem genannten Bundesgenoſſenkriege kam der Fall vor, daß ſeine Soldaten einen früheren Prätor und nunmehrigen Legaten, Namens Albinus*), mit Knitteln und Steinen ermordeten. Sulla ging an der Sache vorüber, ohne ein ſolches Verbrechen weiter zu verfolgen. Ja, er that in vollem Ernſte die Aeußerung (welche er überall bekannt werden ließ): „daß ſeine Soldaten jetzt gerade noch viel entſchiedeneren Muth im Kriege zeigen würden, um ihren Fehltritt durch Beweiſe der Tapferkeit wieder gut zu machen.“

Alle Vorwürfe hierüber blieben ihm völlig gleichgültig. Sein Plan ging bereits dahin, den Marius zu ſtürzen und bei der zu erwartenden Beendigung des Bundesgenoſſenkrieges zum Feldherrn

*) Aulus Poſthumnius Albinus, der nicht nur Prätor, ſondern auch Conſul geweſen war.

gegen Mithridates ernannt zu werden. Deßwegen ſchmeichelte er dem Heere, das ihm untergeben war.

Er begab ſich in die Hauptſtadt und wurde wirklich nebſt Quintus Pompejus zum Conſul gewählt, und zwar in einem Alter von fünfzig Jahren. Zugleich ſchloß er eine ſehr glänzende Heirath mit der Tochter des Oberprieſters Metellus, Cäcilia. Dieß gab dem niederen Volke Anlaß zu vielen Spottliedern; ebenſo veranlaßte es viele Angehörige der erſten Häuſer zum entſchiedenſten Tadel. Man glaubte, nach Livius' Ausdruck, „einen Mann, den man des Conſulats für würdig gehalten hatte, nicht für würdig, dieß Weib zu erlangen."

Es war dieß übrigens nicht ſeine einzige Gemahlin. Noch als junger Mann war er zuerſt mit Ilia *) vermählt geweſen, die ihm ein Töchterlein gebar. Auf dieſe war Aelia gefolgt. Seine dritte Gattin war Clölia, welche er wegen Unfruchtbarkeit entließ. Doch that er dieß mit allen Ehren, indem er ſogar noch Lobſprüche und Geſchenke beifügte. Da er jedoch ſchon nach wenigen Tagen die Metella **) heimführte, ſo erſchien der obige Grund bei Clölia keineswegs als der richtige.

Uebrigens erwies er von nun an der Metella zeitlebens die umfaſſendſte Hochachtung, ſo daß ſich auch das römiſche Volk mit ſeinen Bitten nur an Metella wandte, als es die verbannten Marianer zurückzuführen wünſchte und Sulla anfänglich eine abſchlägige Antwort ertheilte. Ebenſo glaubte man, daß er nach der Eroberung von Athen nur deßhalb die Bewohner dieſer Stadt ſo grauſam behandelte, weil ſie von den Mauern herab die Metella auf's Niederträchtigſte geſchmäht hatten. Aber hievon ſpäter das Nähere.

Cap. 7.

Für jetzt dünkte ihm das Conſulat nur eine Kleinigkeit, wenn er an ſeine Zukunft dachte; denn der Flug ſeiner Gedanken ging auf den mithridatiſchen Krieg.

---

*) Da Ilia kein römiſcher Name iſt, ſo vermuthen Einige dafür Julia.

**) Metella war inſofern Sulla's würdig, als ſie ſelbſt auch ſich durch ihre Ausſchweifungen berüchtigt machte.

Er fand aber einen Gegner an Marius, der von Ruhmſucht und Ehrgeiz ganz beſeſſen war, — zwei Leidenſchaften, welche kein Alter kennen. Dieſer Mann, der von einer ſchwerfälligen Leibesbeſchaffenheit war und dem in Folge ſeiner Jahre bereits bei den jüngſten Feldzügen die Kräfte verſagt hatten, ſehnte ſich dennoch wieder nach auswärtigen und ſelbſt überſeeiſchen Kriegen! Als nun Sulla in's Lager eilte, um die übrigen Geſchäfte vollends abzumachen, ſo hütete Marius das Haus, ſchmiedete aber dabei an jenem grundverderblichen Parteikampfe, durch welchen Rom mehr Schaden genommen hat, als durch all' ſeine Feinde miteinander.

Darauf wieſen auch höhere Winke deutlich genug hin. Aus den Fahnenſchäften brach ohne äußere Veranlaſſung Feuer hervor, das man nur mit Mühe zu löſchen vermochte. Drei Raben brachten ihre Jungen auf die Straße, fraßen ſie dort auf und trugen dann die Ueberbleibſel wieder in ihr Neſt zurück. Auch hatten Mäuſe in einem Tempel das daſelbſt niedergelegte Gold angenagt; die Diener fingen zwar ein Weibchen davon in einer Falle; aber dieſes brachte ſogar in der Falle fünf Junge zur Welt, wovon es drei verzehrte.

Aber das Wichtigſte war Folgendes: aus wolkenloſer, reiner Luft ertönte Trompetenklang mit einem langgezogenen hellen und kläglichen Laut, ſo daß Jedermann faſt außer ſich kam und im Innerſten erſchrak bei der Größe dieſes Zeichens. Die etruskiſchen Sachkundigen erklärten ſich dahin, daß es auf eine Veränderung der Menſchheit und der Weltverhältniſſe hindeute. Es gebe nämlich im Ganzen acht Weltalter, die ſich nach Lebensweiſe und Charakter der Menſchen unterſcheiden; jedem Weltalter ſei von dem Himmel eine gewiſſe Zahl von Jahren feſt beſtimmt und verlaufe in der Periode eines ſogenannten „großen Jahres". Wenn nun dieſes zu Ende gehe und dafür ein neues eintrete, ſo ereigne ſich am Himmel oder auf der Erde irgend ein Wunderzeichen. Allen, die ſich um derartige Dinge bekümmerten oder Etwas davon gelernt hätten, ſei es dann augenblicklich klar, daß nun Menſchen von anderer Art und Lebensweiſe zur Welt gekommen ſeien, die von den Göttern mehr oder weniger, als die früheren, begünſtigt würden. Alles, behaupten ſie, nehme bei dem Wechſel der Generationen einen völlig neuen Schnitt an; insbeſondere aber ſei es die Mantik, welche ſich bald in der Achtung hebe und ihre

Vorausſagungen eintreffen ſehe, indem der Himmel reine, deutliche Zeichen vorausſende, — dann aber auch wieder bei einem anderen Geſchlechte in tiefen Verfall gerathe, wenn ſie das Meiſte nur nach eigenem Gutdünken behandeln und nur mit undeutlichen und dunkeln Werkzeugen an die Fragen über die Zukunft gehen müſſe.

Dieß waren alſo die ſeltſamen Erklärungen, welche von den ſachkundigſten Etruskern, denen man ein höheres Wiſſen zutraute, damals gegeben wurden.

Als eben der Senat ſich Zeit nahm, um die Wahrſager über dieſe Dinge zu hören, und deßwegen im Tempel der Bellona verſammelt ſaß, flog vor Aller Augen ein Sperling herein, — mit einer Grille im Schnabel, von welcher er das eine Stück wegwarf und ebendaſelbſt zurückließ, dagegen er mit dem anderen wieder fortflog. Die Zeichendeuter erblickten hierin einen Parteikampf und Streitigkeiten der Begüterten mit dem Pöbel der Hauptſtadt und des Forums; denn dieſer verführe beſtändig ein Geſchwätze, wie die Grille, die Landbeſitzer aber ſeien ſtets auf ihren Gütern und Feldern *).

Cap. 8.

Marius verband ſich jetzt mit einem damaligen Volkstribunen Sulpicius **), einem Menſchen, der hinſichtlich der äußerſten Schlechtigkeit keinem Zweiten in der Welt nachſtand. Hier durfte man nicht fragen, wen er ſonſt an Heilloſigkeit überbiete, ſondern nur in welchem Stücke er ſich ſelbſt überbiete. Es lag in ſeinem Charakter eine Grauſamkeit, Frechheit und Habſucht, die auf ſittliche Verworfenheit und alles Ueble nicht die mindeſte Rückſicht nahm. Das römiſche Bürgerrecht z. B. verkaufte er an Freigelaſſene und Beiſaßen ganz öffentlich, wobei er das Geld auf einem Tiſche zählte, der mitten auf dem Forum ſtand. Ferner hielt er ſich dreitauſend Gladiatoren und

*) Kaltwaſſer überſetzt hier: „denn dieſe machten immer ein großes Geſchrei, wie ein Sperling, jene aber hielten ſich, wie eine Heuſchrecke, gern auf ihrem Acker auf," — was allerdings einen leichtverſtändlichen Sinn geben würde, aber mit dem Grundtexte nicht übereinſtimmt.

**) Publius Sulpicius Rufus.

hatte eine Menge junger Leute aus dem Ritterstande in seiner Umgebung, die zu Allem bereit waren und welche er seinen Gegensenat nannte. So hatte er auch ein Gesetz durchgeführt, wornach kein Mitglied des Senats über zweitausend Drachmen Schulden haben dürfe; allein er selbst hinterließ bei seinem Tode eine Schuldenlast von drei Millionen! *)

Dieser freche Mensch wurde jetzt von Marius unter das Volk losgelassen und brachte bald Alles in die größte Verwirrung. Gewalt und Eisen waren die Mittel, womit er seine heillosen Gesetzesvorschläge unterstützte, — insbesondere auch den Vorschlag, welcher dem Marius für den mithridatischen Krieg das Kommando zu geben beabsichtigte.

Die Consuln beschlossen deßhalb sogar einen sogenannten „Geschäftsstillstand **)". Allein nun führte Sulpicius, wie sie gerade am Dioscurentempel eine Volksversammlung leiteten, seine Pöbelmassen gegen sie heran und ermordeten neben vielen Anderen auch den jugendlichen Sohn des Consuls Pompejus mitten auf dem Forum. Pompejus selbst konnte noch unbemerkt entrinnen. Sulla wurde in das Haus des Marius hineingejagt, wo man ihn zwang, wieder hervorzutreten und den Geschäftsstillstand wieder aufzuheben.

Darin lag auch der Grund, warum Sulpicius, welcher den Pompejus zum bloßen Provincialverwalter gemacht hatte ***), nicht ebenso dem Sulla sein Consulat abnahm, sondern nur die Kriegsführung gegen Mithridates auf Marius übertrug und sogleich einige Kriegstribunen nach Nola abschickte, um die Armee zu übernehmen und dem Marius zuzuführen.

Cap. 9.

Dem Sulla gelang es, noch frühe genug in sein Lager zu entkommen. Als die Soldaten das Vorgefallene erfuhren, so steinigten

*) Dieß macht 500 Talente à 1375 Thaler.

**) Die Consuln konnten in Uebereinstimmung mit dem Senate in Fällen der Noth und Gefahr ein sogenanntes Justitium anordnen, wobei die ganze Staatsmaschine stille stand.

***) Und ebendamit ihm die eigentliche Consulwürde abnahm. Der getödtete Pompejus war Sulla's Schwiegersohn.

ſie die Kriegstribunen. Zur Vergeltung ermordeten die Marianer in der Stadt nun wieder die Freunde Sulla's und plünderten ihre Habſeligkeiten.

Da gab es nun ein großes Auswandern und Fliehen, indem die Einen vom Lager nach der Stadt *), die Anderen aus der Stadt in's Lager zu kommen ſuchten! Der Senat hatte alle Selbſtändigkeit verloren und wurde nur noch von den Kommandoworten des Marius und Sulpicius dirigirt.

Als derſelbe von dem Anrücken Sulla's gegen Rom Nachricht erhielt, ſo ſchickte er zwei Prätoren, Brutus und Servilius, ab, um ihm den angetretenen Marſch zu verbieten. Dieſe führten gegen Sulla eine keckere Sprache, ſo daß die Soldaten heranſtürzten, um ſie zu ermorden. Sie zerbrachen ihnen wenigſtens die Fascen, riſſen ihnen die purpurverbrämten Togen vom Leibe und ſchickten ſie dann nach vielen weiteren Mißhandlungen fort.

Dieß erregte ſogleich eine tiefe Niedergeſchlagenheit, als man ſie ihrer Inſignien als Prätoren beraubt ſah und aus ihrem Munde von einem Aufſtande hören mußte, der nicht mehr zu bändigen, ſondern bereits unheilbar geworden ſei.

Marius und ſein Anhang war indeſſen mit Rüſtungen beſchäftigt. Sulla aber ſetzte ſich an der Spitze von ſechs vollſtändigen Legionen mit ſeinem Collegen von Nola aus in Bewegung.

Wiewohl er indeſſen ſein Heer bereit ſah, augenblicklich gegen die Stadt zu rücken, ſo ſchwankte doch er ſelbſt in ſeinen Entſchlüſſen und fürchtete die Gefahr. Als er aber ein Opfer brachte und der Wahrſager Poſthumius die Zeichen einſah, ſo ſtreckte dieſer dem Sulla beide Hände entgegen und verlangte, gefeſſelt und bis zur Schlacht in ſichere Haft gebracht zu werden; „denn," ſagte er, „wenn nicht Alles raſch und glücklich für ihn zu Ende gehe, ſo wolle er ſich der härteſten Strafe unterwerfen."

Man erzählt auch, daß dem Sulla ſelbſt im Schlafe eine Göttin erſchienen ſei, deren Cultus die Römer in Kappadocien geholt

*) Nach Appian verließen den Sulla alle Officiere, mit Ausnahme eines einzigen Quäſtors, weil ſie nicht gegen ihr Vaterland kämpfen wollten.

haben *), — mag es nun Luna, Athene, oder Bellona sein. Diese — so kam es dem Sulla vor — erschien ihm; sie gab ihm einen Blitz in die Hand, nannte ihm jeden seiner Feinde einzeln und befahl ihm, den Blitz nach ihnen zu schleudern, worauf sie nacheinander zu Boden stürzten und verschwanden.

Ermuthigt durch dieses Traumgesicht, machte er seinem Collegen Mittheilung von der Sache und führte, sobald der Tag anbrach, seine Truppen gegen Rom.

Bei Picenä traf ihn eine Gesandtschaft, die ihn ersuchte, „nicht sogleich in feindlicher Absicht weiter vorzurücken; es werde ihm alles Billige nach Senatsbeschluß zu Theil werden.“ Er verstand sich dazu, an Ort und Stelle ein Lager zu schlagen, und gab wirklich den betreffenden Officieren, wie gewöhnlich, Befehl zur Abmessung des Platzes, so daß die Gesandten in gutem Vertauen wieder abreisten.

Aber kaum war dieß geschehen, so schickte er urplötzlich den Lucius Basillus und Cajus Mummius ab und ließ durch dieselben das Thor und die Mauern am Esquiliniſchen Hügel besetzen, worauf er selbst mit aller Eile heranrückte. Als jedoch die Truppen des Basillus siegreich in die Stadt eindrangen, so warf die unbewaffnete Volksmasse von den Dächern herab mit Ziegeln und Steinen nach ihnen, hinderte sie dadurch am weiteren Vorrücken und drängte sie auf die Mauern zurück.

In diesem Augenblick war Sulla bereits da. Er sah, was vorfiel, und schrie daher mit lauter Stimme: „man solle die Häuser anzünden!“ Ja, er nahm selbst eine brennende Fackel zur Hand und lief damit allen Andern voran. Auch befahl er seinen Schützen, feurige Pfeile in Anwendung zu bringen und oben in die Häuser hineinzuzielen, — ein Befehl ohne alle Ueberlegung, bloß von der Leidenschaft diktirt! Sulla hatte nur seinem Zorne das Kommando übergeben. Er blickte lediglich auf seine Feinde, während er auf Freunde, Verwandte und Bekannte nicht die mindeste mitleidige Rücksicht nahm. Er wollte eben durch das Feuer seinen Einmarsch erzwingen, und das

*) Ueber diese Notiz hat man keine weiteren Nachrichten. Nur der Dienst der Cybele, der aus Phrygien nach Rom kam, ist bekannter.

Feuer machte zwiſchen Schuldigen und Nichtſchuldigen keinen Unterſchied.

Auf dieſe Weiſe wurde Marius bis zum Tempel der Tellus *) zurückgeworfen. Er rief zwar durch öffentliche Bekanntmachungen die Bagno's noch zur Freiheit auf, wurde aber durch Herandringen der Feinde dennoch überwältigt und zum ſchleunigen Verlaſſen der Stadt genöthigt.

Cap. 10.

Sulla verſammelte hierauf den Senat und ließ Marius nebſt etlichen Anderen, worunter ſich auch der Volkstribun Sulpicius befand, zum Tode verurtheilen.

Der Letztere wurde wirklich umgebracht, indem ihn ein Sklave verrieth, den Sulla dafür in Freiheit ſetzte und nachher — vom tarpejiſchen Felſen herunterſtürzen ließ. Auf den Kopf des Marius ſetzte er einen Preis, woran er aber ebenſowenig edel als politiſch handelte. Denn kurz zuvor hatte er ſelbſt in deſſen Haus flüchten, hatte ſich ihm in die Hand geben müſſen und — war unbeſchädigt entlaſſen worden. Und doch wäre es dem Marius ein Leichtes geweſen, die Allgewalt zu erringen, wenn er damals den Sulla in die Mörderhände eines Sulpicius hingegeben hätte, anſtatt ihn wieder frei zu entlaſſen. Aber Marius ſchonte ihn dennoch. Und nach wenigen Tagen war er dem Sulla auf gleiche Weiſe bloßgeſtellt, und mußte nun eine ſo ganz andere Behandlung erfahren!

Durch alles dieß kränkte Sulla den Senat, ohne daß derſelbe es merken ließ. Um ſo offener trat ihm von Seiten des Volks die üble Stimmung und die Vergeltung, ſogar durch Thatſachen, entgegen. Man ließ ſeinen Neffen Nonius und den Servius, welche ſich beide um hohe Stellen bewarben, auf das Allerſchmählichſte durchfallen. Dagegen ſetzte man andere Perſonen in derartige Aemter ein, — Perſonen, deren Bevorzugung ihn muthmaßlich am meiſten ärgerte.

Aber Sulla ſtellte ſich, als hätte er darüber noch eine große

*) Tellus, die Erde. Ihr Tempel ſtand in der Straße Carine zwiſchen dem esquiliniſchen und quirinaliſchen Berge.

Freude, weil das Volk „jetzt thun könne, was ihm beliebte, und den Genuß dieſer Freiheit nur ihm verdanke!“ Er ſchmeichelte ſogar dem Haß der Menge, indem er einen Mann von der Gegenpartei, den Lucius Cinna, als Conſul aufſtellte, — freilich erſt, nachdem er ihn durch jede Art von Schwüren feierlichſt verpflichtet hatte, gegen ſeine Sache nur freundliche Geſinnungen zu äußern.

Cinna begab ſich bei dieſem Anlaß auf das Capitolium, legte dort, mit einem Stein in der Hand, den Eid ab, und fügte ſodann noch Verwünſchungen gegen ſich ſelbſt hinzu. „Wenn er den freundlichen Geſinnungen gegen Sulla nicht treu bleibe,“ erklärte er, „ſo wolle er aus der Stadt hinausgeworfen werden, wie jetzt dieſer Stein aus ſeiner Hand!“ — Und mit dieſen Worten warf er, in Anweſenheit von einer größeren Anzahl von Zeugen, den Stein auf die Erde. Sobald er aber das Regiment übernommen hatte, begann er ſogleich an dem Beſtehenden zu rütteln. Er bereitete ſogar einen Proceß gegen Sulla vor und ſtellte in der Perſon eines Volkstribunen Virginius einen Ankläger auf. Aber Sulla kümmerte ſich um den Kläger ſo wenig, als um den Gerichtshof, und brach jetzt gegen Mithridates auf.

Cap. 11.

Gerade in jenen Tagen, in welchen Sulla mit ſeiner Expedition von Italien abſegelte, ſollen dem Mithridates, der ſich in der Gegend von Pergamum aufhielt, gar manche bedenkliche göttliche Zeichen aufgeſtoßen ſein.

So ſollte namentlich in Pergamum eine Victoria mit dem Kranz in der Hand durch eine Maſchinerie von oben auf ihn herabgelaſſen werden. Aber ſie zerbrach hart über ſeinem Kopfe, der Kranz fiel in das Theater hinab auf den Boden, wo er in Stücke zerbrach. Hiedurch wurde nicht nur das Volk äußerſt beſtürzt, ſondern auch Mithridates ſelbſt verlor bedeutend den Muth, obwohl der gute Fortgang ſeiner Sachen bis jetzt alle ſeine Hoffnungen übertraf.

Denn er ſelbſt hatte Aſien den Römern, wie auch Bithynien und Kappadocien den Stammfürſten dieſer Länder entriſſen. Jetzt reſidirte er in Pergamum, wo er Reichthümer, Fürſtenthümer und

Herrschaften an seine Freunde vertheilte *). Von seinen Söhnen hatte der Eine **) das alte Reich in Pontus und Bosporus ***) bis an die unbewohnten Steppen im Norden des mäotischen Sees inne, ohne irgend in diesem Besitze belästigt zu werden; ein zweiter Sohn, Ariarathes, griff mit einem mächtigen Heere Thracien und Macedonien siegreich an; noch andere Gegenden wurden von seinen Generalen und ihren Truppen unterworfen.

Unter den Generalen war der bedeutendste Archelaus, der mit seiner Flotte zu gleicher Zeit das ganze Meer beherrschte, die Cycladen nebst den anderen, innerhalb Malea's †) gelegenen Inseln bezwang, auch Euböa selbst in seiner Gewalt hatte und endlich von Athen auszog, um mit bestem Erfolge die griechischen Stämme bis nach Thessalien zum Abfall zu bewegen.

Nur bei Chäronea erhielt er eine unbedeutende Schlappe. Denn hier trat ihm Brettius Sura entgegen, der damalige Unterbefehlshaber des Prätors von Macedonien, Sentius, — übrigens ein Mann, gleich ausgezeichnet durch Kühnheit, wie durch Verstand. Dieser leistete dem Archelaus, welcher wie ein Strom durch Böotien heranbrauste, den entschiedensten Widerstand. Durch drei sehr bedeutende Treffen in der Gegend von Chäronea drängte er ihn zurück und beschränkte ihn wieder auf die Seeküste. Aber jetzt erhielt Sura von Lucius Lucullus den Befehl, dem herannahenden Sulla Platz zu machen und den Krieg, der Letzterem durch Senatsbeschluß zugetheilt war, nicht weiter fortzusetzen.

---

*) Mithridates hatte die Verlegenheit der Römer während des Bundesgenossenkriegs und der marianischen Unruhen trefflich benützt und wurde, da man die habsüchtigen, gewaltthätigen Beamten Roms hasste, überall in Klein-Asien mit offenen Armen empfangen. Die Feldherren L. Cassius, Man. Aquilius, Q. Oppius, Minut. Rufus, C. Popilius wurden von ihm geschlagen, ja zum Theil gefangen und alsdann schmählich mißhandelt.

**) Dieser Sohn hieß gleichfalls Mithridates, wurde aber nachher von seinem Vater aus Mißtrauen umgebracht.

***) Pontus im Nordosten Klein-Asiens; Bosporus sind die Länder am Eingange des asow'schen Meeres zwischen dem schwarzen und caspischen.

†) Malea, südlichste Spitze des Peloponnes, jetzt Capo St. Angelo. „Innerhalb Malea's" heißt: östlich davon; es sind also die Inseln des ägäi-

Daher verließ Sura sogleich Böotien und kehrte zu Sentius zurück, obgleich seine Sache einen Fortgang hatte, der alle Erwartungen übertraf und Griechenland in Folge der Rechtschaffenheit dieses einzigen Mannes sich bereits mit dem Gedanken an einen Uebertritt vertraut machte.

Cap. 12.

Die meisten Städte hatte Sulla alsbald in seiner Gewalt, weil sie ihn selbst durch Gesandtschaften einladen ließen. Nur Athen war gezwungen, unter dem Scepter des Königs zu verbleiben.

Deßwegen stellte sich Sulla mit gesammter Macht hier auf. Er umzingelte und belagerte dann den Piräus, wobei er alle Arten von Maschinen bauen ließ und ebenso die verschiedenartigsten Treffen lieferte. Und doch wäre es für ihn leicht gewesen, bei einem geringen Zuwarten die obere Stadt*) ohne alle Gefahr zu erobern. Bereits litt sie an allem Nothwendigen Mangel und war daher durch den Hunger in die äußerste, peinlichste Lage versetzt.

Aber Sulla eilte eben nach Rom und fürchtete dort die neuen Umwälzungen. Deßwegen suchte er durch viele Gefahren, viele Kämpfe und großen Geldverbrauch den Krieg abzukürzen, bei welchem — abgesehen von dem übrigen Material — schon der bloße Betrieb der Maschinen zehntausend Paar Maulthiere erforderte, die täglich im Dienste thätig sein mußten.

Allmälig ging jedoch das Holz aus, weil viele Werke unter ihrer eigenen Last in Stücke zusammenbrachen, oder durch das unaufhörliche Schießen der Feinde in Brand gesteckt wurden. Sulla legte daher Hand an die heiligen Haine und rasirte unter Anderem die Akademie, welche von allen Vorstädten am meisten Bäume besaß; das Nämliche geschah im Lyceum **).

Da er indessen zur Führung des Krieges auch bedeutender Geldmittel benöthigt war, so griff er selbst nach den unantastbaren Schätzen

*) Obere Stadt, d. h. Athen selbst im Gegensatz zum Hafen Piräus.

**) Akademie und Lyceum, jene nordwestlich, dieses östlich von der Stadt gelegen, waren zwei Gymnasien mit schönen Alleen, zum Theil mit Mauern umgeben.

Griechenlands, indem er theils aus Epidaurus *), theils aus Olympia die ſchönſten und koſtbarſten Weihgeſchenke herbeiſchleppen ließ. So erließ er auch an die Amphiktyonen zu Delphi ein Schreiben **), worin es hieß; „es ſei beſſer, wenn die Reichthümer Apolls zu ihm gebracht würden; entweder könne er ſie mit größerer Sicherheit beſchützen, oder werde er, ſelbſt im Falle des Verbrauchs, Alles in vollem Maaße zurückerſtatten.“

Zugleich ſchickte er ſeinen Freund Kaphis aus Phokis ab, um Alles einzeln nach dem Gewichte zu übernehmen. Kaphis kam zwar nach Delphi, aber er trug Bedenken, die heiligen Schätze anzutaſten. Ja, er beklagte, in Anweſenheit der Amphiktyonen, auf's Schmerzlichſte die Nothwendigkeit, die ihn feſſelte. Als nun Etliche behaupteten, daß ſie „von der Leier Apolls in dem inneren Heiligthum Töne vernommen hätten,“ ſo glaubte er vielleicht dieſer Ausſage, oder wollte er vielleicht dem Sulla nur eine gewiſſe Furcht vor den Göttern einflößen: kurz, er berichtete es an ihn. Dieſer erwiederte ihm ſpöttiſch: „es ſei ihm höchſt auffallend, daß Kaphis die Sache ſo unrichtig auffaſſe; das Singen komme doch Jedermann nur bei der Freude, aber nicht beim Schmerz!“ Er beauftragte ihn alſo, ganz getroſt dort Geld zu holen; „der Gott ſei ganz vergnügt und gebe es gern.“

Bei den meiſten Gegenſtänden erfuhr das griechiſche Publikum ihre Abführung nicht. Aber das ſilberne Faß, welches von den Geſchenken des Königs ***) (Cröſus) noch übrig war, vermochten die Zugthiere wegen ſeiner Größe und Schwere nicht fortzubringen. Die Amphiktyonen ſahen ſich daher genöthigt, es in Stücke hauen zu laſſen.

Dabei fiel ihnen unwillkürlich theils Titus Flaminius und Manius Aquilius, theils Aemilius Paulus ein. Von dieſen hatte der Eine den Antiochus aus Griechenland vertrieben, die Andern hatten über die makedoniſchen Könige vollſtändig geſiegt; aber Alle enthielten ſich nicht nur der griechiſchen Tempelſchätze, ſondern ſie fügten

*) Epidaurus, im Peloponnes, mit einem berühmten Tempel des Neptun, wohin die Geneſenen reiche Schenkungen gemacht hatten.

**) Eine Art griechiſchen Bundestags.

***) Cröſus hatte nebſt vielen anderen Geſchenken auch vier ſilberne Fäſſer geſtiftet. Ein großer Theil dieſer Geſchenke war übrigens ſchon weit früher in den ſogenannten heiligen Kriegen durch die Phokier abhanden gekommen.

ſogar noch Geſchenke hinzu und erwieſen den Gottheiten die möglichſte Ehre und Anerkennung. Aber dieſe Männer ſtanden in geſetzlicher Weiſe an der Spitze von anſpruchsloſen Kriegern, welche gelernt hatten, ohne einen Laut ihren Vorgeſetzten den ſtrengſten Gehorſam zu leiſten. Sie waren fürſtlich in ihren Geſinnungen, aber in ihrem Aufwande durchaus einfach. Sie hatten nur mäßige, feſt beſtimmte Ausgaben; eine Schmeichelei gegen ihre Soldaten war in ihren Augen eine noch größere Schande, als ſelbſt die Furcht vor dem Feinde.

Wie ganz anders die jetzigen Feldherren! Nur Gewalt, nicht Tapferkeit verſchaffte ihnen den erſten Rang. Sie brauchten die Waffen mehr gegen einander als gegen den Feind, und waren daher genöthigt, in ihrer Feldherrnwürde zugleich den Demagogen zu ſpielen. Und wenn ſie nun mit den Summen, welche ſie auf die Luſtbarkeiten ihrer Soldaten verſchwendeten, die Dienſte derſelben erſt erkaufen mußten, ſo nahmen ſie nicht wahr, daß ſie dadurch das ganze Vaterland zu einer feilen Waare und ſich ſelbſt zu Sklaven der elendeſten Menſchen gemacht hatten, um über die beſſeren herrſchen zu können. Dieß war es, was einen Marius in die Verbannung jagte und nachher gegen Sulla wieder zurückführte; dieß war es, was Cinna mit ſeinem Anhange zu des Octavius*), — einen Fimbria zu Flaccus' Mörder machte.

Und Sulla gab hiebei ganz vorzugsweiſe das erſte Beiſpiel an, weil ihn ſeine Abſicht, fremde Truppen zu beſtechen und herüberzulocken, zu den ungeheuerſten Ausgaben für ſeine eigene Truppen verleitete. Seine verderbliche Einwirkung führte die erſteren zur Verrätherei, die ihm untergebenen Soldaten zur Lüderlichkeit. Hiezu brauchte er große Geldmittel und namentlich bei der oben genannten Belagerung.

Cap. 13.

Sulla war nämlich auf eine ganz entſetzliche und leidenſchaftliche Weiſe darauf erpicht, Athen einzunehmen. Vielleicht war es

*) Ueber Octavius' Ermordung vergl. die Lebensbeſchreibung des Marius Cap. 42. Der Conſul Flaccus war mit einer Armee gegen Mithridates (eigentlich gegen Sulla) geſchickt worden; aber ſein Legate Fimbria ermordete ihn in Chalcedon.

ein gewiſſer Ehrgeiz, womit er jetzt gegen den Schatten von dem ehemaligen Ruhme dieſer Stadt ankämpfte; vielleicht ſtachelte ihn auch der Zorn über die hämiſchen Spöttereien, womit ihn der Tyrann Ariſtion *) reizte, indem er nicht nur ihn ſelbſt, ſondern auch die Metella immerfort von den Mauern herab auf's Muthwilligſte mit Hohn überſchüttete.

Ariſtion war ein Mann, deſſen Seele zugleich aus Geilheit und Grauſamkeit zuſammengeſetzt ſchien, — ein Mann, der die heilloſeſten Gebrechen und Leidenſchaften des Mithridates vereinigt in ſich aufgenommen hatte, und jetzt einer Stadt, die früher unzählige Kriege, Gewaltherrſchaften und innere Kämpfe glücklich durchgemacht hatte, gleichſam das tödtliche Gift zu ihrem Untergange einimpfte! Als damals in Athen der Scheffel Weizen tauſend Drachmen **) koſtete, — als die Menſchen ſich nur noch von dem „Jungfrauenkraut ***) nährten, das an der Burg herum wächst, — als ſie gekochte Schuhe und Lederflaſchen verzehrt hatten: da war er's, der den ganzen Tag noch Saufereien und Zechgelage anſtellte, Luftſprünge machte und die Feinde luſtig verhöhnte! Ob die heilige Lampe der Göttin aus Mangel an Oel verlöſchte, — es war ihm gleichgültig! Der Prieſterin, die ihn nur um eine Metze Korn bat, ſchickte er eine Metze — Pfeffers! Die Senatoren und Prieſter, welche ihn anflehten, ſich über die Stadt zu erbarmen und mit Sulla eine Capitulation abzuſchließen, ließ er mit Pfeilen auseinanderjagen!

Erſt ſpät und mit knapper Noth ſchickte er zwei oder drei ſeiner Zechbrüder ab, um über den Frieden zu unterhandeln. Aber dieſe, anſtatt Vorſchläge zu machen, die zum Heile dienten, verbreiteten ſich in hochtrabenden Worten über Theſeus †), Eumolpus und die Perſer-

*) Ariſton, ein geborener Athener, war von Archelaus mit 2000 Mann Beſatzung nach Athen gelegt worden und hatte ſich mit Hilfe derſelben zum Oberherrn gemacht. Er wollte für einen Epikuräer gelten, wobei Appian bemerkt, daß unter allen Tyrannen immer diejenigen die ärgſten geweſen ſeien, die ſich für Philoſophen ausgegeben hätten.

**) 1000 Drachmen ungefähr 213 Thaler.

***) Jungfrauenkraut, benannt zu Ehren der jungfräulichen Göttin Athene.

†) Theſeus, der erſte Begründer des geordneten atheniſchen Staatshaushaltes, zwiſchen Geſchichte und Mythus in der Mitte ſtehend; einem Thrakier,

kriege, so daß Sulla zu ihnen sagte: „geht wieder heim, ihr guten Leute, und packt eure Reden zusammen! Ich bin von den Römern nicht nach Athen geschickt worden, um Geschichte zu studiren, sondern um Rebellen zu züchtigen!“

Cap. 14.

In dieser Zeit hörten, wie man erzählt, ein paar Soldaten im Keramikus *) etliche alte Leute mit einander sprechen und dabei über den Fürsten mißliebige Aeußerungen machen, weil er an der Mauer den Zugang und Angriffspunkt beim Heptachalkon **) nicht gehörig bewachen lasse, — und dort sei es doch für die Feinde allein möglich, ja sogar leicht, heraufzukommen!

Die Soldaten machten dem Sulla hievon Meldung. Und dieser verachtete die Sache nicht. Er näherte sich selbst während der Nacht, fand den Platz bei genauer Besichtigung einnehmbar und ging sogleich an's Werk.

Nach Sulla's eigener Angabe (in seinen Memoiren) war nun der Erste, welcher die Mauer erstieg, ein gewisser Marcus Atejus. Ein Feind leistete ihm Widerstand und gab ihm von oben herab einen kräftigen Hieb auf den Helm, so daß sein Schwert in Stücke sprang. Demungeachtet wich er nicht mehr von der Stelle, sondern hielt aus und behauptete den Platz.

Die Stadt wurde also gerade an jenem Punkte zuerst erobert, wie die alten Leute von Athen zuerst davon gesprochen hatten. Sulla selbst ließ die Strecke zwischen dem piräischen und heiligen Thor niederreißen und eben machen, worauf er um Mitternacht auf eine schauerliche Weise eindrang, — unter Trompetengeschmetter und lautem

---

Eumolpus, Sohn des Neptun und der Chione, Tochter des thrakischen Boreas, wird die Einführung der eleusinischen Mysterien in Attika, sowie die Uebertragung dieses Gottesdienstes auf sein Geschlecht, die Eumolpiden, in Folge eines vorausgegangenen Krieges zugeschrieben.

*) Keramikus, ein großer Platz außerhalb der Stadt, mit den Denkmälern der gefallenen Bürger geziert. Es gab aber auch einen Keramikus innerhalb der Stadt.

**) Heptachalkon, fester Platz innerhalb der Stadt selbst (eig.: Siebenerz).

Hörnerklange, unter lautem Hurraruf *) und Geſchrei ſeiner Soldaten, die er zum Plündern und Morden losgelaſſen hatte. Mit gezogenem Schwert rannten dieſe durch die engen Gaſſen, ſo daß man von den Getödteten keine Zahl mehr zu beſtimmen vermochte, ſondern noch jetzt ihre Menge nur nach der räumlichen Ausdehnung des gefloſſenen Blutes bemeſſen kann. Ohne die Erſchlagenen in den übrigen Stadttheilen zu rechnen, erſtreckte ſich das Morden in der Nähe des Marktes über den ganzen Keramikus innerhalb des Dipylon **); nach ſehr vielen Angaben ſtrömte das Blut noch durch die Thore und überſchwemmte die Vorſtadt.

Aber ſo ungeheuer hoch ſich die Maſſe derjenigen belief, die auf ſolche Weiſe umkamen, — ſo waren es doch nicht Wenigere, die im Jammer und Schmerz um ihre Vaterſtadt, deren völligen Untergang ſie erwarteten, lieber ſich ſelbſt das Leben nahmen. Denn der Gedanke erfüllte ſelbſt die beſten Bürger mit einer völligen Verzweiflung und einer gewiſſen Furcht vor ihrer eigenen Rettung, daß ſie bei Sulla durchaus keine Milde oder Mäßigung zu hoffen wagten.

Erſt als die bisherigen Verbannten, Midias und Kalliphon, ihn demüthigſt und kniefällig baten, — als die früheren Senatoren, die in den Reihen ſeiner Krieger ſtanden, ſich um Schonung ihrer Stadt verwendeten und er ſelbſt zuletzt ſeinen Rachedurſt geſtillt hatte: jetzt erſt äußerte er ſich zunächſt in rühmenden Worten über die alten Athener und fügte bei: „den Vielen zu Liebe wolle er jetzt den kleinen Reſt verſchonen, — und die Lebendigen um der Todten willen!“

Die Einnahme von Athen erfolgte — nach Sulla's eigener Angabe in ſeinen Denkwürdigkeiten — am erſten März, — einem Tage, der ungefähr mit dem Neulicht des Monats Antheſterion zuſammenfällt. An letzterem veranſtaltete man eben auch viele Feierlichkeiten zum Andenken an das Verderben und Unheil, das einſt durch die bekannte große Ueberſchwemmung ***) angerichtet wurde; man

*) Man entſchuldige dieſen Ausdruck mit dem Umſtande, daß die römiſchen Soldaten wohl ebenſowenig das griechiſche „Alala!“ ausriefen.

**) Das Dipylon (Doppelthor) führte nach der Akademie und trennte die beiden Keramiken.

***) Ohne Zweifel iſt die ſagenhafte deukalioniſche Ueberſchwemmung gemeint.

nimmt nämlich an, daß diese Fluth damals und um selbige Zeit ungefähr stattgefunden habe.

Nach der Einnahme der Stadt flüchtete sich der Tyrann in die Burg und wurde nun von dem hiezu befehligten Curio belagert. Er hielt sich lange Zeit, bis er sich endlich durch Wassermangel zur Uebergabe veranlaßt sah. Und alsbald erfolgte jetzt ein Zeichen vom Himmel. Denn an demselbigen Tage, in derselben Stunde, da Curio ihn herunterführen ließ, sammelten sich nach langem Sonnenschein plötzlich Wolken am Himmel und es brach ein so massenhafter Regen aus, daß die ganze Burg voll Wasser wurde.

Bald darauf hatte Sulla auch den Piräus in seiner Gewalt und verbrannte dort beinahe Alles, insbesondere auch das von Philo *) erbaute Zeughaus, ein Werk, das allgemeine Bewunderung erregte.

Cap. 15.

Indessen war der Feldherr des Mithridates, Taxiles, aus Thrakien und Makedonien mit hunderttausend Mann Fußvolk, und zehntausend Mann Reiterei nebst neunzig vierspännigen Sichelwagen weiter südlich gezogen und berief überdieß den Archelaus zu sich.

Der Letztere lag noch bei Munichia **) mit seinen Schiffen vor Anker und war ebensowenig Willens, das Meer aufzugeben, als er Lust hatte, mit den Römern handgemein zu werden. Seine Absicht ging vielmehr dahin, den Krieg in die Länge zu ziehen und dem Feinde die Existenzmittel zu benehmen.

Aber Sulla, der Alles noch viel besser überschaute, als sein Gegner, brach nun selbst nach Böotien auf und verließ eine magere Gegend, die selbst im Frieden ihre Bewohner nicht zu ernähren vermochte. Zwar glaubten die Meisten, daß er sich in seinen Berechnungen täusche, wenn er das unebene, für die Reiterei äußerst schwierige Attika verließ, um sich auf Ebenen und das weitgeöffnete böotische Terrain zu werfen, während er doch die Hauptstärke des Feindes auf

*) Philo, berühmter Architekt, lebte ungefähr 300 Jahre vor Christus. Jenes Zeughaus enthielt Raum für hundert Schiffe.

**) Munichia, ein zweiter Hafen Athens, östlich vom Piräus.

ſeinen Wagen und Pferden beruhen ſah. Aber, wie geſagt, um dem Hunger und Mangel zu entgehen, war er genöthigt, ſelbſt die Gefahren einer Schlacht aufzuſuchen. Außerdem drückte ihn die Angſt um Hortenſius, einen tüchtigen, ehrgeizigen General, der dem Sulla aus Theſſalien Truppen zuführen ſollte, aber in den Engpäſſen von den lauernden Feinden bedroht war.

Dieſe Gründe bewogen Sulla zum Aufbruch nach Böotien. Den Hortenſius aber führte Kaphis, mein Landsmann *), der die Feinde zu täuſchen wußte, auf anderen Wegen über den Parnaſſus und geradezu nach Tithora **). Dieß war damals noch keine ſo große Stadt, als es jetzt eine ſolche iſt; es war nur ein Kaſtell auf einem ganz vereinzelten, ſchroffen Felſen. Schon in alter Zeit hatte einmal ein Theil der Phokier, welcher ſich vor dem heranrückenden Xerxes flüchten wollte, in dieſem Kaſtell ihre Habe und ihr Leben gerettet.

Hier ſchlug nun auch Hortenſius ſein Lager auf. Er wies bei Tag die Angriffe des Feindes kräftig zurück; während der Nacht zog er durch ein ſchwieriges Terrain nach Patronis hinunter, wo er ſich mit Sulla, der ihm entgegengerückt war, nebſt ſeinen Truppen vereinigte.

Cap. 16.

Sobald ſie beiſammen waren, beſetzten ſie eine Anhöhe, die mitten in der Ebene von Elatea ***) lag, — fruchtbar, weitumfaſſend, mit Waſſer an ihrem Fuße verſehen. Man nennt ſie Philobötus und Sulla rühmt ihre Lage und Beſchaffenheit ganz außerordentlich.

Als jedoch das Lager daſtand, ſahen die Feinde erſt recht deutlich, wie ſo gering ihre Anzahl war. Die Reiterei zählte nicht mehr als fünfzehnhundert Pferde, während das Fußvolk nicht volle fünf-

*) Landsmann, d. h. gleichfalls, wie Plutarch, aus Chäronea gebürtig; wahrſcheinlich war er eine Perſon mit dem oben genannten Phokier Kaphis. Denn Chäronea lag an der Grenze von Böotien und Phokis.

**) Tithora, zwei deutſche Meilen von Delphi, auf dem geraden Wege über den Parnaß.

***) Elatea, nach Delphi die bedeutendſte Stadt in Phokis.

zehntausend Mann betrug. Deßwegen erzwangen es die anderen Generale von Archelaus, daß man die Truppen in Schlachtordnung aufstellen mußte. Die ganze Ebene wimmelte von Pferden, Wagen, Speeren, Schilden. Kaum vermochte die Luft das laute, wilde Kriegsgeschrei von so vielen Völkern aufzunehmen, die sich hier all' miteinander zum Kampfe ordneten. Daneben war aber auch das Aufgeputzte, Prunkhafte ihrer kostbaren Ausrüstung nicht müssig oder unwirksam, um Schrecken zu erregen. Das Schimmern der Waffen, welche prächtig mit Gold und Silber verziert waren, wie die schönen Farben der medischen und scythischen Röcke, auf denen stellenweise auch Erz und Eisen blinkte, — Beides gewährte, besonders bei den lebhaften Bewegungen und den verschiedenen Marschrichtungen, einen feuerähnlichen, furchtbaren Anblick. Die Römer duckten sich unter ihre Wälle und Sulla vermochte ihnen durch keinerlei Vorstellungen ihre Verblüfftheit zu benehmen. Sie waren fast am Davonlaufen, aber zwingen wollte er sie doch auch nicht! Er blieb daher ruhig stehen und trug seinen Schmerz, als er die Barbaren sich in Prahlereien und Gelächter so gar übermüthig ergehen sah.

Aber gerade dieß brachte ihm den allergrößten Nutzen. Denn die Gegner überließen sich nun bei ihrer Verachtung gegen die Römer der völligsten Unordnung, während sie bei der Vielregiererei, die bei ihnen herrschte, schon gewöhnlich ihren Offizieren nicht sonderlich gehorchten. Nur Wenige hielten es noch hinter den Wällen aus. Der große Haufen ließ sich durch die Aussicht auf Plünderung und Verheerung verführen, zog aus dem Lager hinweg und zerstreute sich nach allen Seiten bis auf eine Entfernung von vielen Tagereisen. Auch die Stadt Panopeus soll von ihnen zerstört und das Orakel von Lebadea völlig ausgeplündert worden sein, ohne daß ein Befehlshaber irgend dazu Ordre gegeben hatte.

Für Sulla, vor dessen Augen ganze Städte preisgegeben wurden, war dieß ein unerträglicher Schmerz. Er ließ deßhalb seine Soldaten nicht müssig bleiben, sondern führte sie heran und ließ sie — den Kephisus aus seinem Bette leiten und Gräben ziehen! Ein Ausruhen gestattete er Niemand; wer nachließ, dem stand er als unerbittlicher Zuchtmeister hinter dem Rücken. Seine Absicht war hiebei, daß den Soldaten durch die Anstrengung solche Arbeiten gründlich entleidet

werden ſollten, um hiedurch Luſt zum Kampfe zu erwecken. Und das geſchah.

Es war erſt der dritte Arbeitstag; aber als Sulla vorüberging, verlangten ſie bereits mit lautem Geſchrei, gegen den Feind geführt zu werden; Sulla erwiederte: „aus ihren Worten merke man — nicht, daß ſie zum Fechten Luſt, ſondern nur, daß ſie zum Arbeiten keine Luſt hätten! Wenn ſie aber wirklich ſo kriegeriſch geſtimmt ſeien, ſo befehle er ihnen, ſogleich in voller Bewaffnung nach jenem Punkte zu rücken.“ —

Und zugleich zeigte er ihnen den Platz, wo früher die Burg der Parapotamier *) geſtanden hatte. Jetzt lag die Stadt in Trümmern und nur noch ein ſteiler Felſenhügel war übrig, der von dem Berge Edulium weit genug getrennt war, um dem Fluſſe Aſſus ſeinen Lauf zu geſtatten. Gleich am Fuße des Hügels vereinigt ſich der Aſſus mit dem Kephiſus, wird ſodann in dieſer Verbindung viel reißender und macht dadurch die Anhöhe zu einem ſehr feſten Punkte für ein Lager.

Als daher Sulla die feindlichen Chalkaſpiden **) eiligſt nach dieſer Anhöhe marſchiren ſah, ſo wollte er ihnen in der Beſetzung des Platzes zuvorkommen. Dieß gelang ihm auch, indem er den Eifer ſeiner Soldaten zu benützen verſtand. Archelaus dagegen, der ſeine Abſichten auf jene Stellung vereitelt ſah, marſchirte ſchleunigſt nach Chäronea.

Jetzt wurde Sulla von den Chäroneern, die in ſeinem Heere dienten, dringend um Schutz für ihre Vaterſtadt gebeten. Er ſchickte deßhalb den Kriegstribun Gabinius mit einer Legion ab und entließ auch die Chäroneer ſelbſt, welche dem Gabinius noch zuvorzukommen wünſchten, aber ohne daß ſie es wirklich vermochten. So trefflich war dieſer Mann, der ſich im Retten noch eifriger zeigte, als ſelbſt diejenigen, welche der Rettung bedurften. Nach Juba ſoll übrigens nicht ſowohl Gabinius, als vielmehr Ericius abgeſchickt worden ſein.

Nur mit genauer Noth entging alſo damals unſere Stadt der drohenden Gefahr.

---

*) Parapotamii, eine Stadt, die Xerxes hatte verbrennen laſſen.

**) Chalkaſpiden, d. h. Truppen mit ehernen Schilden.

Cap. 17.

Von Lebadea und dem Orakel des Trophonius*) wurden nun den Römern gar manche günstige Sprüche und siegverkündende Weissagungen zugesendet. Die Bewohner des Landes wissen davon noch allerhand zu erzählen.

Wie Sulla selbst im zehnten Buche seiner Denkwürdigkeiten berichtet, so kam Quintus Titius, ein angesehener griechischer Geschäftsmann, zu ihm, als er bereits die Schlacht von Chäronea gewonnen hatte, und brachte ihm die Nachricht, daß Trophonius ihm in der gleichen Gegend noch eine zweite siegreiche Schlacht weissage und zwar binnen kurzer Zeit. Auf Titius kam ein gemeiner Soldat, Namens Salvenius, und überbrachte von dem Gotte eine Mittheilung über den Ausgang, den die Sachen in Italien nehmen würden. Beide sagten über den Gott, der zu ihnen geredet, das Nämliche aus. Sein Aussehen, behaupteten sie, sei an Schönheit und Größe dem des olympischen Zeus ähnlich gewesen.

Nachdem Sulla den Assus überschritten hatte, zog er unten am Berg Edulius vorüber und schlug hierauf sein Lager dem Archelaus gegenüber auf, der in der Mitte zwischen dem Berge Akontius und Edulius, an einem Platze, welcher Assia hieß, sehr starke Schanzen aufgeworfen hatte. Der Platz, auf welchem sein Zelt stand, wird noch heutigen Tages nach ihm „Archelaus" genannt.

Hier verblieb Sulla bloß einen einzigen Tag. Dann ließ er den Murena mit einer Legion und zwei Cohorten, zur Beunruhigung des Feindes, wenn dieser ausrücken sollte, zurück. Er selbst brachte am Ufer des Kephisus ein Opfer dar, nach dessen günstiger Beendigung er gegen Chäronea aufbrach, um die dortigen Truppen wieder an sich zu ziehen und einen bereits von den Feinden besetzten Ort, Namens Thurium, zu besichtigen. Dieß ist eine schroffe Spitze, ein kegelförmiger Berg, den wir Orthopagos nennen**). Am Fuße

*) Trophonius ist eine Variation des unterirdischen Zeus; sein Orakel war in einer Bergschlucht bei der böotischen Stadt Lebadea.

**) Die folgende Schlacht ist von Plutarch ungewöhnlich ausführlich geschildert, weil die Sache in der Nähe seiner Vaterstadt vorging.

deſſelben iſt ein Flüßlein, Molus, und ein Tempel des „thuriſchen Apollo". Dieſen Namen bekam der genannte Gott von Thuro, der Mutter Chärons, welchen man als den Erbauer von Chäronea *) bezeichnet. Andere ſagen: „die Kuh, welche dem Kadmus von dem pythiſchen Gotte als Wegweiſerin gegeben wurde, habe ſich ihnen hier zuerſt gezeigt und daher ſei dieſer Ort nach ihr benannt worden; denn „Thor" heißt im Phönikiſchen „die Kuh".

Bei der Annäherung Sulla's gegen Chäronea rückte ihm der in der Stadt ſtationirte Kriegstribun an der Spitze ſeiner Soldaten, die in voller Rüſtung waren, entgegen, um ihm einen Lorbeerkranz zu überbringen. Sulla nahm ihn an, begrüßte die Truppen und ermunterte ſie zu dem bevorſtehenden Kampfe, als ſich ihm zwei Bürger von Chäronea, Homoloichus und Anapidamus, vorſtellten. Dieſe machten ſich anheiſchig, die Feinde, welche Thurium beſetzt hatten, zu vernichten, wenn ſie nur eine Handvoll Soldaten von ihm verwilligt erhielten. Es gebe nämlich einen, den Feinden unbekannten, Fußweg, der von Petrachus an dem Muſentempel vorüber an einen Punkt führe, wo man Thurium gerade unter ſich habe; dorthin wollten ſie gehen; dann würden ſie ohne viele Mühe den Feind überfallen und entweder von Oben herab mit Felsſtücken zerſchmettern oder auf die Ebene hinausjagen können.

Auf das Zeugniß, welches Gabinius dieſen Männern hinſichtlich ihrer Tapferkeit und Treue ertheilte, befahl Sulla, die Ausführung zu verſuchen. Er ſelbſt ſtellte indeſſen das Fußvolk in Schlachtordnung auf und vertheilte die Reiterei auf beide Flügel, von denen er den rechten behielt, während er den linken an Murena übergab. Die Unterbefehlshaber, Galba und Hortenſius, nahmen mit einigen hiezu beorderten Cohorten ihre Stellung in hinterſter Linie auf den Anhöhen, um gegen eine Umzingelung zu decken. Denn man ſah, wie die Feinde ſich anſchickten, mit ſtarker Reiterei und leichtem Fußvolk den einen Flügel weit auszudehnen, damit er flink und beweglich genug wäre, um raſche Schwenkungen zu machen, wodurch ſie die Römer einzuſchließen beabſichtigten.

*) Chäronea hieß früher Aree.

Cap. 18.

Unterdessen hatten die Chäroneer den Ericius *) von Sulla zum Anführer erhalten und unbemerkt Thurium umgangen.

Als sie nun so plötzlich zum Vorschein kamen, so entstand unter den Barbaren ein ungeheures Getümmel und eine allgemeine Flucht, so daß die Meisten durch einander selbst um's Leben kamen. Denn sie hielten nicht Stand, sondern rannten über Hals und Kopf hinunter, fielen dabei in ihre eigenen Spieße, oder stießen einander von steilen Anhöhen hinab. Die Römer drängten zugleich von Oben herunter und hieben auf die unbedeckten Körpertheile ein, so daß dreitausend Mann bei Thurium fielen.

Von den Fliehenden schnitt Murena, dessen Truppen bereits in Schlachtordnung standen, einen Theil ab; er rückte ihnen entgegen und vernichtete sie. Andere drangen mit Gewalt in das Lager der Ihrigen hinein, und stürzten sich in der tollsten Verwirrung unter die Reihen des Fußvolks, wo sie bei dem größten Theile Angst und Unordnung verbreiteten. Auch verursachten sie für die Generale einen Aufenthalt, der ihnen im höchsten Grade nachtheilig wurde.

Sulla rückte während dieser Confusion im Sturmschritte heran und verkürzte den Zwischenraum in der Mitte durch seine Schnelligkeit so, daß er hiedurch den Sichelwagen alle Wirksamkeit entzog. Denn die Stärke derselben beruht hauptsachlich auf der Länge ihres Laufes, welche ihnen erst im Daherjagen ihre wilde, reißende Kraft verleiht. Läßt man sie dagegen aus einer kleinen Distanz abfahren, so ist die Wirkung erfolglos und matt, wie bei einem Pfeile ohne die gehörige Spannung des Bogens.

Dieß begegnete nun damals auch den Feinden. Gleich die ersten Wagen kamen ganz langsam dahergefahren und ihr Anprall war so schwach, daß die Römer sie unter Händeklatschen und Gelächter aus dem Wege trieben und „andere!" verlangten, wie sie das gewöhnlich bei einem Wettrennen im Circus thun **).

*) Einige vermuthen statt dieses nicht lateinisch klingenden Namens: Hirtius.

**) Die Römer öffneten ihre Glieder, ließen sie hindurch und griffen sie von hinten an.

Jetzt stieß auch das beiderseitige Fußvolk zusammen. Die Feinde streckten ihre langen Spieße vor und versuchten es, durch gedrängtes Anschließen der Schilde ihre Schlachtlinie in Ordnung zu erhalten. Die Römer dagegen warfen ihre Speere sogleich ab, zogen das Schwert und schlugen die Sariſſen*) auf die Seite, um möglichſt bald mit ihnen in ein erbittertes Handgemenge zu kommen. Letzteres, weil ſie vor den Linien des Feindes fünfzehntauſend Sklaven aus den Städten aufgeſtellt ſahen, welche von den Generalen des Königs durch öffentlichen Aufruf für frei erklärt und dann unter die Soldaten geſteckt worden waren. Deßwegen ſoll auch ein römiſcher Centurio geäußert haben: „ſoviel er wiſſe, hätten die Sklaven nur bei den Saturnalien ein Wort mitzureden!“ Da dieſe Sklaven wegen der Tiefe und Dichtigkeit ihrer Aufſtellung von den Schwerbewaffneten nur langſam weggedrängt werden konnten und wider ihre ſonſtige Natur Stand zu halten wagten, ſo ließ man ſie zuletzt durch Schleuderſteine und Wurfſpieße, welche von den hinteren Gliedern der Römer nicht eben geſpart wurden, forttreiben und zerſtreuen.

Cap. 19.

Da Archelaus jetzt ſeinen rechten Flügel ausdehnte, um eine Umzingelung auszuführen, ſo ließ Hortenſius ſeine Cohorten in vollem Laufe anmarſchiren, um ihm in die Flanke zu fallen. Aber raſch ließ auch Jener die zweitauſend Reiter in ſeiner Nähe vorrücken, ſo daß Hortenſius von der Ueberzahl überwältigt, nach den Bergen gedrängt, allmälig von der Hauptlinie abgeriſſen und von den Feinden eingeſchloſſen wurde.

Auf die Nachricht hievon jagte Sulla vom rechten Flügel, deſſen Zuſammenſtoß mit dem Feinde noch nicht erfolgt war, ſogleich herbei, um Hilfe zu bringen. Aus den Staubwolken des Anrückens vermochte Archelaus den wahren Sachverhalt zu muthmaßen. Indem er daher den Hortenſius unangefochten ließ, machte er ſelbſt eine Schwenkung und eilte nach der Seite, wo Sulla herkam. Er glaubte dort den

*) Sariſſen ſind eben jene längeren Lanzen, wie ſie zuerſt bei der makedoniſchen Phalanx eingeführt waren.

rechten Flügel ohne Befehlshaber, und hoffte daher, denſelben mit leichter Mühe zu überwältigen.

Zu gleicher Zeit griff auch Taxiles mit ſeinen Chalkaſpiden den Murena an, ſo daß Sulla bei dem Geſchrei, das von beiden Seiten herkam und durch das Echo der Berge ſich noch verſtärkte, Halt machte, indem er nicht wußte, wo er zuerſt ſich anſchließen ſollte.

Am Ende hielt er's für das Beſte, ſeine frühere Stellung wieder einzunehmen. Sulla ſchickte deßhalb nur den Hortenſius mit vier Cohorten zur Unterſtützung Murena's ab, während er ſelbſt die fünfte folgen hieß und mit ihr nach dem rechten Flügel eilte.

Dieſer leiſtete ſchon für ſich allein dem Archelaus einen feſten, kräftigen Widerſtand. Als aber Sulla zum Vorſchein kam, wurde der Feind vollſtändig geſchlagen. Siegreich verfolgte man ihn auf ſeiner eilfertigen Flucht bis an den Fluß und den Berg Akontius.

Uebrigens vergaß Sulla keineswegs die Gefahr, worin ſich Murena befand, ſondern eilte, auf jener Seite Hilfe zu bringen. Als er ſie aber ſiegen ſah, ſo nahm er nunmehr Theil an der Verfolgung.

Viele Feinde wurden ſchon auf der Ebene getödtet, die meiſten jedoch erſt auf der Flucht in's Lager niedergemacht, ſo daß von ſo vielen Myriaden nur noch zehntauſend Mann nach Chalkis entkamen. Sulla behauptete, von ſeinen Soldaten bloß vierzehn Mann vermißt zu haben; ſpäter, gegen Abend, ſollen ſich auch von dieſer kleinen Anzahl zwei Mann wieder eingeſtellt haben! Deßwegen ſetzte er auch auf die Denkmale ſeines Sieges die Namen: „Mars, Victoria und Venus," um anzudeuten, daß er die erfreulichen Erfolge dieſes Sieges ebenſoſehr der Gunſt des Glückes, als der Geſchicklichkeit und Kraft zu verdanken habe.

Das eine Siegeszeichen, das wegen der Schlacht auf der Ebene errichtet wurde, ſteht auf dem Punkte, wo Archelaus' Truppen zuerſt zu weichen anfingen und ſich alsdann bis an die Ufer des Flüßchens Molus zurückzogen. Das andere befindet ſich hoch auf dem Berggipfel von Thurium und feiert die Umzingelung des Feindes. Auch bezeichnet es in griechiſcher Schrift den Homoloichus und Anapidamus als die Helden des Tags.

Die Siegesfeier beging Sulla in Thebä und ließ deßhalb in der Nähe der Oedipusquelle einen Feſtplatz herrichten. Die Kampf-

richter waren Griechen, die man jedoch aus anderen Städten berief, weil er den Thebanern gegenüber von keiner Versöhnung wissen wollte. So nahm er ihnen auch die Hälfte ihres Landes, um sie dem pythischen Apoll und olympischen Zeus als Tempelgut zu weihen. Aus den Einkünften davon sollten nach seinem Befehle beide Götter für die Summen entschädigt werden, die er selbst ihnen genommen hatte!

Cap. 20.

Hierauf erfuhr er, daß Flaccus *), ein Mann der Gegenpartei, welcher zum Consul gewählt war, mit einer Armee über das jonische Meer herüberkomme. „Dem Vorwand nach geschehe dieß gegen Mithridates, in der That aber gelte es ihm selbst."

Er rückte daher nach Thessalien, um dem Flaccus entgegenzutreten. Kaum aber befand er sich bei der Stadt Melitea **), als von vielen Seiten her wiederholt die Nachricht einlief, daß das Gebiet hinter ihm abermals von einer königlichen Armee verwüstet werde, die der früheren an Größe nicht nachstehe.

Dorylaus war nämlich nach Chalkis gesegelt und zwar mit einer gewaltigen Flotte, worauf er achtzigtausend Mann der geübtesten, bestorganisirten Truppen des mithridatischen Heeres heranführte. Sogleich machte er einen Einfall in Böotien und besetzte das Land, indem er den Sulla zu einer Schlacht herbeizuziehen wünschte. Auf die Mahnungen des Archelaus, der ihn abhalten wollte, achtete er nicht. Ja man erzählte überall von einer Aeußerung, die er über die frühere Schlacht gethan hatte: „daß unmöglich Hunderttausende ohne eine Verrätherei hätten zu Grunde gehen können!"

Indessen kehrte aber Sulla urplötzlich um und zeigte dem Dorylaus, daß Archelaus ein ganz verständiger Mann sei, der die

*) Lucius Valerius Flaccus wurde nach Marius' Tode von Cinna zum Consul ernannt und mit der Führung des Kriegs gegen Mithridates, an der Stelle des geächteten Sulla, beauftragt. Da er kein Soldat war, so gab man ihm Fimbria als Unterfeldherrn mit, der ihn jedoch bald ermordete und das Kommando dann selbst übernahm.

**) Melitea, ansehnliche Stadt in der thessalischen Landschaft Phthiotis.

römiſche Tapferkeit recht gut aus Erfahrung kenne. Kaum war Dorylaus bei Tilphoſſium *) ein klein wenig auf Sulla geſtoßen, — und ſchon war er der Erſte, welcher behauptete, daß man den Krieg nicht durch eine Schlacht entſcheiden dürfe, ſondern den Feind durch Geld und Zeit allmälig aufreiben müſſe.

Aber dennoch fühlte ſich Archelaus noch einigermaßen ermuthigt durch die Oertlichkeiten bei Orchomenos, wo ihr Lager ſtand, indem dieſe Gegend zum Schlagen ſehr geeignet iſt, wenn man eine überlegene Anzahl von Reiterei beſitzt. Denn die ausgezeichnetſte, größte Ebene Böotiens ſchließt ſich an die Stadt Orchomenos **) an; nur dieſe Ebene iſt völlig offen und baumlos bis an die Sümpfe, in welche ſich der Fluß Melas verliert, der unterhalb der Stadt Orchomenos zu Tage tritt. Dieß iſt der einzige Fluß in Griechenland, der ſich ſchon an ſeiner Quelle ſtark und ſchiffbar zeigt. Gegen die Zeit der Sonnenwende nimmt er zu, wie der Nil; auch die Vegetation an ſeinen Ufern iſt eine ganz ähnliche; nur bringen ſeine Gewächſe keine Frucht und keinen Samen hervor. Sein Lauf erſtreckt ſich nicht weit, der größte Theil verſchwindet alsbald in ſtagnirende Sümpfe, wo kein Erkennen mehr möglich iſt. Nur ein kleiner Theil vereinigt ſich mit dem Kephiſus, ungefähr an dem Platze, wo der Sumpf eine Rohrart hervorbringt, die ſich ganz beſonders zu Flöten eignet.

Cap. 21.

Jetzt ſtanden ſich die beiden Lager nahe. Archelaus blieb ruhig, während Sulla auf beiden Seiten Gräben ziehen ließ, um wo möglich die Feinde von dem feſten, für die Reiterei tauglichen Terrain abzuſchneiden und in die Sümpfe zu treiben.

Dieß wollten ſie ſich natürlich nicht gefallen laſſen. Sobald daher ihr zügelloſer Muth von den Generalen die Erlaubniß erhielt, ſprengten ſie ſpornſtreichs und ſcharf heran. Dadurch wurden nicht nur Sulla's Arbeiter zerſtreut, ſondern es mußte auch von der nebenanſtehenden Bedeckung der größte Theil in wilder Verwirrung fliehen.

*) Tilphoſſium, Berg in Böotien, nicht ſehr weit entfernt von Hallartus.
**) Orchomenos, eine der älteſten und berühmteſten Städte Griechenlands.

Hier war es, wo Sulla ſelbſt vom Pferde ſprang, raſch ein Feldzeichen ergriff und mitten durch die Flüchtlinge gegen die Feinde ſtürmte, indem er mit lauter Stimme rief: „Römer, für mich iſt's eine Ehre, hier zu fallen! Und ihr — — wenn man euch fragt, wo ihr euren Imperator verrathen habt, ſo denkt daran und ſagt: bei Orchomenos!“

Dieſe Worte brachten das Heer wieder zum Umkehren. Auch kamen zwei Cohorten des rechten Flügels zur Hilfe herbei; an ihrer Spitze ſchlug Sulla den Feind zurück. Hierauf machte er ſelbſt eine kleine Bewegung nach rückwärts, ließ ſeine Truppen ein Frühſtück einnehmen und ſodann abermals das Lager der Feinde mit Gräben abſperren.

Allein abermals ſtürmten dieſe heran, jedoch in beſſerer Ordnung, als das erſte Mal. Hier fiel Diogenes, der Stiefſohn des Archelaus, indem er auf dem rechten Flügel die glänzendſte Tapferkeit entwickelte. Die Bogenſchützen, von den Römern zurückgedrängt, und ohne mehr den nöthigen Raum vor ſich zu haben, nahmen ihre Pfeile bündelweiſe und ſchlugen damit aus freier Hand, wie mit dem Schwerte, drein. Wirklich trieben ſie auch den Feind zurück; aber zuletzt wurden ſie dennoch in ihr Lager eingeſperrt, wo ſie bei ihren Wunden und ihrem blutigen Verluſte eine elende Nacht hinbrachten.

Mit Tagesanbruch führte Sulla ſeine Soldaten nochmals gegen die Schanzen und zog die Gräben weiter. Eine Maſſe drang zum Kampfe heraus; er griff ſie an und ſchlug ſie. Und da bei ihrer Beſtürzung Niemand mehr Stand hielt, ſo nahm er das Lager im Sturm.

Von dem Blute der Sterbenden wurde das ganze Moor, von Leichnamen der ganze Sumpf angefüllt, ſo daß man bis auf den heutigen Tag viele feindliche Pfeile, Helme, Bruchſtücke von eiſernen Panzern und Schwerter, die ſich in den Sümpfen verſenkt haben, finden kann, obgleich beinahe zwei Jahrhunderte ſeit jener Schlacht verfloſſen ſind *).

*) Archelaus ſelbſt hielt ſich mehrere Tage unter den Todten verſteckt und floh dann nach Chalkis in Euböa, wo er den Reſt ſeiner Truppen in Griechenland zuſammenzog.

Dieß waren die Ereigniſſe bei Chäronea und Orchomenos, ſoweit wir davon Nachrichten beſitzen.

Cap. 22.

Indeſſen verfuhr Cinna und Carbo*) zu Rom gegen die hervorragendſten Männer auf eine ganz ungeſetzliche, gewaltthätige Weiſe.

Viele ſuchten daher dieſer Tyrannei zu entrinnen und Sulla's Lager wurde für ſie gleichſam der Port, wohin ſie ſegelten. Binnen kurzer Zeit hatte ſich in ſeiner Umgebung ſogar eine Art von Senat gebildet. Auch Metella, die ſich mit ihren Kindern kaum hindurchzuſtehlen vermochte, kam dahin. Sie brachte die Nachricht, daß ſein Haus und ſeine Höfe von den Feinden angezündet worden ſeien, und bat zugleich, der Heimath Hilfe zu bringen.

Dieß ſetzte ihn in große Verlegenheit. Es fiel ihm ſchwer, ſeine leidende Vaterſtadt unberückſichtigt zu laſſen; aber ebenſowenig dachte er daran, eine ſo große Aufgabe, als der mithridatiſche Krieg es war, unbeendigt hinter ſich zu laſſen.

Da kam nun ein Kaufmann aus Delium**), Archelaus, welcher ihm von dem königlichen Feldherrn gleichen Namens insgeheim einige angenehme Ausſichten und Verſprechungen überbrachte. Dieſe Sache befriedigte den Sulla ſo ſehr, daß er ſich beeilte, mit Archelaus in perſönliche Unterhandlungen zu treten. Die Zuſammenkunft erfolgte am Ufer des Meeres, in der Gegend von Delium, — da, wo der Tempel des Apollo ſteht.

Archelaus begann das Geſpräch. Er wollte Sulla zum Aufgeben von Aſien und Pontus veranlaſſen, wogegen derſelbe von dem Könige Geld, Schiffe und Truppen in beliebiger Anzahl erhalten ſollte, um damit zur Führung des Kampfes in Rom abzuſegeln.

Aber jetzt nahm Sulla das Wort und verlangte: „Archelaus ſolle ſich nicht weiter um Mithridates bekümmern, er ſolle ſelbſt an

*) Cnejus Papirius Carbo, einer der wüthendſten Marianer. Cinna machte ihn und ſich ſelbſt zu Conſuln, ohne im geringſten das Volk zu befragen.

**) Delium, an der Küſte von Böotien.

deſſen Stelle den Thron beſteigen, römiſcher Verbündeter werden und hiefür ſeine Schiffe ausliefern!"

Archelaus verwarf auf's Entſchiedenſte einen ſolchen frevelhaften Verrath. „Nun denn," — ſprach Sulla, — „du biſt ein Kappadocier, Archelaus, — du biſt der Sklave eines barbariſchen Königs (oder, wenn du willſt, ſein „Freund!"), aber du magſt dennoch um all' dieſe glänzenden Vortheile, die ich dir biete, keine Schandthat begehen! Ich bin ein Feldherr Roms, bin Sulla — und du wagſt es, mir eine Verrätherei vorzuſchlagen? Biſt du denn nicht der gleiche Archelaus, der — mit ein paar Soldaten von hundertundzwanzigtauſend Mann! — bei Chäronea fliehen, der ſich zwei Tage lang in den Sümpfen von Orchomenos verſtecken mußte und der die Päſſe von Böotien hinter ſich verſperrt hat durch die Menge ſeiner Todten?"

Dieſe Worte führten bei Archelaus einen völligen Umſchlag herbei. Unter den demüthigſten Geberden bat er jetzt um Beendigung des Krieges und um Verwilligung eines Friedens für Mithridates.

Sulla nahm dieſes Geſuch an und es wurde ein Vertrag abgeſchloſſen, wornach Mithridates Aſien*) und Paphlagonien aufgeben, Bithynien an Nikomedes, Kappadocien an Ariobarzanes abtreten, zweitauſend Talente**) an Rom bezahlen und endlich ſiebzig gekupferte Schiffe mit der dazu gehörigen Einrichtung abgeben ſollte, wogegen ihm Sulla ſeine ſonſtigen Beſitzungen beſtätigte und ihn für einen „römiſchen Bundesgenoſſen" erklärte.

Cap. 23.

Nach dieſen Vereinbarungen wandte er ſich um und rückte durch Theſſalien und Makedonien gegen den Hellespont. Archelaus blieb bei ihm und zwar unter großen Auszeichnungen. Als derſelbe in der Gegend von Larika gefährlich erkrankte, ſo hielt Sulla in ſeinem Weitermarſch inne und ſorgte für ihn, wie für einen ſeiner eigenen

*) Aſien heißt öfters nur derjenige Theil von Kleinaſien, den die Römer beſaßen, d. h. Jonien, Phrygien, Lydien, Karien u. ſ. w.

**) Zweitauſend Talente ſind weit über dritthalb Millionen Thaler.

Generale und Feldherren. Daher ſchrieb ſich denn das unangenehme Gerede, als wäre es in dem Kampfe bei Chäronea nicht ganz ehrlich zugegangen. Einen weiteren Grund fand man darin, daß Sulla ſämmtliche dem Mithridates befreundete Perſonen, die in Gefangenſchaft ſtanden, freigab, während er nur den Tyrannen Ariſtion, der mit Archelaus zerfallen war, durch Gift um's Leben bringen ließ. Der Hauptgrund aber lag in der Schenkung von zehntauſend Plethrum*) Land auf Euböa — an den „Kappadocier", ſowie in dem Titel eines „Freundes und Bundesgenoſſen der Römer", den ihm Sulla übertrug. Ueber dieſe Punkte vertheidigt ſich Sulla ſelbſt in ſeinen Denkwürdigkeiten.

Zunächſt erſchienen jetzt Geſandte von Mithridates. Sie erklärten ſich zur Annahme aller anderen Bedingungen geneigt; nur verlangten ſie, daß ihnen Paphlagonien nicht entzogen würde und hinſichtlich der Schiffe — „ſei überhaupt nichts eingegangen worden!"

„Was ſagt ihr da?" — rief Sulla in ſchwerem Zorn; — „Mithridates beanſprucht Paphlagonien und läugnet Alles ab in Betreff der Schiffe? Er, der ſich vor mir in den Staub legen ſollte, wenn ich ihm die Hand laſſe, womit er ſo viele Römer ermordet hat? Aber — er wird bald einen anderen Laut geben, wenn ich nach Aſien hinüberkomme! Jetzt mag er in Pergamum hinſitzen und ſeinen Feldherrnplan machen für einen Krieg, den er noch nicht erfahren hat!"

Die Geſandten konnten vor Schrecken kein Wort mehr hervorbringen. Nur Archelaus fing an den Sulla zu bitten und ſuchte deſſen Zorn zu beſänftigen, indem er ihn unter Thränen an der Hand nahm. Zuletzt brachte er es dahin, daß er zu Mithridates geſchickt werden ſollte. Er verſprach, ganz gewiß unter den gewünſchten Bedingungen den Frieden herbeizuführen; und „wenn der König nicht zu überzeugen ſei, ſo werde er ſich ſelbſt das Leben nehmen!"

Auf dieſe Verſprechungen hin ſandte ihn Sulla ab, während er

*) Plethrum iſt hier gleich dem römiſchen Jugerum, Jauchert, ein Raum von 240 Fuß in die Länge, 120 in die Breite, alſo 28,800 im Quadrat.

selbst in Mädika *) einfiel und den größten Theil dieses Landstrichs verheerte. Hierauf kehrte er nach Makedonien zurück und empfing in der Gegend von Philippi **) den Archelaus, der ihn von dem vollkommen guten Stande der Angelegenheit benachrichtigte; doch wünsche Mithridates dringend eine persönliche Besprechung mit ihm.

Die Ursache hievon war hauptsächlich Fimbria, welcher den General der Gegenpartei, Flaccus, ermordet, wie auch die mithridatischen Feldherren geschlagen hatte und jetzt gegen den König selbst heranrückte. Dieß setzte den Mithridates in einen solchen Schrecken, daß er es vorzog, sich mit Sulla in ein freundliches Vernehmen zu setzen.

Cap. 24.

Die Zusammenkunft fand in der Landschaft Troas zu Dardamus statt. Mithridates hatte dabei zweihundert Ruderschiffe an Ort und Stelle, sowie von seiner Landmacht zwanzigtausend Mann schwerbewaffneten Fußvolks, sechstausend Reiter und eine Masse von Sichelwagen, während Sulla bloß mit vier Cohorten und zweihundert Reitern erschien.

Als Mithridates ihm entgegenging und ihm die Hand bot, fragte er ihn: „ob er den Krieg aufgeben wolle und zwar unter den von Archelaus zugestandenen Bedingungen?"

Der König schwieg. „Nun — wer bittet," fuhr Sulla fort, „muß zuerst reden; der Sieger hat das Recht zu schweigen!"

Auf dieß fing Mithridates eine lange Vertheidigungsrede an, worin er den Krieg theilweise dem Himmel auf die Rechnung zu schreiben, theils auch die Ursachen desselben bei den Römern selbst nachzuweisen suchte. Da unterbrach ihn Sulla mit der Erklärung: „er höre es schon längst von anderen Seiten, was für ein Held

*) Landschaft in Thrakien am Flusse Nestus; die dortigen Bewohner beunruhigten sehr oft Makedonien. Sulla beabsichtigte, seine Truppen theils zu üben, theils zu bereichern.

**) Philippi in demjenigen Theile von Makedonien, der früher zu Thrakien gehörte, gelegen, — nach Alexander des Großen Vater benannt; diese Stadt hieß zuvor Krenidas und ist später durch die Schlacht zwischen Brutus und Cassius einerseits, Octavian und Antonius andrerseits am berühmtesten geworden.

Mithridates in allen Rednerkünsten sei, jetzt habe er das selbst auf's Deutlichste wahrgenommen; bei so schlechten, allem Gesetz zuwiderlaufenden Handlungen hab' es ihm nicht im mindesten an Worten gefehlt, die sich ganz stattlich ausnehmen!"

Hierauf wies er ihm sein ganzes bisheriges Verfahren mit großer Bitterkeit nach, machte ihm Vorwürfe darüber und fragte dann nochmals: „ob er das thun wolle, worüber man durch Archelaus als Mittelsperson übereingekommen sei?"

Als Mithridates sich bereit erklärte, — nun erst begrüßte ihn Sulla, umarmte, ja küßte ihn sogar. Auch führte er die Könige Ariobarzanes und Nikomedes herbei und stiftete wieder eine Versöhnung.

Mithridates lieferte also siebenzig Schiffe und fünfhundert Bogenschützen ab, worauf er nach Pontus hinwegsegelte.

Indessen waren die römischen Soldaten über diese Ausgleichung sehr unzufrieden. Dieß war ja der feindseligste unter allen Fürsten, der es veranstaltet hatte, daß an einem einzigen Tage hundertundfünfzigtausend Römer, die in Asien lebten, grausam hingeschlachtet wurden! Und diesen Mann sahen sie jetzt, mit Reichthümern und Beute beladen, ruhig aus Asien absegeln, das er vier Jahre lang unaufhörlich ausgeplündert und ausgestohlen hatte! Das war nach ihrer Ansicht doch gar zu arg!

Als Sulla die allgemeine Stimmung bemerkte, so entschuldigte er sich bei seinen Truppen. Er wies auf die Unmöglichkeit hin, die es für ihn gehabt hätte, mit Fimbria und Mithridates zugleich zu kämpfen, wenn sie Beide zusammengestanden wären.

Cap. 25.

Sulla brach nun aus jenen Gegenden auf und rückte gegen Fimbria, dessen Lager bei Thyatira*) stand. Er ließ gleichfalls in der Nähe Halt machen und einen Graben um sein Lager ziehen.

Da kamen Fimbria's Soldaten ganz ohne alle Bewaffnung aus ihrem Lager hervor, grüßten Sulla's Leute und halfen ihnen bereitwilligst an der Arbeit.

*) Thyatira, ansehnliche Stadt in Lydien.

Fimbria, der dieſen Umſchlag der Geſinnungen bemerkte und in Sulla einen unverſöhnlichen Gegner fürchtete, entleibte ſich daher ſelbſt in ſeinem Lager. Die Provinz Aſien aber ſtrafte Sulla im Ganzen um zwanzigtauſend Talente *). Zudem ruinirte er die Familien im Einzelnen durch den Uebermuth und die Drängerei der Einquartierten. Es war befohlen, daß jeder Quartierträger ſeinem Gaſte täglich ſechzehn Drachmen **) geben, wie auch ein flottes Eſſen verabreichen müſſe „für ihn ſelbſt und für Kameraden, ſo viele er einladen wolle!“ Für einen Kriegsoberſten waren fünfzig Drachmen ***) auf jeden Tag angeſetzt und überdieß eine doppelte Bekleidung, die eine für's Haus, wenn er daheimblieb, die andere für's öffentliche Ausgehen.

Cap. 26.

Mit ſämmtlichen Schiffen von Epheſus abgeſegelt, konnte er ſich am dritten Tage im Piräeus vor Anker legen.

Er ließ ſich in die Myſterien einweihen und nahm auch die Bibliothek des Tejers †) Apelliko für ſich ſelbſt hinweg. In derſelben befanden ſich die meiſten Schriften des Ariſtoteles und Theophraſt, die damals bei dem großen Publikum noch nicht genau bekannt waren. Man behauptet, daß der Grammatiker Tyrannio ††) ſich nach der Verbringung dieſer Bücherſammlung nach Rom die meiſten Stellen daraus zurechtgelegt; von ihm habe ſodann der Rhodier Andronikus eine Menge wortgetreuer Abſchriften erhalten, die er öffentlich herausgab, indem er zugleich die jetzt üblichen Verzeichniſſe abfaßte. Die älteren Peripatetiker †††) waren zwar entſchieden an ſich ſelbſt gar

*) Weit über 25 Millionen Thaler! Die ohnehin ſchon ausgeſogenen Städte mußten ihre Gymnaſien, Häfen und öffentlichen Gebäude verpfänden, um die Zahlung zu leiſten.

**) 16 Drachmen ſtark 3 Thaler!

***) 50 Drachmen ungefähr 10½ Thaler!

†) Teos, joniſche Stadt an der Küſte Lydiens, Vaterſtadt Anakreons.

††) Tyrannio aus Phönicien, ſpäter Kriegsgefangener, wurde von Cicero's Gemahlin Terentia gekauft und ſpäter freigelaſſen.

†††) Peripatetiker (eig. Spaziergänger), weil Ariſtoteles mit ſeinen Schülern während des Geſpräches auf und ab zu gehen pflegte.

feine und gelehrte Leute, aber die Schriften des Ariſtoteles und Theophraſt waren ihnen weder in größerer Anzahl, noch ſehr genau bekannt. Der Grund lag an dem nächſten Erben des Neleus von Skepſis *), welchem Theophraſt die Bücher hinterlaſſen hatte; ſo kamen ſie in die Hand von ungebildeten Leuten ohne alles höhere Streben.

Während Sulla ſich in der Gegend von Athen aufhielt, befiel ihn ein Lähmungsgefühl mit großer Schwere in den Füßen, was Strabo einen „Rupfer **)“ des Podagra nennt. Er fuhr daher nach Aedepſus ***) hinüber, zum Gebrauch der dortigen Thermen. Dort war er ſehr aufgeräumt und brachte ſeinen Tag meiſtens mit Künſtlern von der Bühne zu.

Während er einmal am Meere ſpazieren ging, brachten ihm etliche Fiſcher äußerſt ſchöne Fiſche herbei. Das Geſchenk freute ihn ungemein. Als er erfuhr, daß ſie von Haläa ſeien, ſo ſagte er: „lebt denn noch Jemand von Haläa?“ Er hatte nämlich, als Sieger in der Schlacht von Orchomenos, bei der Verfolgung der Feinde drei böotiſche Städte, Anthedon, Larymna und Haläa, miteinander zerſtört. Wie nun jene Leute vor Angſt ganz ſprachlos wurden, ſo lächelte er freundlich und hieß ſie getroſt von hinnen gehen, „weil ſie mit ſo guten und achtungswerthen Fürſprechern gekommen wären.“

Dieſer Vorfall gab dann, wie man erzählt, den Haläern überhaupt den Muth, ſich wieder in ihrer Stadt zuſammenzufinden.

Cap. 27.

Nachdem Sulla durch Theſſalien und Macedonien an die Meeresküſte marſchirt war, rüſtete er ſich, um mit zwölfhundert Schiffen von Dyrrhachium nach Brunduſium überzuſetzen.

---

*) Skepſis, Stadt in Troas, wo ſomit die Bücher des Ariſtoteles und Theophraſt längere Zeit vergraben lagen, um ſie vor der erzwungenen Auslieferung an die pergameniſchen Könige zu ſichern, wogegen ſie aber dem Moder und den Würmern preisgegeben waren, ſo daß ſie in einen ſehr traurigen Zuſtand geriethen. Nähere Nachrichten über ihr Schickſal gibt Strabo.

**) „Rupfer“ im Griechiſchen eigentlich ein „Stammeln“ des Podagra, das noch nicht zum völligen Ausdruck, d. h. völligen Ausbruch gekommen.

***) Aedepſus, jetzt Dipſo, Stadt in Euböa; die dortigen Thermen waren dem Herkules geweiht.

In der Nähe liegt Apollonia und bei dieſer Stadt ſodann das Nymphäum, ein heiliger Platz, wo aus einem grünen Wieſenwaldthal hin und wieder Feuerquellen hervorbrechen, die niemals verſiegen *). Hier ſoll ein ſchlafender Satyr gefangen worden ſein, und zwar gerade ein ſolcher, wie ihn die Bildhauer und Maler darſtellen. Er wurde zu Sulla geführt und durch vielerlei Dolmetſcher befragt, wer er ſei? Aber er konnte nur mit Mühe und jedenfalls nicht verſtändlich reden. Er gab nur Laute von ſich, die halb dem Wiehern eines Pferdes, halb dem Mäckern eines Bockes glichen. Sulla war ganz betroffen und ließ ihn, als ein gräßliches Unthier, wieder fortſchaffen.

Als er im Begriffe ſtand, mit ſeinen Truppen überzuſetzen, ſo befürchtete er: ſie möchten ſich beim Betreten von Italien einzeln in alle Städte zerſtreuen. Doch beſchwuren ſie es ihm zuerſt aus eigenem Antrieb: „dableiben und mit Willen in Italien keinen Schaden anrichten zu wollen.“ Nachher, als ſie ſein bedeutendes Geldbedürfniß wahrnahmen, gaben ſie eine Art Zehnten und veranſtalteten eine Sammlung, je nachdem eben der Einzelne Mittel beſaß. Indeſſen nahm Sulla dieſen „Zehnten“ nicht an, ſondern richtete nur Worte der Anerkennung und Ermunterung an ſie.

Jetzt begann die Ueberfahrt, um, nach ſeiner eigenen Angabe, gegen fünfzehn feindliche Generale zu kämpfen, welche dreihundertundfünfzig Cohorten **) kommandirten.

Doch gab ihm der Himmel die deutlichſten Anzeichen über ſein bevorſtehendes Glück. Denn bei dem Opfer, das er gleich nach der Ueberfahrt in der Gegend von Tarent darbrachte, bemerkte man an der Leber eine Art Abbildung von einem Lorbeerkranze und zwei daran herabhängenden Bandſchleifen.

Ferner hatte man kurz vor der Ueberfahrt in Campanien, am Berg Hephäus ***), bei hellem Tage zwei große Böcke ſich ſtutzen und

---

*) Es ſind in der Gegend Erdpechquellen und Erdpechgruben.

**) Eine Cohorte iſt der zehnte Theil der Legion. Rechnet man letztere etwa zu 5000 Mann, ſo iſt die Cohorte 500 Mann, folglich 350 Cohorten f. " " 175 000 Mann.

***) Aus, ſonſt unbekannter Berg.

Alles thun und leiden sehen, was bei einem Kampfe zwischen Menschen vorkommt. Es war aber bloß eine Erscheinung. Allmälig erhob sich das Ding von der Erde und zerfloß nach allen Richtungen in die Luft, wie eine trübe Nebelgestalt; endlich verschwand es auf diese Weise völlig.

Nach kurzer Zeit hatte der jüngere Marius und der Consul Norbanus*) bedeutende Truppenmassen an diesem Punkte versammelt. Sulla vermochte weder eine geordnete Schlachtordnung mehr herzustellen, noch seinem eigenen Heere die nöthige Eintheilung zu geben. Aber er wußte die Kraft der allgemeinen Begeisteruug und den Trieb der Kühnheit tüchtig zu benützen und schlug hiedurch die Feinde. Ja den Norbanus schloß er sogar im Lager ein, nachdem er ihm siebentausend Mann getödtet hatte.

Dieß führte, wie er selbst erzählt, für ihn die Folge herbei, daß seine Soldaten sich nicht in die einzelnen Städte zerstreuten, sondern beisammenblieben und ihre Gegner verachteten trotz deren Ueberzahl.

In Silvium**) erzählte er ferner, sei der Sklave eines gewissen Pontius als Inspirirter zu ihm gekommen mit der Aeußerung: „daß er ihm von Bellona die Oberhand im Kriege und den vollständigen Sieg zu verkündigen habe; wenn er jedoch nicht eile, so sei das Capitolium ein Raub der Flammen geworden!"

Letzteres sei auch wirklich eingetroffen und zwar an dem gleichen Tage, wie es der Mensch vorausgesagt. Es war der sechste „Quintilis"***), den wir jetzt Julius nennen.

So stand ferner Marcus Lucullus, einer von Sulla's Generalen, bei Fidentia†) mit sechszehn Cohorten gegen fünfzig Cohorten der Feinde. Zwar durfte er sich auf den Muth seiner Soldaten verlassen; aber doch zögerte er, weil er meistens Leute ohne gehörige Bewaffnung hatte. Während er noch überlegte und zauderte, kam

---

*) Cajus Junius Norbanus und Lucius Cornelius Scipio waren Consuln.

**) Silvium, Stadt in Apulien.

***) Quintilis, der fünfte Monat, weil man in ältesten Zeiten den Monat März als den ersten Monat annahm, woraus sich noch jetzt die Monatsnamen: September, October, November, December erklären.

†) Fidentia, zwischen Parma und Placentia gelegen, jetzt Borgo S. Domino.

von der benachbarten Ebene, worauf eine Baumwiese stand, ein sanftes Lüftchen, das viele Blüthen auf das Heer warf und dasselbe ganz bestreute. Die Blüthen blieben von selbst liegen und fielen auf ihre Schilde und Helme dergestalt, daß die Truppen dem Feinde als bekränzt erschienen. Dadurch ermuthigt, begannen sie den Kampf. Sie erfochten den Sieg, erlegten dabei achtzehntausend Feinde und eroberten das Lager.

(Dieser Catulus war ein Bruder des andern Catulus, welcher späterhin den Krieg gegen Mithridates und Tigranes beendigte.)

Cap. 28.

Indessen erblickte Sulla noch einen Schwall von Feinden in vielen Lagern und mit bedeutenden Streitkräften überall um sich her. Er griff sie an, theils durch Gewalt, theils durch Hinterlist.

Letzteres geschah, indem er den einen Consul Scipio zu Friedensunterhandlungen einlud. Als dieser darauf einging, so fanden mehrfache Zusammenkünfte und Versprechungen statt. Aber Sulla wußte stets einen neuen hinderlichen Verzug unter irgend einem Vorwande zu veranlassen. Und unterdessen bestach er Scipio's Truppen durch seine eigenen Soldaten, die auf jeden Betrug, jede Spitzbüberei gleich gut eingeübt waren, wie ihr Führer selbst. Sie gingen in das feindliche Lager hinein und mischten sich unter die Leute, von denen sie Manche sogleich durch Geld, Andere durch Schmeicheleien und Zureden gewannen. Zuletzt rückte Sulla selbst mit zwanzig Cohorten ganz in die Nähe. Diese begrüßten Scipio's Truppen; letztere erwiederten den Gruß und traten heran.

Scipio, den man ganz allein in seinem Zelte antraf, wurde frei entlassen. Sulla aber, für den jene zwanzig Cohorten gleichsam die Lockvögel waren, womit er die vierzig feindlichen in's Garn brachte, — führte nun alle miteinander in sein Lager.

Damals soll auch Carbo geäußert haben: „er müsse mit einem Fuchs und einem Löwen kämpfen, die in Sulla's Seele wohnten; ärgere ihn am meisten!"

Bald darauf bot Marius mit fünfundachtzig Cohorten in der Gegend von Signium*) dem Sulla eine Schlacht an. Der Letztere war durchaus geneigt, gerade an diesem Tage den Entscheidungskampf zu wagen; denn er hatte im Traum eine Erscheinung gehabt, ungefähr von folgender Art. Es kam ihm vor, als ob der alte Marius, der längst gestorben war, seinen Sohn Marius entschieden vor dem herannahenden Tage verwarne, weil ihm dieser ein großes Unglück bringen würde. Ebendaher war nun Sulla zum Kampfe geneigt und berief auch den Dolabella zum Kampfe herbei, dessen Lager sich in einiger Entfernung befand.

Aber die Feinde standen auf allen Wegen, die sie fest verrammelten, so daß Sulla's Soldaten sich durch Angriffe und Wegbahnen völlig abmatten mußten. Zugleich fiel bei ihren Arbeiten ein heftiger Regen ein, der sie noch mehr herunterbrachte. Deßwegen begaben sich die Kriegstribunen zu Sulla und baten ihn um Aufschub der Schlacht, indem sie ihm zugleich die Soldaten zeigten, die vor Müdigkeit hingesunken waren und auf ihren hingelehnten Schilden auf dem Boden herumlagen. Er gestattete dieß nur ungern und gab den Befehl zum Abpacken.

Während sie jedoch anfingen, den Wall aufzuwerfen und einen Graben zu ziehen, — noch ehe man das eigentliche Lager schlug, — da jagte Marius in keckem Muthe zu Pferd heran, — Allen voraus und überzeugt, die ungeordneten, überraschten Truppen zerstreuen zu können.

Aber jetzt erfüllte der Himmel dem Sulla, was ihm im Traume gesagt worden war. Seine Soldaten geriethen in Wuth, gaben rasch die Arbeit auf, steckten ihre Wurfspieße in den Graben, zogen das Schwert, erhoben ein allgemeines, lautes Kriegsgeschrei — und schon waren sie mit den Feinden handgemein. Diese hielten nicht lange Stand, sondern machten Kehrt und es ward ein großes Blutbad unter ihnen angerichtet.

Marius selbst floh nach Präneste**), wo er bereits die Thore geschlossen vorfand. Man ließ jedoch ein Seil von oben herunter,

*) Signium, Stadt im Lande der alten Volsker.

**) Präneste in Latium, auf einem Berge sehr fest gelegen; jetzt Palästrina.

das er um sich schlang, so daß er auf die Mauer hinaufgezogen werden konnte.

Einige Schriftsteller, unter Anderen auch Fenestella *), behaupten, daß Marius von der ganzen Schlacht gar nichts gemerkt habe. In Folge seiner durchwachten Nächte und ausgehaltenen Strapazen habe er sich an einem schattigen Plätzchen auf den Boden gelegt und, sobald das Zeichen gegeben war, sich des Schlummers nicht mehr erwehren können. Später, als die Flucht entschieden war, habe man ihn nur mit Mühe aufzuwecken vermocht.

In dieser Schlacht behauptet Sulla nur dreiundzwanzig Mann verloren zu haben, wogegen er den Feinden zwanzigtausend Mann getödtet und achttausend zu Gefangenen gemacht haben will!

Auch außerdem hatte er ein gleich großes Glück durch seine Feldherren, Pompejus, Crassus, Metellus, Servilius. Ohne mehr, als höchst geringe Unfälle zu erleiden, rieben diese Feldherren bedeutende Streitkräfte der Feinde auf, so daß Carbo, der die gegnerische Partei noch am meisten zusammenhielt, bei nächtlicher Weile seinem eigenen Heere davonlief, um nach Afrika fortzuschiffen **).

Cap. 29.

Aber bei dem letzten entscheidenden Kampfe kam unerwartet der Samniter Telesinus heran, wie ein Mensch, der einen ermatteten Fechter urplötzlich überfällt. Es fehlte wenig, so hätte er den Sulla nah an den Thoren von Rom völlig zu Boden gestürzt. Er hatte bedeutende Mannschaft zusammengebracht und eilte zunächst in Gemeinschaft mit dem Lucanier Lamponius nach Präneste, um den Marius mit Gewalt zu entsetzen. Aber bald bemerkte er, daß Sulla von vorn, Pompejus im Rücken gegen ihn heranzogen, und er somit sich weder vorwärts noch rückwärts bewegen konnte.

---

*) Fenestella, römischer Geschichtschreiber unter August.

**) Dort kam er glücklich an, hielt sich aber nicht für sicher, wollte deßwegen nach Aegypten, wurde aber schon zuvor auf der Insel Cossura, zwischen Afrika und Sicilien, von Pompejus gefangen und nachher in Sicilien schmählich hingerichtet.

Daher brach der tapfere, höchst kriegserfahrene Mann während der Nacht mit dem gesammten Heere nach Rom selbst auf. Um ein Haar gelang ihm die Ueberrumpelung. Nun aber bivouakirte er, zehn Stadien *) von dem collinischen Thore entfernt, vor der Stadt, — stolz und voll der großartigsten Hoffnungen, weil er so viele und so treffliche Feldherren überlistet hatte.

Mit Tagesanbruch rückten die hervorragendsten jungen Männer zu Pferde gegen ihn aus, aber es blieb davon eine geraume Anzahl auf dem Platze. Auch der vornehme, wackere Appius Claudius befand sich unter den Todten.

Natürlich war jetzt in Rom ein großer Tumult. Die Weiber schrieen zusammen, Alles rannte hin und her, als wäre die Stadt bereits erstürmt. Da erblickte man zuerst den Balbus, der mit siebenhundert Reitern spornstreichs von Sulla daherjagte. Er wartete nur so lange, bis die schweißtriefenden Pferde sich abgekühlt; dann ließ er wieder aufzäumen und griff den Feind im nächsten Augenblicke an.

Indessen kam auch Sulla heran und hieß die Vordersten alsbald ein Frühstück einnehmen, worauf er sie in Schlachtordnung aufstellte. Dringend ersuchten ihn Dolabella und Torquatus, noch zu warten und nicht mit abgematteten Soldaten den gefährlichen Kampf zu wagen, wobei Alles auf dem Spiele stand. „Nicht ein Carbo," sagten sie, „oder ein Marius sei hier sein Gegner, sondern Samniter und Lucanier, und das seien die tapfersten Volksstämme, voll des glühendsten Hasses gegen Rom!"

Sulla wies sie von sich und ließ die Trompeten ihre Signale schmettern. Aber bereits war es fast die zehnte Stunde, als der Angriff stattfinden konnte. Es war ein Kampf, wie nicht leicht ein anderer. Der rechte Flügel, auf welchem Crassus stand, erfocht einen glänzenden Sieg, aber der linke kam in große Noth und Bedrängniß. Sulla eilte ihm zu Hilfe; er ritt dabei einen muthigen, ungemein raschen Schimmel. Hieran erkannten ihn zwei von den Feinden und hoben bereits ihre Lanzen, um sie nach ihm abzuwerfen. Er selbst bemerkte es nicht rechtzeitig; aber sein Reitknecht gab dem Pferde einen Schlag, und so kam er durch einen Sprung desselben gerade noch so

*) Ungefähr eine halbe Stunde.

weit vorwärts, daß die Lanzen am Schweife des Pferdes miteinander in den Boden fuhren und daselbst stecken blieben.

Man erzählt, daß er ein kleines Apollbildchen aus Delphi gehabt und dasselbe bei seinen Schlachten immer auf der Brust getragen habe. Auch jetzt habe er's geküßt und dabei die Worte gesprochen: „o pythischer Apollo, du hast den ‚glücklichen' Cornelius Sulla in so vielen schweren Kämpfen zu Ruhm und Größe erhoben, und jetzt willst du ihn an den Thoren seiner Vaterstadt, wohin du ihn geführt, zu Boden werfen, daß er sammt seinen Mitbürgern schmählich untergehe?"

Neben diesem Gebete versuchte es Sulla, wie man erzählt, nach allen Seiten zugleich mit flehentlichen Bitten, mit Drohungen oder Scheltworten. Aber sein linker Flügel wurde völlig zermalmt. Zuletzt mengte er sich selbst unter die Flüchtlinge und entrann in sein Lager, nachdem er viele befreundete und angesehene Männer verloren hatte.

Auch aus der Stadt hatte sich eine zahlreiche Menschenmasse eingefunden, um die Schlacht mitanzusehen. Diese Leute kamen großentheils um und wurden zusammengetreten, so daß Sulla die Hauptstadt für verloren hielt und beinahe auch die Belagerung des Marius aufgehoben wurde. Denn Viele hatten sich auf ihrer jähen Flucht dorthin gestürzt und dem mit der Belagerung beauftragten Lucretius Ofella zum schleunigsten Abzug gerathen. „Sulla," sagten sie, „sei umgekommen und Rom bereits in den Händen der Feinde!"

Cap. 30.

Schon war es tiefe Nacht, als in Sulla's Lager einige Leute von Crassus eintrafen, um für ihn und seine Soldaten ein Abendessen abzuholen. Denn Crassus hatte die Feinde besiegt und sodann bis Antemna *) verfolgt, wo man ein Lager schlug.

Auf die Nachricht hievon, wie auch von dem Untergange der meisten Feinde, kam Sulla mit Tagesanbruch selbst nach Antemna. Hier traten dreitausend Mann mit ihm in Unterhandlung und er

*) Antemna, nördlich von Rom an der Tiber gelegen.

verſprach, ihnen die gewünſchte Verſchonung ihres Lebens, wenn ſie zuvor den übrigen Feinden einen Schaden beibrächten, ehe ſie bei ihm erſchienen. Im Vertrauen auf dieſe Zuſicherungen machten ſie wirklich einen Angriff auf die Andern und ſo hieben ſie ſich gegenſeitig in Maſſe nieder.

Demungeachtet ließ Sulla ſowohl dieſe, als den Reſt jener Andern, — gegen ſechstauſend Mann! — in die Rennbahn zuſammenkommen und berief zu gleicher Zeit den Senat in den Tempel der Bellona*). Während er nun hier zu ſprechen anfing, wurden die genannten Sechstauſend von der hiezu beorderten Mannſchaft zuſammengehauen. Natürlich entſtand beim Abſchlachten ſo vieler Menſchen auf einem kleinen Raume ein lautes Geſchrei, das herüberdrang. Die Senatoren erſchraken. Aber Sulla, ohne ſich im mindeſten in ſeiner Rede ſtören zu laſſen, befahl ihnen mit ganz unveränderter, feſter Miene: „ſie ſollten lediglich auf ſeine Worte achten und ſich durch das, was draußen vorgehe, nicht zerſtreuen laſſen; es ſei nichts, als daß einige ſchlechte Menſchen auf ſeinen Befehl eine Witzigung erhielten!“

Dieß mußte es auch dem einfältigſten Römer begreiflich machen, daß nur der Tyrann ein neuer, nicht aber der Staat ein freier geworden ſei. Marius, von Anfang leidenſchaftlich, veränderte ſeine Natur nicht im Beſitze der Macht; er ließ ſie nur ſtärker walten; Sulla dagegen hatte zuerſt im Glücke noch eine gemäßigte, bürgerfreundliche Geſinnung gezeigt; man durfte in ihm ein Oberhaupt erwarten, das nicht bloß ariſtokratiſch war, ſondern auch den Intereſſen des Volkes diente. Zudem war er von Jugend auf ein Freund der Heiterkeit und ſehr geneigt zum Mitleid geweſen, ſo daß er leicht über Etwas in Thränen ausbrechen konnte. Jetzt aber brachte er augenſcheinlich die hohe Gewalt in den üblen Ruf, als ob ſie an ſich einen Charakter zur Tollheit, Aufgeblaſenheit und Unmenſchlichkeit verführe, anſtatt ihn bei ſeiner anfänglichen Art und Weiſe verbleiben zu laſſen. Man könnte fragen, ob dieß wohl eine Verrückung und Umwandlung der Natur durch das Glück iſt? Oder ob es eher

*) In dieſem war ein Local für Senatsſitzungen. Daneben lag der Circus Flaminius, in welchem die Schlächterei vor ſich ging.

eine Enthüllung der zu Grunde liegenden Schlechtigkeit in Folge der erlangten Macht zu nennen ist? Doch dieß sind Fragen, deren eingehende Beantwortung einer andern Untersuchung vorbehalten bleibt.

Cap. 31.

Sulla gab sich jetzt überhaupt nur mit Mord und Todtschlag ab. Es gab in der Stadt nichts mehr, als Hinrichtungen, die keine Zahl und keine Gränze kannten. Viele Menschen wurden auch bloß in Folge von Privatfeindschaften umgebracht, ohne daß sie das Geringste mit Sulla zu schaffen hatten. Er gestattete es eben, um seinen Umgebungen eine Gefälligkeit zu erzeigen.

Da wagte es ein junger Mann, Cajus Metellus, im Senate den Sulla zu fragen: „wann dieser Jammer einmal ein Ziel finden werde und wie weit er noch zu gehen beabsichtige, bis man ein Ende des gegenwärtigen Verfahrens erwarten dürfe? Der Zweck unserer Bitte," sagte er, „geht keineswegs dahin, diejenigen, deren Tod du beschlossen hast, von der Strafe zu befreien, sondern nur Solche, deren Leben du beschlossen hast, von der Ungewißheit!" Sulla erwiederte: „er wisse noch nicht, wem er des Leben schenken werde," worauf ihn Metellus mit den Worten unterbrach: „nun so gib an, wen du bestrafen willst!" — „Das wolle er thun!" erwiederte Sulla.

Doch behaupten einige Schriftsteller, daß die letzte Aeußerung nicht von Metellus, sondern von einem gewissen Fufidius gemacht worden sei, der zu dem Schweife Sulla's gehörte.

Sulla ließ nun augenblicklich achtzig Aechtungen anschlagen, ohne irgend einer Behörde hievon Mittheilung zu machen. Als sich deßhalb eine allgemeine Unzufriedenheit kundgab, so ächtete er gleich am nächstfolgenden Tage zweihundertundzwanzig weitere Personen, sodann am dritten eine nicht geringere Anzahl.

Hierüber äußerte er sich in einer öffentlichen Rede dahin: „daß er nur eben Solche geächtet habe, die ihm gerade eingefallen; bei Anderen, die ihm für jetzt entfallen seien, werde die Bekanntmachung nachfolgen."

Bei diesen Aechtungen bestimmte er zugleich für Jeden, der einen Geächteten aufnehme oder ihm durchhelfe, die Todesstrafe (— als

Lohn seiner Menschenfreundlichkeit!) — ohne mit einem Bruder, ohne mit Kindern oder Eltern eine Ausnahme zu gestatten. Für den Mörder dagegen setzte er ein Blutgeld von zwei Talenten als Prämie fest, selbst wenn ein Sklave seinen Herrn, oder ein Sohn den Vater umbringen sollte. Was aber am allerungerechtesten schien: er entzog sogar den Söhnen und Enkeln der Geächteten ihre bürgerlichen Ehrenrechte und confiscirte das Vermögen von Allen.

Uebrigens beschränkten sich die Aechtungen keineswegs auf Rom, sondern sie erstreckten sich auf alle Städte Italiens. Da blieb kein Tempel eines Gottes, kein gastlicher Herd, kein heimathliches Haus unbefleckt von dem Blute der Erschlagenen. Selbst in den Armen der Gattin schlachtete man den Gatten; in den Armen der Mutter erwürgte man den Sohn.

Aber die Ermordungen aus Leidenschaft und Feindschaft kamen numerisch in gar keinen Vergleich mit denen, wobei die Ursache der Abschlachtung in dem Vermögen lag. Sogar die Vollstrecker der Strafe konnten sich der Aeußerung nicht enthalten, daß den Einen sein großes Haus, den Anderen sein Garten, einen Dritten sein gutes warmes Bad um's Leben gebracht habe.

Quintus Aurelius z. B. war ein der Politik völlig fremder Mann, der sich bei all' diesem Jammer nur soweit betheiligt glaubte, als er mit fremdem Unglück ein Mitleid hatte. Als dieser auf das Forum kam, so las er dort die Liste der Geächteten. Er fand — auch seinen eigenen Namen! „Weh' mir!" rief er aus; „mein Landgut bei Alba — das ist mein Verkläger!" Und kaum war er einige Schritte weiter gegangen, als er bereits von einem unbekannten Verfolger hingeschlachtet wurde!

Cap. 32.

Indessen entleibte sich Marius, um einer drohenden Gefangenschaft zu entgehen. Sulla kam hierauf nach Präneste und hielt anfänglich sein Strafgericht im Einzelnen; Mann für Mann wurde vorgenommen. Allein bald fand er dieß zeitraubend. Er ließ daher Alle miteinander an Einen Platz zusammenbringen (es waren ihrer Zwölftausend!) und befahl eine Massenhinrichtung, indem er bloß seinem Gastfreunde Pardon gab.

Aber mit wirklichem Edelmuth erklärte ihm dieſer, „daß er nie und nimmermehr dem Henker ſeiner Vaterſtadt das Leben verdanken wolle!“ Dann begab er ſich freiwillig unter ſeine Mitbürger und ward mit ihnen niedergemetzelt.

Am unerhörteſten ſchien jedoch die Geſchichte mit Lucius Catilina*). Dieſer hatte, noch ehe ſich die Sache im Großen entſchied, ſeinen Bruder umgebracht und bat jetzt den Sulla, dieſen Bruder, als noch lebend, auf die Liſte zu ſetzen. Und er kam auf die Liſte!

Um nun hiefür dem Sulla ſeine Dankbarkeit thatſächlich zu beweiſen, ermordete er einen gewiſſen Marcus Marius**) von der gegneriſchen Partei und überbrachte dem Sulla, als dieſer auf dem Forum ſaß, den Kopf. Sodann ging er zu dem Weihkeſſel Apollo's, der in der Nähe ſtand, und — wuſch ſich die Hände!

Cap. 33.

Aber außer den Mordgeſchichten machte auch das Uebrige einen peinlichen Eindruck auf Jedermann. Sulla ertheilte ſich ſelbſt die Diktatur, — eine Regierungsform, die er nach einem Zeitraume von hundertundzwanzig Jahren erſt wieder hervorholte.

Ferner mußte ihm ein Volksbeſchluß***) vollkommene Unverantwortlichkeit wegen alles bisher Vorgefallenen ausſprechen und für die Zukunft Vollmacht ertheilen über Leben und Tod, Confiscation, Coloniſation †), Gründung oder Zerſtörung von Städten, Thronentſetzungen oder Thronbeſetzungen, — Alles ganz nach Belieben!

Den Verkauf der confiscirten Häuſer ††) betrieb er, auf ſeinem

---

*) Es iſt dieß der gleiche Mann, der ſich ſpäter unter Cicero's Conſulat durch ſeine Verſchwörung berüchtigt gemacht hat.

**) Marcus Marius, ein Verwandter, nach Florus ſogar ein Bruder des Cajus Marius.

***) Dieſer wurde unter Leitung des Valerius Flaccus als Interrex gefaßt und hieß daher lex Valeria.

†) Sulla iſt der Gründer der Militärcolonien, indem er 120,000 Mann ſeiner Veteranen in den Städten unterbrachte, die gegen ihn geſtanden waren, und deren bisherige Bewohner er geradezu verjagte.

††) Den Erlös der confiscirten Güter gibt Livius auf 350 Millionen Seſtertien an. (Livius Cap. 89.)

Prachtstuhle sitzend, in einer so übermüthigen, despotischen Weise, daß seine Schenkungen noch lästiger fielen, als eine Beraubung, indem er sogar einzelnen Weibspersonen, die eine hübsche Figur besaßen, ferner Musikanten, Komödianten und dem Auswurf der Freigelassenen die Ländereien von ganzen Völkerschaften und Einkünfte von ganzen Städten allergnädigst anwies, — Etlichen auch sogar Heirathen, bei denen sich die Frauen nur gezwungen unter's Joch begaben.

So wünschte er den Pompejus Magnus in seine Verwandtschaft zu bekommen. Er befahl ihm daher, seine rechtmäßige Gemahlin zu entlassen; dagegen trennte er Aemilia, die Tochter des Scaurus und seiner eigenen Gemahlin Metella, von ihrem Gemahl Manius Glabrio und verehlichte sie, obwohl sie in gesegneten Umständen war, mit Pompejus. Die junge Frau starb aber in dessen Hause bei ihrer Entbindung.

Als Lucretius Ofella, der den Marius zur Uebergabe genöthigt hatte, als Bewerber um das Consulat auftrat, so wollte ihn Sulla anfänglich davon zurückhalten. Da aber Ofella, von Vielen eifrigst unterstützt, sich dennoch auf das Forum wagte, so schickte Sulla einen Centurio von seiner Umgebung ab und ließ den Unglücklichen niederstechen. Er selbst saß dabei auf seinem Amtsstuhl im Dioskurentempel *) und sah dem Mord von oben herunter zu. Zwar nahmen nun die Leute den Centurio fest und führten ihn vor Sulla's Richterstuhl; allein dieser gebot den Tumultuanten Stillschweigen, erklärte, selbst den Befehl ertheilt zu haben und gebot die sofortige Freilassung des Centurio **).

Cap. 34.

Sein darauffolgender Triumph entwickelte schon durch die Kostbarkeit und Neuheit der königlichen Beutestücke eine ungewöhnliche

*) Dioskuren, „Söhne des Zeus", sind die Zwillingsbrüder Castor und Pollux.

**) Die Consuln, die damals gewählt wurden, hießen M. Tull. Decula und Cn. Cornel. Dolabella; sie reisten aber sogleich in ihre Provinzen ab, um dem Sulla die Herrschaft von Rom zu überlassen.

Pracht *). Aber noch einen größeren Schmuck, — ein wirklich schönes Schauspiel bildeten die Flüchtlinge. Die angesehensten und einflußreichsten Bürger gingen bekränzt im Zuge mit, indem sie Sulla ihren Retter und Vater nannten. Ihm verdankten sie ja ihre Rückkehr in die Heimath, ihm die Wiedererlangung von Weib und Kind!

Bereits war Alles vorüber; da hielt Sulla noch in öffentlicher Versammlung eine Rede zur Vertheidigung seiner Handlungen, wobei er mit nicht geringerem Ernste sein vielfaches Glück, wie seine Heldenthaten aufzählte und mit dem Wunsche schloß, ihm deßhalb den Beinamen des „Glücklichen" zu ertheilen. (Dieß ist ungefähr die Bedeutung des Wortes: Felix.) Er selbst nannte sich in seinen Briefen und Geschäftsverhandlungen mit den Griechen gewöhnlich Epaphroditus **). Auch bei uns findet sich auf seinen Siegesdenkmalen noch die Inschrift: „Lucius Cornelius Sulla Epaphroditus." Ferner, als ihm Metella Zwillinge gebar, so nannte er den Knaben Faustus, das Mädchen Fausta; denn im Lateinischen wird alles Glückliche und Fröhliche mit »Faustus" bezeichnet. So setzte er also sein Vertrauen weniger auf das eigene Handeln, als auf die Zufälle des Glücks.

Er that dieß so sehr, daß er nach den massenhaften Hinrichtungen, nach den außerordentlichen Neuerungen und Veränderungen in der Stadt, die er veranlaßt hatte, dennoch sein Regiment niederlegte und dem Volke die Vollmacht für die Wahl seiner Consuln zurückgab. Er selbst trat dabei nicht als Bewerber auf, sondern trieb sich nur, wie ein gewöhnlicher Bürger, auf dem Forum herum, indem er seine Person Jedermann nach Belieben preisgab, um ihn zur Verantwortung zu ziehen ***).

Nun vermuthete man, daß ein gewisser kühner und kriegerischer Mann, Marcus Lepidus, im Widerspruche mit Sulla's Ansicht zum Consul würde gewählt werden, — nicht sowohl auf eigenen Betrieb,

---

*) Aus dem mithridatischen Kriege führte man 15,000 Pfund Gold und 115,000 Pfund Silber auf.

**) „Liebling der Venus".

***) „Dieß Erbieten klingt wie ein Hohn über die zerschmetterte Nation. Wer sollte Ankläger oder Richter sein, da Ein Wink des Entsetzlichen sogleich wieder Hunderttausende unter die Waffen rief?" (Hck.)

als vielmehr, weil das Volk dem Pompejus, der sich eifrigst dafür verwendete, eine Gefälligkeit zu erzeigen wünschte. Als daher Sulla den Pompejus beim Weggehen über seinen errungenen Sieg so vergnügt sah, rief er ihn zu sich und sagte: „was ist das für ein schöner Staatsstreich von dir, junger Mann, — den Lepidus durchzusetzen vor einem Catulus, d. h. den tollkühnsten Menschen vor dem allerrechtschaffensten! Jetzt hast du keine Zeit mehr zum Schlafen; denn du selbst hast ja deinen Rivalen die Ueberlegenheit gegen dich in die Hand gegeben!"

Das war nun wirklich eine Art Orakel aus Sulla's Munde; denn bald zeigte Lepidus seinen Uebermuth und begann den Kampf gegen die Partei des Pompejus.

Cap. 35.

Während Sulla von seinem sämmtlichen Vermögen dem Herkules den Zehnten opferte, gab er dem Volke zugleich kostbare Schmausereien zum Besten. Alles, was man brauchte, wurde mit einer solchen Uebertriebenheit herbeigeschafft, daß eine Masse von Speisen täglich in den Fluß geworfen und nur Wein von etwa vierzig Jahren oder noch älterer getrunken wurde.

Aber mitten in diesen Festgelagen, die sich über viele Tage ausdehnten, starb Metella an einer Krankheit. Und da die Priester dem Sulla keinen Besuch bei ihr erlaubten, auch die Verunreinigung seines Hauses durch die bevorstehende Trauer nicht gestatteten, so schrieb ihr Sulla einen Scheidebrief und befahl, sie noch lebend in eine andere Wohnung zu verbringen.

Soweit hatte er — aus Aberglauben — das übliche Herkommen sorgfältig eingehalten. Dagegen übertrat er die von ihm selbst erlassene Verordnung, welche den Aufwand bei einer Bestattung festsetzt, vollständig, indem er die außerordentlichsten Kosten nicht scheute. So übertrat er auch seine eigenen Bestimmungen über Einfachheit bei Gastmahlen, sofern er durch Trinkgelage und Gastereien, bei denen der höchste Grad von Ueppigkeit und Spaßmacherei herrschte, den Schmerz über seinen erlittenen Verlust zu beschwichtigen suchte.

Es waren erſt wenige Monate verfloſſen, als einmal ein Fechterſpiel abgehalten wurde. Damals waren die Plätze noch nicht abgetrennt, ſondern Männer und Frauen bildeten im Theater noch eine bunte Reihe. Nun ſaß zufällig eine ſehr hübſche und vornehme Dame in der Nähe Sulla's. Es war Meſſala's Tochter, eine Schweſter des Redners Hortenſius, Namens Valeria, deren Scheidung von ihrem Manne erſt kürzlich erfolgt war. Wie dieſe Dame hinten an Sulla vorüberging, ſo berührte ſie ihn auf eine deutlich fühlbare Weiſe mit der Hand und nahm ihm eine Flocke vom Kleide, worauf ſie an ihren Platz weiterging. Sulla ſah ſie an und ſtaunte. „Sei ganz ruhig, Imperator," ſagte ſie nun, „ich möchte nur auch ein Stückchen haben von deinem Glück!"

Das hörte Sulla mit Vergnügen; ja man merkte ſogleich, daß ſein Herz im Stillen verwundet war. Denn er ſchickte heimlich hin, um ihren Namen und Stand zu erfragen; ebenſo erkundigte er ſich nach ihrem Leben. Bald darauf begann die Augenſprache, das beſtändige Anſehen, das gegenſeitige Zulächeln; zuletzt kamen Beſprechungen und — der Ehevertrag. Der Frau konnte man vielleicht keinen Vorwurf darüber machen; auch bekam Sulla möglicherweiſe eine durchaus tugendhafte, edle Gemahlin. Aber doch war bei ihm der Beginn des Verhältniſſes nicht eben ſittlich und lobenswerth, indem er ſich, wie ein junger Menſch, von dem bloßen Aeußeren und von Zudringlichkeiten beſtechen ließ, — alſo von Dingen, durch welche die ſchändlichſten, ſchamloſeſten Leidenſchaften angeregt zu werden pflegen.

Cap. 36.

Nun hatte er auch dieſe Gattin im Hauſe; aber dennoch ſetzte er den Umgang mit Komödiantinnen, Zitterſpielerinnen und Leuten von der Bühne fort, und zechte mit ihnen auf Schilfcanapé's von Tagesanbruch an. Dieſe Leute beſaßen damals den größten Einfluß bei ihm; ſo z. B. der Komiker Roſcius, der erſte Mime Sorix, der Schauſpieler Metrobius, der hauptſächlich in weiblichen Rollen auftrat. Der Letztere war freilich über ſeine Blüthezeit hinaus; aber Sulla unterhielt dennoch mit ihm ein niemals unterbrochenes Liebesverhältniß, und zwar ohne den geringſten Hehl daraus zu machen.

Durch alles dieß ließ er auch seine Krankheit, die von einer leichten Veranlassung herkam, immer mehr anwachsen. Lange Zeit wußte er gar nicht, daß er Darmgeschwüre hatte. Jetzt aber wurde seine ganze Fleischmasse verdorben und verwandelte sich in Läuse. Viele Personen waren Tag und Nacht damit beschäftigt, diese wegzunehmen; aber was man entfernte, kam gar nicht in Betracht gegen das, was wieder hinzukam. Alle Kleider, das Bad, das Waschwasser, die Speisen wurden voll von diesem ekelhaften Produkte verdorbener Säfte; so stark zeigte sich die Bildung der Geschwüre. Deßwegen stieg auch Sulla des Tags oftmals in's Wasser, um seinen Körper auszuspülen und zu säubern. Aber es half nichts; die Säfteverwandlung siegte durch die Schnelligkeit ihrer Entwicklung, und die Menge konnte durch keine Reinigung mehr überwältigt werden.

Im grauen Alterthume soll, der Sage nach, auch Pelias' Sohn, Akastus *), an der Läusesucht gestorben sein, — in späterer Zeit der Liederdichter Alkman, der Götterkundige Pherekydes, ferner Kallisthenes aus Olynth (im Kerker), — sowie endlich der Rechtsgelehrte Mucius **). Wenn man hiebei Leute erwähnen darf, die nicht eben durch Verdienste, sondern auf anderem Wege bekannt geworden sind, so starb, wie man erzählt, auch der Anstifter des sicilianischen Sklavenkriegs, der entlaufene Sklave Eunus, welcher in Folge seiner Gefangennehmung nach Rom gebracht wurde, gleichfalls an der Phthiriasis.

Cap. 37.

Sulla sah nicht nur sein Ende voraus, sondern hat auch gewissermaßen von demselben geschrieben. Er schloß die Abfassung des

*) Akastus, König zu Jolkos in Thessalien, Bruder der, durch ihre Treue gegen ihren Gemahl Admetus berühmten, Alkestis.

**) Alkman aus Sardes in Lydien, kam als Sklave nach Sparta, wurde dort freigelassen; von seinen Gedichten hat man noch einige Fragmente.

Pherekydes, von der Insel Skyros, Lehrer des Pythagoras.

Kallisthenes, Schüler des Aristoteles, Begleiter Alexanders d. Großen, wurde wegen einer Verschwörung in's Gefängniß geworfen, wo er starb.

Publius Mucius Scävola, Consul, um die Ausbildung des Rechts sehr verdient, von Cicero oft genannt.

zweiundzwanzigsten Buchs seiner Denkwürdigkeiten zwei Tage vor seinem Tode und erzählt, daß die Chaldäer ihm geweissagt hätten: „es sei ihm bestimmt, nach einem ruhmvollen Leben auf der Höhe seines Glückes zu scheiden.“

Auch erzählt er, wie ihm sein kurz vor Metella gestorbener Sohn im Traume erschienen sei, — in einem ärmlichen Anzuge, — und wie er dann seinen Vater gebeten habe, alle Sorgen fahren zu lassen und mit ihm zu seiner Mutter Metella zu gehen, um fortan in ungestörter Ruhe mit ihr zu leben.

Indessen hatte Sulla seine Beschäftigung mit öffentlichen Angelegenheiten noch nicht aufgegeben. Zehn Tage vor seinem Ende stiftete er noch in Dikäarchia*) eine Versöhnung zwischen den streitenden Parteien und gab ihnen ein Gesetz zur Regelung ihrer städtischen Verwaltung.

Ja, noch am letzten Tage, an welchem er von dem dortigen Stadtvorstande hörte, daß derselbe seine Schuld an die öffentliche Kasse nicht entrichten, sondern Sulla's Tod abwarten wolle, — ließ er diesen Menschen auf sein Zimmer bescheiden. Hier ließ er ihn von der Dienerschaft umringen und gab Befehl zu seiner Erdrosselung.

Aber durch das heftige Schreien und Gesticuliren veranlaßte er einen Aufbruch des Hauptgeschwürs und warf eine Menge Blut aus. Hievon war eine bedeutende Entkräftung die nächste Folge. Er bekam eine sehr schlechte Nacht und starb, mit Hinterlassung von zwei unmündigen Kindern, die ihm Metella geboren hatte. Valeria wurde erst nach seinem Tode von einem Töchterlein entbunden, welche man Posthuma nannte; denn dieß ist bei den Römern der gewöhnliche Name für Kinder, die erst nach dem Tode des Vaters geboren werden.

Cap. 38.

Jetzt eilten viele Personen zu Lepidus und wollten es durch vereinte Bemühungen durchsetzen, daß man die Leiche nicht in der herkömmlichen feierlichen Weise bestatte.

Aber Pompejus (der freilich sonst allen Grund zur Klage über Sulla hatte, weil er von allen Freunden ganz allein im Testamente

*) Dikäarchia, Stadt in Campanien.

übergangen war), — Pompejus brachte doch die Einen durch freundliche Bitten, die Andern durch Drohungen von ihrem Begehren wieder ab. Er ließ den Leichnam nach Rom verbringen und gab dem Begräbniſſe zugleich Sicherheit und ehrenvolle Auszeichnung.

Die Maſſe der wohlriechenden Specereien, welche die Frauen noch für ihn herbeibrachten, ſoll ſo groß geweſen ſein, daß man ſie auf zweihundertundzehn Tragbahren herbeiſchleppen mußte und außerdem noch eine große Statue des Sulla ſammt einem Lictor aus koſtbarem Weihrauch und Zimmt verfertigen konnte.

Der Tag war Morgens ſehr trübe und man erwartete Regen, weßhalb der Leichenconduct kaum erſt in der neunten Stunde begann. Aber dann erhob ſich ein heftiger Wind, der auf den Scheiterhaufen wehte und die Flamme hoch auflodern ließ. So waren alſo die Gebeine bereits geſammelt, als erſt nachher beim allmäligen Verglimmen des Scheiterhaufens und Abgehen des Feuers ein ſtarker Regenguß eintrat, der ſodann bis in die Nacht anhielt. Sein Glück ſchien ihm treu geblieben und noch zur Beſtattung ſeiner Leiche behilflich geweſen zu ſein.

Sulla's Denkmal (um hiemit zu ſchließen) ſteht auf dem Marsfelde. Die Inſchrift, die man, wie erzählt wird, noch von ſeiner eigenen Hand abgefaßt vorfand, hatte im Weſentlichen den Inhalt: „kein Freund habe ihm ſoviel Gutes, — kein Feind ſoviel Böſes gethan, daß er nicht Freund und Feind darin überboten hätte."

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Plutarchs

ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Ed. Eyth.

Zehntes Bändchen.

Philopömen und Titus Quinctius Flamininus.

Stuttgart.

Krais & Hoffmann.

1862.

Einleitung.

Zu Philopömen und Titus Quinctius Flamininus.

In Philopömen und Titus Quinctius haben wir, um uns eines modernen Ausdrucks zu bedienen, zwei „Befreier“ vor Augen — Einen, der von Innen, und einen Zweiten, der von Aussen kommt. Letzterer ficht für die bloße „Idee“ von der Wohlfahrt und Selbstständigkeit Griechenlands, — natürlich mit dem gewöhnlichen Anhange dieser Idee!

Die damaligen Zeitumstände, soweit ihre Kenntniß zum Verstehen der beiden, besonders für die deutsche Nation sehr lehrreichen, Biographien erforderlich scheint, waren im Wesentlichen folgende.

Philipp II. von Makedonien war ein talentvoller, aber durch schlechte Rathgeber verderbter junger Fürst, den die Nähe der Römer, welche in Illyrien standen, zu einem Bündniß mit Hannibal trieb, das dieser schon längst gesucht hatte. Allein statt den Puniern in Italien rasch und kräftig beizustehen, vergeudete Philipp die geeignete Zeit durch ebenso ungeschickte Unterhandlungen, als nutzlose Kämpfe mit unbedeutenden Staaten, wie Aetolien, Sparta, Pergamum u. s. w. Siegreich gegen Hannibal, wandten sich die Römer sodann mit ganzer Macht wider Philippus. In den ersten Jahren besaß dieser Fürst, so abstoßend er sich auch gegen einzelne Staaten gezeigt hatte, die Sympathien

Griechenlands und namentlich des achäiſchen Bundes doch noch mehr, als die fremde, ausländiſche Macht. Aber bald genug gelang es den Römern, in Titus Quinctius Flamininus einen Mann zu finden, der ſelbſt eine hinreichende griechiſche Bildung beſaß, um die Griechen „an ihren ſchwachen Seiten zu faſſen und ihre Eitelkeit durch Schmeicheleien zu gewinnen.“ Der erlaſſene Aufruf zur Freiheit verblendete die unglückliche Nation: ſie fiel von Philippus ab, der nun bei Kynoskephalä völlig geſchlagen und zum Frieden gezwungen wurde, wie ihn Rom diktirte. Die Selbſtſtändigkeit aller Einzelſtaaten wurde feierlichſt proklamirt und bei den iſthmiſchen Spielen wollten die antiken Evviva kein Ende nehmen. Daneben arbeiteten aber die großmüthigen Alliirten mit aller Macht auf die Untergrabung des achäiſchen Bundes hin, welcher die einzige noch vorhandene Stütze der griechiſchen Unabhängigkeit war und in Philopömen, dem Nachfolger des würdigen Aratus, noch eine große Perſönlichkeit beſaß. Demſelben glückte es, neben anderen erfolgreichen Unternehmungen, ſelbſt Sparta, das nach dem Ausſterben des Heraklidiſchen Stammes von rohen Tyrannen despotiſirt wurde, dem achäiſchen Bunde beizufügen, allein in einem unbedeutenderen, durch Meſſeniens verſuchten Abfall herbeigeführten Kriege fand er ein allzufrühes, trauriges Ende. Um ſo leichter konnten ſich die Römer jetzt Alles erlauben. Nachdem vollends auch der letzte makedoniſche König ſeinem nicht unverdienten Schickſale verfallen war, ließ man Beſtechung und Bedrückung, Deportationen und römiſche Propaganda, Heuchelei und Intrigue ſo wirkſam ſpielen, daß endlich erreicht wurde, was man von Anfang an beabſichtigt hatte — der Fall Korinths, der Untergang Griechenlands, und ſeine — „Annexation“ an Rom.

Philopömen.

Cap. 1.

Kleander gehörte einem der ersten Geschlechter zu Mantinea*) an und besaß einen hervorragenden Einfluß unter seinen Mitbürgern, allein das Schicksal versagte ihm seine Gunst und er wurde verbannt. Da begab er sich nach Megalopolis**), wo er sich hauptsächlich durch Philopömens Vater, Kraugis, angezogen fühlte. Denn Kraugis war ein Mann, der sich in jeder Hinsicht auszeichnete und mit welchem ihn noch ein ganz besonderes Band der innigsten Freundschaft vereinigte.

So lange dieser lebte, genoß Kleander alles erdenkliche Gute von ihm. Deßwegen suchte er nach Kraugis Tode seinen Dank für die erwiesene Gastfreundschaft dadurch abzustatten, daß er nun dessen vaterlosen Sohn erzog. Und es war gerade wie nach Homers Schilderungen bei der Erziehung des Achilleus durch Phönix***); der Charakter des Kindes gewann dadurch gleich von Anfang etwas Edles und Königliches in seiner Bildung, wie in seinem Fortschreiten.

Als Philopömen bereits aus dem Knabenalter getreten war, übernahmen Ekdemus und Demophanes, beide aus Megalopolis,

---

*) Mantinea, bedeutende Stadt in Arkadien, schon bei Homer erwähnt.

**) Megalopolis, Hauptstadt von Arkadien, welche durch Epaminondas' Einfluß zum Schutze des Landes gegen die Spartaner gebaut wurde, und nach der freiwilligen Abdankung des Tyrannen Lydiades dem achäischen Bunde beitrat.

***) Vgl. Homers Iliade (X., 438 fgg.)

die weitere Sorge für ihn. Es waren dieß Männer, welche in der Akademie den nahen Umgang mit Arkesilaus*) genossen und mehr, als irgend ein Anderer in ihrer Zeit, die Philosophie auf den Staat und auf das praktische Leben angewendet hatten. Sie waren außerdem die Befreier ihrer Vaterstadt von der Tyrannis gewesen, indem sie insgeheim die Mörder des Aristodemus**) dingten. Sie hatten bei der Vertreibung des sikyonischen***) Tyrannen, Nikokles, dem Aratus ihre Mitwirkung gewidmet. Sie waren endlich auf die Bitten der Kyrenäer †), in deren Stadt eine völlige Verwirrung und die krankhaftesten Zustände herrschten, dorthin gesegelt, hatten die Gesetzlichkeit wieder hergestellt und die Stadt in die vortrefflichste Ordnung zurückgeführt.

Diese Männer besorgten, wie gesagt, neben allen anderen Beschäftigungen auch die fernere Erziehung Philopömens, und suchten durch wissenschaftliche Bildung in ihm eine Stütze für das gesammte Griechenland zu schaffen. Denn Philopömen war für Griechenland gleichsam ein Sohn, der ihm noch in spätem Alter geschenkt ward, und den es erst lange nach den Heldenthaten seiner Feldherrn in vergangenen Jahrhunderten gebar. Darum liebte es ihn so außerordentlich und erhöhte seine Wirksamkeit noch durch den Ruhm, den es ihm verlieh.

Auch ein römischer Schriftsteller hat ihn in ehrenvoller Weise den „letzten Griechen" genannt, weil Griechenland nach ihm in der That keinen großen Mann mehr erzeugte, der seines Vaterlandes würdig war.

---

*) Arkesilaus aus Aeolis in Kleinasien, geb. um 300 v. Chr., war Stifter der neueren Akademie, welche der Zuversichtlichkeit, womit die Stoiker auftraten, opponirte und durch sorgfältiges Abwägen der Gründe und Gegengründe wenigstens die Wahrscheinlichkeit zu erreichen suchte, indem sie auf die sichere Wahrheit der Sinnenerkenntniß und der Vernunft verzichtete.

**) Aristodemus, Tyrann d. h. Fürst von Megalopolis, ein übrigens tapferer und sogar mit dem Beinamen „der Biedere" ausgezeichneter Mann.

***) Sikyon, alte berühmte Stadt im Norden des Peloponnes.

†) Kyrene, alte Stadt in Nordafrika, nach ihrem Ursprunge mit Sparta zusammenhängend; sie hatte zuerst das Königthum, dann die Republick.

Cap. 2.

Nach seinem Aeußeren erschien er keineswegs, wie Manche glauben, häßlich. Dieß beweist uns noch jetzt eine Statue von ihm, die zu Delphi steht, und auch das Versehen einer Megarenserin*), in deren Haus er einkehrte, rührte, wie man erzäht, nur von einer gewissen Gutmüthigkeit und von seiner schlichten Einfachheit her.

Auf die Nachricht nämlich, daß der achäische Oberfeldherr zu ihnen kommen würde, gerieth diese Frau in große Noth wegen Zurichtung eines vornehmen Essens, während zufällig ihr Mann nicht anwesend war. Indessen trat Philopömen ein, blos mit einem höchst einfachen Reitermantel bekleidet. Sie hielt ihn für irgend einen Bedienten, der Quartier bestellen sollte**), und wies ihn daher an, bei den Vorbereitungen zum Essen mitzuhelfen. Und der Unbekannte warf augenblicklich sein Mäntelchen ab und fieng an, Holz zu spalten! Jetzt trat der Hausherr zur Thüre herein, sah es mit Erstaunen und rief: „was ist denn das, Philopömen?" — „Nun, was wird's sein?" — erwiederte dieser in dorischer Mundart: „muaß halt die Buß' thun für mein schofles Ausseh'n!"

Seine sonstige körperliche Beschaffenheit bezeichnete Titus (Quinctius Flamininus) in der satirischen Aeußerung: „Philopömen, was hast du für schöne Hände und Beine! Aber du hast ja keinen Bauch!" Denn in der Mitte war er allerdings zu schmal gebaut.

Uebrigens bezog sich jener spöttische Witz mehr auf seine Armee. Denn während er schwerbewaffnetes Fußvolk und Reiterei von großer Tüchtigkeit besaß, war dagegen der Stand seiner Kasse häufig ein nicht sehr glänzender.

So erzählt man wenigstens die Sache von Philopömen in den Unterrichtsanstalten.

---

*) Megara, nicht sehr entfernt von Athen, auf der Landzunge nach dem Peloponnes gelegen.

**) Im makedonischen Heere z. B. gab es eine besondere Abtheilung zum Ordonnanzdienst oder ähnlichen Aufträgen.

Cap. 3.

Der Ehrgeiz, der in seinem Charakter lag, hielt sich ebensowenig vollkommen rein von Händelsucht, als er überhaupt von Leidenschaftlichkeit frei blieb. Zwar bildete hauptsächlich Epaminondas das Vorbild, welchem er nachzustreben wünschte; die Energie und Besonnenheit dieses Mannes, — seine Unempfindlichkeit gegen die Reize des Geldes fanden in Philopömen einen entschiedenen Nachahmer. Was dagegen die Sanftmuth, ruhige Bedächtigkeit und Freundlichkeit anbelangt, so vermochte Philopömen in den politischen Differenzen bei seiner natürlichen Heftigkeit und Streitsucht nicht, diesen Eigenschaften treu zu bleiben.

Deßwegen schien seine Eigenthümlichkeit mehr in den Vorzügen eines guten Soldaten, als in denen eines großen Staatsmannes zu bestehen. Denn schon von früher Kindheit an zeigte er eine Vorliebe für das Soldatenwesen. Alles, was zu diesem Zwecke diente, lernte er mit Bereitwilligkeit und Gehorsam, namentlich das Fechten mit schwerer Waffe und das Reiten.

Auch zum kunstmäßigen Ringen schien seine Natur sehr geeignet zu sein. Daher wurde er von Einigen seiner Freunde und Erzieher zur Athletik aufgemuntert. Er fragte sie jedoch, ob vielleicht diese Kunst nicht seinen soldatischen Uebungen einen Nachtheil brächte? Man erwiederte ihm der Wahrheit gemäß, daß „Leib und Leben bei einem Athleten in allen und jeden Stücken anders sei, als bei einem Soldaten. Namentlich seien die tägliche Lebensordnung und die Uebungen völlig verschieden. Die Einen müßten durch vieles Schlafen, durch ein fortgesetztes Vollauf in der Nahrung, durch festbestimmte Bewegung und Ruhe ꝛc. ihren physischen Zustand zu heben und zu erhalten suchen, weil derselbe durch jedes kleinste Moment, durch jede geringste Abweichung von der Regel sehr leicht eine gefährliche Veränderung erleiden könnte. Dagegen sei es für den Körper eines Soldaten durchaus ein Erforderniß, daß er alle Wechsel, alle Unregelmäßigkeiten vielfach durchgemacht habe. Namentlich müsse er an Entbehrungen gewöhnt sein, und eben so leicht auch Nachtwachen ertragen können."

Als Philopömen dieß hörte, so vermied und verhöhnte er nicht nur die ganze Sache für seine eigene Person, sondern verbannte auch später, in seiner Eigenschaft als Feldherr, die ganze Athletenkunst durch alle Art von Herabsetzung und Beschimpfung, soweit es in seinen Kräften stand, aus der Armee. Denn gerade die tüchtigsten Naturen, meinte er, würden dadurch für alle nothwendigen Anstrengungen unbrauchbar gemacht *).

Cap. 4.

Jetzt war er den Lehrern und Erziehern entwachsen. Um diese Zeit machten seine Mitbürger häufige Feldzüge und Einfälle in Lakonien, deren Zwecke nur in Raub und Beute bestand. Auf diesen Zügen gewöhnte er sich, beim Ausmarsch stets der Erste und beim Rückzug der Letzte zu sein.

Wenn Alles ruhig war, so suchte er seinen Körper durch die Jagd oder durch landwirthschaftliche Beschäftigungen abzuhärten und ihm zugleich Gewandtheit und Stärke zu geben. Er besaß nämlich ein schönes Landgut, zwanzig Stadien **) von der Stadt entfernt. Dorthin begab er sich täglich zu Fuße, je nach dem Frühstück oder nach dem Abendessen ***). Im letzteren Falle legte er sich, wie der geringste seiner Arbeiter, auf jeder beliebigen Streu zur Ruhe nieder. Am frühesten Morgen stand er auf und griff dann mit seinen Weingärtnern oder Pflügern rüstig bei den Geschäften an. Später kehrte er in die Stadt zurück, wo er sich nun mit seinen Freunden und den vorgesetzten Behörden eifrigst der öffentlichen Angelegenheiten annahm.

Alles, was ihm seine Feldzüge einbrachten, verwendete er auf

*) Auch bei den Spartanern war das Athletenwesen aus ähnlichen Gründen sehr beschränkt.

*) Etwa eine halbe deutsche Meile.

***) Die einzige tägliche Hauptmahlzeit wurde ungefähr um 4 Uhr Nachmittags gehalten Das Frühstück, gleich nach dem Aufstehen, bestand häufig in Brod, das man in ungemischten Wein tauchte; so wurde auch um die Mittagszeit Einiges genossen.

Pferde, auf Waffen und auf den Loskauf von Gefangenen. Dagegen ſuchte er den Wohlſtand ſeines Hauſes durch Landwirthſchaft zu heben — gewiß die rechtlichſte Erwerbsquelle! Aber auch dieß betrieb er nicht als bloße Nebenſache, ſondern hielt es für durchaus erforderlich, ſich ein Eigenthum zu erwerben, wenn man ſich nicht an fremdem Gute vergreifen wolle.

Sehr gerne hörte er gelehrte Vorleſungen und beſchäftigte ſich auch mit philoſophiſchen Schriften, jedoch nicht mit allen, ſondern nur mit ſolchen, die ihm einen moraliſchen Nutzen *) verſprachen. Auch in Homers Werken gefiel ihm Alles, was irgend ein lebendiges Streben nach männlicher Tapferkeit erwecken und erhöhen konnte. Unter ſeiner ſonſtigen Lektüre war er am unzertrennlichſten von den taktiſchen Schriften des Evangelus **); ebenſo feſt hielt er ſich an die hiſtoriſchen Bücher über Alexander den Großen. Hiebei meinte er, daß ſolche Schilderungen zum Handeln antreiben müßten, wenn ſie nicht um der bloßen müßigen Unterhaltung und eines unfruchtbaren Geſchwätzes willen ſollten abgefaßt ſein.

Auch bei den Lehren der Taktik wollte er von allen Planzeichnungen auf dem Papiere nichts wiſſen. Nur auf dem Terrain ſelbſt pflegte er ſeine Unterſuchungen vorzunehmen und ſeine Uebungen anzuſtellen, indem er die geneigten Flächen einer Gegend, die ſteilen Abhänge einer Ebene und alle die verſchiedenen, bei Flüſſen, Gräben oder Engpäſſen vorkommenden Mißlichkeiten und Formationen einer bald auseinander, bald wieder zuſammengezogenen Heerſäule ***), theils für ſich allein auf dem Marſche überdachte, theils ſeinen Umgebungen zur Aufgabe ſtellte. Man ſieht, wie dieſer Mann, noch über die Gränzen der Nothwendigkeit hinaus, am Soldatenweſen ſeine Freude hatte und in dem Kriege das mannigfaltigſte Fundament aller edlen Eigenſchaften liebte, wogegen er Jeden, der auf

*) Hauptſächlich zur Stärkung des Muthes.

**) Evangelus, ein zwar bei Aelian und Arrian genannter, ſonſt aber ganz unbekannter Schriftſteller.

***) Griechiſch: Phalanx — was namentlich eine Aufſtellung mit einer Tiefe von 16 Mann bezeichnet.

dieſem Felde zurückſtand, als einen unbrauchbaren Menſchen gründlich verachtete.

Cap. 5.

Bereits hatte er ſein dreißigſtes Jahr zurückgelegt, als der König von Lakedämon, Kleomenes*), plötzlich während der Nacht Megalopolis angriff, die Wachen überwältigte, hierauf in die Stadt eindrang und den Markt beſetzte**). Philopömen warf ſich ihm raſch entgegen, jedoch ohne daß er vermocht hätte, die Feinde wieder hinauszujagen, wiewohl er mit der größten Tapferkeit, ja Verwegenheit kämpfte. Doch half er den Bürgern gewiſſermaßen mit Liſt zur Stadt hinaus, indem er die Verfolger angriff und den Kleomenes zum Kampf gegen ihn ſelbſt veranlaßte. So geſchah es, daß er nur mit genaueſter Noth, als der Letzte, davonkam, nachdem er ſein Pferd verloren und eine ſtarke Verwundung erhalten hatte.

Die Flüchtlinge begaben ſich nach Meſſene***), wohin ihnen Kleomenes einen Geſandten nachſchickte, der ihnen die Zurückgabe ihrer Stadt und ihres Landes nebſt ihrem ſonſtigen Eigenthum von Werth anbot.

Als Philopömen ſeine Mitbürger dieſen Antrag mit Freuden annehmen und ihre Rückkehr ſchleunig betreiben ſah, ſo verhinderte er dieſelbe durch ſeinen entſchiedenen Widerſtand. Er ſtellte ihnen vor, daß Kleomenes keineswegs die bloße Rückgabe der Stadt beabſichtige, ſondern lediglich wünſche, auch die Bewohner in ſeine Gewalt zu bekommen, um deſto ſicherer im Beſitze der Stadt zu bleiben. Denn er werde nicht im Stande ſein, blos hinzuliegen, um leere Häuſer und Feſtungswerke zu behaupten; vielmehr würde ihn ſchon die Verödung nöthigen, Alles wieder aufzugeben.

---

*) Von dieſem König ſchrieb Plutarch eine beſondere Biographie.

**) Die Megalopolitaner gehörten zum achäiſchen Bund und hatten namentlich den makedoniſchen König Antigonus Doſon, der gerade damals in kleiner Entfernung im Winterquartiere lag, nach dem Peloponnes herbeigezogen; dieß war die Urſache des Ueberfalls.

***) Meſſene, Hauptſtadt Meſſeniens, am Berg Ithome, nach der Schlacht bei Leuktra auf Epaminondas' Veranſtaltung erbaut.

Durch diese Gründe brachte er zwar seine Mitbürger von ihrem Vorhaben ab, dagegen gab er auch dem Kleomenes einen Vorwand an die Hand, um den größten Theil der Stadt zu verwüsten und dem Erdboden gleich zu machen, worauf derselbe, mit reicher und werthvoller Beute*) beladen, abzog.

Cap. 6.

Bald darauf unternahm der König Antigonus**), in Verbindung mit den Achäern, einen Feldzug gegen Kleomenes. Da der letztere die Anhöhen und Päſſe von Sellasia***) beſetzt hielt, ſo ſtellte Antigonus ſeine Armee nicht weit davon in Schlachtordnung, mit der Abſicht, ihn anzugreifen und zu verdrängen.

Unter der Reiterei ſtand Philopömen nebſt ſeinen Mitbürgern. Zur Seite hatte er Illyrier, — zahlreiche tapfere Schaaren, welche hier den äußerſten Flügel der Aufſtellung deckten. Sie hatten Befehl, in Kampfbereitſchaft ſo lange ruhig zu warten, bis der König auf dem andern Flügel einen, über einer Sariſſe†) ausgeſpannten, Purpurmantel als Signal in die Höhe halten laſſe††). Aber die Anführer bei den Illyriern verſuchten einen Sturm auf die lakedämoniſchen Linien, während die Achäer, der erhaltenen Anweiſung gemäß, ihre beobachtende Stellung in feſtgeſchloſſener Ordnung beibehielten.

Euklides, Kleomenes' Bruder, bemerkte die hiedurch entſtandene Lücke in der feindlichen Armee. Er ſchickte daher unverzüglich die gewandteſten Leute von ſeinen Leichtbewaffneten auf einem Umwege ab,

---

*) Dieſe Beute ſoll — nach einer doch wohl übertreibenden Nachricht — 6000 Talente betragen haben.

**) Antigonus Doſon von Makedonien, der von 233 bis 221 v. Chr. regierte.

***) Sellaſia, Stadt in Lakonika, nördlich von Sparta, am Fluſſe Oinus. Der Verluſt dieſer Schlacht brach die Macht Sparta's für immer.

†) Sariſſe — eine lange makedoniſche Lanze.

††) Ein ähnliches Signal gaben auch die römiſchen Feldherrn zum Beginn der Schlacht.

mit dem Befehle, den Illyriern in den Rücken zu fallen und sie abzuschneiden, weil sie von ihrer Reiterei im Stiche gelassen waren. Dieser Befehl wurde ausgeführt. Die Leichtbewaffneten schnitten die Illyrier ab und brachten sie in große Verwirrung.

Da erkannte Philopömen, daß ein Angriff auf die Leichtbewaffneten keine große Aufgabe sei und der Moment selbst dazu auffordere. Er theilte also seinen Plan zuerst den königlichen Offizieren mit. Als er sie jedoch nicht zu überzeugen vermochte und vielmehr als ein Narr verächtlich abgewiesen wurde, weil sein Ruhm noch nicht groß genug war, um bei einer militärischen Unternehmung von solcher Wichtigkeit das nöthige Vertrauen zu finden: so warf er sich allein, nebst seinen Landsleuten, die er mit sich fortriß, auf den Feind.

Unter den Leichtbewaffneten entstand zuerst nur eine Verwirrung, aber bald folgte die Flucht und eine blutige Niederlage. Philopömen, der die königlichen Truppen noch mehr anzufeuern und sie in möglichster Eile mit den bestürzten Feinden in's Handgemenge zu verflechten wünschte, ließ sein Pferd zurück und schlug sich nun ohne dasselbe, zu Fuß, in einem Reiterharnisch und einer schweren Bewaffnung, unter den größten Schwierigkeiten und Hinderniſſen durch ein Terrain hindurch, das äußerst uneben, wie auch von Bächen und Gräben überall durchschnitten war.

Da bekam er plötzlich mit einem einzigen Wurfspieße einen Schuß, der ihm beide Schenkel zugleich durchbohrte. Ohne gefährlich zu sein, war der Stoß doch so gewaltig, daß die Spitze durch und durch drang. Anfänglich fühlte er sich nun wie gefesselt und befand sich in einer höchst verzweifelten Lage; denn der Knoten des Wurfriemens erschwerte, wenn man das Geschoß rückwärts ziehen wollte, den Durchgang durch die Wunden. Die Anwesenden trugen daher Bedenken, Hand anzulegen, und doch stand die Schlacht gerade auf ihrem entschiedensten Höhepunkte. Ihn selbst trieb es vor Muth und Ehrgeiz mit äußerster Ungeduld in den Kampf; er machte also Schritte und bewegte die Schenkel, bis er dadurch den Schaft in der Mitte zerbrochen hatte, worauf er die beiden Stücke, eines um das andere, herauszuziehen befahl. So wurde er wieder frei, zog sein Schwert und eilte durch die vordern Glieder auf den Feind los, und zwar in

einer Weiſe, wodurch er den Kämpfern einen hohen Grad von Muth und Wetteifer in der Tapferkeit einflößte.

Daher kam es, daß Antigonus nach errungenem Siege die verfängliche Frage an die Makedonier richtete: warum ſie, ohne ſeinen Befehl, die Reiterei in Bewegung geſetzt hätten? Sie ſuchten ſich damit zu entſchuldigen, daß ſie wider ihre Abſicht in den Kampf mit den Feinden hineingeriſſen worden ſeien, weil ein junger Megalopolitaner zuerſt angegriffen hätte. Da lachte Antigonus und ſagte: „nun — dieſer junge Mann*) hat gehandelt wie ein großer Feldherr!“ **)

Cap. 7.

In Folge hievon ſtand Philopömen, wie begreiflich, in hohem Anſehen. Auch Antigonus bemühte ſich, ihn ganz für ſeine Armee zu gewinnen. Er bot ihm daher eine Befehlshaberſtelle nebſt bedeutenden Geldſummen an. Allein Philopömen lehnte den Antrag höflichſt ab, weil er ſeine eigene Natur zu gut kannte, — eine Natur, die ſich nur äußerſt ſchwer und mühſam in ein untergeordnetes Verhältniß finden konnte.

Andererſeits wollte er auch nicht müſſig gehen und unthätig bleiben. Deßwegen ſchiffte er ſich, um ſeine Uebung und Ausbildung im Kriegsweſen fortzuſetzen, nach Kreta ***) ein, wo er einen Feldzug mitzumachen wünſchte. Nachdem er ſich daſelbſt geraume Zeit eingeſchult hatte, und zwar in der Mitte von tapferen und in der Behandlung des Krieges ſehr gewandten Männern, die ſich überdieß durch die Nüchternheit und Strenge ihrer Lebensweiſe auszeichneten: ſo kam er endlich mit einem ſolchen Ruhm nach Achaja

*) Junge Mann — Philopömen war damals doch dreißig Jahre alt.

**) Antigonus eroberte in Folge dieſes Sieges Sparta, ohne irgend auf Widerſtand zu ſtoßen, indem Kleomenes nach Aegypten entfloh. Antigonus behandelte die Stadt mild, wurde aber nach wenigen Tagen wieder abberufen, weil die Illyrier in Makedonien ſelbſt einfielen.

***) In Kreta war damals (nach Pauſanias) ein Bürgerkrieg und Philopömen befehligte in demſelben die Miethſoldaten.

zurück, daß er alsbald zum Befehlshaber der Reiterei*) ernannt wurde.

Bei der Uebernahme der Reiterei fand er große Mißstände vor. Die Ritter verwendeten, wenn ein Kriegsfall eintrat, ganz schlechte Mähren, wie sie ihnen der Zufall darbot, in's Feld; sie selbst liefen dem Ausmarsch gewöhnlich davon und schickten Andere als Stellvertreter; bei Allen war die Unerfahrenheit, neben dem Mangel an Muthe, ganz entsetzlich und die Behörden übersahen dieß jederzeit, weil die Ritter sonst bei den Achajern am meisten galten und vorzugsweise über Ehrenerweisungen oder Bestrafungen geboten.

Philopömen gab weder ganz noch zur Hälfte nach. Er bereiste die Städte, entzündete bei jedem Einzelnen von der jüngeren Mannschaft den Ehrgeiz und strafte Jeden, welcher eine äußere Nöthigung brauchte; — er ließ Uebungen machen, Aufzüge veranstalten und Wettkämpfe halten, so oft ein zahlreiches Publikum zum Zuschauen vorhanden war.

Auf diese Weise hatte er binnen kurzer Zeit Allen eine bewunderungswürdige Kraft und Willensfreudigkeit mitgetheilt, und sogar — was in der Taktik das Wichtigste ist — seine Reiter außerordentlich gewandt und flink gemacht bei den Schwenkungen und Bewegungen in der Schwadron, wie bei den Schwenkungen und Wendungen mit dem einzelnen Pferd. Kurz, er hatte sie so zusammengewöhnt, daß die Beweglichkeit des ganzen Corps bei den mancherlei Stellungsänderungen vollkommen einem Organismus glich, der sich nur nach dem Impulse des eigenen freien Willens bewegt.

Als es für die Achäer bei dem Flusse Lariſſus**) zu dem hitzigen Treffen gegen die Aetolier und Eleer kam, so sprengte der Anführer der eleischen Reiterei, Damophantus, aus den Reihen hervor und auf Philopömen los. Dieser hielt seinem Angriff Stand und brachte ihm zuerst einen Lanzenstoß bei, wodurch er den Damophantus zur Erde warf. Kaum war dieser gefallen, als die Feinde die Flucht ergriffen. Von jetzt stand Philopömen in dem glänzenden

*) Dieß war die nächste Stellung nach dem Bundeshauptmann.

**) Lariſſus, Gränzfluß zwischen Elis und Achaja.

Rufe, daß er keinem jungen Manne an persönlicher Tapferkeit, wie keinem älteren an Einsicht nachstehe, sondern als Soldat und Feldherr der Tüchtigste sei.

Cap. 8.

Der achäische Bund *) wurde zuerst durch Aratus zu Ansehen und Macht erhoben. Dieser Mann war es, der ihn aus seiner Gesunkenheit und Zerrissenheit in lauter einzelne Städte wieder vereinigte und ihm eine ächt hellenische, humane Verfassung gab. Nachher ging es, wie beim Wasser. Sind es anfangs auch nur einige wenige, ganz kleine Gegenstände, welche stehen bleiben, so kommt bald Weiteres in der Strömung nach; dieß hält bei dem Ersteren an, bleibt hier stecken und bildet dann zusammen eine harte Masse, einen compakten Körper. Aehnlich war es in Griechenland, das damals, schwach und der Auflösung nahe, gleichsam in einzelnen Städten dahintrieb; da standen zuerst die Achäer zusammen; diese vereinigten sodann manche ringsumher liegende Städte mit ihrem Bunde in Folge der geleisteten Hilfe und Theilnahme an dem Befreiungskampfe gegen die Fürstenfamilien; andere wurden einverleibt durch die Gleichheit der Gesinnungen und durch die Verfassung. Und so beabsichtigte man, aus dem ganzen Peloponnes einen einzigen Staatskörper, eine einzige Macht zu bilden.

Freilich, so lange Aratus noch lebte, schmiegten sie sich unter die Waffen der Makedonier und schmeichelten gewöhnlich dem Ptole-

*) Im Norden des Peloponnes wohnten die Achäer vom Isthmus an längs dem korinthischen Meerbusen bis an das ionische Meer und den kleinen Staat Elis. Während der Kämpfe zwischen Athen und Lakedämon wechselten sie öfters ihre Partei. Erst als Makedonien aufkam, erneuerten sie ihren alten Bund zum Zweck der Befreiung. Die Städte Dyme und Patra vereinigten sich zuerst; ihnen folgten Aegium, Bura, Keraunia; später (besonders durch Aratus' Einfluß) Sikyon, Korinth, Megara, Trözen, Epidaurus, Megalopolis ꝛc. Sie hatten einen aus Abgesandten bestehenden Senat und als Oberhaupt einen Bundesfeldherrn (Strateg), dem zur Berathung und Controle zehn „Demiurgen" beigegeben waren. Aehnlich war die Einrichtung des feindlichen Aetolischen Bundes. Die Achäer aber hielten sich mehr an Makedonien, die Aetolier an Rom, das zuletzt sich zum Herrn von Allem machte.

mäus*), dann wieder dem Antigonus und Philippus**), welche sich in alle griechischen Verhältnisse auf's Tiefste einmengten. Als aber Philopömen in die erste Stelle eintrat, waren sie sogar den mächtigsten Gegnern bereits mit eigener Kraft gewachsen und hörten daher auf, von dem Schutze des Auslands Gebrauch zu machen. Denn Aratus galt für minder thatkräftig bei gewagteren kriegerischen Unternehmungen und erreichte durch Unterhandlungen, Gefälligkeiten und freundliche Verhältnisse mit den Fürstenhäusern die meisten seiner Erfolge, worüber sich das Nähere in seiner Lebensbeschreibung findet.

Dagegen war Philopömen ein wackerer Mann des Kriegs und energisch mit dem Schwert in der Hand; zudem begünstigte ihn das Glück und er konnte sogleich in seinen ersten Schlachten sich Lorbeeren erwerben. Deßhalb hob sich durch ihn nicht nur die Macht, sondern auch das Selbstbewußtsein der Achäer, welche sich daran gewöhnten, unter ihm zu siegen und aus den meisten Kämpfen mit glänzendem Erfolge hervorzugehn.

Cap. 9.

Zuerst machte er bei seinen Achäern einige Abänderungen in der Taktik und in der Bewaffnung, soweit es hiemit schlecht bestellt war. Sie führten nämlich länglich viereckige Schilde, welche wegen ihrer Leichtigkeit bequem, jedoch zu schmal waren, um den Körper gehörig zu decken; auch besaßen ihre Lanzen weitaus nicht die Länge der makedonischen Sarissen***). Deßwegen waren die Achäer bei dem geringen Gewichte, das sie trugen, zwar gute Fechter und tüchtige Soldaten für den Kampf aus der Ferne, aber beim Handgemenge

*) Ptolemäus Evergetes, Sohn des Philadelphus, 246 — 221 v. Chr.

**) Philippus, Sohn des Demetrius, Antigonus' Nachfolger in Makedonien (i. J. 221 v. Chr.).

***) Die gewöhnliche Lanze war 12, die Sarisse dagegen 24 Fuß lang. Aehnlich, wie heutzutage, mußten damals alle anderen Staaten die makedonischen Verbesserungen im Kriegswesen nachahmen, um den nöthigen Widerstand leisten zu können.

mit den Feinden ſtanden ſie beſtändig im Nachtheil. Die Form der Aufſtellung in Rotten*) war bei ihrer Schlachtordnung nicht gewöhnlich. Sie hatten eine Phalanx, aber ohne irgendwelchen Schutz durch einen vorragenden Lanzenwall, oder den engen Anſchluß der Schilde, wie letzteres bei der makedoniſchen Phalanx ſtattfand. Daher wurde ihr Fußvolk leicht über den Haufen geworfen und zerriſſen.

Hierüber gab ihnen Philopömen ſeine Belehrungen und bewog ſie, anſtatt des ſogenannten „Thürſchildes" und der kurzen Lanze den großen, runden Schild und die Sariſſe anzunehmen, wie auch, durch Eiſenhelm, Panzer und Beinſchienen wohlverwahrt, ſich für die Fechtart mit feſtgehaltenem Standpunkt einzuüben, anſtatt der unruhigen Manier des leichten Fußvolks.

Indem es ihm gelang, die kriegsfähige Mannſchaft zu dieſer veränderten Bewaffnung zu bewegen, ſteigerte er zugleich ihren Muth, indem ſie ſich jetzt Alle für unüberwindlich hielten. Auch gab er dadurch ihrem Hang zum Luxus und großartigem Geldverbrauche eine neue, treffliche Richtung. Denn es war geradezu unmöglich, ihnen das Uebel, woran ſie ſchon ſo lange litten, das hohle Rivaliſiren der Eitelkeit zu benehmen. Sie liebten nun einmal prachtvolle Kleider, ließen ſich purpurne Decken fertigen und trieben ihren Ehrgeiz in Gaſtmählern und Tiſchgeſellſchaften. Dagegen begann Philopömen ihre Putzliebe von dem Unnöthigen auf das Nützliche und Ruhmvolle zu lenken. Bald waren Alle von ihm gewonnen und angetrieben, die täglichen, bedeutenden Ausgaben für ihren Leib tüchtig zu beſchneiden, um ſich dafür in der herrlichen Ausrüſtung des Soldaten und Kriegshelden anſtaunen zu laſſen. Daher ſah man jetzt alle Werk-

*) Der Ausdruck des Originals iſt an dieſer Stelle ziemlich unklar. Einige überſetzen mit: „ſchneckenrunde Schlachtordnung", oder „rundgeſtellte Schlachtordnung," ferner mit: „Schlangenlinie" ꝛc. Wir ſtimmen dem ältern Kaltwaſſer bei, der an die römiſche acies manipularis erinnert und daher im Deutſchen den Ausdruck „Manipularſtellung" gebraucht, wobei das Fußvolk etwa ſchachbrettartig in „Compagnien" ſich aufſtellt. Ein Manipel war gewöhnlich 120 Mann. Beim „Schildbrang" (lat. testudo) war auf den einzelnen Soldaten nur $1\frac{1}{2}$ Fuß Raum gerechnet.

ſtätten voll von Bechern und prächtigen Pokalen*), die man zuſammenſchlug, von Panzern, die man vergoldete, von Schilden und Zäumen, die man überſilberte. Alle Rennbahnen waren voll von muthigen Pferden, die man abrichtete, von jungen Leuten, die ſich in den Waffen übten. Selbſt in den Händen der Frauen erblickte man nichts als Helme und Federbüſche, die ſchönſtens gefärbt wurden, Reitkleider und kurze Waffenröcke mit bunten Stickereien. Dieſer Anblick ſteigerte und erweckte den Muth und gab ihrem Eifer eine Todesverachtung, die keck jeder Gefahr trotzte.

Die koſtſpielige Pracht bei anderen Gegenſtänden des Schauens führt allerdings nur zur Ueppigkeit und flößt den Menſchen eine weichliche Geſinnung ein; wie beim beſtändigen Kitzeln und Kitzeln, wird von der ſinnlichen Empfindung auch dem Geiſte die Kraft gebrochen. Dagegen ein Aufwand bei derartigen Dingen wirkt vielmehr ſtärkend und erhebend auf das Gemüth. So läßt auch Homer ſeinen Achilleus**) bei dem Anblick der neuen Waffen, die man an ſeiner Seite niederlegte, gleichſam in Feuer und Flammen gerathen vor Luſt, vermittelſt derſelben ſeine volle Thätigkeit zu zeigen.

Als Philopömen die junge Mannſchaft auf die genannte Weiſe herausgeputzt hatte, ſchulte er ſie tüchtig in gymnaſtiſchen Uebungen und den nöthigen Bewegungen ein, wobei ſie ihm bereitwillig und wetteifernd gehorchten. Mit der neuen Schlachtordnung war man ganz außerordentlich zufrieden, weil ſie eine undurchdringliche Feſtigkeit zu erhalten ſchien. Auch wurden die Waffen allmälig für den Leib handlich und leicht, weil man ſie um ihres Glanzes und ihrer

*) Im Griechiſchen; „Therikleiſche“ genannt, nach einem berühmten Töpfer zu Korinth, Therikles. Solche Gefäſſe waren anfänglich aus Thon, ſpäter aus Metall.

**) Vgl. Hom.: Il. XIX, 12 ff.
Alſo redete Thetis zum Sohn und legte die Kriegswehr
Nieder vor ihm; es erklirrten die herrlichen Wundergebilde.
Furcht und Zittern ergriff die Verſammelten, Keiner vermochte
Ruhigen Blickes zu ſchaun; ſo bebten ſie. Aber Achilleus
Schaute die Wehr und ergrimmte noch heftiger; unter den Wimpern
Blitzten die Augen ihm ſchrecklich hervor, wie leuchtendes Feuer;
Innig erfreut umfaßt' er die herrliche Gabe des Gottes.

Schönheit willen mit Luſt anlegte und trug, auch möglichſt bald darin ſich mit dem Feinde in einem entſcheidenden Kampfe zu meſſen wünſchte.

Cap. 10.

Damals*) führten die Achäer den bekannten Krieg gegen den lakedämoniſchen Tyrannen Machanidas, welcher — im Beſitze einer zahlreichen und bedeutenden Streitmacht — ſämmtliche Peloponneſier mit ſeinen Planen bedrohte.

Bei der erſten Nachricht von ſeinem Einfall im Gebiet von Mantinea führte Philopömen unverzüglich die Armee gegen ihn. Beide Theile ſtellten ſich nahe bei der Stadt in Schlachtordnung auf, — jeder mit einem ſtarken Söldnerheere und ſo ziemlich der Geſammtmaſſe der eigenen Truppen.

Als es zum Handgemenge kam, ſchlug Machanidas mit ſeinen Söldnern die vorderen Linien der Achäer, welche aus Speerſchützen und ſog. Tarentinern**) beſtanden, in die Flucht. Aber anſtatt ſogleich gegen die Kämpfenden weiter vorzurücken und Alles, was noch zuſammenhielt, zu durchbrechen, ließ er ſich zu einer Verfolgung hinreißen und eilte an der Phalanx der Achäer, die in Schlachtordnung ſtehen blieben, vorüber.

Dieß war jedenfalls ein bedeutender Unfall, der gleich am Anfang eintrat. Die ganze Sache ſchien verloren und zu Grunde gerichtet. Dennoch nahm Philopömen die Miene der höchſten Gleichgiltigkeit an, als ob er durchaus keine Gefahr erblickte.

---

*) Nach der oben erzählten Schlacht bei Sellaſia und der Flucht des Kleomenes nach Aegypten unterwarfen ſich die Lakedämonier zunächſt dem Antigonus und dann deſſen Nachfolger Philippus. Erſt als Kleomenes nach etlichen Jahren geſtorben war, wählten ſie einen neuen König in dem unwürdigen Ageſipolis III., dem der tüchtige, aber zum Thron durch ſeine Abkunft nicht berechtigte Lykurgus beigegeben wurde. Im Jahr 211 v. Chr. ging dann die königliche Gewalt in Machanidas' Hände über.

**) Tarentiner bedeutet hier eine Art von leichten Reitern, die urſprünglich in Tarent aufgekommen ſein mochten, und nach Livius neben dem Sattelpferd noch ein weiteres Handpferd mit ſich führten.

Indeſſen bemerkte er den ungeheuern Fehler, welchen die Feinde bei ihrer Verfolgung machten, recht gut, indem ſie ſich von ihrer Phalanx losgeriſſen und dadurch einen leeren Raum gelaſſen hatten. Ohne ihnen entgegenzutreten, — ohne ſich ihnen bei ihrem Losſtürmen auf die Flüchtigen in den Weg zu ſtellen, ließ er ſie vielmehr vorbeiziehen und die Lücke gegen ihr Fußvolk hin recht groß werden. Dann aber rückte er unverzüglich gegen die lakedämoniſche Phalanx, welche er bloßgeſtellt und vereinzelt ſah.

Mit einer Seitenſchwenkung griff er den Flügel an, während kein höherer Befehlshaber gerade bei ihnen zugegen war und ebenſo wenig Jemand einen Kampf erwartete. Denn ſie waren von dem errungenen vollſtändigſten Siege überzeugt, als ſie den Machanidas in der Verfolgung begriffen ſahen. Er ſchlug alſo dieſe Abtheilung gründlich und mit bedeutendem Verluſt auf feindlicher Seite; es ſollen über viertauſend Mann gefallen ſein. Dann eilte er gegen Machanidas, der gerade mit ſeinen Soldtruppen von der Verfolgung zurückkehrte.

Schon trennte ſie nur noch ein großer, tiefer Graben, der in der Mitte lag. Sie ritten beiderſeits mit einander an demſelben hin, — die Einen mit der Abſicht, hinüberzuſetzen und zu entkommen, die Andern, um dieß zu verhindern. Hier war es nicht mehr der Anblick von zwei kämpfenden Feldherrn, ſondern Philopömen glich einem gewaltigen Jäger, der mit einem Wilde ringt, das durch die Noth zu verzweifeltem Widerſtande gebracht iſt. Jetzt wagte das kräftige, feurige und auf beiden Seiten blutiggeſpornte Pferd des Tyrannen den Sprung. Es ſtieß mit der Bruſt an dem Graben auf und ſuchte mit den Vorderfüßen gewaltſam an dem anderen Ufer emporzuklimmen. In dieſem Augenblick ſtürzten Simmias und Polyänus, welche ſtets in jedem Kampfe zum Schutze Philopömens in deſſen Nähe waren, beide zugleich herbei und ſenkten dem Feinde ihre Lanzen entgegen. Doch kam ihnen Philopömen noch zuvor und ſtellte ſich dem Machanidas gegenüber. Und als er ſah, wie deſſen Pferd den Kopf in die Höhe hob, wodurch der Reiter gedeckt war, ſo ließ er ſein eigenes Roß eine kleine Biegung machen, faßte die Lanze kräftig und warf

den Gegner unmittelbar durch einen nachdrücklichen Stoß kopfüber zur Erde*).

Dieß ist denn auch die Stellung, welche er in dem ehernen Standbild einnimmt, das ihm die Achajer, voll hoher Bewunderung sowohl über seine Waffenthat, als über seine Feldherrngröße in dieser Schlacht, zu Delphi errichtet haben.

Cap. 11.

Man erzählt sich einen Vorfall bei der Abhaltung der nemeischen Spiele**) in folgender Weise. Philopömen, — damals zum zweiten Male Bundesfeldherr und kürzlich erst Sieger in der Schlacht von Mantinea, jetzt aber gerade außer kriegerischer Thätigkeit befindlich wegen des Festes, — zeigte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male sein Fußvolk im Waffenschmucke und ließ dasselbe, wie es dazu abgerichtet war, alle die schöngegliederten taktischen Bewegungen ausführen, was denn auch mit Schnelligkeit und Kraft geschah.

Später, als gerade die Citherspieler ihren Wettkampf hielten, zog er in das Theater ein, an der Spitze seiner jungen Schaar, die den Soldatenmantel und das purpurne Unterkleid trug. Alle standen auf dem Höhepunkte der körperlichen Entwicklung und liefen im Alter***) fast ganz parallel mit einander. Sie ließen eine große Hochachtung gegen ihren Befehlshaber und zugleich ein jugendliches Selbstbewußtsein in Folge ihrer bestandenen vielen und ruhmvollen Kämpfe durchblicken.

So eben waren sie eingetreten, als zufällig der Citherspieler

---

*) Diese Schlacht ist sehr genau beschrieben von Polybius X, 9—18, der sie selbst mitmachte und die Verfolgung der geschlagenen feindlichen Phalanx leitete.

**) Diese Spiele wurden alle drei Jahre bei Nemea, einer kleinen Stadt auf dem Isthmus, gefeiert. Die Kampfrichter waren aus den benachbarten Städten Korinth, Argos und Sikyon. Es wurden musische, gymnische und ritterliche Wettkämpfe gehalten. Der Preis bestand in einem Oliven- oder Epheukranz. Auch während dieser Spiele, wie bei den olympischen, fand eine Art von tregua Dei (Gottesfrieden) statt.

***) Andere beziehen den griechischen Ausdruck auf die Körpergröße.

Pylades, welcher die „Perser“ des Timotheus*) vortrug, mit den Worten begann:

„Hellas schaff' ich die große, die herrliche Zierde der Freiheit!“

Indem nun mit dem klaren Klange seiner Stimme auch die Erhabenheit in der Poesie selbst auf's Schönste zusammenstimmte, richteten sich plötzlich Aller Augen im Theater von allen Seiten auf Philopömen und es entstand ein freudiger Applaus. Die Griechen griffen in ihren Hoffnungen wieder nach dem Ruhme der Vorzeit zurück und die Kühnheit ihres Selbstgefühls näherte sich vollkommen dem der Vergangenheit**).

Cap. 12.

In jeder Schlacht und jeder Gefahr ging es den Achajern, wie jungen Pferden, die ihre gewohnten Reiter vermissen, und wenn sie einen Andern tragen, alsbald scheuen und fremdeln. In ähnlicher Weise verlor das achäische Heer den Muth unter jeder anderen Führung. Das Auge dieses Heeres war nur auf ihn gerichtet. Der bloße Anblick Philopömens wirkte unmittelbar erhebend und regte zu Thaten an, weil das Vertrauen wiederkehrte.

Bemerkte man doch sogar an den Feinden, daß es nur Einen (und zwar diesen!) Feldherrn gab, gegen den sie nicht aufzublicken vermochten, wohl aber schon seinen Ruhm und seinen Namen auf's Aeußerste fürchteten. Dieß ging aus all ihren Maßregeln hervor.

So meinte z. B. der makedonische König Philippus, sobald Philopömen aus dem Wege geräumt sei, würden sich die Achajer wieder unter sein Joch schmiegen. Er schickte daher heimlich Mörder gegen ihn aus, nach Argos. Allein die böse Absicht wurde entdeckt und Philippus erndtete nur den bittersten Haß und die nachtheiligsten Urtheile in ganz Griechenland***).

*) Timotheus, ein Dichter aus Milet, der sich aber zu Athen durch Dithyramben und Tragödien berühmt machte und die Saiten der Cither um eine weitere vermehrte. Er lebte zu Euripides' Zeit.

**) Ganz ähnlich, wie in dem Leben des Themistokles.

***) Derselbe Philipp III. hatte auch den Aratus durch Gift aus dem Wege räumen lassen.

So belagerten ferner die Böotier Megara und durften dessen alsbaldige Eroberung hoffen. Plötzlich drang ein Gerücht zu ihnen (das jedoch aller Begründung entbehrte), wornach Philopömen den Belagerten zu Hilfe eile und bereits in der Nähe stünde. Schon waren die Leitern an der Mauer angelegt, aber man ließ sie stehen und Alles ergriff die schleunigste Flucht.

Als endlich Nabis, welcher dem Machanidas in der Gewaltherrschaft über Lakedämon folgte, unerwartet Messene wegnahm, befand sich Philopömen zufällig in keiner amtlichen Stellung und hatte daher über keine Truppenmacht zu verfügen. Vergeblich suchte er den achäischen Bundesfeldherrn Lysippus zu einem Hilfszuge nach Messene zu bewegen. Dieser erklärte die Stadt für unrettbar verloren, weil die Feinde bereits darinnen waren. Jetzt unternahm Philopömen den Hilfszug auf eigene Faust. Und seine Mitbürger schlossen sich ihm an, ohne auf einen Vorschlag oder eine Wahl zu warten, indem sie eben dem ausgezeichnetsten Manne für alle Fälle die Leitung zuerkannten und demselben also instinktmäßig folgten. Bereits stand er in der Nähe, als Nabis davon hörte und keinen Widerstand wagte, ungeachtet er sein Lager in der Stadt hatte. Er entwischte durch ein anderes Thor und führte seine Truppen in größter Schnelligkeit hinweg, wobei er eine gelungene Flucht schon für ein großes Glück betrachtete. Und die Flucht gelang, aber — Messene war befreit!

Cap. 13.

Alles Bisherige gereichte dem Philopömen lediglich zum Ruhme. Anders verhielt es sich mit seiner zweiten Entfernung nach Kreta.

Er entschloß sich hiezu auf Bitten der Gortynier*), die ihn gegen den damaligen Angriff ihrer Feinde zum Feldherrn wünschten. Allein man urtheilte sehr ungünstig über die Sache, weil er in einer Zeit, da seine eigene Heimath von Nabis angegriffen wurde, ab-

*) Gortys, Stadt im Innern von Kreta am Flusse Lethäus. Sie soll fünfzig Stadien im Umfang gehabt haben und wird schon von Homer erwähnt.

wesend war, entweder aus Feigheit, oder aus unzeitigem Ehrgeiz gegenüber von Anderen.

Wirklich wurde Megalopolis zu dieser Zeit so heftig angegriffen, daß die Bevölkerung gleichsam auf den Mauern wohnte und die Gassen der Stadt ansäte*), weil ringsum ihre Güter verheert waren und die Feinde beinahe unter dem Thore lagerten. Weil nun Philopömen gerade damals in Kreta kämpfte und über dem Meere eine Feldherrnstelle angenommen hatte, so veranlaßte er hiedurch seine Gegner zu der Beschuldigung, als wollte er feigerweise dem Krieg in der Heimath entlaufen.

Dagegen sagten wieder Einige: Philopömen sei ein bloßer Privatmann gewesen, weil die Achäer andere Männer für ihre höchsten Stellen gewählt hätten; er habe also nur seine unbeschäftigte Zeit zu Bekleidung einer Heerführerstelle den Gortyniern gewidmet und zwar auf deren ausdrückliches Bitten. Denn nichts war ihm mehr zuwider, als Unthätigkeit; deßwegen galt ihm seine Tüchtigkeit als Feldherr und Krieger wie ein anderer Besitz; er wollte sie beständig im Gebrauch und strengster Uebung behalten.

Davon liefert auch die Aeußerung einen Beweis, die er einmal über den König Ptolemäus**) fallen ließ. Letzterer wurde von einigen Personen hochgepriesen, daß er seine Truppen alle Tage so gut einexercire und auch seinen eigenen Körper so tüchtig und angestrengt im Waffenhandwerk schule. „Ei, sagte Philopömen, wer wird einen König bewundern, der in diesem Alter keine Thaten sehen läßt, sondern nur Uebungen anstellt?"

Indessen waren nun einmal die Bewohner von Megalopolis über die Sache sehr aufgebracht. Sie glaubten sich von ihm verrathen und beabsichtigten schon auf's Entschiedenste, ihm das Bürgerrecht zu entziehen. Doch verhinderten dieß die Achäer, indem sie ihren Feldhern Aristäus nach Megalopolis absandten, wo derselbe, obwohl

*) Der Umfang von Megalopolis war, wie bei einigen neueren Städten, weit größer, als im Verhältnisse zu der Einwohnerzahl.

**) Ptolemäus IV. Philopator, 221—204 v. Chr. ein nicht unbegabter, aber schwelgerischer Fürst, der die Regierung seinen Günstlingen überließ.

er seine Soldaten heran, ließ Feuer in die Zelte werfen, verbrannte das Lager und tödtete eine große Anzahl von Feinden.

Wenige Tage später, da er sich auf dem Marsche in einem sehr ungünstigen Terrain befand, erschien plötzlich Nabis gegen ihn und erschreckte die Achäer, welche alle Hoffnung aufgaben, sich aus dieser mißlichen Oertlichkeit, die vollkommen in der Gewalt des Feindes stand, herauszuretten. Philopömen machte eine kurze Zeit Halt, nahm einen Ueberblick über die Beschaffenheit der Gegend und bewies sodann, daß die Taktik eine Kunst sei, welche im Kriegswesen die höchste Stelle einnimmt. Demgemäß ließ er seine Phalanx nur eine kleine Bewegung ausführen und brachte dieselbe stets in Uebereinstimmung mit den Umständen des Augenblicks, so daß es ihm gelang, sich ohne Geräusch und Mühe durch die Verlegenheit hindurchzuschlagen, ja sogar die Feinde anzugreifen und völlig in die Flucht zu schlagen.

Indessen nahm, wie er bemerkte, diese Flucht ihre Richtung nicht nach der Stadt, sondern sie verzettelten sich nach allen Seiten in der Gegend, welche überall voller Wälder und Hügel war, auch wegen ihrer Bäche und Gräben sich durchaus nicht für die Reiterei eignete. Deßwegen hielt Philopömen in der Verfolgung an und schlug sein Lager auf, während es noch heller Tag war.

Er vermuthete indeß zuversichtlich, daß die Feinde sich von ihrer Flucht während der Finsterniß einzeln oder paarweise nach der Stadt hinziehen würden. Daher legte er eine große Anzahl Achäer, die sich nur mit dem Dolche bewaffneten, in die Bäche und auf die Anhöhen, welche sich in der Nähe der Stadt befinden, in den Hinterhalt. Und eben hier erlitten die Truppen des Nabis noch die größten Verluste. Denn weil sie ihren Rückzug nicht in gesammelter Masse ausführten, sondern nur wie sie eben der Zufall auf der Flucht zusammenführte, so wurden sie abgefangen, wie Vögel, und liefen rings um die Stadt den Feinden selbst in die Hände.

Cap. 15.

Hiefür empfing Philopömen in den Theatern ausgezeichnete Beweiſe der Liebe und Achtung von Seiten der Griechen. Aber eben dieß ſchmerzte in der Stille den Ehrgeiz des Titus Flamininus. Schon als römiſcher Conſul machte Letzterer einen Anſpruch auf größere Auszeichnung bei den Achajern, als ſie einem gewöhnlichen Arkadier zukam. Auch ſchätzte er ſeine Verdienſte um ein Bedeutendes höher, weil er durch eine einzige Bekanntmachung dem ganzen Griechenland, ſoweit es von Philippus und den Makedoniern geknechtet war, die Freiheit wieder gegeben hatte. Deßwegen ſtellte er den Krieg gegen Nabis ein; indeſſen wurde Nabis bald darauf von den Aetoliern durch tückiſchen Meuchelmord aus dem Wege geräumt *).

In Sparta herrſchte jetzt große Verwirrung und raſch ergriff Philopömen den günſtigen Augenblick, um dieſe Stadt mit einem Heere zu überfallen. Es gelang ihm, theils durch Gewalt, theils durch Vorſtellungen, dieſelbe zu gewinnen und zum Anſchluß an Achaja zu bewegen.

Durch dieſes Ereigniß ſtieg ſein Ruhm in ganz Achaja auf's Höchſte, weil er dem achäiſchen Bunde das Anſehen und die Macht einer ſo bedeutenden Stadt hinzugefügt hatte. In der That war es nichts Geringes, daß Sparta nur noch einen Theil von Achaja ausmachte. Zudem brachte er die vornehmſten Männer unter den Lakedämoniern ganz auf ſeine Seite, weil ſie an ihm einen Beſchützer ihrer Freiheit zu beſitzen hofften.

Daher beſchloſſen ſie auch den ganzen Erlös aus dem Palaſt und den Gütern des Nabis, die man verkaufte, mit einem Geſammt-

*) Der grauſame Tyrann Nabis konnte ſich zuletzt gegen die Achäer und Römer nicht mehr halten, weßwegen er bei den Aetoliern Beiſtand ſuchte. Dieſe ſchickten zwar tauſend Mann unter Alexamenus, doch mit dem geheimen Auftrage, den Nabis zu ermorden und Sparta zu behaupten. Beides geſchah. Aber die damit verbundene Plünderung empörte die Spartaner ſo, daß ſie alle Aetolier niederhieben und ſich bald darauf an Achaja anſchloſſen.

betrag vor 120 Talenten *) dem Philopömen zum Geſchenke zu machen und durch eine beſondere Geſandtſchaft überreichen zu laſſen.

Bei dieſer Gelegenheit zeigte es ſich in der ungetrübteſten Weiſe, wie die Rechtſchaffenheit des großen Mannes nicht nur ein Schein, ſondern Wirklichkeit war. Denn für's Erſte fand ſich kein Spartaner, der Luſt gehabt hätte, ein Wort über Geſchenkannahme mit ihm zu ſprechen. Jeder fürchtete ſich, Jeder ſuchte auszuweichen, und ſo ſchob man endlich ſeinen Gaſtfreund Timolaus vor. Sodann gieng es bei Timolaus ſelbſt in ähnlicher Art. Derſelbe kam zwar nach Megalopolis und ſpeiste bei Philopömen; wie er aber deſſen achtunggebietendes Auftreten im Umgang, deſſen ſtrenge Einfachheit in der Lebensweiſe, überhaupt ſeinen Charakter genauer kennen lernte, dem man auf keiner Seite näher beikommen oder gar durch Geld eine Schlinge legen konnte: ſo ſprach er keine Silbe von dem Geſchenke, gab einen andern, unwahren Grund ſeines Beſuches an und reiste dann wieder ab. Er wurde abermals hingeſchickt, aber es gieng ihm ebenſo. Erſt bei der dritten Reiſe kam er mit Mühe dazu, ihm die Bereitwilligkeit der Stadt kundzugeben. Philopömen hörte ihn freundlich an, kam jedoch bald ſelbſt nach Lakedämon und rieth ihnen daſelbſt: „ſie ſollten doch ihren Freunden und rechtſchaffenen Menſchen ja nichts anbieten, weil ſie von deren Vorzügen den Nutzen ganz umſonſt haben könnten! Nur Schurken, nur Leute, welche die Stadt in der Volksverſammlung durch ihr Parteiweſen zerrütteten: nur dieſe ſollten ſie erkaufen und beſtechen, damit ſie ihnen weniger läſtig fielen, wenn ihnen durch Präſente das Maul geſtopft werde; denn es ſei weit beſſer, ſeinen Feinden die offene, freie Rede zu benehmen, als ſeinen Freunden."

So edel war Philopömens Geſinnung hinſichtlich des Geldes.

Cap. 16.

Bald darauf vernahm der achäiſche Bundesfeldherr Diophanes von abermaligen unruhigen Bewegungen der Lakedämonier und

*) Ueber 160,000 Thaler.

wünſchte ſie zu züchtigen. Da griffen ſie zu den Waffen und brachten den ganzen Peloponnes in die höchſte Aufregung.

Philopömen verſuchte es, den Diophanes zu beſänftigen und von ſeiner Wuth abzubringen, indem er ihn auf die Zeitverhältniſſe hinwies. „Während König Antiochus und die Römer ſich mit ſo gewaltigen Heeren in Griechenland erheben, müſſe das Haupt des Bundes alle ſeine Gedanken dorthin richten, dagegen im Innern Alles belaſſen und ſogar, wenn Fehler vorkämen, Manches überſehen und überhören."

Diophanes beachtete dieſe Vorſtellungen ſo wenig, daß er vielmehr mit T. Flamininus gemeinſchaftlich in Lakonien einfiel und beide nun geradezu auf die Stadt losmarſchirten. Dieß erregte den Unwillen Philopömens im höchſten Grade und er wagte daher ein zwar nicht geſetzliches oder ſtreng nach den Grundſätzen des Rechtes abgewogenes, aber dennoch *großes* Unternehmen, und wagte es zugleich mit großem *Muthe*.

Er begab ſich nach Lakedämon, ſchloß, ohne amtliche Gewalt zu beſitzen, vor dem achäiſchen Bundesfeldherrn und dem römiſchen Conſul*) die Thore zu, ſetzte den Verwirrungen innerhalb der Stadt ein Ziel und veranlaßte Lakedämon, wieder ein Glied der Gemeinſchaft zu werden, wie es dieß ſchon lange geweſen.

Einige Zeit nachher aber glaubte Philopömen wieder Grund zu Beſchwerden gegen die Lakedämonier zu haben. Er führte daher, in ſeiner Eigenſchaft als Feldherr **), die Verbannten in die Stadt zurück und ließ, nach Polybius' Angaben, achtzig —, nach Ariſtokrates***) dreihundert und fünfzig Spartaner hinrichten. Die Mauern wurden niedergeriſſen, auch ein bedeutendes Stück Land abgeſchnitten und von ihm an Megalopolis zugetheilt. Sämmtliche Perſonen, die von den unrechtmäßigen Fürſten das ſpartaniſche Bürger-

*) Titus Quinctius Flamininus war damals eigentlich nicht Conſul, ſondern nur als Conſular auf einer Geſandtſchaft in Griechenland.

*) Dieß war das fünfte Mal, daß Philopömen die Stelle des Bundesfeldherrn bekleidete.

**) Ariſtokrates wird zwar von Athenäus als Verfaſſer einer Geſchichte unter dem Namen „Lakoniker" genannt, iſt aber ſonſt unbekannt.

recht erhalten hatten, wurden nach Achaja abgeführt, mit Ausnahme von dreitausend. Letztere zeigten sich unbotmäßig und wollten sich nicht aus Lakedämon entfernen, weßhalb er sie verkaufte und von dem Erlös, gleichsam zum Hohne, in Megalopolis eine Säulenhalle erbaute.

Um aber noch eine vollere Rache an den Lakedämoniern zu nehmen und sie in ihrer trostlosen Lage noch mehr niederzutreten, führte er jetzt hinsichtlich ihrer Verfassung das Härteste und Gesetzwidrigste aus, was er je gethan hat. Er zerstörte und verderbte die Lykurgische Heranbildung des Volks durchaus, indem er ihre Knaben und jungen Männer zwang, die altherkömmliche Erziehung mit der achäischen zu vertauschen, weil er bei der Lykurgischen Gesetzgebung niemals eine Minderung ihres großen Selbstbewußtseins erwartete. Für jetzt mußten sie nun freilich in dem großen Elende, das sie getroffen, ihrer Stadt durch Philopömen gleichsam die Sehnen abschneiden lassen und wurden dadurch äußerst zahm und demüthig; aber einige Zeit nachher verließen sie, mit Bewilligung der Römer, die achäische Verfassungsform wieder, um ihre ursprüngliche zurückzunehmen und herzustellen, so gut dieß eben bei so bedeutenden Unglücksfällen und einer solchen Verderbniß noch ausführbar war.

Cap. 17.

Als sich hierauf in Griechenland der Kampf der Römer gegen Antiochus entspann, bekleidete Philopömen gerade damals kein öffentliches Amt. Er bemerkte, wie Antiochus selbst in Chalkis lag und sich auf eine für sein Alter ganz unpassende Weise nur mit seiner Heirath und verliebten Abenteuern*) beschäftigte, während zugleich die syrischen Truppen in größter Unordnung und ohne ihre Offiziere sich in den Städten herumtrieben und schwelgten. Jetzt ärgerte es

*) Antiochus wollte Griechenland zum Kriegsschauplatze machen und wählte Chalkis in Euböa zum Winterquartier. Hier verliebte er sich in die zwanzigjährige Tochter eines gewissen Kleoptolemus und vermählte sich mit ihr in seinem fünfzigsten Lebensjahre, weil der Vater sie ihm unter keiner anderen Bedingung überlassen wollte. Nun folgten Feste auf Feste, und die Armee, Offiziere wie Soldaten, ahmten dem Beispiele ihres Führers nach.

ihn schwer, nicht in diesem Augenblicke achäischer Bundesfeldherr zu sein, und er gestand, die Römer um dieses Sieges willen zu beneiden. „Stünde ich an der Spitze, (sagte er) ich hätte sie alle in den Wirthshäusern zusammengehauen!"

Als aber die Römer, nach erfochtenem Siege über Antiochus *), sich bereits immer mehr in die griechischen Angelegenheiten mischten und mit ihrer Macht die Achäer völlig umgarnten, weil die Führer des Volks sich unter sie beugten, — als ihre Gewalt nach dem Rathschlusse des Himmels sich immer weiter ausbreitete und das Ziel nahe lag, zu welchem das wechselvolle Geschick fortschreiten sollte: da glich Philopömen einem guten Steuermann, der mit aller Macht gegen die Brandung kämpft. Zwar sah er sich genöthigt, zuweilen nachzugeben und der Gewalt des Augenblicks zu weichen; in den meisten Fällen aber leistete er Widerstand und suchte Alle, die in Wort oder That eine entschiedene Kraft zeigten, auf die Seite der Freiheit herüberzuziehen.

Als Aristäus von Megalopolis, ein sehr einflußreicher Mann in Achaja, allezeit den Römern schmeichelte und meinte: „die Achäer dürften ihnen ja nicht entgegentreten oder sich ungefällig zeigen!" — soll ihn Philopömen in der Versammlung lange angehört haben, ohne ein Wort zu sprechen; zuletzt aber konnte er seinen Zorn und Unmuth nicht mehr bemeistern und sagte zu Aristäus: „Mensch, warum eilst du so sehr, das Verhängniß Griechenlands zu seh'n?"

Nachdem der römische Consul Manius den Antiochus besiegt hatte, verlangte er von den Achäern, daß sie den lakedämonischen Verbannten die Rückkehr gestatten sollten. Auch Titus Flamininus stellte hinsichtlich der Verbannten das nämliche Verlangen, wie Manius. Aber Philopömen verhinderte es, nicht weil er die Verbannten bekämpfen wollte, sondern weil er die Sache vielmehr durch sich selbst und durch die Achäer ausgeführt wünschte, aber nicht durch Vergünstigung des Titus und der Römer.

*) Durch die zwei Schlachten in den Thermopylen und bei Magnesia in Kleinasien. Die erstere gewann Manius Acilius Glabrio, die zweite Lucius Cornelius Scipio.

Als er im folgenden Jahre wieder Bundesfeldherr wurde, ließ er die Verbannten zurückkehren.

So hatte er bei seinem Selbstbewußtsein stets einen Hang zum Widerspruch und zur Opposition gegen höher stehende Gewalten.

Cap. 18.

Bereits hatte er sein siebzigstes Jahr zurückgelegt, als er zum achten Male achäischer Bundeshauptmann wurde.

Er hoffte, diese Würde während ihrer Dauer ohne einen Krieg bekleiden zu können; ja er hoffte sogar, daß es ihm die Umstände gestatten würden, überhaupt den Rest seiner Tage in Ruhe zu verleben. Denn wie die Krankheiten zugleich mit den Kräften des Körpers allmälig abzunehmen scheinen, so nahm auch in den griechischen Staaten beim Sinken der Macht zugleich die frühere Händelsucht entschieden ab.

Indessen warf ihn eine gewisse Nemesis *), gleich einem Athleten, der siegreich seine Bahn dahinläuft, noch an den Marken seines Lebens darnieder. Man erzählt, wie in einer Gesellschaft mit großer Anerkennung von einem Manne **) die Rede war, der für einen tüchtigen Feldherrn galt, wogegen nun Philopömen bemerkte: „wie man so viel Aufhebens von einem Menschen machen könne, der sich von den Feinden lebendig habe fangen lassen?“ Wenige Tage später veranlaßte der Messenier Dinokrates, der mit Philopömen persönlich verfeindet und bei den Anderen wegen seiner Schlechtigkeit und Sittenlosigkeit verhaßt war, Messenien zum Abfall vom achäischen Bunde und man erhielt Nachricht, daß er einen Flecken, Namens Kolonis, mit nächstem besetzen würde. Philopömen lag gerade in Argos am Fieber krank. Aber auf die genannte Meldung reiste er

*) Nemesis ist hier nicht sowohl eine strafende und rächende Gewalt der Götter, als vielmehr nur eine ausgleichende. Wenn ein Mensch in seinem Leben allzuviel Glück gehabt hat, so trifft ihn zuletzt ein schweres Mißgeschick, um sozusagen das Gleichgewicht wiederherzustellen.

**) Nach Pausanias war dieser „Mann“, Lykortas, der Vater des Geschichtschreibers Polybius, sonst ein Freund Philopömens und mehreremale Bundesfeldherr der Achäer.

mit ſolcher Schnelligkeit nach Megalopolis, daß er in einem einzigen Tage mehr als vierhundert Stadien *) zurücklegte.

Von dort brach er unverzüglich zur Hilfe auf. Doch nahm er nur die Reiter mit, welche aus den angeſehenſten und noch ganz jugendlichen Bürgern beſtanden, die lediglich aus Anhänglichkeit an Philopömen und aus Ehrgeiz ſich erboten, in's Feld zu ziehen. Sie ritten gegen Meſſenien und ſtießen beim Evandershügel **) mit dem entgegenrückenden Dinokrates zuſammen.

Letzterer wurde geſchlagen. Als aber die fünfhundert Mann, welche die Schutzwache von Meſſenien bildeten, plötzlich heranſtürmten und bei ihrem Anblick auch die früher beſiegten Truppen wieder an den Anhöhen ſich ſammelten, ſo fürchtete Philopömen umzingelt zu werden. Und da er zugleich die Reiter ſchonen wollte, ſo führte er bei ſeinem Rückzug, der durch ein ſehr ſchwieriges Terrain gieng, perſönlich die Nachhut und machte oftmals wieder einen Sturmangriff auf die Feinde. Er ſuchte dieſe gänzlich auf ſich ſelbſt heranzulocken, wiewohl ſie keinen Gegenangriff wagten, ſondern nur in der Ferne mit lautem Geſchrei ihn umſchwärmten. Häufig trennte er ſich nun auch von dem übrigen Heere, um der jungen Männer willen, die er einzeln an ſich vorüberziehen ließ, bis er unvermerkt mitten unter einer Maſſe von Feinden ſtand, — ſelbſt völlig vereinzelt!

Freilich hatte Keiner den Muth, ihn unmittelbar anzugreifen. Man warf nur aus der Ferne nach ihm und ſuchte ihn zu felſigen, jäh abſchüſſigen Punkten hinzudrängen, wo er die Führung ſeines Pferdes nur noch mit Mühe handhaben konnte und daſſelbe ganz wund ſpornte.

Bei ſeiner großen Uebung hatte ihm das Alter ſeine Gewandtheit nicht benommen und bildete überhaupt kein Hinderniß für ſeine Rettung. Aber in Folge der Erkrankung war eben jetzt ſein Körper dennoch gebrechlich geworden und zudem durch den Marſch entkräftet.

*) Ungefähr zehn deutſche Meilen.

**) Evander, nach der Sage Sohn des Hermes von einer arkadiſchen Nymphe; er führte ungefähr 60 Jahre vor der Eroberung Troja's eine Kolonie aus Pallantion in Arkadien nach Italien und baute dort eine Stadt am palatiniſchen Berge.

Neben dieſer Schwerfälligkeit und Unbehilflichkeit ſtürzte nun auch noch das Pferd und warf ihn zu Boden. Der Fall war ſehr hart und der Kopf hatte gelitten, weßwegen Philopömen lange Zeit ſprachlos dalag, ſo daß ſelbſt die Feinde ihn für todt hielten und anfingen, den Leib umzukehren und auszuziehen.

Als er aber mit einem durchdringenden Blicke den Kopf wieder in die Höhe hob, ſtürzten ſie ſchaarenweiſe auf ihn los, drehten ihm die Hände auf den Rücken, banden ihn und führten ihn dann hinweg, unter vielfachen Mißhandlungen und Scheltworten gegen einen Mann, der ſich's niemals — auch ſelbſt im Traume nicht — hätte einfallen laſſen, daß er je ſo Etwas von Dinokrates würde erleiden müſſen!

Cap. 19.

In der Stadt erregte die Nachricht eine ungeheure Freude und Alles ſammelte ſich an dem Thore. Als man aber ſah, wie Philopömen auf eine ſeines Ruhmes, ſeiner früheren Thaten uud Triumphe durchaus unwürdige Weiſe herangeſchleppt wurde, ſo fühlten ſich die Meiſten von Erbarmen und ſchmerzlichem Mitleid dergeſtalt ergriffen, daß ſie ſogar in Thränen ausbrachen und ſich über die Unbeſtändigkeit und das reine Nichts aller menſchlichen Macht auf's Bitterſte ausließen.

Daher kam es, daß in Kurzem auch wieder Aeußerungen freundlicher Geſinnungen vielfach umliefen. „Man müſſe ſich," hieß es, „jetzt an ſeine früheren Verdienſte und an die Freiheit erinnern, die er ihnen zurückgegeben hätte, indem er den Tyrannen Nabis vertrieb!"

Nur Wenige waren es, die dem Dinokrates zu Gefallen verlangten, man ſolle ihn foltern und dann hinrichten, als einen gefährlichen und unverſöhnlichen Feind, der für Dinokrates ſelbſt um ſo drohender erſcheine, wenn es ihm gelingen ſollte, nach allen von ihm erlittenen Mißhandlungen und nach einer Gefangenſchaft wieder davonzukommen.

Indeſſen brachte man ihn dennoch in den ſogenannten Theſaurus*), ein unterirdiſches Gemach, wo von Außen weder Luft noch

*) Theſaurus heißt eigentlich „Schatzkammer," vielleicht weil in Kriegszeiten Geld und andere Koſtbarkeiten in dieſen verſteckten Kerker geflüchtet

Licht einen Zutritt fand und ebenſowenig eine Thüre vorhanden war, indem es nur mit einem großen drehbaren Felsblock verſchloſſen wurde.

Hier ließ man ihn hinunter, ſetzte den Felsblock wieder feſt darauf und ſtellte dann rings herum noch bewaffnete Mannſchaft.

Inzwiſchen hatten ſich die achäiſchen Reiter von ihrer Flucht wieder gefaßt. Als Philopömen nirgends ſichtbar war, ſondern vielmehr für todt gehalten werden mußte, machten ſie lange Zeit Halt und riefen ihm bei ſeinem Namen. Zugleich beſprachen ſie ſich unter einander, „daß ihre eigene Rettung eine Schande, ein Unrecht ſein würde, da ſie ihren Feldherrn, der um ihretwillen ſein Leben in die Schanze geſchlagen, in die Hände des Feindes hätten gerathen laſſen!“

Hierauf rückten ſie miteinander vor und machten alle erdenklichen Verſuche, erfuhren aber nur ſeine Gefangennehmung, die ſie in allen achäiſchen Städten meldeten. Hier war man über das Unglück äußerſt niedergeſchlagen. Man beſchloß, durch eine beſondere Geſandtſchaft die Loslaſſung Philopömens zu verlangen und traf inzwiſchen ſelbſt die nöthigen Vorbereitungen zum Kriege.

Cap. 20.

Dieß thaten alſo die Achäer. Aber Dinokrates, der hauptſächlich in dem Verzug den Retter Philopömens fürchtete und den etwaigen Schritten der Achäer zuvorzukommen wünſchte, ließ nach Anbruch der Nacht, ſobald ſich das meſſeniſche Volk verlaufen hatte, den Kerker öffnen und ſchickte einen öffentlichen Diener hinein — mit Gift, das derſelbe dem Gefangenen bringen ſollte, ohne ihm mehr von der Seite zu gehen, bis derſelbe Alles ausgetrunken hätte.

Philopömen lag gerade, in ſeinen Mantel gehüllt, auf dem Boden. Er konnte nicht ſchlafen, ſondern war voll Betrübniß und innerer Unruhe. Als er Licht ſah und den Menſchen bemerkte, der jetzt, den Giftbecher in der Hand, ganz in ſeiner Nähe ſtand, ſo richtete er ſich — jedoch in Folge ſeiner Schwachheit nur mit großer Anſtrengung — auf und ſetzte ſich hin. Dann nahm er den Becher und fragte den Diener blos, ob er nichts von den Reitern und namentlich von Lykortas erfahren hätte? Als er die Antwort erhielt, daß die

meiſten entkommen ſeien, ſo nickte er mit dem Kopfe, warf dem Menſchen einen freundlichen Blick zu und ſprach: „gut, wenn wir nur nicht überall ſchlechte Geſchäfte gemacht haben!“

Ohne ein weiteres Wort, oder auch nur einen Laut hinzuzufügen, trank er jetzt den Becher aus und neigte ſich wieder zurück. Das Gift hatte mit ihm leichte Arbeit, indem ſein Leben in Folge der Krankheit alsbald erloſch.

Cap. 21.

Als das Gerücht von ſeinem Tode zu den Achäern gelangte, wurden ihre Städte insgeſammt von einer allgemeinen Niedergeſchlagenheit und Trauer ergriffen. Die jüngere Mannſchaft kam mit den Rathsbehörden*) in Megalopolis zuſammen und ſie gaben ihrer Rache auch nicht den geringſten Aufſchub mehr, ſondern wählten Lykortas zum Bundesfeldherrn, machten einen Einfall in Meſſenien und verheerten das Land, bis man vermittelſt einer Capitulation die Achäer in die Feſtung einließ.

Dinokrates ſelbſt endete noch zeitig genug durch Selbſtmord. Wer ſonſt für Philopömens Hinrichtung geſtimmt hatte, ſtarb jetzt durch ihre Hand**); Andere, welche ſogar auf Folterung angetragen hatten, ließ Lykortas feſtnehmen, um ſie gleichfalls unter den fürchterlichſten Qualen umkommen zu laſſen.

Philopömens Leichnam verbrannten ſie, und nachdem man die Ueberreſte in eine Urne geſammelt, brachen ſie wieder auf, jedoch nicht in Unordnung oder je nach Zufall, ſondern ſo, daß ſie mit dem Leichenconduct zugleich einen gewiſſen Siegesaufzug verbanden. Man konnte ſie dabei Alle bekränzt einhergehen, man konnte die gleichen Menſchen auch weinen, man konnte endlich die Feinde in Feſſeln hingeſchleppt ſehen.

Die Urne ſelbſt, welche bei der Maſſe von Bändern und Kränzen kaum noch bemerkbar blieb, trug der Sohn des achäiſchen Bun-

*) Wahrſcheinlich ſind dieß die Abgeordneten der einzelnen Städte.

**) Ich leſe an dieſer Stelle αὐτῶν, nämlich Ἀχαιῶν.

desfeldherrn, Polybius*), umgeben von den ersten Persönlichkeiten Achaja's. Dann folgten die Soldaten in vollständiger Rüstung mit schön aufgeputzten Pferden, in einer Stimmung, die ebensoweit von Niedergeschlagenheit, wie sie bei der Größe ihrer Trauer natürlich schien, als von stolzem Jubel über den Sieg entfernt war.

Aus den Städten und Dörfern, die unterwegs lagen, zog die Einwohnerschaft ihnen entgegen, und indem ihn die Leute wie bei der Rückkehr aus einem Feldzuge begrüßten, suchten sie die Urne zu berühren und schlossen sich dem feierlichen Zuge nach Megalopolis an. Bald mengten sich auch die älteren Personen nebst Weibern und Kindern darunter und jetzt ging ein lautes Schmerzgeschrei durch das ganze Heer bis zu der Stadt, — welche sehnlichst den großen Mann vermißte und tiefgebeugt war, indem sie mit ihm zugleich die erste Stellung in Achaja verloren zu haben glaubte.

Er wurde nun begreiflicherweise mit höchsten Ehren zur Erde bestattet und bei seinem Monumente die messenischen Gefangenen gesteinigt.

So zahlreich aber auch seine Statuen, so groß die Ehrenbezeugungen**) waren, welche die verschiedenen Städte ihm zuerkannten, so machte dennoch ein Römer in den unglücklichen Zeiten Griechenlands, die mit der Zerstörung Korinths***) zusammenfielen, den Versuch, alle jene Abbildungen und Auszeichnungen zu vernichten und ihn, wie wenn er noch am Leben wäre, geradezu anzuklagen als einen Rom feindlich gesinnten und übeldenkenden Mann. Es wurden Reden gehalten und Polybius antwortete dem Verläumder dergestalt, daß weder Mummius, noch die römischen Abgeordneten†) sich entschließen konnten, die Ehrendenkmäler eines berühmten Mannes zu vertil-

*) Der wiederholt schon genannte nachmalige Geschichtschreiber, damals ein Jüngling von etwa 22 Jahren.

**) Im Jahr 1813 fand man unter den Trümmern von Megalopolis einen Stein, dessen — freilich lückenhafte — Inschrift zu dem Grabdenkmal Philopömens gehörte.

***) Diese Zerstörung fällt in das Jahr 146 v. Chr. — 37 Jahre nach Philopömens Tod.

†) Zehn Abgeordnete des Senats, welche mit Mummius die Umwandlung Griechenlands in die römische Provinz „Achaja" auszuführen hatten.

gen, obgleich derſelbe dem Titus (Flamininus) und Manius (Acilius Glabrio) oft ſehr ſtark entgegen getreten war. Sie unterſchieden, wie man ſieht, genau zwiſchen Tugend und Vortheil, zwiſchen Ruhmvollem und Nützlichem, und hielten es nur für angemeſſen und billig, daß ſich diejenigen, welche Gutes genoſſen hatten, gegen ihre Wohlthäter zu Lohn und Dank, und alle edlen Menſchen gegen andere edle Menſchen zur Hochachtung verpflichtet fühlen.

Soviel von Philopömen*).

*) Sein Todesjahr iſt 253 v. Chr. — das nämliche Jahr, in welchem auch Scipio Afrikanus und Hannibal ſtarben.

Titus Quinctius Flamininus.

Cap. 1.*)

Dem Philopömen stellen wir Titus Quinctius Flamininus**) an die Seite. Bei diesem Manne läßt sich die Beschaffenheit seines Aeußeren, wenn man will, an seiner in Rom befindlichen ehernen Statue anschauen, welche neben dem großen Apollo aus Karthago, der Rennbahn***) gegenüber, aufgestellt ist und eine griechische Inschrift trägt.

Den Charakter betreffend, soll er leidenschaftlich gewesen sein in Zorn und Wohlwollen. Dennoch geschah beides nicht in gleicher Weise. Flüchtig und ohne Nachhalt im Strafen, blieb er dagegen völlig gleich in seinen Gunstbezeigungen. Wem er Gutes erwiesen hatte, dem bewahrte er für immer sein Wohlwollen, wie wenn er selbst etwas Gutes empfangen hätte, und war geneigt, Allen, die ihm verpflichtet waren und die er für seine schönsten Güter betrachtete, fortwährend zu dienen, um sich ihre Liebe zu erhalten.

Bei seinem Streben nach Ehre und Ruhm wollte er jede ausgezeichnete, große Handlung selbst verrichten und freute sich deßhalb mehr, wenn Andere eine Unterstützung brauchten, als wenn sie eine solche leisten konnten. Der Grund lag darin, daß er in den Ersteren

---

*) Die Einleitung siehe bei Philopömen.

**) Der Name Flamininus, welcher einem Zweige der patricischen Familie der Quinctier eigen war, darf nicht mit dem Namen der plebejischen Familie „Flaminius“ verwechselt werden.

***) Wahrscheinlich der Circus Flaminius, in dessen Nähe der einzige damalige Apollotempel stand; diese Rennbahn war von dem Censor C. Flaminius gebaut, der später in der Schlacht am Trasimenischen See gegen Hannibal fiel.

Cap. 1.*)

Dem Philopömen stellen wir Titus Quinctius Flamininus**) an die Seite. Bei diesem Manne läßt sich die Beschaffenheit seines Aeußeren, wenn man will, an seiner in Rom befindlichen ehernen Statue anschauen, welche neben dem großen Apollo aus Karthago, der Rennbahn***) gegenüber, aufgestellt ist und eine griechische Inschrift trägt.

Den Charakter betreffend, soll er leidenschaftlich gewesen sein in Zorn und Wohlwollen. Dennoch geschah beides nicht in gleicher Weise. Flüchtig und ohne Nachhalt im Strafen, blieb er dagegen völlig gleich in seinen Gunstbezeigungen. Wem er Gutes erwiesen hatte, dem bewahrte er für immer sein Wohlwollen, wie wenn er selbst etwas Gutes empfangen hätte, und war geneigt, Allen, die ihm verpflichtet waren und die er für seine schönsten Güter betrachtete, fortwährend zu dienen, um sich ihre Liebe zu erhalten.

Bei seinem Streben nach Ehre und Ruhm wollte er jede ausgezeichnete, große Handlung selbst verrichten und freute sich deßhalb mehr, wenn Andere eine Unterstützung brauchten, als wenn sie eine solche leisten konnten. Der Grund lag darin, daß er in den Ersteren

*) Die Einleitung siehe bei Philopömen.

**) Der Name Flamininus, welcher einem Zweige der patricischen Familie der Quinctier eigen war, darf nicht mit dem Namen der plebejischen Familie „Flaminius“ verwechselt werden.

***) Wahrscheinlich der Circus Flaminius, in dessen Nähe der einzige damalige Apollotempel stand; diese Rennbahn war von dem Censor C. Flaminius gebaut, der später in der Schlacht am Trasimenischen See gegen Hannibal fiel.

einen Stoff, um ſeine eigene Trefflichkeit daran zu zeigen, in den Anderen gleichſam nur Nebenbuhler ſeines Ruhms erblickte.

Seine Erziehung erhielt er eigentlich durch die Gewohnheiten des Soldaten, weil Rom damals viele bedeutende Kämpfe zu beſtehen hatte und ein junger Mann, gleich von Anfang an, nur im Felde zum Feldherrn herangebildet wurde.

Zum erſten Mal diente er in dem Kriege gegen Hannibal als Kriegstribun unter dem Conſul Marcellus*). Der Letztere fiel in einem Hinterhalte, in den er ſich locken ließ; Titus dagegen wurde für die Gegend von Tarent und für das zum zweiten Male eroberte Tarent ſelbſt zum Statthalter ernannt. Als ſolcher gewann er nicht weniger den Ruhm der Gerechtigkeit, als den der kriegeriſchen Tüchtigkeit.

Deßwegen wurde er auch bei der Abſendung von Koloniſten nach Marcenna und Konſa mit der Leitung der Sache beauftragt, um beide Städte wieder aufzubauen**).

Cap. 2.

Dieß ermuthigte ihn hauptſächlich, mit Uebergehung der in der Mitte liegenden Aemter, welche ein junger Mann gewöhnlich verſehen haben mußte, nämlich des Tribunats***), der Prätur und der Aedilität, ſich ſogleich für das Conſulat befähigt zu erachten. Er trat als Bewerber auf, wobei ihn die Wähler aus den Kolonien freundlichſt unterſtützten.

Freilich ſtellten ſich ihm die Tribunen Fulvius und Manius mit ihrem Anhang in den Weg, indem ſie es für „gar zu arg erklärten, wenn ein junger Mann ſich gewaltſam und im Widerſpruch mit

*) M. Claudius Marcellus, der in Apulien in der Nähe von Venuſia fiel.

**) Er war ſog. triumvir coloniae deducendae; in dieſe lateiniſchen Colonialſtädte wurden übrigens damals blos die durch den Krieg gegen Hannibal nothwendig gewordenen Ergänzungen nachgeſchickt.

***) Hinſichtlich des Tribunats iſt dieſe Angabe Plutarchs unrichtig, ſofern theils dieſes Amt gar nicht zum Conſulat führte und Flamininus als Patricier es gar nicht hatte bekleiden können.

den Geſetzen*) in die höchſte Stellung eindränge, — ein Mann, der noch nicht einmal in die erſten Sanktionirungen und Myſterien des Staates eingeweiht ſei.“ Aber der Senat überließ dem Volke die Abſtimmung, und das Volk ernannte ihn zum Conſul neben Sextus Aelius, obwohl er noch nicht dreißig Jahre alt war.

Das Loos theilte ihm nun den Krieg gegen Philippus und die Makedonier zu. So bekam er denn, gewiß zum Glücke für Rom! mit Angelegenheiten und Menſchen zu thun, welche einen Mann an der Spitze verlangten, der nicht überall mit Waffengewalt durchzugreifen ſuchte. Jene Menſchen waren vielmehr durch ein vernünftiges Wort und freundlichen Verkehr weit eher zu gewinnen.

Philippus beſaß zwar tüchtiges Kampfmaterial, das für eine Schlacht ausreichte in ſeinem makedoniſchen Reiche; aber die Kraft für einen langwierigen Krieg, die hinreichende Unterſtützung, ein Rückzugspunkt, überhaupt das Organ für ſeine Phalanx lag in der Macht der Griechen. Wenn es alſo nicht gelang, dieſe von Philippus zu trennen, ſo war es unmöglich, durch eine einzige Schlacht den Krieg gegen ihn zu beendigen. Griechenland aber war bisher nur erſt in wenige Berührungen mit Rom gekommen; es wurde jetzt zum erſten Mal in die Welthändel verflochten. Wenn ſomit die leitende Perſönlichkeit nicht von Natur gefällig war und nicht mehr durch das Wort, als durch das Schwert zu wirken ſuchte, — wenn dieſelbe im gegenſeitigen Verkehr keine Ueberredungsgabe, keine ſanften Manieren entwickelte und nicht mit der höchſten Anſtrengung über das Recht wachte, ſo fügte ſich Griechenland gewiß nicht ſo leicht unter eine ausländiſche Herrſchaft, die an die Stelle ſeiner gewohnten Verwaltung trat.

Der Beweis hievon liegt in der Geſchichte von Flamininus' Thaten.

---

*) Das Geſetz, daß Niemand vor dem 43. Lebensjahre Conſul werden ſollte, wurde erſt 18 Jahre ſpäter durch den Volkstribunen L. Villius gegeben.

Cap. 3.

Indeſſen vernahm Titus in Betreff ſeiner Vorgänger im Oberbefehl, ſowohl von Sulpicius, als von Publius*), daß dieſelben erſt in ſpäter Jahreszeit in Makedonien eingedrungen, ſehr langſam an den Krieg gegangen und ſodann in bloßen Stellungskriegen, durch bloße Balgereien und Plänkeleien mit Philippus, wobei es ſich lediglich um Straßen und Fouragirung handelte, aufgerieben worden ſeien. Deßwegen glaubte er keineswegs ihrem Beiſpiele folgen zu müſſen. Sie hatten zu Hauſe das Jahr im Genuß der Ehre und in politiſcher Thätigkeit aufgebraucht und zogen erſt nachher in's Feld. Titus wünſchte nicht in gleicher Weiſe ein weiteres Jahr für ſein Regiment zu gewinnen, indem er während des erſten Conſul, während des andern Feldherr ſein würde. Vielmehr ſetzte er eine Ehre darein, die Energie ſeiner Verwaltung auch im Kriege darzuſtellen.

Deßwegen ließ er jede Ehrenbezeugung, jedes Präſidium in der Hauptſtadt dahinten; dagegen erbat er ſich von dem Senate ſeinen Bruder Lucius zum Admiral für den Feldzug. Ebenſo nahm er von den Truppen, welche unter Scipio in Spanien den Hasdrubal und in Afrika den Hannibal ſelbſt beſiegt hatten, diejenigen Leute, welche noch völlig geſund und zum Eintritt geneigt waren (ſie beliefen ſich auf dreitauſend Mann), als Kern ſeiner Armee mit ſich und ſetzte nun ungefährdet nach Epirus über.

Er traf den Publius mit ſeinem Heere im Lager, dem Philippus gegenüber, der ſchon geraume Zeit die Paſſagen und Engpäſſe am Fluſſe Apſus**) beſetzt hielt. Bei der natürlichen Feſtigkeit des Terrains vermochte Publius nichts auszurichten, weßwegen Titus die Armee übernahm, den Publius heimſchickte und die Gegend beaugenſcheinigte.

Dieſelbe iſt nicht weniger feſt, als die Stellung bei Tempe***):

---

*) Die beiden hier genannten Conſuln waren P. Sulpicius Galba und (im Jahr darauf) Publius Villius Tapputus.

**) Dieſer Fluß, für welchen übrigens Livius den Aous nennt, iſt, wie dieſer, nicht in Epirus, ſondern im ſüdlichen Illyrien.

***) Tempe, durch ſeine Schönheit bekanntes Thal zwiſchen den Bergen Oſſa und Olympus.

nur beſitzt ſie nicht, wie die letztere, den herrlichen Schmuck der Bäume, das ſchöne Grün des Waldes, die niedlichen Plätzchen und freundlichen Matten. Zwiſchen gewaltigen, hohen Bergen, die auf beiden Seiten ſich in eine ungemein große und tiefe Schlucht verengen, bricht ſich der Apſus ſeine Bahn hindurch und hat an Geſtalt und Schnelligkeit des Laufs eine durchgängige Aehnlichkeit mit dem Peneus. Er bedeckt faſt den ganzen Fuß des Gebirgs und läßt neben dem Fluſſe nur einen abſchüſſigen engen Fußpfad übrig, der in die Felſen gehauen iſt und über welchen der Marſch für eine Armee auch ſonſt mit Schwierigkeiten verbunden iſt, während er im Falle einer Beſetzung geradezu unmöglich wird.

Cap. 4.

Nun verlangten allerdings Einige, daß Titus unverzüglich auf einem Umwege durch die Landſchaft Daſſaretis*) nach Lynkus ziehen ſollte, und zwar auf einem ganz bequemen und leichten Weg. Allein er fürchtete, bei weiterer Entfernung vom Meere in unergiebige, ſchlecht angebaute Gegenden zu gerathen und alsdann, wenn Philippus einer Schlacht ausweiche, an Proviant Mangel zu leiden, ſo daß er gezwungen wäre, gleichfalls unverrichteter Dinge, wie ſein Vorgänger, ſich an's Meer zurück zu ziehen. Er beſchloß daher, ſich durch einen energiſchen Angriff den Durchmarſch über die Höhen zu erzwingen.

Freilich hatte Philippus die Berge mit ſeinem ſchweren Fußvolk beſetzt; von den Flanken regnete es überall mit Wurfſpießen und Geſchoſſen auf die Römer; es gab Verwundungen und heftige Kampfſcenen, wobei auf jeder Seite Todte auf dem Platze blieben; kurz, man konnte keinem Ende des Kampfes entgegen ſehen.

Da kamen Leute vom Landvolk der Gegend heran, welche einen von den Feinden nicht beachteten Umweg anzeigten. Auf dieſem verſprachen ſie das Heer zu führen, ſo daß es ungefähr in drei Tagen auf den Bergſpitzen ſtünde. Als Zeugen und Bürgen ihrer Glaub-

*) Im ſüdlichen Illyrien, weſtlich von Makedonien; Lynkus war eine ihrer Städte.

würdigkeit ſtellten ſie Charops, Machatas' Sohn, einen der erſten Männer in Epirus, der für die Römer günſtig geſtimmt war und deßhalb für ſie zu wirken ſuchte, wiewohl er dieß aus Furcht vor Philippus nur im Stillen that.

Im Vertrauen auf dieſen Mann ſandte Titus ſeine Kriegstribunen mit viertauſend Mann Fußvolk und dreihundert Reitern ab. Ihre Wegweiſer waren die erwähnten Hirten, die man gefeſſelt hielt. Während des Tags ruhten ſie jedes Mal aus, von vertieftem, waldigem Terrain gedeckt; Nachts marſchirten ſie beim Mondſchein, denn es war Vollmond.

Nach Abſendung dieſer Truppen ließ Titus ſein Heer alle Tage ausruhen, ſoweit er nicht durch Plänklerangriffe den Feind nach einer andern Seite zu ziehen ſuchte. An dem Tage jedoch, woran die zum Umgehen beſtimmte Mannſchaft auf den Bergſpitzen zum Vorſchein kommen ſollte, ſetzte er mit Tagesanbruch ſämmtliches ſchwere und leichte Fußvolk in Bewegung. Er theilte die Armee in drei Abtheilungen und führte in Perſon ſeine Manipeln an den ſchmalſten Punkt am Ufer des Fluſſes und dort geradezu in die Höhe hinauf*), wobei er den Schüſſen der Makedonier ausgeſetzt war und an ſchwierigen Stellen mit den entgegentretenden Feinden in's Handgemenge kam. Die Andern verſuchten auf beiden Seiten gleichzeitig den Kampf in die Wette und drangen muthig die ſteilen Höhen hinan.

Jetzt gieng die Sonne auf und es erhob ſich in der Ferne ein Rauch, der jedoch nicht beſtimmt zu unterſcheiden war, ſondern einem Nebel auf dem Gebirge glich. Dieſe Erſcheinung entgieng den Feinden; denn ſie lag ihnen im Rücken, weil bereits die Höhen beſetzt waren. Dagegen hegten die Römer eine freilich noch zweifelhafte Vermuthung, weil ſie, in der Kampfesarbeit begriffen, ihre Hoffnung gemäß ihren Wünſchen faßten. Indeſſen wurde der Rauch immer ſtärker, verfinſterte die Luft und zog maſſenhaft in der Höhe dahin, ſo daß man darin ein Feuerzeichen von befreundeter Seite erkennen mußte. Jetzt erhoben die Einen ein lautes Kriegsgeſchrei, ſtürmten

*) Der griechiſche Ausdruck deutet noch an, daß die Fronte ſehr gering und die Tiefe der Mannſchaft deſto größer war, wie dieß bei Erſtürmung von Höhen nöthig iſt.

mit aller Macht hinauf und drängten den Feind in das wildeste Felsgeklüft hinein, während die Andern im Hintergrunde von den Höhen herab das Kriegsgeschrei erwiederten.

Cap. 5.

Nun entstand zwar sogleich eine eilige und allgemeine Flucht; doch fielen nicht mehr, als zweitausend Mann, weil das schwierige Terrain jede Verfolgung unmöglich machte. Geld und Werthgegenstände, Zelte, Dienerschaften fielen den Römern in die Hände, die sich der Engpässe bemächtigten und sodann den Marsch durch Epirus antraten.

Dieß geschah aber in größter Ordnung und mit der strengsten Enthaltsamkeit. Denn obgleich sie von ihren Schiffen und dem Meere weit entfernt waren, den monatlichen Kornbetrag nicht zugemessen erhielten*), auch wenig Gelegenheit zum Ankauf fanden, wurde dennoch das Land, das die umfassendsten Hilfsmittel darbot, vollständig geschont.

Titus hatte nämlich erfahren, daß Philippus bei seinem Durchzuge durch Thessalien hause, wie bei einem Abzug auf immer; er jage die Einwohner aus den Städten in's Gebirg, verbrenne die Städte und gebe alle Gegenstände von Werth, die wegen ihrer Menge und ihres Gewichts zurückgelassen wurden, der Plünderung preis, indem er gewissermaßen das Land bereits an die Römer abtrete. Das wirkte auf den Ehrgeiz des Titus, der nun seine Soldaten aufforderte, dieses Land als ein förmlich zuerkanntes Freundesland zu betrachten und als solches auf dem Marsche strenge zu berücksichtigen.

Und in der That, die Ereigniſſe gaben den Römern sehr bald die guten Folgen dieser vortrefflichen Ordnung zu empfinden. Die Städte traten auf ihre Seite, sobald sie den Fuß nach Thessalien setzten; die Griechen südlich von den Thermopylen**) sehnten sich

*) Der römische Soldat erhielt monatlich 4 römische Modii und mußte daher bis auf 56 Pfund Korn tragen.

**) Der Paß Thermopylä führte aus Thessalien in das eigentliche Griechenland.

nach Titus und zeigten die leidenschaftlichste Sympathie für ihn; die Achajer, welche sich von dem Bunde mit Philippus losgesagt hatten, beschloßen dagegen, in Gemeinschaft mit den Römern gegen ihn zu kämpfen; die Opuntier *) verwarfen einen Antrag Aetoliens, das damals den Römern mit dem größten Eifer seine Mitwirkung im Kriege gewährte und sich zur Uebernahme und Sicherung von Opus erbot; dagegen beriefen sie den Titus herbei und übergaben sich mit vollem Vertrauen in seine Hände.

Als Pyrrhus (erzählt man) zum ersten Male von einer Warte herab das römische Heer in Schlachtordnung sah, so habe er geäußert: „die Aufstellung der Barbaren habe ihm gar nicht barbarisch ausgesehen." Ebenso fanden sich Alle, die zum ersten Mal den Titus zu sprechen Gelegenheit hatten, zu ähnlichen Urtheilen genöthigt. Von den Makedoniern hörten sie immer nur: „an der Spitze eines Barbarenheeres ziehe ein General heran, der Alles mit Waffengewalt niederwerfe und unterjoche;" da begegneten sie jetzt einem Manne von jugendlichem Alter, mit einem freundlichen Gesichte, der das Griechische wie ein geborner Grieche sprach und von dem edelsten Ehrgeize erfüllt war. Das wirkte auf sie, wie ein höherer Zauber. Und wenn sie dann sich wieder entfernten, so erfüllten sie alle Städte mit den freundlichsten Gesinnungen gegen den gleichen Mann, in welchem sie einen Führer zur Freiheit gefunden zu haben glaubten.

Als er aber auch mit Philippus, welchem man damals eine Geneigtheit zur friedlichen Verständigung zutraute, eine Zusammenkunft**) hatte, worin er ihm Frieden und Freundschaft anbot unter der Bedingung, den Griechen ihre Selbstständigkeit zu belaßen und seine Besatzungen zurückzuziehen, — eine Bedingung, welche Philippus nicht annahm: da wurde es nun selbst den entschiedensten Anhängern des Philippus bereits klar, daß die Römer nicht gekommen seien, um mit den Griechen, sondern um für die Griechen mit den Makedoniern Krieg zu führen.

*) Opuntier, ein Theil der Lokrer, gegenüber von Nord-Euböa.

**) Diese Zusammenkunft fand in Nikäa am malischen Meerbusen Statt; Flamininus, der keine genügende Vollmacht hatte, wies den König an den Senat und gab ihm daher nur 2 Monate Waffenstillstand. Allein die Unterhandlungen führten zu keinem Resultat.

Cap. 6.

Das Meiſte ſchloß ſich ihm in vollſtändiger Ruhe an. In Böotien, das er ganz friedlich durchzog, kamen ihm die vornehmſten Thebaner zur Bewillkommnung entgegen, indem ſie, wiewohl durch Brachyllas' Einfluß makedoniſch geſinnt, dennoch dem Titus ihre Hochachtung und Ehrfurcht zu beweiſen ſuchten, weil ſie mit beiden Theilen im Frieden ſtünden. Titus, der ganz herzlich mit ihnen ſprach und ihnen die Rechte bot, rückte dabei langſam auf dem Wege voran, machte Fragen, erkundigte ſich nach Dieſem und Jenem, erzählte auch ſelbſt Einiges und hielt ſie dadurch abſichtlich hin, bis er ſeine Soldaten vom Marſche herbeigezogen hatte. Jetzt ging es wieder vorwärts und er zog mit den Thebanern in ihre Stadt hinein. Zwar machte ihnen dieß keine ſonderliche Freude, aber ſie wagten nicht, es ihm zu verwehren, weil eine ziemliche Anzahl von Soldaten nachrückte.

Nachdem er jedoch drinnen war, that Titus, als ob er nicht die Stadt in ſeiner Gewalt hätte; er ſprach vielmehr den Thebanern nur zu, auf römiſche Seite überzutreten, wobei ihn der König Attalus*) mit ſeinen Worten unterſtützte und die Thebaner aufs ernſtlichſte ermahnte.

Attalus ſetzte, wie es ſcheint, eine Ehre darein, ſich dem Titus als eifrigen Redner zu erweiſen, aber er that es in einem Grade, den ſein Alter nicht mehr erlaubte. Mitten im Sprechen bekam er einen Krampf, oder einen Schlaganfall, verlor plötzlich das Bewußtſein und ſtürzte zu Boden. Man brachte ihn zu Schiffe nach Aſien zurück, wo bald darauf ſein Tod erfolgte. Die Böotier traten auf Seiten der Römer.

---

*) Attalus I., König von Pergamus, ein als Staatsmann, Krieger, Kunſtfreund und Menſch ſehr lobenswerther Fürſt, ſtarb im 73. Jahr. Er hatte bei den Römern und Aetoliern hauptſächlich eine Unterſtützung gegen die Syrier geſucht.

Cap. 7.

Als jetzt Philippus Geſandte nach Rom ſchickte, that Titus ſeinerſeits das Gleiche, um durch ſie zu bewirken, daß der Senat im Falle der Fortdauer des Krieges ihm ſein Kommando verlängern, im andern Falle ihn mit dem Abſchluß des Friedens beauftragen ſollte. Denn bei dem Ehrgeiz, den er beſaß, fürchtete er außerordentlich, des Ruhmes beraubt zu werden, ſobald man für den Krieg einen andern Feldherrn ſende. Seine Freunde ſetzten es für ihn durch, daß Philippus mit ſeinem Anſuchen abgewieſen wurde und das Oberkommando im Kriege dem Titus erhalten blieb.

Nach Empfang dieſes Beſchluſſes zog er, voll der kühnſten Hoffnungen, unverzüglich nach Theſſalien, um den Krieg mit Philippus zu beendigen. Er gebot über ein Heer von mehr als 26,000 Mann, wozu Aetolien 6,000 Mann Fußvolk nebſt 400 Reitern ſtellte. Uebrigens war auch die Armee des Philippus an Zahl nicht minder bedeutend.

Als man ſich gegenſeitig näher rückte und nun in der Gegend von Skotuſa ſtand, erwartete man hier ein entſcheidendes Treffen. Hiebei faßten die Armeen keineswegs, wie dieß zu erwarten geweſen wäre, ihre gegenſeitige Nachbarſchaft von der Seite der Furcht auf. Im Gegentheil ſteigerte ſich dadurch nur ihr Feuer und ihr Ehrgeiz. Die Römer ſchmeichelten ſich mit einem Siege über die Makedonier, deren Name durch Alexander bei ihnen im höchſten Rufe der Macht und Stärke ſtand; die Makedonier dagegen, in deren Augen die Römer hoch über den Perſern ſtanden, hofften im Falle des Gelingens dem Philippus einen noch weit größeren Glanz zu erringen, als ihn Alexander einſt beſeſſen hatte.

Titus ermahnte nun ſeine Soldaten noch beſonders zur Tapferkeit und zum Muthe, indem er ihnen vorſtellte, daß ſie auf dem ſchönſten Schauplatze in Griechenland, und mit den ausgezeichnetſten Gegnern den großen Kampf auszufechten im Begriffe ſtänden.

Philippus dagegen beging einen ſehr ungeſchickten Fehler. [illegible] Zufall, oder geſchah es im Eifer, — kurz, er trat, ohne es

zu bemerken, auf einen hochgelegenen — Begräbnißplatz *) außerhalb des Lagers und begann hier, wie dieß gewöhnlich vor einer Schlacht zu geſchehen pflegt, eine ermuthigende Rede zu halten. Als aber bei dieſem ſchlimmen Vorzeichen ſeine Soldaten eine entſetzliche Muthloſigkeit befiel, erſchrack er ſelbſt und wartete an demſelben Tage noch zu.

Cap. 8.

Am andern Tage in der Frühe bildete ſich das Gewölke nach einer lauen und regneriſchen Nacht zu einem ſo ſtarken Nebel aus, daß die ganze Ebene von einer tiefen Finſterniß bedeckt war. Eine dicke Luft ſenkte ſich von den Anhöhen auf den Zwiſchenraum, der die beiden Lager trennte, herab und verhüllte ſchon mit dem erſten Beginne des Tags die ganze Gegend.

Die von beiden Seiten ausgeſchickten Abtheilungen, welche ſich in einen Hinterhalt legen, oder Kundſchaft einziehen ſollten, ſtießen daher ſchon in den nächſten Augenblicken auf einander und ſchlugen ſich bei den ſogenannten „Hundsköpfen“ (Kynoskephalä) herum, worunter man eine Anzahl dichtſtehender und parallel laufender Hügelſpitzen verſteht, die wegen der Aehnlichkeit ihrer Formation den obigen Namen tragen **).

Natürlich gab es nun in einem ſo unebenen Terrain große und wiederholte Schwankungen zwiſchen Flucht und Verfolgung. Beide Theile ſandten jedes Mal ihren bedrängten und weichenden Truppen Verſtärkungen aus dem Lager zu, und als nun der Himmel ſich aufheiterte, ſo daß man ſehen konnte, was vorgieng, rückten ſie mit ihren geſammten Streitkräften gegeneinander.

Auf dem rechten Flügel gewann Philippus die Oberhand, weil er von einem ſtarkgeſenkten Terrain herab mit dem Gewichte ſeiner ganzen Phalanx über die Römer herſtürzte, welche außer Stande waren, die ſchwere Wucht des ſog. „Schilddrangs“ und den furcht-

*) Dieß war ein Begräbnißplatz für das größere Publikum; die Vornehmen hatten meiſt ihre eigenen Grabſtätten.

**) Auf dem gleichen Schlachtfelde war früher Pelopidas gegen den Fürſten Alexander von Pherä gefallen.

baren Stoß der vorgestreckten Sariſſen auszuhalten. Dagegen erlitt ſein linker Flügel auf den Hügeln eine Zertrennung durch das nothwendige Abbrechen der Glieder. Titus, der den geſchlagenen Theil ſeiner Truppen*) zunächſt aufgab, eilte raſch nach der anderen Seite, um ſich dort auf die Makedonier zu ſtürzen. Letztere ſahen ſich durch die unebene und bergige Beſchaffenheit des Terrains verhindert, ſich zu einer geſchloſſenen Phalanx zu formiren und ihre Schlachtordnung in einer dichten Tiefe herzuſtellen, worin gerade die Stärke ihres Heeres beſtand; für ein Handgemenge aber, Mann gegen Mann, war ihre Bewaffnung zu ſchwer und unbehilflich. Denn die Phalanx gleicht einem Weſen von unüberwindlicher Stärke, ſo lange ſie nur Einen Körper bildet und den Zuſammenſchluß der Schilde in Einem Organismus behaupten kann; löst ſich dieſer Organismus auf, ſo verliert jeder Soldat eben damit auch ſeine Kraft als einzelner Mann, theils wegen der Art der Bewaffnung, theils weil überhaupt ſeine Stärke weit mehr auf der gleichmäßigen Verbindung der Theile des Geſammtganzen, als auf ſeiner eigenen Perſon beruht.

Als dieſer Heerestheil geſchlagen war, begannen die Römer theils die Verfolgung der Fliehenden, theils fielen ſie den noch im Kampfe befindlichen Makedoniern in die Flanke und hieben Alles nieder, ſo daß bald auch der ſiegreiche Theil der Feinde zerſtreut wurde und ſich unter Wegwerfung der Waffen flüchten mußte. Es blieben nun mindeſtens 8000 Mann auf dem Platze, während man zugleich bei 5000 Gefangene machte **).

Daß Philippus in aller Sicherheit entrinnen konnte, hatten die Aetolier verſchuldet, welche ſich bereits mit Plünderung und Zerſtörung des Lagers beſchäftigten, als die Römer noch in der Verfolgung begriffen waren, ſo daß Letztere bei ihrer Umkehr lediglich nichts mehr vorfanden.

Cap. 9.

Zuerſt gab es nun gegenſeitig zwiſchen dieſen beiden Schelt-worte und Zänkereien. Was ſpäterhin aber den Titus immer noch

*) Der Schrecken vor den Elephanten wirkte gleichfalls mit.

**) Die Römer verloren 700 Mann.

weit ſchmerzlicher berührte, war der Umſtand, daß die Aetolier ſich den Sieg zuſchrieben und auch durch ihre Erzählungen in Griechenland dieſes günſtige Vorurtheil zu erwecken wußten, ſo daß ſie auch von Dichtern und Proſaiſten, welche den Ruhm dieſes Kampfes feiern wollten, immer in erſter Linie genannt wurden. Die meiſte Verbreitung fand hiebei folgendes Epigramm:

„Wanderer, ohne Begräbniß und Klag' auf dieſem theſſal'ſchen
Hügel — ſo liegen wir hier, drei Myriaden zumal,
Niedergeſtreckt vom Schwert der Aetolier und der Latiner,
Die aus Italiens Au'n Titus, des weiten, geführt,
Zu Makedoniens ſchwerem Ruin! Und der trotzige Hochmuth
Philipps eilte verjagt, ſchneller, als Hirſche, davon."

Dieſes kleine Gedicht ſtammt von Alkäos *), welcher darin den Philippus zu verhöhnen ſucht und die Zahl der Umgekommenen fälſchlich vergrößert. Es fand eine außerordentliche Verbreitung, ſchmerzte jedoch den Titus mehr, als den Philippus. Letzterer gab dem Alkäos den Spott zurück, indem er obigem Diſtichon noch folgende Verſe an die Seite ſetzte:

„Ledig der Rind' und Blätter, o Wanderer, über dem Hügel
Steht, für Alkäos gemacht, hier ein erhabenes Kreuz."

Titus dagegen, dem an der Ehre bei den Griechen ſo viel gelegen war, fühlte ſich durch derlei Dinge ſehr unangenehm berührt. Deßwegen führte er auch Alles, was noch zu thun übrig war, für ſich allein aus, ohne im Mindeſten auf die Aetolier Rückſicht zu nehmen. Dieß kränkte wieder die Aetolier, und als er vollends von dem makedoniſchen Könige Anträge und eine Geſandtſchaft zum Abſchluß eines Friedensvertrags annahm **), ſo liefen ſie in den andern Städten herum und verführten das bekannte Geſchrei: „man verkaufe den Frieden an Philippus, während es möglich wäre, den Krieg vollſtändig, mit der Wurzel auszurotten, und eine Macht völlig

*) Alkäos, hier ein ſonſt unbekannter Dichter aus Meſſenien.

**) Zunächſt wurde dem König ein 14tägiger Waffenſtillſtand bewilligt; dann fand eine Unterredung im Tempepaſſe ſtatt, worauf ein 4monatlicher Waffenſtillſtand zum Abſchluß des Friedens folgte.

zu vernichten, welche der gesammten griechischen Nation zuerst das Sclavenjoch auferlegt habe."

Während die Aetolier noch fortfuhren, mit solchen Aeußerungen ihre Verbündeten aufzuregen, kam Philippus selbst zu den Friedensverhandlungen herbei und zerstörte jeden Verdacht, indem er dem Titus und den Römern sein ganzes Schicksal anheimstellte.

Hiemit beendigte Titus den Krieg. Er gab ihm das Königreich Makedonien zurück, forderte dagegen völlige Verzichtleistung auf Griechenland, strafte ihn um tausend Talente, nahm ihm sämmtliche Schiffe weg, mit Ausnahme von zehn, ließ sich den einen seiner beiden Söhne, Demetrius, als Geisel ausliefern und schickte denselben nach Rom.

Dadurch hatte er nicht nur die Gegenwart vortrefflich benützt, sondern auch für die Zukunft nicht minder gut vorausgesorgt. Denn bereits war der Afrikaner Hannibal, dieser Todfeind der Römer und nunmehrige Verbannte, damals zum König Antiochus gekommen und feuerte ihn an, seine günstige Machtstellung mit Hilfe des Glücks weiter zu verfolgen. Bereits richtete Antiochus auch von selbst unter dem Eindrucke der bedeutenden Erfolge, die er errungen hatte und denen er den Beinamen „des Großen" verdankte, seinen Blick auf eine Weltherrschaft. Vor Allem aber gelüstete es ihn, sich gegen die Römer zu erheben.

Hätte Titus dieß nicht vorausgesehen und somit vernünftigerweise mit einiger Nachgiebigkeit sich zum Frieden herbeigelassen, — hätte der Krieg mit Antiochus noch den früheren mit Philippus gleichsam in Griechenland angetroffen, und hätten sich nun aus gemeinschaftlichen Gründen die bedeutendsten und mächtigsten Könige der damaligen Zeit gegen Rom vereinigt, so hätte letzteres von Neuem Kämpfe und Gefahren zu bestehen gehabt, welche dem Kampfe gegen Hannibal an Größe keineswegs nachstanden. Nun aber wußte Titus im rechten Augenblicke den Frieden mitten zwischen die beiden Kriege einzuschieben. Ehe der nächste Krieg begann, hatte er den gegenwärtigen rasch abgeschnitten und dem einen Gegner dadurch seine letzte, dem andern seine erste Hoffnung unvermerkt entzogen.

Cap. 10.

Als hierauf die zehn Geſandten, welche der Senat an Titus abgeſchickt hatte*), den Rath gaben: allen anderen Griechen die Freiheit zu gewähren, aber Korinth, Chalkis**) und Demetrias wohlbeſetzt zu halten, um gegen Antiochus geſichert zu ſein: da ſuchten die Aetolier, welche in Beſchuldigungen eine ganz beſondere Stärke beſaßen, offenkundig die Städte aufzuwiegeln. Sie forderten Titus auf, die „Feſſeln Griechenlands“ zu zerbrechen; (denn ſo pflegte Philippus die oben angeführten Städte zu nennen), zugleich fragten ſie die Griechen, ob ſie denn eine ſo gar große Freude an dem jetzigen Halseiſen hätten, das zwar glätter, aber dafür auch ſchwerer ſei, als das alte? und ob ſie den Titus immer noch als ihren Wohlthäter anerkennen und preiſen, weil er Griechenland am Fuße losgemacht, aber ſtatt deſſen — am Halſe gebunden habe?“

Dieſe Aeußerungen ärgerten und ſchmerzten den Titus ſehr. Durch ſeine Bitten, die er an die verſammelten (römiſchen) Commiſſäre richtete, erreichte er es zuletzt von dieſen, daß ſie auch die genannten Städte von der Beſatzung entbanden, damit die von ihm den Griechen erwieſene Huld eine ganz vollſtändige würde.

Um jene Zeit feierte man gerade das Feſt auf dem Iſthmus***). Eine Maſſe von Menſchen ſaß in der Rennbahn, um die gymniſchen Spiele mitanzuſehen. Denn man ſah jetzt Griechenland nach ſo langer Zeit endlich neben ſeinen Freiheitshoffnungen von allen Kriegen erlöst und hatte ſich verſammelt im Bewußtſein eines geſicherten Friedens.

Jetzt wurde durch die Trompete ein allgemeines Stillſchweigen geboten. Ein Herold trat vor das Publikum und rief aus, „daß

*) Eine gewöhnliche Senatscommiſſion, die den Feldherrn beim Abſchluß des Friedens mit ihrem Rathe unterſtützen ſollte.

**) Chalkis, Hauptſtadt Euböa's; Demetrias, von Demetrius Poliorketes erbaut, in Magneſia, einer Landſchaft Theſſaliens.

***) Die iſthmiſchen Spiele wurden auf der Landenge von Korinth alle 3 Jahre dem Poſeidon zu Ehren gefeiert. Es fanden dabei ſowohl körperliche, als geiſtige Wettkämpfe ſtatt. Der Preis beſtand in einem Epheu-, ſpäter in einem Fichtenkranz.

der römiſche Senat und der Oberfeldherr *), Conſul Titus Quinctius, nach vollſtändigem Siege über den König Philippus und die Makedonier von aller fremden Beſetzung, Abhängigkeit und Steuerbarkeit frei erklären und in ihre herkömmliche Verfaſſung wieder einſetzen: — Korinth, Lokris, Phokis, Euböa, Achaja, Phthiotis, Magneſia, Theſſalien, Perrhäbien **).

Das erſte Mal verſtand man ihn nicht allgemein und nicht einmal deutlich. Es entſtand eine ungeregelte, ſtürmiſche Bewegung in der Verſammlung; man war erſtaunt, erkundigte ſich genauer und verlangte die Wiederholung des Ausrufs. Als es aber wieder ſtille geworden war, — als der Herold mit gehobener Stimme herzhafter ſeinen Ruf ertönen ließ, ſo daß es zu Allen hindurchdrang, und ſeine Proklamation nunmehr beendigt hatte: da erſcholl ein unglaublich großes Freudengeſchrei bis an das Meer; das ganze Theater erhob ſich; Niemand kümmerte ſich mehr um die Wettkämpfe; Alles beeilte ſich, aufzuſpringen, um dem Retter, dem Beſchützer Griechenlands Gruß und Handſchlag darzubringen.

Was man öfters erzählt, wenn ein ganz übermäßig großer Schall ertönt, wurde auch damals beobachtet. Einige Raben, die zufällig oben hinflogen, fielen auf die Rennbahn herunter. Die Urſache liegt im Zerreißen der Luft. Wenn nämlich der Schall laut und voll ertönt, ſo wird dadurch die Luft auseinander getheilt, ſo daß ſie den Vögeln keine Stütze mehr gewährt, ſondern ein Hinuntergleiten verurſacht, wie wenn ſie in einem leeren Raume befindlich wären. Allerdings werden ſie aber vielleicht auch von einer Art Schuß, — wie mit einem Pfeile — getroffen, ſo daß ſie herabfallen und ſterben. Es kann indeſſen auch eine wirbelnde Kreisbewegung der Luft ſein, wenn dieſe durch die Heftigkeit der Erſchütterung in eine rotirende Bewegung geräth, wie die aufgeregten Wellen im Meere.

Cap. 11.

Wäre nun Titus, welcher den Anſturm und das Gerenne des großen Publikums ahnte, bei Beendigung der Schauſpiele nicht

*) Eigentlich war er Proconſul.

**) Die vier zuletztgenannten Völkerſchaften waren in Theſſalien.

auf's ſchnellſte ausgewichen, ſo würde er ſchwerlich mit dem Leben davongekommen ſein, als eine ſolche Menſchenmaſſe zu gleicher Zeit in ſeine Nähe heranfluthete. Sie ſchrieen ſich vor ſeinem Zelte müde, bis es endlich Nacht wurde, — küßten und umarmten ſodann Alles, was ſie von Freunden oder Mitbürgern anſichtig wurden und begannen zuletzt, miteinander zu zechen und zu trinken. Hiebei überließen ſie ſich, wie natürlich, der Freude noch mehr und verfielen auf allerhand Betrachtungen und Geſpräche über Griechenland.

„Griechenland (ſagten ſie) habe ſchon ſo manchen Krieg geführt um ſeine Freiheit, aber dieſes Glück noch niemals in dauerhafter, freudigerer Weiſe erlangt. Durch ein fremdes ſchirmendes Schwert erhalte es jetzt, faſt ohne daß es ihm einen Tropfen Blutes oder einen einzigen Seufzer koſte, den ſchönſten, jeder Anſtrengung werthen Preis des Kampfes. Es war eben (ſagte man) immer etwas Seltenes um Tapferkeit und Verſtand in der Welt; aber die größte Seltenheit von allem Guten, das es gibt, war ein gerechter Menſch. Ein Ageſilaus, Nikias, Alkibiades und ähnliche Männer verſtanden es zwar, treffliche Kriegspläne zu entwerfen, oder als Feldherrn Land- und Seeſchlachten zu gewinnen; aber einen Gebrauch von ihren günſtigen Erfolgen zu machen, um dadurch edle Sympathien und alles Gute zu fördern: davon wußten ſie nichts. Man kann etwa die Heldenthat von Marathon ausnehmen, ebenſo die Seeſchlacht bei Salamis, ferner Platää, Thermopylä, ſowie Kimons Kampf beim Eurymedon und bei Kypern; alle anderen Schlachten haben Griechenland nur die Sklaverei gebracht. Es hat nur gegen ſich ſelbſt gekämpft. Jedes Denkmal ſeiner Siege ſteht nur da als ein Verluſt, als eine Schmach gegen Griechenland ſelbſt, das faſt immer durch die Schlechtigkeit und die Händelſucht ſeiner Führer dem Ruin verfiel. Aber eine fremde Nation, die nur geringe Spuren, nur ſpärliche Vereinigungspunkte einer alten Verwandtſchaft mit uns zu haben ſcheint*), — eine Nation, bei der man ſich verwundern müßte, wenn ſie auch nur durch Vorſtellungen und Rathſchläge die Wohlfahrt Griechenlands förderte: dieſe Nation

*) Bekanntlich waren die Bewohner Italiens größtentheils mit den Griechen ſtammverwandt.

hat jetzt mit den höchsten Gefahren, mit den größten Anstrengungen Griechenland von dem Drucke seiner Despoten und Tyrannen erlöst; diese Nation bringt ihm seine Freiheit wieder!"

Cap. 12.

Dieß waren die Gedanken, welche sich den Griechen unwillkürlich aufdrängten. Und die Handlungen stimmten wirklich mit dem Inhalte der Proklamationen überein.

Denn zu gleicher Zeit schickte Titus den Lentulus nach Asien, um Bargylia *) zu befreien; ebenso den Stertinius nach Thrakien, um den dortigen Städten und Inseln eine Erlösung von Philippus, Besatzungen zu bringen. Ferner segelte Publius Villius ab, um mit Antiochus über die Selbstständigkeit der ihm unterworfenen Griechen zu verhandeln. Titus selbst begab sich vorübergehend nach Chalkis; sodann schiffte er von da nach Magnesia **), wo er die Besatzungen abziehen ließ und überall das Regiment wieder der Demokratie übergab.

Zur obersten Leitung der nemeischen Spiele berufen, hielt er zu Argos dieses Volksfest in der trefflichsten Ordnung ab und ließ daselbst den Griechen abermals die Freiheit durch öffentlichen Ausruf verkündigen. Bei seinem Besuche in den verschiedensten Städten stiftete er allenthalben gesetzliche Ordnung und gute Rechtspflege, wie auch zugleich Eintracht und Liebe unter einander. Er setzte dem Parteiwesen ein Ziel, berief die Verbannten in ihre Heimath zurück und jubelte über den Erfolg seiner Vorstellungen und Versöhnungsversuche unter den Griechen nicht minder, als über die völlige Besiegung der Makedonier. Ja die Griechen kamen bereits dahin, daß sie die Freiheit als die geringste der empfangenen Wohlthaten betrachteten.

Der Philosoph Xenokrates ***) wurde einmal von den Steuer-

*) Bargylia, Stadt in Karien, früher zum ionischen Bunde gehörig, seit neuerer Zeit von Philipp besetzt.

**) In dieser Landschaft lagen die Städte Magnesia, Jolkus, Methone ꝛc.

***) Xenokrates, ein Schüler Plato's, aus Chalkedon in Bithynien. Lykurgus, einer der 10 attischen Staatsredner.

pächtern wegen des (nicht bezahlten) sog. Beisaßenschutzgelds *) verhaftet; aber der Redner Lykurgus bewirkte seine Freilassung und legte Denen, die ihn abführen lassen wollten, eine Strafe für ihr ungebührliches Betragen auf. Als nun Xenokrates den Kindern des Lykurgus begegnete, soll er zu diesen gesagt haben: „ich statte eurem Vater einen ganz schönen Dank ab; denn Jedermann lobt ihn über seine Handlung!"

Uebrigens beschränkte sich bei Titus und den Römern der Dank für ihre Verdienste um Griechenland nicht blos auf Lobsprüche, sondern gieng auch in ein Vertrauen der ganzen Welt und in eine erhöhte Machtstellung über. Und zwar mit Recht. Man empfing jetzt ihre Generale nicht nur auf's Freundlichste, wenn sie kamen, sondern man ließ sie sogar holen nnd berief sie, um sich ihnen völlig in die Arme zu werfen. Auch waren es nicht blos Republiken und einzelne Städte, sondern sogar Fürsten, von anderen Fürsten angegriffen, die ihre Zuflucht in die Hände der Römer nahmen, so daß in kurzer Zeit, — wohl auch unter Mitwirkung einer höheren Fügung, — Alles ihnen unterthan wurde.

Titus selbst fühlte sich in seinem Bewußtsein sehr geschmeichelt über die Befreiung Griechenlands. So gab er einigen silbernen Schilden, die er nach Delphi stiftete (wie auch seinem eigenen) die Inschrift:

„Hört! ihr Söhne des Zeus, ihr Tummler der feurigen Rosse,
Könige Sparta's, hört! Tyndaros' herrlicher Stamm **)!
Titus, Aeneas' ***) Enkel, verehrt euch die höchste der Gaben,
Weil er der Freiheit Glück schuf dem hellenischen Volk!"

So stiftete er auch einen goldenen Kranz für Apollo mit der Inschrift:

---

*) Jeder Beisaße (Metöke) mußte jährlich zwölf Drachmen Schutzgeld bezahlen und wurde, wenn er dieß unterließ, als Sklave verkauft.

**) Es sind die Zwillingssöhne der Leda, Kastor und Pollux gemeint, wovon der erste den Jupiter, der andere den König Tyndarus von Sparta zum Vater hatte. Häufig werden sie, wie hier, nach beiden Vätern benannt.

***) Aeneas brachte, der Sage nach, eine trojanische Kolonie nach Italien, von welcher die Römer abstammten.

„Ja, ſie möge dir ruhen in deinen ambroſiſchen Locken,
Leto's Sproſſe, die hell ſchimmernde Krone von Gold,
Welche der mächtige Führer der Römer geſchenkt; doch vergönne
Titus, dem göttlichen, du Ehre des Sieges dafür.“

So trat alſo für Korinth, hinſichtlich der griechiſchen Nation, das gleiche Ereigniß zweimal ein. Denn wie es damals zu Korinth durch Titus geſchah, ſo hat in unſeren Tagen auch Nero*) wiederum auf ähnliche Weiſe bei Abhaltung der iſthmiſchen Spiele den Griechen ihre Freiheit und Selbſtſtändigkeit gegeben. Der Erſtere that es, wie erzählt, vermittelſt eines Herolds; Nero dagegen perſönlich, im Anſchluſſe an eine Volksrede, die er auf dem Verſammlungsplatze von einer Rednerbühne herunter hielt. Doch hievon ſpäter.

Cap. 13.

Titus begann jetzt den ſo äußerſt ruhmvollen und gerechten Krieg gegen Nabis, dieſen Fürſten von Lakedämonien, der die Verruchtheit und den Deſpotismus auf die Spitze trieb.

Allein am Ende täuſchte Titus dennoch die Hoffnungen Griechenlands. Denn während ſich ihm die beſte Gelegenheit darbot, Nabis**) völlig zu ſtürzen, wollte er dieß nicht, ſondern ſchloß einen Frieden mit ihm und gab Sparta preis, das nun abermals in der unwürdigſten Sklaverei ſchmachtete. Vielleicht beſtimmte ihn hiezu die Beſorgniß: es möchte, wenn der Krieg ſich in die Länge zöge, ein anderer Feldherr von Rom herkommen, der ihm alsdann den Ruhm wegnehmen würde. Vielleicht lag der Grund auch in Neid und Eiferſucht gegen die Ehrenbezeugungen, die Philopömen erhielt.

Letzterer war damals überhaupt der tüchtigſte Mann von ganz Griechenland und hatte namentlich in dem obengenannten Kriege bewunderungswürdige Thatbeweiſe von kühnem Muthe und Tapferkeit abgelegt. Die Achäer ſtellten ihn daher in ihrem Preiſe, wie in den Auszeichnungen des Theaters, auf völlig gleiche Stufe mit Titus.

---

*) Nero machte eine Rundreiſe durch Griechenland, um auch in den großen Spielen, die ſeinetwegen außerordentlich gefeiert wurden, zu ſiegen.

**) Ueber dieſen Krieg vgl. Philopömens Lebensbeſchreibung.

Dieß verdroß den Titus, welcher es für entwürdigend hielt, daß ein römiſcher Conſul, der Griechenland ſchirme, bei der Nation keine höhere Anerkennung finden ſolle, als ein Menſch aus Arkadien, der lediglich in kleinen Nachbarkriegen den Anführer geſpielt hätte.

Indeſſen ſuchte ſich doch auch Titus ſelbſt über ſeine Handlungsweiſe zu entſchuldigen, indem er erklärte, den Krieg nur beendigt zu haben, als er geſehen, daß der Untergang des Tyrannen nothwendig mit großem Unglück für die übrigen Spartaner verbunden ſein müßte.

So viele Auszeichnungen nun auch die Achajer für ihn beſchloſſen, ſo ſchien doch keine einzige die Höhe ſeiner Verdienſte um Griechenland zu erreichen, — mit Ausnahme eines einzigen Geſchenkes, das dem Titus ſelbſt vor allen lieb und theuer war. Es beſtand in folgendem.

Diejenigen Römer, welche im Kriege gegen Hannibal Unglück gehabt hatten, waren an vielen Orten zum Verkauf gebracht worden und lebten jetzt, allenthalben zerſtreut, in der Sklaverei. In Griechenland belief ſich ihre Anzahl auf 1200. Mußten ſie bei dieſer Veränderung ihrer Lage jederzeit bedaurungswürdig erſcheinen, ſo war dieß jetzt, wie natürlich, noch in höherem Maße der Fall. Denn Manche trafen mit Söhnen, Andere mit Brüdern oder ſonſtigen Verwandten zuſammen und ſtanden als Sklaven neben den Freien, als Gefangene neben den Siegern. Dieſe Leute wurden nun zwar von Titus ihren damaligen Beſitzern nicht mit Gewalt weggenommen, ſo tief der Schmerz war, den er über ſie empfand; dagegen kauften die Achäer ſelbſt die ganze Maſſe los, indem ſie fünf Minen *) um den einzelnen Mann bezahlten. Man führte ſie Alle an Einem Platze zuſammen und übergab ſie dem Titus, als dieſer eben im Begriffe war, ſich einzuſchiffen, ſo daß er voll Freude abſegelte, weil er für edle Thaten nun auch einen edlen Lohn davontrug, — einen Lohn, wie er für einen großen Mann und Bürgerfreund geeignet war.

Dieſe Sache ſcheint denn auch ſeinem Triumphe den höchſten Glanz verliehen zu haben. Denn wie es bei den Sklaven Sitte iſt,

*) Etwas über 200 fl.

daß ſie, wenn ſie freigelaſſen werden, ſich das Haar auf dem Kopfe ſcheeren laſſen und kleine Hüte tragen, ſo thaten dieß nun auch die genannten Leute ſelbſt und gingen in dieſer Tracht bei Titus' Triumphe im Gefolge mit.

Cap. 14.

Einen hübſcheren Anblick gewährten daneben die verſchiedenen Beuteſtücke, welche in dem Feſtaufzuge vorkamen, — griechiſche Helme, makedoniſche kleine Schilde und lange Lanzen. Ferner war die Maſſe der Werthgegenſtände nicht gering. Nach Tuditanus*) wurden in dem Triumphe aufgeführt: eingeſchmolzenes Gold — 3,713 Pfund, Silber — 43,270 Pfund, Philippsmünzen in Gold**): — 14,514; außerdem ſchuldete Philippus noch ſeine 1000 Talente. Doch ließen ſich die Römer ſpäterhin, beſonders durch Titus' Mitwirkung, bewegen, dem Philippus die letzteren zu erlaſſen. Sie dekretirten ihm ſogar den Titel eines „Bundesgenoſſen" und gaben ihm ſeinen Sohn***), welcher als Geiſel geſtellt werden mußte, wieder frei.

Cap. 15.

Einige Zeit nachher ſetzte Antiochus mit einer ſtarken Flotte und einer Armee†) nach Griechenland über, ſuchte die einzelnen Staaten zum Abfall zu bringen und zettelte innere Spaltungen an. Die Aetolier waren ihm dabei behilflich. Und da ſie ſchon längſt gegen das römiſche Volk eine feindliche kriegeriſche Stimmung hegten, ſo gaben ſie dem Könige als Anlaß und Vorwand zum Kriege

*) Cajus Sempronius Tuditanus, römiſcher Geſchichtſchreiber; war auch Prätor geweſen.

**) Ein ſolches Stück (Philippe d'or) hatte etwa 8 fl. im Werth.

***) Dieſer Sohn, Demetrius, wurde nach Beſiegung des Antiochus wieder freigelaſſen.

†) Seine Flotte beſtand aus 40 Galeeren, ſeine Armee aus 10,000 Mann zu Fuß, 500 Reitern und 6 Elephanten. Die Römer landeten faſt um die gleiche Zeit mit 25,000 Mann bei Apollonia.

die — „Befreiung Griechenlands“ an. Deſſen waren nun freilich die Griechen nicht benöthigt; denn ſie waren ja frei; aber in Ermanglung eines artiger klingenden Grundes belehrten ſie eben den Antiochus, der Sache den ſchönſten Namen zu geben.

Die Römer fürchteten eine ſolche Erhebung und den Ruf ſeiner Macht bedeutend. Sie ſchickten daher als Oberbefehlshaber im Kriege den Conſul Manius Acilius (Glabrio) und als Unterbefehlshaber den Titus. Letzteren um der Griechen willen, von denen er Manche ſchon im Augenblicke ſeines Erſcheinens in ihrer Feſtigkeit beſtärkte, während er Anderen, deren Treue zu kränkeln anfing, gleichſam noch zur rechten Zeit eine Arznei eingab. Dieß war ihre freundliche Geſinnung gegen ihn ſelbſt; dadurch ſtellte er ſie wieder her und verhinderte ihre Verfehlung.

Nur wenige kamen ihm hinaus, weil ſie ſchon vorher von den Aetoliern völlig abgefangen und verderbt waren, aber trotz ſeines Grimms und ſeiner erregten Stimmung begnadigte Titus nach gewonnener Schlacht ſogar dieſe. Denn Antiochus erlitt in den Thermopylen eine Niederlage, mußte fliehen und ſegelte unverzüglich nach Aſien zurück, worauf der Conſul Manius einen Theil der Aetolier ſelbſt angriff und belagerte *), einen andern Theil dem König Philippus zur Eroberung überließ.

So wurde denn zunächſt das Land der Doloper und Magneſier, hierauf das der Athamanen und Aperanten **) von dem makedoniſchen König auf die fürchterlichſte Weiſe ausgeplündert. Manius ſelbſt, dem zuvor die Zerſtörung von Heraklea ***) gelungen war, belagerte jetzt Naupaktos †), welches die Aetolier beſetzt hielten.

Da ſegelte Titus, von Mitleid gegen die Griechen getrieben, aus dem Peloponnes herüber zu dem Conſul. Vor Allem machte

*) Namentlich Heraklea in der Nähe der Thermopylen, wohin ſich 2000 Aetolier geworfen hatten. Philipp belagerte Lamia.

**) Doloper, Athamaner und Aperanten in Epirus, Nachbarn von Theſſalien.

***) Heraklea, bedeutende Stadt in Theſſalien, in der Nähe der Thermopylen.

†) Naupaktos an der Nordküſte des korinthiſchen Meerbuſens im Lande der ozoliſchen Lokrer.

er ihm Vorwürfe darüber, daß er nach einem von ihm selbst erfochtenen Siege nunmehr den Philipus die Früchte des Krieges einerndten lasse und aus bloßem Ingrimm mit der Belagerung einer einzigen Stadt die Zeit vergeude, während die Makedonier ein Volk und Fürstenthum nach dem andern wegnehmen. Als hierauf die Belagerten seiner ansichtig wurden, riefen sie ihm von der Mauer herunter und streckten unter flehentlichen Bitten die Hände nach ihm aus. Titus erwiederte im Augenblick kein Wort, sondern kehrte sich um und entfernte sich, mit Thränen im Auge. Nachher aber sprach er mit Manius. Es gelang ihm, dessen Wuth zu besänftigen und für die Aetolier die Bewilligung einer Frist zu bewirken, während welcher sie eine Gesandtschaft nach Rom abschicken konnten, um eine leidliche Behandlung zu erbitten.

Cap. 16.

Am meisten Kampf und Mühe kosteten ihm bei Manius seine Fürbitten für Chalkis, auf welches derselbe höchst erbittert war — in Folge einer Vermählung.

Antiochus hatte nämlich, als bereits der Krieg ausgebrochen war, sich von dort eine Gemahlin geholt. Es paßte so wenig für sein Alter, als für die damaligen Zeitverhältnisse; aber der ergraute Mann verliebte sich eben in ein Mädchen, welches die Tochter des Kleoptolemus war und für die größte Schönheit unter den jungen Damen gehalten wurde. Dieß machte die Bewohner von Chalkis zu eifrigen Royalisten, weßhalb sie ihm denn ihre Stadt als Waffenplatz für den Krieg überließen. Daher begab er sich auch nach der Schlacht, als er fliehen mußte, unverzüglich nach Chalkis, nahm seine junge Gattin, die Kassen und seine Freunde rasch zu sich und segelte nach Asien ab. Jetzt wollte Manius in seiner Erbitterung sogleich gegen Chalkis aufbrechen. Doch Titus, der in seinem Gefolge war, suchte ihn zu besänftigen und legte wiederholte Fürbitten ein. Endlich vermochte er ihn zu überreden und zu besänftigen, indem er theils ihn selbst, theils die andern Römer, die eine höhere Stellung einnahmen, unabläßig bat. So wurde Chalkis gerettet; aber man dafür auch dem Titus die größten und schönsten der daselbst

befindlichen Prachtgebäude, auf denen man noch heutzutage Inſchriften, wie die folgenden, ſehen kann:

„Das Volk dem Titus und Herakles — dieſe Ringſchule.“

Oder an einem anderen Orte:

„Das Volk dem Titus und Apollon — das Delphinium.“

Auch wurde bis auf unſere Zeit ein Prieſter des Titus durch allgemeine Volkswahl aufgeſtellt und bei einem Opfer, das ihm dargebracht wird, ſingt man nach geſchehener Libation einen eigens dazu gemachten Preisgeſang, von welchem ich, mit Hinweglaſſung des allzulangen vorangehenden Theils, wenigſtens die Schlußworte aufgezeichnet habe:

Wir halten hoch die römiſche Treu',
Welche wir innig erfleht im Eid, zu wahren;
Singet, ihr Jungfraun,
Den mächtigen Zeus und Roma und Titus zugleich und Römertreue;
O Helfer Apollon, — Titus, o Retter!

Cap. 17.

So empfing er auch von den Griechen angemeſſene Ehrenbezeugungen und namentlich, was erſt jede Ehre zur wahrhaftigen Ehre macht, eine bewunderungswürdige Liebe wegen der Freundlichkeit ſeines Charakters.

Allerdings hatte er auch in Folge von politiſchen Verhältniſſen und ſeinem Ehrgeiz einzelne Conflikte, z. B. mit Philopömen und ebenſo mit dem achäiſchen Bundesfeldherrn Diophanes *); allein ſeine Leidenſchaft wurde doch nicht allzuheftig und dehnte ſich nie auf Handlungen aus, ſondern beſchränkte ſich auf Worte, die eine gewiſſe urbane Freimüthigkeit enthielten. Bitteren Haß konnte ihm daher Niemand zuſchreiben; dagegen galt er bei Vielen für eine reizbare, leicht erregbare Natur. Im Uebrigen zeigte er ſich im Umgang außerordentlich angenehm, und was er ſprach, hatte ebenſo viel Anmuth als Kraft.

*) Diophanes, Bundesfeldherr im Kriege gegen Nabis und ſpäter gegen Antiochus.

Als z. B. die Achäer einmal die Insel Zakynth*) an sich zu bringen suchten, widerrieth er es ihnen mit den Worten: „es würde gefährlich für sie sein, wenn sie, wie eine Schildkröte, den Kopf zu weit über den Peloponnes hervorstrecken wollten."

Und als Philippus bei der ersten Zusammenkunft, um über den Abschluß eines Friedensvertrags zu unterhandeln, äußerte: „Titus komme mit so vielen Begleitern, er ganz allein!" — so gab ihm Titus sogleich zur Antwort: „daß du allein bist, ist deine Schuld; du hast alle deine Freunde und Verwandte umgebracht!"

Ferner, als Dinokrates (von Messene) zu Rom bei einem Gelage sich berauschte und dann eine Weiberkleidung anzog, worin er tanzte, — am folgenden Tag aber von Titus Unterstützung verlangte für seinen Plan, Messenien von den Achäern abfällig zu machen, so sagte Titus: „er werde sich darüber besinnen; übrigens wundere er sich, wie Dinokrates mit so großen Unternehmungen umgehen und zugleich bei einem Gelage tanzen und singen könne!"

So kramten einmal die Gesandten des Antiochus vor den Achäern ein ganzes Verzeichniß, eine lange Aufzählung von der Massenhaftigkeit der königlichen Armee aus, mit einer Menge einzelner Benennungen. Titus erzählte nur: „er sei einmal bei seinem Gastfreunde zu Tische gewesen und habe seinen Tadel und seine Bewunderung über die Menge der verschiedenen Fleischspeisen ausgedrückt, bei denen es ihm unbegreiflich sei, wie man sie habe auftreiben können. Da habe sein Freund gesagt: ‚es sei lauter — Schweinefleisch; der ganze Unterschied liege in der Zubereitung und den Gewürzen.' Deßhalb," fügte er hinzu, — „deßhalb, Achäer, wundert auch ihr euch nicht über die Macht des Antiochus, wenn ihr von Lanzenträgern, Schützen, Trabanten u. dgl. hört. Das sind eben lauter Syrier und der ganze Unterschied besteht in ihren Säbelein!"

---

*) Zakynthus, jetzt Zante, an der Westseite des Peloponnes, Elis gegenüber.

Cap. 18.

Nach ſeinen Thaten in Griechenland und dem Kriege gegen Antiochus erfolgte ſeine Ernennung zum Cenſor; dieß iſt die höchſte obrigkeitliche Würde und gewiſſermaßen der Höhepunkt einer politiſchen Laufbahn. Sein Amtsgenoſſe war ein Sohn des Marcellus, welcher fünfmal das Conſulat bekleidet hatte.

Sie ſtießen nun aus dem Senate vier Mitglieder von nicht ſehr bedeutender Stellung; dagegen nahmen ſie in die Bürgerliſten alle Diejenigen auf, welche überhaupt von freien Eltern abſtammten. Zu letzterem Schritte wurden ſie von dem Volkstribunen Terentius Culleo gezwungen, welcher in der Abſicht, die Ariſtokratie zu beeinträchtigen, bei dem Volke einen derartigen Beſchluß veranlaßt hatte.

Von den zwei berühmteſten Männern jener Zeit, die zugleich in Rom den größten Einfluß hatten, aber unter ſich im Zwieſpalte lebten, — Scipio Africanus und Marcus Cato, — beſtellte Titus den Einen, als den vornehmſten und erſten Bürger der Republik, zum Präſidenten des Senats*), wogegen er mit Cato in ein feindſeliges Verhältniß gerieth und zwar durch folgende unangenehme Veranlaſſung.

Titus hatte einen Bruder, Lucius Flamininus, der dem Erſteren nach ſeinem ganzen Weſen ſehr unähnlich war und namentlich in ſeinen Wolluſten ſich entſetzlich gemein aufführte, ja, allen Anſtand völlig aus den Augen ſetzte. Bei dieſem lebte als Werkzeug der Unzucht ein junger Burſche, den Lucius ſogar als Armeebefehlshaber zu ſich kommen ließ, ſowie auch als Statthalter verſchiedener Provinzen ſtets in ſeiner Nähe behielt**). Bei einem Gelage rühmte ſich nun einmal der Burſche gegen Lucius ſeiner unendlichen Liebe, die ſo groß ſei, daß er ein Gladiatorenſpiel dahinten gelaſſen habe, obgleich er noch niemals einen Menſchen habe umbringen ſehen;

*) „Princeps senatus" war ein Ehrentitel desjenigen Senators, der von den Cenſoren auf der Liſte zuerſt verzeichnet wurde.

**) In Griechenland befehligte er unter ſeinem Bruder Titus die Flotte, wurde ſpäter Conſul und bekam dann als Proconſul die Provinz Gallia cisalpina.

allein — Lucius' Vergnügen stehe eben bei ihm noch höher, als sein eigenes. Erfreut über diese Aeußerungen sagte Lucius: „sei nur zufrieden; ich weiß ein Mittel, um dein Gelüsten zu heilen!" Und jetzt befahl er, einen der verurtheilten Verbrecher aus dem Gefängniß vorzuführen, ließ den Lictor kommen und befahl, während der Tafel dem armen Menschen den Kopf abzuschlagen.

Nach Valerius aus Antium*) war es nicht ein Geliebter, sondern eine Geliebte, welcher Lucius diese Gefälligkeit erwies. Livius berichtet: „es stehe in einer Rede des Cato selbst, daß ein gallischer Ueberläufer mit Weib und Kindern an die Thüre gekommen sei; Lucius habe ihn in den Saal des Gelages eintreten lassen und dann mit eigener Hand umgebracht, um seinem Favoriten eine Freude zu machen." Wahrscheinlich ist dieß von Cato nur behauptet worden, um die Beschuldigung zu verstärken. Daß der Gemorderte jedoch nicht ein Ueberläufer war, sondern ein Gefangener aus der Zahl der Verurtheilten, behauptet neben vielen anderen Schriftstellern namentlich auch der Redner Cicero, der in seinem Buche „über das Alter" obige Erzählung dem Cato selbst in den Mund legt.

Cap. 19.

Bald darauf wurde Cato Censor und stieß, als er den Senat säubern wollte, den Lucius aus der Versammlung, obgleich derselbe die hohe Stellung eines Consularen einnahm.

Lucius' Bruder glaubte sich von dieser Beschimpfung mitbetroffen. Deßwegen traten beide miteinander, in demüthigster Haltung und mit Thränen im Auge, vor die Volksversammlung, wo das Gesuch, das sie an ihre Mitbürger richteten, nur billig erschien. Sie verlangten, daß Cato Grund und Ursache angeben solle, weßhalb er einer höchst angesehenen Familie einen so ungeheuern Schandfleck angehängt habe.

Jetzt trat aber auch Cato mit der größten Offenheit auf, stellte sich mit seinem Collegen festen Fußes hin und fragte den Titus, „ob er von dem Gastmahl wisse?" Auf die verneinende Antwort erzählte

*) Ein Annalist zur Zeit Sulla's.

den Vorfall und forderte den Lucius zur sog. Sponsio*) auf, wenn behaupte, daß irgend eine der gemachten Angaben unwahr sei. us schwieg; das Volk erkannte daraus die Gerechtigkeit der zuge[illegible]en Beschimpfung und begleitete Cato in glänzender Weise von der [illegible]nerbühne nach Hause.

us, der durch das Unglück seines Bruders äußerst niedergeschlage[illegible]ar, vereinigte sich jetzt mit der Partei von Cato's alten Feinden [illegible] setzte es im Senate durch, daß alle von demselben herrührende [illegible]dingungen öffentlicher Arbeiten, Akkorde und Pachtverträge für [illegible]chtig erklärt und aufgehoben wurden. Auch veranlaßte er viele und [illegible]eutende Rechtsstreitigkeiten gegen ihn. Indessen handelte er dabei, [illegible]ach meiner Ansicht, weder edel noch politisch, wenn er gegen eine g[illegible]tzliche Behörde und die Person des ausgezeichnetsten Bürgers die F[illegible]ne einer unversöhnlichen Feindschaft erhob, — und zwar zu Gunst[illegible]eines Mannes, der zwar seinem Hause angehörte, aber dabei ei[illegible]chtswürdiger Charakter war und nur eine wohlverdiente Straf[illegible]litten hatte.

Uebrig[illegible], als einmal das römische Volk in dem Theater eine Vorstellung[illegible]n öffentlichen Schauspielen hatte und der Senat, wie gewöhnlich[illegible] vollem Ornate die vorderen Ehrenplätze einnahm, sah man den [illegible]ius schmachvoll und niedergeschlagen auf einem der hintersten B[illegible]e sitzen. Dieß erregte doch ein Gefühl des Mitleids für ihn. Di[illegible]olksmasse konnte den Anblick nicht ertragen. Man forderte ihn mit[illegible]utem Geschrei auf, seinen Platz zu wechseln, bis er endlich dieß th[illegible]und nun von den Consularen in ihre Mitte aufgenommen wurde[illegible]

Cap. 20.

So lange nun der natürliche Ehrgeiz des Titus eine genügende N[illegible]ung fand durch seine Thätigkeit in den obengenannten Kriegen, [illegible]er in allgemeiner Achtung. So diente er nach seinem Consulate [illegible] als Kriegstribun, ohne irgend eine äußere Nöthigung.

Aber als er sein Kommando niedergelegt hatte und älter wurde,

*) Die sponsio bestand in der beiderseitigen Niederlegung einer Geldsumme, derjenige verlor, welcher vor Gericht Unrecht behielt.

urtheilte man ungünſtiger über ihn. Denn in dem Reſt ſeines Lebens, das keine Beſchäftigung mehr fand, war er dennoch auf die Ehre ganz erpicht und bei einer noch ganz jugendlichen Leidenſchaftlichkeit völlig unfähig, ſich zu beherrſchen.

Eine ſolche Heftigkeit leitete ihn ohne Zweifel auch bei ſeinem Verfahren gegen Hannibal, wodurch er ſich die größte Unzufriedenheit des ganzen Volkes zuzog.

Hannibal hielt ſich nämlich nach ſeiner Flucht von Hauſe, aus Karthago, längere Zeit bei Antiochus auf. Als aber dieſer Fürſt nach der in Phrygien*) verlorenen Schlacht einen ganz günſtigen Frieden erhielt, mußte er abermals fliehen**) und irrte in der weiten Welt umher, bis er zuletzt in Bithynien bei Pruſias, dem er ſich ganz in die Arme warf, eine bleibende Stätte fand. Man wußte dieß in Rom allgemein; aber Niemand beachtete es bei ſeiner nunmehrigen Schwäche und ſeinem hohen Alter; er galt für einen vom Schickſal weggeworfenen Mann.

Allein nun wurde Titus wegen einiger anderen Angelegenheiten als Geſandter vom Senat an Pruſias geſchickt. Als er den Hannibal ſich ungeſtört dort aufhalten ſah, war er unwillig darüber, daß derſelbe überhaupt noch am Leben ſei. Pruſias legte die dringendſten Fürbitten für ſeinen unglücklichen Schützling und Freund ein, aber umſonſt. Nun gab es, wie man erzählt, eine alte Weiſſagung über Hannibals Lebensende, die ſo lautet:

„Libyſſa's Erde deckt den Leib des Hannibal."

Dieſer ſelbſt dachte dabei nur an Libyen und an ein Grab zu Karthago, wo er zu ſterben hoffte. Aber in Bithynien giebt es eine ſandige Gegend am Meer und in der Nähe davon heißt ein großes Dorf — Libyſſa. In der Umgegend hielt ſich Hannibal auf. Das beſtändige Mißtrauen, das er in die Unzuverläſſigkeit des Pruſias ſetzte, wie die Furcht vor den Römern, hatte ihn ſchon früher veranlaßt, eine Wohnung zu beziehen, wo er von ſeinem Zimmer aus ſie-

*) Magneſia am Sipylus, bei welcher Stadt die Schlacht geliefert wurde, liegt nicht ſowohl in Phrygien, als vielmehr in Lydien.

**) Hannibals Auslieferung war eine der Friedensbedingungen für den

den unterirdiſche Ausgänge graben ließ, ſo daß jeder Gang eine andere Richtung und in weiter Ferne eine verborgene Ausmündung hatte.

Da er nun von dem gebieteriſchen Befehl des Titus hörte, beeilte er ſich, durch einen ſeiner Gänge zu entfliehen. Er ſtieß jedoch auf königliche Wachen und beſchloß daher, ſich ſelbſt den Tod zu geben. Einigen Nachrichten zufolge ſoll er den Selbſtmord vollzogen haben, indem er ſeinen Mantel um den Hals ſchlang und ſeinem Sklaven befahl, hinten ihm das Knie in den Rücken zu ſtemmen, dann mit aller Kraft anzuziehn und herumzudrehen, bis er ihn erdroſſelt habe. Nach anderen Berichten folgte er dem Beiſpiel eines Themiſtokles und Midas*), indem er Stierblut**) trank. Livius erzählt: „er habe ſich Gift, in deſſen Beſitz er war, anrühren laſſen, und als man ihm den Becher reichte, noch geſagt: ‚ich will den Römern endlich ihre ſchwere Sorge abnehmen, weil es ihnen zu lang und zu läſtig wird, auf den natürlichen Tod eines verhaßten alten Mannes zu warten! Aber der Sieg, den Titus hier erringt, wird keine Eiferſucht verdienen und iſt auch nicht würdig ihrer Ahnen; die haben ihrem ſiegreichen Feinde Pyrrhus eine drohende Vergiftung ſelber angezeigt!‘“ ***)

Cap. 21.

Dieß war, wie man erzählt, das Ende Hannibals. Als der Senat die Nachricht davon erhielt, gab es nicht Wenige, die über Titus ärgerlich waren und in ſeinem Verfahren eine Ueberſchreitung und Grauſamkeit erblickten. „Hannibal, ſagten ſie, ſei in Folge ſeines Alters nur noch ein federnloſer, flügellahmer Vogel geweſen, den man fortgelaſſen habe, um in zahmem Zuſtande noch weiter zu leben; Titus habe ihn ohne alle dringenden Gründe umgebracht, ledig-

*) Midas, König von Lydien, gab ſich den Tod beim Einfall der Kimmerier anno 751 v. Chr.

**) Nach neueren Naturforſchern hat das Stierblut keineswegs dieſe giftige Wirkung; vielleicht hatte ein Gift von blutrother Farbe dieſen Namen.

***) Vgl. Plutarch Pyrrhus Cap. 21.

lich um der Ehre willen, als der Urheber seines Todes genannt zu werden."

Dabei hoben sie mit gesteigerter Bewunderung das milde und großherzige Verfahren des Scipio Africanus hervor. Letzterer habe den noch nie besiegten und furchtbaren Hannibal in Afrika vollständig überwunden, aber ohne ihn fortzutreiben oder gar seine Auslieferung von Karthago zu verlangen. Vor der Schlacht habe er ihm vielmehr bei ihrer Unterredung freundlich die Hand dargeboten und nach der Schlacht beim Friedensabschlusse keinen Uebermuth gezeigt und dem Unglück seines Gegners keinen Fußtritt gegeben."

Man erzählt auch von einem nochmaligen Zusammentreffen der beiden Männer zu Ephesus. Beim gemeinschaftlichen Auf- und Abgehen habe Hannibal den Vortritt, welcher der höheren Würde gebührte, sogleich in Anspruch genommen; Africanus habe dieß anfänglich geduldet und sei ganz unbefangen weitergegangen; da hierauf ihre Unterhaltung auf bedeutende Feldherrn fiel und Hannibal den Alexander als den ausgezeichnetsten Heerführer darstellte, sodann in zweiter Linie den Pyrrhus, — als dritten sich selbst, so habe Africanus mit einem freundlichen Lächeln gefragt: „aber wie, wenn ich dich nicht besiegt hätte?" — „Dann (habe Hannibal erwidert) — dann würde ich mich nicht für den dritten, sondern für den ersten Feldherrn erklären!"

Während nun solche Züge von Scipio allgemeine Bewunderung fanden, schalt man dagegen über Titus, daß er „an eine fremde Leiche noch Hand angelegt!" Doch gab es auch Etliche, welche sein Verfahren billigten und den Hannibal, so lange er lebte, für ein Feuer ansahen, das nur brauche angeblasen zu werden. Auch in der Zeit seiner Macht sei für die Römer nicht sowohl seine Leibesstärke und sein Arm das Furchtbare gewesen, als vielmehr sein Talent und seine Erfahrung im Verein mit dem ihm angeborenen bittern Haß und Groll. Das Alles werde aber vom Alter nicht weggenommen, die Natur bleibe in dem Charakter; nur das Schicksal bleibe nicht fortwährend das gleiche, sondern wechsele und rufe durch die Hoffnungen, die es errege, Gegner, welche in ihrem Hasse stets den Krieg fortsetzten, zur Ausführung ihrer Entwürfe auf.

Wirklich sprachen auch die späteren Ereignisse noch mehr für

Titus, indem theils Ariſtonikus*), der Enkel eines Citherſpielers, wegen des Anſehens, das Eumenes genoß, ganz Aſien mit Krieg und Aufruhr anzufüllen vermochte, theils Mithridates nach Sulla und Fimbria und nach dem furchtbaren Untergang von Heeren und Feldherrn abermals gegen Lukullus, zugleich zu Waſſer und zu Land, ſich rieſengroß erheben konnte. Ja, auch Cajus Marius lag noch viel tiefer zu Boden geſtreckt, als Hannibal. Der Letztere hatte noch einen König zum Freunde, er führte noch ſein gewöhnliches Leben und beſchäftigte ſich lediglich mit Schiffen, Pferden, Aufſtellung von Soldaten; den Marius verhöhnten die Römer in ſeinem Elend, als er bettelarm in Afrika herumirrte, — und in kurzer Zeit mußten ſie zu Rom vor ihm kriechen, als er ſie maſſacriren und peitſchen ließ.

So giebt es in der Gegenwart nichts, das für die Zukunft bedeutend oder unbedeutend wäre, aber der Wechſel findet ſein Ende nur mit dem Daſein. Deßwegen behaupten auch Manche, daß Titus durchaus nicht auf eigene Fauſt gehandelt habe; er ſei mit Lucius Scipio als Geſandter hingeſchickt worden und die ganze Aufgabe der Geſandtſchaft habe lediglich in Hannibals Tode beſtanden.

Da wir jedoch hinter dieſen Ereigniſſen durchaus keine weitere, ſei es ſtaatsmänniſche oder kriegeriſche, Handlung von Titus aufzufinden vermochten, und vielmehr ſein Daſein durchaus friedlich endete, ſo iſt es Zeit, jetzt die vergleichende Zuſammenſtellung vorzunehmen**).

---

*) Ariſtonikus, unehelicher Sohn des Königs Eumenes II. von der Tochter eines Citherſpielers, ſuchte ſich auf den Thron zu ſchwingen, als ſein Halbbruder Attalus III. die Römer zu Erben eingeſetzt hatte. Er ſchlug den M. Licinius Craſſus, wurde aber von M. Perperna und M. Aquillius ſelbſt beſiegt, im Triumph aufgeführt und dann gerdbtet.

**) Da dieſe Vergleichungen in der Regel geringere Bedeutung haben, ſo ſind ſie von uns weggelaſſen worden.

Druck von E. Hoffmann in Stuttgart.

Plutarchs
ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Eduard Eyth.

Elftes Bändchen.

Alkibiades.

Stuttgart.

Hoffmann'sche Verlags-Buchhandlung.

Vorwort

zu

Alkibiades und Pyrrhus.

Die vorliegenden Biographien führen uns in sehr bewegte Zeiten, — in die traurigen Zeiten des peloponnesischen Kriegs und der Nachfolger Alexanders, des Großen, d. h. in die Zeiten, wo sich bei der gleichen Nation entweder die beiden hauptsächlichsten Stämme oder die verschiedenen Dynastien bekämpften und nach mancherlei Wechseln des Sieges für die Einzelnen der traurige Schluß des blutigen Drama zuletzt nur darin bestand, daß Alle untergingen.

Die beiden Männer, welche wir uns erlaubt haben, zusammenzustellen*) haben bei mancher Verschiedenheit ihres Wesens doch soviel gemein, daß sie, trotz ihrer vorzüglichen Anlagen und einer nicht gewöhnlichen Ausbildung derselben, soweit es die intellectuelle Seite betrifft, doch zu wenig sittlichen Halt und moralischen Boden in sich trugen. Daher setzten sie sich über die Begriffe von Recht und Unrecht auf den kleinen, wie auf den großen Gebieten des Lebens leicht und muthwillig hinweg und an die Stelle erhabener Ideen, wie sie etwa ihre Vorgänger, ein Perikles und ein Alexander, gehabt hatten, trat bei ihnen der niedere Egoismus der Ruhmsucht und der Eroberungslust. Namentlich war Alkibiades ein Mann, für welchen zuallererst das Ich und dann nur in weiter Entfernung

---

Anm. Pyrrhus folgt im 12ten Bändchen.

der Staat eine Bedeutung hatte, — ganz im Gegenſatze von Perikles, dem der Staat jedenfalls noch das Erſte und Höchſte war, welchem das eigene Ich erſt nachfolgte. Ueber Pyrrhus vermögen wir kaum ein viel günſtigeres Urtheil zu fällen, obgleich bei ihm die edleren Seiten etwas mehr vorzuherrſchen ſcheinen. Beide aber faſſen wir zuſammen unter der Benennung von Schwindlern und Abenteurern, deren es, wie man ſieht, ſowohl in einer Republik, als auch auf einem Throne geben kann. Die Welt bleibt ſich im Weſentlichen gleich; aber ſoviel erkennt man, ohne erſt lange zwiſchen den Zeilen zu leſen, daß großartige Schwindeleien zugleich auch gefährliche ſind und daß ihr trauriges Ende nur ſelten dem Glanze des Anfangs entſpricht, durch den die Mitwelt ſich vielleicht einige Augenblicke hindurch verblenden ließ.

Alkibiades.

Cap. 1.

Die Familie des Alkibiades hatte vermuthlich den Sohn des Ajax, Eurysakes*), zum Stammvater. Von weiblicher Seite gehörte Alkibiades zu den Alkmäoniden; denn die Mutter Dinomache war eine Tochter des Megakles. Sein Vater Klinias zeichnete sich mit einer Galeere, die er selbst ausgerüstet hatte, in der Seeschlacht bei Artemisium aus und blieb nachher gegen die Böotier in der Schlacht bei Koronea. Hierauf erhielt Alkibiades die Söhne des Xanthippus, Perikles und Ariphron, welche mit ihm verwandt waren, zu Vormündern.

Nicht mit Unrecht behauptete man auch, daß das Wohlwollen und die freundliche Behandlung, welche Sokrates gegen ihn hegte, dem Alkibiades für sein Ansehen wesentlich zu Statten kam. Ein Nikias und Demosthenes, ein Lamachus und Phormion, ein Thrasybul und Theramenes waren gleichfalls hervorragende Männer aus seiner Zeit; aber bei Keinem von ihnen hatte selbst die Mutter das Glück, daß man ihren Namen kennt; bei Alkibiades wissen wir sogar noch den Namen der Amme. — (Sie hieß Amykla und war eine geborene Lakedämonierin). — Ebenso kennen wir den Namen des Hofmeisters Zopyrus. Die erstere Notiz verdanken wir Antisthenes**), die letztere Plato.

---

*) Eurysakes, der Sohn des Telamoniers Ajax, wurde, wie dieser, zu Athen als Heros verehrt.

**) Antisthenes, Schüler des Sokrates, Begründer der cynischen Philosophenschule, schrieb ein verloren gegangenes Buch: „Alkibiades". Andere halten ihn für einen Geschichtschreiber aus Rhodus.

Ueber Alkibiades' Schönheit braucht man vielleicht nicht mehr zu sagen, als daß sie in jeder Altersstufe, in jeder Entwicklungsperiode seines Körpers wahrhaft blühend erschien. Er war Knabe, Jüngling, Mann, — aber stets machte sie ihn liebenswürdig und angenehm. Keineswegs ist sonst bei jedem schönen Menschen — nach Euripides' Ausdruck — „auch selbst der Herbst noch schön"; Alkibiades genoß diesen so ungewöhnlichen Vortheil durch die schöne Bildung und die ganze Trefflichkeit seiner äußeren Natur.

Im Sprechen ließ ihm sogar, wie man erzählt, das sogenannte „Reißen"*) ganz allerliebst. Es verlieh seiner Geschwätzigkeit etwas Gewinnendes, das den Eindruck einer vollendeten Anmuth hervorbrachte. Seine Eigenthümlichkeit zu „reißen" erwähnt auch Aristophanes**) in den bekannten Versen, worin er den Theorus verhöhnt:

„Dann sprach zu mir mit Reißen Alkibiades:
Siehst du Theolus? Der hat einen Schmeichlerkopf***);
So ‚reißt' es Alkibiades und — er hat Recht!"

In ähnlicher Weise verhöhnt Archippus †) den Sohn des Alkibiades mit den Worten:

„Er geht mit ausgespreizten Beinen, zerrt am Kleid;
„Um ganz und gar das Ebenbild Papa's zu sein,
„Bricht er beinah im Gehn den Hals noch ab und — reißt."

---

*) „Reißen", d. h. durch eine Ungeschicklichkeit der Sprachorgane anstatt des r ein halbes l zu sprechen, mag ein Provincialismus sein, aber wir wußten keinen passenderen Ausdruck. Denn es ist weder „Lispeln" (Kaltwasser), noch „Lallen" (Klaiber).

**) Aristophanes, der größte Dichter der älteren attischen Komödie. Die angeführte Stelle findet sich in dem Stücke: Die Wespen, V. 44 fgg.

***) Dieser Vers ist unübersetzbar, weil er ganz auf einem griechischen Wortspiele beruht. Die Worte heißen eigentlich: „siehst du Theorus? Er hat einen Rabenkopf (von Korax, Rabe); durch die unwillkürliche Vertauschung des r mit l (wodurch Kolax entsteht) heißt es aber: „Schmeichlerkopf" Uebersetzungsversuche mit: „Lockenkopf" oder „Lobehals" verfehlen doch ihren Zweck.

†) Archippus, Zeitgenosse des Aristophanes, gleichfalls ein Komiker.

Cap. 2.

In späterer Zeit ließ der Charakter des Alkibiades gar manche Widersprüche und Wandlungen hervortreten, wie dieß bei einer Thätigkeit im großen Style und bei einem sehr wechselvollen Schicksale begreiflich ist. In seiner Natur lagen viele und große Leidenschaften; doch war die Sucht, mit Andern zu rivalisiren, und der höchste Grad der Ehrgeizes entschieden die stärkste. Dieß geht schon aus den Anekdoten aus seinem Knabenalter hervor.

Beim Ringen wurde er einmal fest gepackt. Um nicht zu fallen, brachte er die Finger des Gegners in die Nähe seines Mundes und wäre fähig gewesen, ihm die Hand zu durchbeißen. Da ließ der Andere, der ihn gefaßt hatte, los und sagte: „Alkibiades, du beißest ja, wie die Weiber!“ — „Nein, nein,“ erwiderte er, — „aber wie die Löwen!“

Ein anderes Mal spielte er, noch als kleiner Knabe, in dem Gäßchen mit Würfeln. Der Wurf kam eben an ihn, als ein Frachtwagen daherfuhr. Zuerst ließ er den Fuhrmann halten; denn die Würfel fielen gerade in das Wagengeleise. Der Grobian folgte aber nicht, sondern kutschirte vorwärts. Während nun die anderen Knaben auseinander liefen, warf sich Alkibiades langen Wegs auf's Gesicht, hart vor die Pferde hin, und sagte zu ihm: — „so — jetzt solle er weiterfahren, wenn er wolle!“ In der Angst stieß der Bauer sein Fuhrwerk rasch zurück und Alle, die es mit ansahen, eilten voll Schrecken und mit lautem Geschrei zu dem Knaben heran.

Als er an's Lernen kam, gehorchte er seinen übrigen Lehrern gutwillig; nur dem Flötenspieler lief er davon, weil er es für etwas Unschickliches und Gemeines hielt. „Plektrum*) und Leier — meinte er — verderbe nichts in der Haltung oder in den Mienen, wie sie ein anständiger Mensch haben müsse; wenn man aber mit vollen Backen in die Flöte hineinblase, dann könne fast der beste Freund das Gesicht nicht mehr unterscheiden! Zudem — eine Leier begleite

*) Plektrum, ein aus Holz, Elfenbein oder dgl. verfertigtes Instrument, womit man die Saiten der Leier anschlug.

Wort und Gesang beim Spielen; die Flöte lege dem Spieler Schloß und Riegel an den Mund; Stimme und Wort seien da eine Unmöglichkeit. „Die jungen Thebaner" (fuhr er fort) „mögen also Flöten blasen; denn sie wissen nicht zu — sprechen! Bei uns Athenern, wie unsere Väter erzählen, ist Athene die Fürstin und Apollo*) der Patron. Davon hat die Eine ihre Flöte weggeworfen und der Andere gar dem Musikanten die Haut abgezogen!"**)

Durch solche Aeußerungen, welche halb Scherz, halb Ernst waren, machte er auch Andere vom Flötenlernen abwendig, wie er es selbst nicht lernte. Denn schnell verbreitete sich die Ansicht unter der Jugend: Alkibiades habe vollkommen Recht mit seiner Geringschätzung des Flötenblasens und seinem Hohn auf Alle, die es lernten. Deßwegen fiel die Flöte völlig von den anständigen Unterhaltungen aus und sank in die tiefste Verachtung.

Cap. 3.

Unter den mancherlei Schmähungen Antiphons***) steht auch, daß Alkibiades als Knabe zu einem seiner Liebhaber, Demokrates, entlaufen sei. Ariphron wollte ihn ausrufen lassen; allein Perikles duldete es nicht, indem er sagte: „Wenn der Knabe todt sei, so komme dies durch das Ausrufen höchstes um einen Tag früher ans Licht; sei er dagegen noch am Leben, so würde er lebenslänglich den größten Schaden davon haben."

Ferner erzählt Antiphon: Alkibiades habe auch in der Ringschule des Siburtius einen seiner Diener mit einem Stück Holz todtgeschlagen. Allein solche Nachrichten verdienen muthmaßlich keinen Glauben, — Nachrichten, die von einem Manne herrühren, der per-

*) Die Athener stammten von Jon (weßwegen sie dem ionischen Stamme angehörten); Jon aber leitete sein Geschlecht von Apollo ab.

**) Minerva hatte die Flöte erfunden, aber dann weggeworfen, weil sie das Gesicht entstellte. Marsyas fand sie und ließ sich mit Apollo in einen Wettstreit ein, — unter der Bedingung, daß der Sieger mit dem Besiegten nach Belieben umgehen dürfe. Apollo siegte, hängte Marsyas an eine Fichte und zog ihm die Haut ab.

***) Antiphon von Rhamnus, einer der ältesten athenischen Redner.

sönliche Feindschaft als Quelle seiner Schmähungen selber zugesteht.

Cap. 4.

Bereits sammelte sich bei ihm die vornehme Welt, um ihm den Hof zu machen. Bei den Meisten war es offenbar nur der Glanz seiner jugendlichen Schönheit, was ihr Staunen erregte und ihre Artigkeiten hervorrief.

Dagegen war Sokrates' Liebe ein großes Zeugniß für die Vorzüge und natürliche Begabung des Jünglings. Sokrates sah diese Eigenschaften schon in dem Aeußeren des Alkibiades ganz klar und deutlich hervortreten. Aber er fürchtete den Einfluß des Reichthums und des Standes, wie er auch den ganzen Schwarm aus Stadt und Land und selbst von den verbündeten Staaten fürchtete, der den jungen Mann durch Schmeicheleien und Gunstbezeigungen nur allzu frühe in Beschlag zu nehmen drohte. Sokrates war der Mann, um ihn zu schützen und über ihn zu wachen, wie über eine Pflanze, die in der Blüthe steht, aber leicht den Verlust oder das Verderben ihrer Frucht erfahren könnte. Es gibt ja keinen Menschen, den das Schicksal durch die sogenannten „Güter des Lebens" so sehr von Außen umgarnt und vermauert hätte, daß er gegenüber der Wahrheit ganz unverwundbar und jedem freimüthigen, scharftreffenden Worte völlig unzugänglich wäre.

Alkibiades war durch jene Güter gleich von Anfang an verzärtelt worden. Seine Anbeter hatten ihn überdieß abgesperrt und verhindert, auf die Stimme der ernsten, warnenden Zucht zu hören. Dennoch ließ ihn seine edle Natur den Sokrates erkennen. Er gestattete diesem eine innige Annäherung, während er seine reichen und vornehmen Anbeter entfernt hielt. Bald machte er ihn zu seinem Vertrauten und hörte nun auf die Worte eines „Liebhabers", der nicht nach unwürdiger Wollust strebte, oder um Küsse und Umarmungen bettelte, sondern ihm die faulen Flecken seiner Seele vorhielt und seinen eitlen, unvernünftigen Hochmuth niederdrückte.

„Und schüchtern, wie ein Sklave, ließ nunmehr der Hahn
Die Flügel hängen!" —

Sokrates' Handlungsweise erschien ihm in der That als eine Gnadenfügung des Himmels zur Bewachung und Rettung der Jugend. Nunmehr schätzte er sich selbst gering, während er jenen Mann bewunderte, dessen Freundlichkeit er lieben, vor dessen Tugend er sich schämen mußte. Ohne es selbst zu merken, hatte er, „das Bild der Liebe" (wie Plato sich ausdrückt) — eine Gegenliebe zu ihm gefaßt. Alles war erstaunt, als man ihn mit Sokrates speisen, ringen, ja unter Einem Zelte leben sah.

Gegen seine anderen „Liebhaber" wurde er nun unfreundlich und abstoßend; mehreren begegnete er sogar auf eine durchaus hoffärtige Weise. So z. B. dem Anytos, Anthemions Sohne. Dieser war auch in Alkibiades völlig verliebt und lud ihn einmal zu einem Essen ein, das er etlichen auswärtigen Freunden gab. Die Einladung wurde nicht angenommen. Dagegen trank Alkibiades zu Hause mit seinen Kameraden, wobei er zum Schluß mit ihnen einen lustigen Zug zu Anytos machte*). Er stellte sich an die Thüre des Saals, und wie er nun dort die Tische voll silberner und goldener Pokale sah, so befahl er seinen Sklaven, die Hälfte davon wegzunehmen und in sein eigenes Haus zu tragen. Eintreten mochte er nicht; er verübte nur den Streich und entfernte sich dann wieder. Die Fremden verbargen ihren Unwillen nicht und äußerten sich laut über das ungezogene, hochmüthige Benehmen des Alkibiades gegen Anytos. „O das ist ja ganz freundlich und liebevoll von ihm," sagte Anytos; — „er durfte ja Alles nehmen, und hat uns nun die Hälfte davon gelassen!"**)

Cap. 5.

Aehnlich behandelte er auch seine anderen verliebten Freunde. Nur mit einem einzigen Metöken***) soll er eine Ausnahme gemacht haben.

*) Eine häufige Sitte der jungen Leute zu Athen, wobei sie Masken anlegten und allerhand Muthwillen trieben.

**) Nach Athenäus ließ Alkibiades die Kostbarkeiten in das Haus eines armen Bürgers tragen, um diesem damit aufzuhelfen.

***) Metöken sind Fremde, die in Athen mit obrigkeitlicher Bewilligung leben durften, aber natürlich die eigentlichen Bürgerrechte nicht genoßen.

Dieß war ein ziemlich unbemittelter Mensch, der Alles verkaufte und den Erlös, ungefähr im Betrage von hundert Statern*), dem Alkibiades überbrachte, mit der Bitte: es doch annehmen zu wollen. Alkibiades hatte eine Freude daran, lachte und — lud den Mann zum Essen ein. Nach der freundlichsten und besten Bewirthung gab er ihm das Geld zurück.

Ueberdieß befahl er ihm, am folgenden Tage bei der Verpachtung der öffentlichen Zölle gleichfalls darauf zu schlagen und die anderen Kaufliebhaber zu überbieten. Höflichst suchte der Mensch dieß abzulehnen, weil dieser Pacht sich auf viele Talente belaufe. Allein Alkibiades drohte ihm mit der Peitsche, wenn er's nicht thun wolle; denn er hatte damals mit den Zollpächtern zufällig noch einen besondern Span. Am nächsten Morgen ging also der Metöke auf den Markt und bot bei dem Aufstreich ein Talent weiter. Die Zollpächter streckten ihre Köpfe zusammen und verlangten voll Aergers den Namen seines Bürgen zu hören, indem er nach ihrer Meinung keinen solchen zu finden vermochte. Dadurch kam der arme Mensch allerdings in große Verlegenheit und wollte zurücktreten. Aber jetzt rief Alkibiades, der in einiger Entfernung dastand, den Archonten zu: „schreibt mich auf, er ist mein Freund, — ich bürge für ihn!" — Bei diesen Worten verloren die Pächter völlig die Besinnung. Gewohnt, immer mit dem zweiten Pachte die Schulden des ersten zu bereinigen, sahen sie jetzt keine Möglichkeit mehr, sich bei der Sache frei zu machen. Sie boten also ihrem Gegner Geld und gute Worte; doch erlaubte ihm Alkibiades die Annahme nicht unter einem Talent. Erst als sie ihm diese Summe zugestanden, hieß er ihn das Geld nehmen und von dem Handel abstehen. So wußte er diesem Manne nützlich zu werden.

Cap. 6.

Sokrates' Liebe hatte zwar mit manchen bedeutenden Widersachern zu kämpfen, aber doch wurde sie gewöhnlich Meister über

*) Stater in Gold ungefähr $4^2/_3$ Rthlr., in Silber ungefähr 22 Groschen.

Alkibiades. Der wohlgeartete Jüngling wurde von Sokrates' Worten angefaßt, sein Herz gerührt; ja sogar die Thränen flossen.

Aber freilich gab er sich auch zuweilen den Schmeichlern wieder hin, die ihn mit allerhand sinnlichen Vergnügungen zu reizen suchten. Dann entschlüpfte er dem Sokrates, der nun auf ihn Jagd machte, gerade wie auf einen entlaufenen Sklaven. Denn nur gegen Sokrates hatte er ein Gefühl der Scham und der Furcht, während er auf alle Andern herunterſah. Auch Kleanthes*) äußerte einmal, daß er seinen Liebling nur an den Ohren halte, während dessen andere Liebhaber nach vielen Punkten greifen, die er unberührt lasse, nach dem Bauch, der Gurgel u. s. w.

Alkibiades war unbestrittenermaßen sehr leicht verführbar zur Sinnlichkeit. Schon der Ausdruck des Thukydides, der von einer „physischen Illegalität in seiner Lebensweise" redet, muß einen derartigen Verdacht erregen. Indessen packten ihn seine Verführer mehr an dem Ehrgeiz und der Eitelkeit. Sie trieben ihn in dem ungeeignetsten Zeitpunkte zu einer Thätigkeit auf dem großen Schauplatze. Dabei setzten sie ihm in den Kopf, daß er nur anfangen müsse, sich mit öffentlichen Angelegenheiten abzugeben, um alsbald alle sonstigen Feldherren und Führer des Volks zu verdunkeln, ja sogar den Einfluß und die Geltung eines Perikles in Griechenland zu überbieten.

Wie nun das Eisen, das im Zimmer weich wird, nachher durch das kalte Wasser wieder seine Härte und einen festen Zusammenhang seiner Theile bekommt, so war es auch bei Alkibiades. Er war voll Ueppigkeit und Aufgeblasenheit; aber so oft ihn Sokrates erwischte, trieb ihn dieser in die Enge, demüthigte ihn und machte ihn ganz bescheiden und kleinlaut, weil er durch ihn seine großen Mängel und seine sittliche Unvollkommenheit kennen lernte.

Cap. 7.

Als er gerade aus dem Knabenalter trat, ging er einmal zu einem Lehrer und bat ihn um ein homerisches Buch. Auf die Er-

*) Kleanthes, berühmter Stoiker, Schüler und Nachfolger des Zeno.

widerung des Lehrers, nichts von Homer zu besitzen, gab er demselben eine Ohrfeige und ging seines Wegs.

Als ein Anderer behauptete, einen Homer zu haben, der von ihm selbst verbessert sei, sagte Alkibiades: „wie, du lehrst das ABC und bist im Stande, den Homer zu verbessern? Warum schulst du nicht die Erwachsenen?“

So wünschte er einmal den Perikles zu sprechen und kam deßwegen vor sein Haus. Man sagte ihm: Perikles sei gerade beschäftigt; er studire an seinem Rechenschaftsberichte, welchen er den Athenern zu erstatten habe. Alkibiades entfernte sich wieder mit der Aeußerung: „Ei, wär's denn nicht besser, darauf zu studiren, daß er den Athenern keinen Rechenschaftsbericht zu erstatten hätte?“

Noch im frühesten Jünglingsalter machte er den Feldzug nach Potidäa *) mit, wobei er den Sokrates zum Zeltgenossen und zum Nebenmann bei allen Gefechten hatte. In der blutigen Schlacht, die sich daselbst entspann, zeichneten sich beide durch ihre Tapferkeit aus. Doch bekam Alkibiades eine Wunde. Aber Sokrates trat zu seiner Vertheidigung vor ihn, und rettete ihm vor Aller Augen nicht nur das Leben, sondern auch die Waffen. Sokrates hatte demnach die gerechtesten Ansprüche auf den Preis der Tapferkeit. Allein die Feldherrn bemühten sich offenbar, dem Alkibiades — wegen seines vornehmen Standes — diese Ehre zuzuwenden, und Sokrates, der dessen Ehrgeiz in rühmlichen Dingen gesteigert wünschte, trat als erster Zeuge für ihn auf und beantragte: ihm den Kranz und die Rüstung zu verleihen.

Ferner — in der Schlacht bei Delium **), wo die Athener flohen, hatte Alkibiades ein Pferd, während Sokrates sich mit wenigen Gefährten langsam zu Fuß zurückziehen mußte. Als ihn der Erstere sah, so jagte er nicht vorüber, sondern geleitete und schirmte seinen Freund gegen alle Angriffe des Feindes, dem damals so viele Athener unterlagen. Doch ist dieß ein Vorfall aus späterer Zeit ***).

*) Potidäa, in Thrakien, war von den Athenern abgefallen. Dieser Feldzug fand 4 Jahre vor dem peloponnesischen Kriege statt..

**) Delium, Tempel Apolls in Böotien, in der Nähe von Aulis, wo der athenische Feldherr Hippokrates eine Niederlage erlitt.

***) Im 8. Jahre des peloponnesischen Kriegs.

Cap. 8.

Der Vater des Kallias, Hipponikus, war ein wegen seines Reichthums und Adels in hoher Ehre und Geltung stehender Mann. Diesem versetzte Alkibiades plötzlich — eine Ohrfeige. Der Grund davon lag weder im Affekt, noch in irgend einer Zwistigkeit; er that es rein im Scherze, in Folge einer Verabredung mit seinen guten Freunden. Diese Unverschämtheit bildete sogleich das Stadtgespräch, und man war, wie sich denken läßt, allgemein darüber empört. Am nächsten Morgen, in aller Frühe, stand Alkibiades bereits vor Hipponikus' Hause, — klopfte, — trat zu ihm hinein, nahm den Mantel herunter und gab sich demselben völlig in die Hände, mit der Bitte: ihn peitschen und abstrafen zu lassen. Aber Hipponikus verzieh ihm und legte seinen gerechten Zorn ab. Ja, er machte ihn nachher sogar zum Bräutigam seiner Tochter Hipparete.

Doch behaupten Mehrere, daß es nicht Hipponikus, sondern vielmehr dessen Sohn Kallias gewesen sei, der dem Alkibiades die Hipparete zur Gattin gab, und zwar mit einer verabredeten Mitgift von zehn Talenten *). Als sie jedoch nach einiger Zeit Mutter wurde, habe ihm Alkibiades noch zehn weitere Talente abgepreßt, weil er sich angeblich dazu verstanden habe, im Falle Kinder kämen. Kallias, der eine weitere Hinterlist fürchtete, vermachte daher in öffentlicher Versammlung sein Vermögen sammt seinem Hause an das Volk, „sofern er etwa sterben sollte, ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen."

Hipparete war eine sehr geordnete Frau, voll Liebe zu ihrem Gemahle. Um so schmerzlicher wurde sie in ihrer Ehe von dem Umgange berührt, den derselbe mit fremden und einheimischen Buhlerinnen unterhielt. Sie verließ sein Haus, um wieder zu ihrem Bruder zu gehen. Alkibiades machte sich darüber keine Sorgen und setzte seine Ausschweifungen fort. Somit war sie genöthigt, bei der Behörde eine Bitte um gerichtliche Scheidung einzureichen, was jedoch nicht durch Vermittelung Dritter, sondern persönlich zu geschehen

*) Gegen 15,000 Thaler.

hatte. Wie sie nun in dieser Absicht erschien, um die gesetzliche Form zu erfüllen, so stürzte plötzlich Alkibiades auf sie los, packte sie und trug sie fort, — mitten über den Markt, — seinem Hause zu, ohne daß sich jemand unterstand, ihm in den Weg zu treten, oder sie ihm wieder abzunehmen. Wirklich blieb sie nun auch bei ihm bis zu ihrem Tode, der bald darauf erfolgte, während Alkibiades nach Ephesus abgefahren war.

Indessen glaubte man in jener Handlung der Gewalt nicht im mindesten einen Verstoß gegen das Gesetz oder das menschliche Gefühl zu finden: denn der Zweck, weßhalb das Gesetz selbst jede um Scheidung einkommende Frau vor die Oeffentlichkeit führt, scheint eben darin zu liegen, daß für den Mann eine Wiedervereinigung und ein Zurückhalten derselben ermöglicht werden solle.

Cap. 9.

Alkibiades besaß einen Hund von bewunderungswürdiger Schönheit und Größe, den er um siebenzig Minen*) angekauft hatte. Diesem hieb er die Ruthe ab, die äußerst hübsch war. Seine näheren Freunde tadelten ihn darüber heftig und erzählten ihm, „daß alle Welt wegen des Hundes erbost sei und auf ihn selbst losziehe!“ Aber Alkibiades lachte darüber und sagte: „nun denn — mein Zweck ist erreicht! Ich wollte eben, daß die Athener hievon schwatzen sollen, damit sie — nichts Schlimmeres von mir sagen!“

Cap. 10.

Sein erstes Auftreten vor der Oeffentlichkeit stand mit einer freiwilligen Geldbeisteuer in Verbindung und war ganz unvorbereitet. Er ging gerade vorüber, als das atheniſche Publikum einen Lärm machte, weßhalb er sich nach der Ursache dieses Lärms erkundigte. Als er vernahm, daß hier freiwillige Beisteuern gemacht würden, trat er vor und erklärte sich gleichfalls zu einer solchen bereit. Das Volk dankte ihm durch Händeklatschen und Freudengeschrei, so daß er

*) Gegen 1700 Thaler.

darüber eine Wachtel*), die er zufällig im Kleide trug, völlig vergaß. Sie wurde also scheu und flog davon. Jetzt schrieen die Athener noch lauter zusammen, und Viele erhoben sich zu einer gemeinsamen Jagd auf das Thierchen. Der Steuermann Antiochus fing es wieder ein und gab es seinem Herrn zurück, wodurch er sich bei Alkibiades in hohe Gunst setzte.

Zu einer öffentlichen Thätigkeit stand ihm ein weites Thor offen durch seine Geburt, seinen Reichthum, seine Heldenthaten im Kriege, seine vielen Freunde und Verwandte. Indessen wünschte er die Quelle seiner Macht unter dem Volke in nichts so sehr zu finden, als in der Anmuth des Worts. Und daß er wirklich fähig war, gut zu sprechen, wird nicht nur von den Komikern bezeugt, sondern auch der gewaltigste Redner, Demosthenes selbst, behauptet in seiner Rede gegen Midias: daß Alkibiades neben seinen sonstigen Eigenschaften zugleich eine sehr tüchtige Beredtsamkeit besessen habe. Glauben wir dagegen dem Theophrast, einem vielbewanderten Manne, der sich als Historiker mit jedem Gelehrten messen durfte, so hatte Alkibiades allerdings eine hervorragende Geschicklichkeit im Auffinden des passenden Gedankeninhalts; suchte er aber nicht blos nach dem Stoffe, sondern auch nach der richtigen Form im Wort und Satze, so war er hierin nicht eben reich. Daher begegnete es ihm häufig, daß er Fehltritte machte, mitten im Reden plötzlich aufhören mußte und geradezu stecken blieb, weil ihm irgend ein Ausdruck entgangen war. Doch gelang es ihm, sich allmälig wieder zu fassen und seine Gedanken zu sammeln.

Cap. 11.

Seine Marställe waren weit und breit berühmt, — auch durch die Menge der Wägen. Kein anderer Mensch hatte jemals sieben, sage: sieben Wägen zu den olympischen Spielen geschickt, — weder ein Privatmann, noch selbst ein König; nur er allein.

Daß er nun den ersten Siegespreis errang und daneben noch der zweite und (Thucydides zufolge) der vierte, ja nach Euripides

*) Die Wachteln wurden zu einem gewissen Spiele abgerichtet.

der dritte Sieger wurde: dieß übertrifft an Glanz und Ruhm alles, was der Ehrgeiz auf diesem Felde jemals erringen konnte. Euripides drückt sich in seinem Liede mit folgenden Worten aus *):

„Dich will ich singen, o Kleinias' Sohn; schön ist es, zu siegen;
Aber das Schönste, was nie ein And'rer gewann der Hellenen:
Erster und Zweiter und Dritter zu sein bei'm Nennen der Wagen
Und ohn' eigne Mühn **) zwei Male bekränzt mit dem Oelzweig
Seinen gefeierten Namen dem Herold geben zum Ausruf!"

Cap. 12.

Dieses Ereigniß wurde jedoch durch den Wetteifer der Städte noch in seinem Glanze gesteigert. Ephesus ließ ihm ein kostbar decorirtes Zelt aufstellen, die Stadt Chios lieferte ihm Pferdefutter und eine Menge von Schlachtthieren, Lesbos den Wein und die sonstigen Erfordernisse für die vielen Gäste seiner verschwenderischen Gelage.

Uebrigens wurde auch eine gewisse Verleumdung oder eine Schelmerei, die bei jenem Wetteifer der Städte vorfiel, zur Veranlassung, daß man noch mehr von der Sache redete.

Man erzählte sich nämlich, daß zu Athen ein gewisser Diomedes lebte, — ein ganz wackerer Mann, und zugleich ein Freund des Alkibiades. Dieser wünschte gleichfalls einen Sieg in den olympischen Spielen davonzutragen. Da er nun von einem Wagen, welcher der Stadt Argos angehörte, erfuhr, — da er ferner auch von dem großen Einflusse des Alkibiades in Argos, sowie von dessen zahlreichen Freunden daselbst wußte, so beredete er denselben, für ihn den Wagen anzukaufen. Alkibiades that es, ließ jedoch den Wagen auf seinen eigenen Namen schreiben, ohne sich weiter um Diomedes zu bekümmern, der darüber sehr ungehalten war und Götter und Menschen zu Zeugen anrief. Offenbar muß sich darüber so-

*) Da das Versmaß des Originals an dieser Stelle unklar und jedenfalls im Deutschen fast ungenießbar wäre, so haben wir, um doch ein Metrum zu geben, den Hexameter gewählt, — um so mehr, als wenigstens Ein solcher in Euripides' Worten sich selbst findet.

**) Durch Andere, die er mit den Wagen nach Olympia geschickt hatte.

gar ein Prozeß entwickelt haben. Auch gibt es eine von Isokrates über dieses Gespann abgefaßte Rede, die im Interesse von Alkibiades' Sohn geschrieben ist, — worin jedoch „Tisias", nicht Diomedes, als Gegenpartei erscheint.

Cap. 13.

Sobald er — noch als junger Mann — die politische Laufbahn betrat, gelang es ihm sogleich, alle anderen Leiter des Volkes hinunterzudrücken. Nur mit Erasistratus' Sohne, Phäax, und Nikeratus' Sohne, Nikias, hatte er einen Kampf zu bestehen. Letzterer war bereits in den Jahren vorgerückt und galt für einen ausgezeichneten Feldherrn. Phäax dagegen begann damals erst, sich zu heben, — wie Alkibiades selbst; er stammte aus einer seit Langem angesehenen Familie, konnte sich jedoch in mehreren Stücken und besonders in der Beredtsamkeit mit seinem Gegner nicht messen. Er zeigte mehr Talent für die Unterhaltung und das überzeugende Gespräch im engeren Kreise, als Fähigkeit, sich vor dem ganzen Volke herumzuschlagen. Kurz er war — nach Eupolis' Ausdruck:

„Im Plaudern trefflich, doch im Reden ungeschickt."

Man erzählt auch von einer gegen Alkibiades gerichteten und von Phäax verfaßten Rede, worin unter Anderem gesagt ist, daß Alkibiades viele, der Stadt zugehörige und zu Festlichkeiten bestimmte Gefäße von Silber und Gold insgesammt zum täglichen Privatgebrauche benützt habe, gerade als ob sie sein Eigenthum wären.

Um jene Zeit lebte ein gewisser Hyperbolus aus der attischen Gemeinde Perithödä, ein Mann, dessen auch Thukydides als eines sittlich schlechten Charakters erwähnt, und der den Komikern, beinahe ohne Ausnahme, vielfachen Stoff zur Unterhaltung lieferte, weil er beständig zum Gegenstande des Spottes in den Theatern diente. Aber er war gegen alle üblen Nachreden durchaus gleichgültig und unempfindlich; denn er verachtete die öffentliche Meinung, — ein Benehmen, das zwar zuweilen Kühnheit und Muth genannt wird, in der That aber nur Schamlosigkeit und Unvernunft ist. Ohne daß nur irgend ein Mensch an ihm Gefallen fand, benützte

dennoch das Volk dieſen Hyperbolus vielfach, wenn es Männer von Anſehen beſchimpfen oder chicaniren wollte. Auch jetzt wurde es von ihm aufgehetzt und war im Begriffe, ein ſogenanntes „Scherbengericht" zu veranſtalten. Dieß iſt ein Gericht, womit man ſtets den an Ehre und Einfluß hervorragendſten Bürger in die Verbannung treibt, jedoch mehr, um den Empfindungen des Neides, als denen der Furcht zu genügen. Nun lag es am Tage, daß man die „Scherbe" gegen Einen von den Dreien anwenden würde. Alkibiades brachte daher eine Vereinigung der Parteien zu Stande und konnte, in Folge ſeiner Unterhandlungen mit Nikias, der Abſtimmung ihre Richtung gegen Hyperbolus ſelbſt geben. Nach einigen Schriftſtellern hätte jedoch die Unterhandlung nicht mit Nikias, ſondern mit Phäax ſtattgefunden, durch deſſen Anhang verſtärkt, er die Verbannung des Hyperbolus bewirkte.

Letzterer hatte ſo Etwas nicht von ferne erwartet. Denn ein Menſch ohne Stand und Anſehen verfiel niemals in dieſe Strafe. Dieß erhellt ſchon aus einer Stelle des Komikers Plato, welche ſich auf Hyperbolus bezieht. Sie lautet ſo:

„'s iſt ihm gegangen, wie ſein Wandel wohl verdient;
Er ſelbſt, der ſchlechte Sträfling, hat es — nicht verdient;
Für ſolches Volk erfand man ja die Scherbe nicht!"

Indeſſen ſind die geſchichtlichen Nachrichten über dieſe Vorfälle in einer andern Schrift ausführlicher gegeben.

Cap. 14.

Alkibiades fühlte ſich aber nun ebenſoſehr gekränkt durch die Bewunderung, welche Nikias von den Feinden genoß, als durch die Ehre, die dieſem Manne von ſeinen Mitbürgern zu Theil wurde. Alkibiades ſelbſt war nämlich der ſog. „Proxenos"*) der Lakedä-

*) Der Proxenos („öffentlicher Gaſtfreund") war ein Bürger, der von ſeinem Staate beauftragt iſt, den Geſandten eines andern Staates bei ſich aufzunehmen, ihm alle Pflichten der Gaſtfreundſchaft zu erzeigen und ſeine Geſchäfte beſorgen zu helfen, — überhaupt, der das Intereſſe des andern Staates und ſeiner Bürger nach erhaltenem Auftrage vertritt und auf alle Weiſe befördern hilft, wie unſere Reſidenten, Agenten, Conſuln.

monier und hatte sich der Spartaner, die bei Pylos zu Gefangenen gemacht worden waren, auf's Freundlichste angenommen. Dann aber hatte Sparta hauptsächlich durch Nikias' Vermittlung den Frieden erlangt und auch seine Mannschaften zurückbekommen. Deßwegen war Nikias dort ungemein beliebt; ja, in ganz Griechenland sagte man, daß Perikles ihnen die Verwicklungen des Kriegs zugezogen und Nikias sie wieder gelöst habe. Bei den Meisten hieß daher dieser Friede nur „der Friede des Nikias".

Alles dieß schmerzte den Alkibiades gewaltig, so daß ihn der Neid trieb, auf einen Vertragsbruch zu denken. Vor allem bemerkte er, daß die Argiver, welche von Haß und Furcht gegen Sparta erfüllt waren, nur eine Gelegenheit zur Lostrennung suchten. Er gab ihnen also insgeheim Hoffnungen auf ein atheniſches Bündniß ein und ermuthigte sie theils durch dritte Personen, theils durch eigene Verhandlungen mit den dortigen Volksvorständen. „Sie sollten nur keine Angst haben (sagte er ihnen), und den Lakedämoniern nicht nachgeben, sondern sich an Athen anschließen und ruhig zuwarten; Athen werde im nächsten Augenblicke einen veränderten Entschluß fassen und den Frieden aufgeben."

Weil nun aber auch die Lakedämonier theils einen Waffenbund mit Böotien abgeschlossen, theils Panaktus*) nicht, wie sie thun sollten, wieder aufgebaut, sondern in geschleiftem Zustande den Athenern übergeben hatten, so fand Alkibiades bei den letzteren eine erbitterte Stimmung vor, die er nur noch heftiger anzufachen suchte. Namentlich schlug er Lärm über Nikias und verleumdete ihn durch Beschuldigungen, die allerdings sehr wahrscheinlich klangen. „Nikias habe, als er Feldherr gewesen, die Feinde, welche man auf Sphakteria erwischt habe, nicht selbst zu Gefangenen machen wollen; und wie es Andere gethan, habe er sie wieder fortgelassen und zurückgegeben**), — Alles nur, um den Lakedämoniern einen Gefallen zu erweisen! Sodann habe er sie — aus lauter Freundschaft — von einem Bündniß mit Böotien oder Korinth keineswegs zu-

*) Panaktus, — eine Burg an der Gränze von Attika und Böotien.

**) Sphakteria, Insel in der Nähe von Elis, wo eine Anzahl von Lakedämoniern sich längere Zeit hielt, aber endlich von Kleon gefangen genommen wurde.

rückzuhalten geſucht, während er zwiſchen Athen und anderen Griechen, die zu einem freundſchaftlichen Bündniſſe Luſt hätten, jedes derartige Verhältniß hintertreibe, ſobald es Lakedämon nicht gefalle."

Dieſe Vorwürfe bewirkten eine allgemeine Verſtimmung gegen Nikias. Da trat der günſtige Zufall ein, daß plötzlich Geſandte von Lakedämon erſchienen, welche ſchon zum Voraus nur freundliche Aeußerungen abzugeben hatten und überdieß erklärten, für alles irgend Annehmbare und Billige eine unbedingte Vollmacht zu beſitzen. Der Rath nahm die Sache günſtig auf, und am folgenden Tage ſollte eine Volksverſammlung ſtattfinden. Da wurde Alkibiades beſorgt und veranſtaltete es, daß die Abgeſandten zuvor mit ihm eine Beſprechung hatten.

Bei dieſer Zuſammenkunft ſagte er ihnen: „was fällt euch ein, Spartaner? Wißt ihr denn nicht, daß zwar das Verfahren des Rathes immer voll Mäßigung und Freundſchaft iſt gegen Alle, die vor ihm erſcheinen? — aber das Volk iſt hochmüthig und ſtrebt nach großen Dingen! Und wenn ihr erklärt, mit unbedingter Vollmacht gekommen zu ſein, ſo wird es euch befehlen und Gewalt anthun wollen; es wird euch auf's Niederträchtigſte behandeln! Wohlan alſo: laßt dieſe Thorheit fahren; und wenn ihr wünſchet, die Athener billig zu finden und keinen Zwang von ihnen zu erleiden, der euren Anſichten widerſpricht, ſo äußert euch über die rechtlichen Verhältniſſe in einer Weiſe, als hättet ihr keine unbedingte Vollmacht. Wir werden mithelfen — aus Gefälligkeit gegen Lakedämon!"

Dieſe Worte bekräftigte er noch durch feierliche Schwüre und brachte dadurch die Geſandten von Nikias' Seite vollſtändig auf die ſeinige herüber; denn ſie ſchenkten ihm ihr ganzes Vertrauen und bewunderten zugleich ſeine Gewandtheit, ſeine Einſichten, worin er, wie ſie meinten, den gewöhnlichen Maßſtab der Menſchen überſchritt.

Am folgenden Tage verſammelte ſich das Volk, und die Geſandten traten ein. Im freundlichſten Tone von Alkibiades befragt über die Befugniſſe, womit ſie gekommen wären, erklärten ſie: keine unbedingten Vollmachten zu beſitzen. Im nächſten Augenblicke fiel

Alkibiades mit dem leidenschaftlichsten Geschrei über sie her, wie wenn er dabei nicht der Beleidiger, sondern der beleidigte Theil wäre. Er nannte sie „treulose, wetterwendische Menschen, deren Kommen weder ein gesundes Wort, noch eine gesunde Handlung bezwecke!“ Dadurch wurde nun auch die Unzufriedenheit des Raths, wie die Erbitterung des Volks hervorgerufen. Nikias aber war ganz betroffen und niedergeschlagen über die plötzliche Umwandlung der Gesandten, indem er von dem hinterlistigen Betrug, der vorgegangen war, nicht die geringste Ahnung hatte.

Cap. 15.

Somit wurden die Lakedämonier entschieden abgewiesen. Dagegen wählte man Alkibiades zum Feldherrn.

Als solcher brachte er alsbald mit Argos, Mantinea und Elis ein Waffenbündniß zu Stande. Allerdings konnte dabei Niemand die Art seines Verfahrens billigen, aber der Erfolg selbst war von ihm ein Meisterstück. Es gelang ihm, beinahe in dem ganzen Peloponnes ein Auseinandergehen und Schwanken zu veranlassen und an einem Tage den Lakedämoniern bei Mantinea*) so viele Schilde**) gegenüber zu stellen, ja einen so bedeutenden und gefährlichen Kampf — und zwar in größter Entfernung von Athen — gegen sie herbeizuführen, daß der Sieg, den sie erfochten, ihnen nur einen geringen Gewinn bringen konnte, während im Falle des Mißlingens sogar die Existenz von Lakedämon ernstlich in Frage gestellt war.

Unmittelbar nach diesem Treffen unternahm es in Argos die sog. Schaar der „Tausend“ ***), die demokratische Verfassung aufzuheben und die Stadt zum Gehorsam zu nöthigen. Die Lakedämonier, welche gleichfalls herbeirückten, vollendeten den Sturz der Demokratie. Aber jetzt griff das Volk abermals zu den Waffen und errang den Sieg. Alkibiades eilte herbei, befestigte diesen Sieg für

*) Mantinea in Arkadien; diese Schlacht ist nicht zu verwechseln mit der späteren, worin Epaminondas siegte und fiel.

**) „Schilde“, d. h. Schwerbewaffnete.

***) Tausend Bürger, die sich ausschließend dem Waffenhandwerk widmeten.

das Volk und beredete daſſelbe zur Fortſetzung ſeiner langen Mauern, um für die Stadt einen unmittelbaren Anſchluß an das Meer zu gewinnen, — wodurch dann Argos vollſtändig von dem Einfluſſe und der Macht Athens abhängig wurde. Auch ſchaffte er Bauhandwerker und Steinhauer von Athen herbei und entwickelte den größten Eifer, ſo daß er hiedurch ebenſoviel für ſeine eigene Perſon, als für ſeine Vaterſtadt an Gunſt und Macht gewann.

Auf ähnliche Weiſe beſtimmte er auch die Einwohnerſchaft von Paträ*), ihre Stadt durch „lange Mauern“ mit dem Meere in Verbindung zu ſetzen. Daher ſagte einmal Jemand zu den Einwohnern von Paträ: „die Athener freſſen euch noch auf!“ Alkibiades entgegnete: „vielleicht, — aber nur allgemach und von den Füßen herauf; die Lakedämonier fangen gleich am Kopfe an und thun's in großen Stücken.“

Indeſſen rieth er den Athenern, auch das Land zu behaupten und den Eid, welcher ſtets den jungen Männern in dem Tempel der Agraulos**) vorgelegt wird, durch die That zu bekräftigen. Sie ſchwören nämlich: „Weizen, Gerſte, Reben und Oliven für die Grenzen Attika's zu achten,“ — Ausdrücke, wodurch ſie angewieſen werden, alles cultivirte und fruchttragende Land für das Land ihres Urſprungs zu erobern.

Cap. 16.

Neben ſolchen Staatsſtreichen, ſolchen Reden, ſolchen Beweiſen von Geiſt und Gewandtheit zeigte ſich aber auf der andern Seite bei Alkibiades auch eine ungemeine Ueppigkeit in der Lebensweiſe, ein übermüthiges Weſen bei Trinkgelagen und Liebesverhältniſſen, ja ein weibiſches Gebaren mit Purpurgewändern, die er über den Markt hin ſich nachſchleppte. So trieb er auch einen ungeheuern Aufwand. Er ließ auf ſeinen Galeeren Einſchnitte in das Ver-

*) Paträ, Stadt in Achaja, am Eingange des korinthiſchen Meerbuſens.

**) Agraulos, Tochter des Cecrops, welche einen Tempel hatte, weil ſie ſich zum Heile der Stadt von der Burg herunterſtürzte, als das Orakel in einem langwierigen Kriege den freiwilligen Opfertod eines Bürgers verlangte. Ueber den Eid, welcher hier erwähnt iſt, hat man keine näheren Nachrichten.

deck machen, um weicher ſchlafen zu können, indem man die Polſter auf Gurten legte, anſtatt auf Bretter. Ferner ließ er ſich einen vergoldeten Schild verfertigen, der kein irgend herkömmliches Abzeichen hatte, ſondern dafür einen Amor mit dem Blitzſtrahl!

Dieſer Anblick erregte zunächſt bei den höheren Ständen neben dem Gefühl des Eckels und des Unwillens auch eine gewiſſe Furcht vor Alkibiades' hochfahrendem, geſetzwidrigem Treiben, in welchem man etwas ganz Fremdartiges und Herrſchſüchtiges fand. Ebenſo ſtark war der Eindruck beim Volke, deſſen Stellung zu ihm Ariſtophanes treffend in den Worten ſchildert*):

„Es iſt in ihn verliebt — und iſt ihm feind — und möcht'
Ihn dennoch gerne haben."

Noch ſchöner iſt die andere Stelle, worin er ihn in bildlichen Worten ſtark angreift:

„Am beſten hält man keinen Löwen in der Stadt;
Thut man's, ſo ſei man auch dem Löwen unterthan!"

Seine freiwilligen Beiſteuern, ſeine Ausgaben für Feſtſpiele, überhaupt ſeine auf Ehrgeiz beruhenden Opfer für die Stadt, bei denen kein Ueberbieten mehr möglich war, — ferner der Ruhm ſeiner Vorfahren, ſeine eigene Rednergabe, ſeine körperliche Schönheit und Kraft in Verbindung mit praktiſcher Tüchtigkeit im Kriege und mit perſönlicher Tapferkeit — dieß waren die Gründe, weßhalb die Athener alles Andere bei ihm verzeihlich fanden, ja alles Andere ſich von ihm gefallen ließen, indem ſie ſeinen Sünden immer nur die mildeſten Namen, etwa von Poſſen und ſogar von Freundlichkeiten, zu ertheilen pflegten.

Dahin gehört der Vorfall mit dem Maler Agatharchus**), den er einſperrte, bis er ihm ſein Haus gemalt hatte, worauf er ihn mit reichen Geſchenken entließ.

Ebendahin gehört auch ſein Benehmen gegen Taureas, der, ihm gegenüber, gleichfalls die Beſtreitung eines Feſtſpiels übernehmen wollte, weßhalb ihn Alkibiades in ſeinem ehrgeizigen Ringen um den Sieg — mit Stecken ſchlug.

*) Beide Stellen ſind aus den Fröſchen, v. 1425, 1431 u. 1432.
**) Alkibiades hatte dieſen Maler bei einer ſeiner Geliebten ertappt.

Endlich gehört dahin der Umstand, daß er sich von den Gefangenen ein melisches*) Mädchen ausſuchte, mit derſelben Umgang hatte und ein Kind von ihr aufziehen ließ. Letzteres nannte man nur eine Handlung der Menſchenliebe! Im Uebrigen trug er freilich durch ſeine Vertheidigung des betreffenden Antrags die meiſte Schuld daran, daß in Melos die ganze männliche Bevölkerung, ſoweit ſie in kriegsfähigem Alter ſtand, niedergemacht worden war.

Als Ariſtophon die Buhlerin Nemea gemalt hatte, wie ſie Alkibiades, der bei ihr ſitzt, in den Armen hielt, ſo liefen alle Leute ganz vergnügt zuſammen, um das Bild zu ſehen. Aber die älteren Perſonen waren auch hierüber ungehalten, weil ſie eine höchſt anmaßliche Verachtung der Geſetze darin erblickten. Auch Archeſtratus**) ſchien nicht mit Unrecht zu behaupten, daß Griechenland durchaus keine zwei Alkibiades hätte ertragen können.

Eines Tags, da Alkibiades beim Volke großen Beifall fand und zuletzt auf glänzende Weiſe aus der Verſammlung heimbegleitet wurde, gieng der bekannte Menſchenfeind Timon nicht blos an ihm vorüber, wich ihm auch nicht aus, wie er's gewöhnlich bei allen Anderen machte, ſondern er gieng auf Alkibiades zu, gab ihm die Hand und ſagte: „'s iſt recht ſchön, daß du ſo aufkommſt, lieber Sohn; denn in dir kommt ein großes Unheil auf — für all' die Leute da!" Manche lachten nur darüber, Manche ſchimpften; doch gab es auch Einzelne, welche die Aeußerung ſehr zum Nachdenken ſtimmte. So wenig vermochte man bei den inneren Widerſprüchen ſeiner Natur ein beſtimmtes Urtheil über ihn aufzuſtellen.

Cap. 17.

Nach Sicilien gelüſtete es die Athener ſchon zu Perikles' Lebzeiten. Sobald dieſer geſtorben war, gingen ſie an's Werk und ſchickten jedesmal ihre ſogenannten Hilfs- und Bundestruppen für

*) Melos, eine der cykladiſchen Inſeln, die ſich lange gegen die Athener gewehrt hatte.

**) Archeſtratus, Dichter aus Sicilien, damals in Athen lebend.

solche Staaten, die von Syrakus angefochten wurden. Dieß waren jedoch nur die Leitern, die sie für einen größeren Kriegszug ansetzten.

Wer nun dieses Gelüste bei ihnen vollends zu hellen Flammen anfachte und sie beredete, nicht theilweise und allgemach, sondern mit einer großen Flotte, die sie aus ihrer Mitte bemannten, die Unternehmung zu beginnen und so die Insel zu unterwerfen: das war Alkibiades.

Aber wenn er das Volk zu großen Hoffnungen beredete, so gieng dabei sein ganzes Streben noch höher. Nach seinen Hoffnungen und Gedanken war Sicilien nur der Anfang, nicht aber das Ende des Feldzugs, wie die Andern glaubten.

Nikias, dem die Eroberung von Syrakus als eine sehr schwierige Aufgabe erschien, suchte das Volk davon abzulenken. Alkibiades dagegen träumte von Karthago und Afrika, — und wenn diese gewonnen wären, so umschlang er in seinen Gedanken schon Italien und den Peloponnes; Sicilien galt ihm beinahe nur als eine Magenstärkung für den weiteren Krieg.

Die Jugend hatte er alsbald gewonnen; diese wiegte sich bereits in den höchsten Erwartungen. Auch hörte man aus dem Munde der Aelteren gar manche wunderbare Dinge über den bevorstehenden Feldzug berichten. Viele saßen in den Ringschulen und auf den öffentlichen Sitzbänken, indem sie dabei theils die Gestalt der Insel, theils die Lage von Afrika und Karthago zeichneten.

Der weise Sokrates freilich und der Astrologe Meton erwarteten, wie man erzählt, von dem Feldzuge kein Heil für die Stadt. Der Erstere that es, weil die ihm eigenthümliche innere Stimme sich mit einer warnenden Prophetie vernehmen ließ. Meton dagegen wurde entweder durch eine vernünftige Betrachtung der Sache, oder durch irgend eine Art von Mantik, welche er anwandte, zu seinen Besorgnissen über die Zukunft geführt. Er stellte sich wahnsinnig, nahm eine brennende Fackel in die Hand und war in der That fähig, sein eigenes Haus anzuzünden. Etwas abweichend erzählen Einige: Meton habe keinen künstlichen Wahnsinn geheuchelt, wohl aber Nachts sein Haus in Brand gesteckt und sei dann Morgens mit den flehentlichsten Bitten vor das Volk getreten, daß man ihm doch bei diesem großen Unglück nun seinen Sohn von der Kriegspflicht frei-

sprechen möchte! Er erreichte seinen Wunsch, und die Täuschung seiner Mitbürger war gelungen.

Cap. 18.

Nikias wurde ganz gegen seinen Willen zum Feldherrn gewählt; denn er suchte dieser hohen amtlichen Stellung auch wegen seines Amtsgenossen zu entgehen. Die Athener sahen eben deutlich ein, daß es mit dem ganzen Kriege besser stehen würde, wenn man nicht rein den Alkibiades absende, sondern für dessen Keckheit einen Zusatz beifüge durch die Vorsicht des Nikias. Denn auch der dritte Feldherr Lamachus schien, ungeachtet seines hohen Alters, dennoch ebenso hitzig und tollkühn im Kampfe zu sein, wie Alkibiades.

Als man sich jetzt über die Größe und Art der Rüstungen berieth, versuchte es Nikias abermals, dem Krieg entgegenzutreten und ihn zu verhindern. Alkibiades widersprach und siegte.

Hierauf stellte ein Redner, Demostratus, einen Antrag des Inhalts: „die Feldherrn sollten bei den Rüstungen, wie bei dem Kriege überhaupt, ganz unbedingte Vollmacht erhalten.“ Das Volk genehmigte den Vorschlag und bald war Alles zur Abfahrt vorbereitet.

Aber man durfte nichts Gutes erwarten, auch nach den Umständen bei dem Feste. Das Adonisfest*) fiel nämlich gerade auf jene Tage. Hiebei stellten die Frauen vielfach Bilder aus, welche aussahen wie ein Todter, den man begraben will; auch ahmten sie mit den kläglichsten Gebärden ein Begräbniß selbst nach und sangen deßhalb Trauerlieder.

Hiezu kam die Verstümmelung der Hermen**), indem den meisten derselben in einer einzigen Nacht Alles, was irgend im Gesichte hervorragte, abgeschlagen wurde. Der Vorfall machte Viele bestürzt

*) Adonis, Geliebter der Venus, kam auf einer Jagd durch einen Eber um. Sein Fest dauerte zwei Tage. Am ersten Tage war große Trauer, am zweiten ebenso große Heiterkeit, weil Proserpina dem Adonis erlaubt hatte, die Hälfte jedes Jahres bei der Venus zuzubringen.

**) Hermen, Merkurssäulen, aus Stein, viereckig, die Gestalt ohne Hände und Füße; standen zahlreich vor den Thüren der Tempel und Privathäuser.

welche sich sonst um derlei Dinge nicht bekümmerten. Nun sagte man wohl, daß es die Korinthier gethan hätten, und zwar zu Gunsten von Syrakus, das eine Kolonie von Korinth war, — indem sie von einem solchen höheren Winke ein Anhalten und einen Widerruf des Kriegsbeschlusses erwarteten. Aber solche Gründe verfingen bei der Masse so wenig, als die Behauptung Anderer: „daß es sich hier von keinem bösen Vorzeichen handle; es sei eben auch so ein gewöhnlicher Streich, dazu der Wein einige muthwillige Jünglinge verführt habe, die von den Possen sich zu einer frivolen Handlung hätten hinreißen lassen." Man nahm vielmehr den Vorfall mit Unwillen und Aengstlichkeit auf und glaubte das Wagstück von einem Complotte ausgegangen, das dabei große Zwecke verfolge. Deßwegen gieng man allen Verdachtsgründen auf's Schärfste nach, indem sowohl der Senat, als das Volk, in dieser Angelegenheit sich binnen weniger Tage mehrmals versammelte.

Cap. 19.

Unterdessen führte der Demagoge Androkles einige Sklaven und Schutzbürger*) vor, welche den Alkibiades und dessen Freunde der Verstümmelung auch von andern Götterbildern, sowie wiederholter Nachäffung der Mysterien beim Weine beschuldigten. Sie behaupteten: „ein gewisser Theodorus spiele dabei die Rolle des Herolds, Polytion die des Fackelträgers und Alkibiades die des Oberpriesters, während die andern losen Gesellen, die dabei seien, sich einreihen ließen und unter einander „Abepten" betitelten."

Diese Angaben finden sich in der Klageschrift von Timon's Sohn, Thessalus, welcher den Alkibiades wegen frivoler Handlungen gegen die beiden Göttinnen, Ceres und Proserpina, belangte.

Das Volk wurde jetzt erbost und nahm eine bittere Stimmung gegen Alkibiades an, welche von Androkles, einem der größten Feinde des Alkibiades, noch gesteigert wurde. Dadurch geriethen anfänglich die Anhänger des Alkibiades in große Bestürzung. Aber bald bemerkten sie, wie sowohl die Seeleute, die nach Sicilien schiffen soll-

*) Lat.: Metöken; vgl. die Anmerkung oben.

ten, als auch die Truppen freundlich gegen ihn gesinnt waren. Zudem hörten sie die Argiver und Mantineer, deren es tausend Mann Schwerbewaffneter waren, unumwunden erklären, daß sie nur dem Alkibiades zu Liebe einen so weiten, überseeischen Kriegszug unternähmen und sogleich zurücktreten würden, wenn man diesem Manne nicht die gehörigen Rücksichten schenke.

Dadurch gewann die Partei wieder neuen Muth und bestand auf einer alsbaldigen Vertheidigung. Die Folge war, daß nun auf der andern Seite die Feinde den Muth *verloren* und ihrerseits besorgten: „das Volk möchte sich bei der Entscheidung dieses Falles gegen Alkibiades zu nachsichtig zeigen, weil man ihn — brauchte." Man wandte daher eine List an. Unter den Rednern befanden sich auch solche, welche, ohne gerade für Alkibiades Feinde zu gelten, ihn doch nicht weniger haßten, als seine ausgesprochenen Gegner. Diese mußten vor dem Volke mit der Behauptung auftreten: es sei unzweckmäßig, dem ernannten, mit unumschränkter Vollmacht versehenen Feldherrn einer so bedeutenden atheniſchen und verbündeten Streitmacht den rechten Augenblick zu verderben, indem man „dazwiſchenhinein ein Gericht ausloose und nach der Uhr gucke!*) Nein, — hieß es — jetzt soll er in Gottes Namen hinfahren, und ist einmal der Krieg zu Ende, so sind ja die Gesetze noch die nämlichen; dann soll er sich stellen und vertheidigen!"

Die Heimtücke, die in diesem Aufschube lag, entging dem Alkibiades nicht. Er erklärte daher in der Versammlung: „daß es arg sei, Beschuldigungen und Verläumdungen hinter sich zurücklassen zu müssen und so — in der peinlichsten Spannung — an der Spitze einer so bedeutenden Truppenmacht ausgesandt zu werden! Könne er sich gegenüber von den Anklagen nicht rechtfertigen, so sei er dem Tode verfallen; dagegen wenn ihm die Rechtfertigung gelinge und seine Unschuld an den Tag komme, so könne er sich gegen den Feind kehren, ohne geheime Bezüchtigungen fürchten zu müssen!"

*) D. h. durch Ziehung des Looses Richter aufstelle und unerstreckliche Fristen festsetze. — Bei Gerichtsverhandlungen bediente man sich einer Art von Wasseruhr, durch welche man dem Kläger und dem Beklagten die Zeit zumaß, wie lange jeder sprechen durfte.

Cap. 20.

Seine Vorstellungen blieben erfolglos und er bekam vielmehr Befehl zur Abfahrt. Er segelte also mit den Nebenfeldherrn ab und hatte nahezu hundert und vierzig Galeeren, fünftausend einhundert Schwerbewaffnete, gegen tausend dreihundert Mann Bogenschützen, Schleuderer und leichte Truppen, wie auch sonst alle Erfordernisse in bemerkenswerther Menge.

Nach der Landung in Italien nahm er zunächst Rhegium ein und legte sodann einen Plan über die Art und Weise vor, wie der Krieg zu führen wäre. Nikias widersprach, aber Lamachus stimmte bei. Deßwegen segelte er nach Sicilien und eroberte Katana.

Mehr konnte er nicht ausrichten, weil er nun sogleich von den Athenern abberufen wurde, um sich vor Gericht zu stellen. Denn anfänglich, wie bereits erzählt, traten nur einige ganz kühle Verdächtigungen und Verleumdungen gegen Alkibiades auf, die von Sklaven und Metöken ausgingen. Dann aber, als er abwesend war, griffen ihn seine Feinde allmälig heftiger an. Die Mysteriengeschichte wurde mit der an den Hermen begangenen Bosheit in die engste Verbindung gebracht; man stellte es dar, als ob Alles von Einem Complotte ausginge, das eine Revolution beabsichtige. Auf wen also der leiseste Verdacht fiel, der wurde ohne alle rechtliche Formen in's Gefängniß geworfen, und man bedauerte nur, den Alkibiades bei so schweren Beschuldigungen nicht damals schon unter die Abstimmung genommen und abgeurtheilt zu haben. Wer ihnen aber in ihrer Wuth gegen Alkibiades gerade aufstieß — Verwandte, Freunde, Vertraute, — die mußten ihre Erbitterung um so schmerzlicher empfinden. Die Namen der Angeber hat Thukydides zu nennen unterlassen. Andere bezeichnen einen gewissen Diokleides und Teukros, auf welchen sich auch folgende Worte bei dem Komiker Phrynichus beziehen:

„Mein theurer Hermes, hüte dich und fall' mir nicht;
Du könntest dich verstoßen und gibst einen Grund
Für einen neuen Diokleides wahrlich ab
Zu böslichem Geschwätz', wenn er pecciren*) will!"

*) Man gestatte hier das Fremdwort um der Komik willen!

Ferner die Stelle:

„Ich will mich hüten; denn ich mag dem Teukros nicht Anbringegeld bezahlen, dem verfluchten Kerl!"

Indeſſen konnten die Anbringer nichts Beſtimmtes, oder Sicheres nachweiſen. Einer von ihnen wurde gefragt, wie er denn das Geſicht der Hermenverſtümmler habe zu erkennen vermocht? „Im Mondſchein!" erwiederte er, aber dieß war völlig verfehlt, weil es gerade der letzte Tag im Monat war, als die Sache vorfiel. Darüber ſtutzte nun freilich jeder vernünftige Menſch, während das Volk ſich ſelbſt hiedurch, gegenüber von den Anſchwärzungen, nicht weicher ſtimmen ließ, ſondern in ſeiner anfänglichen Leidenſchaft fortfuhr und ohne Aufhören Jeden fortſchleppte und in's Gefängniß weiſen ließ, gegen den irgend Jemand eine Angabe machte.

Cap. 21.

Unter den Perſonen, welche damals eingekerkert und für den Prozeß in Verwahrung genommen wurden, befand ſich auch der Redner Andokides, welchen der Geſchichtſchreiber Hellanikus unter die Nachkommen des Odyſſeus rechnet. Andokides galt für einen oligarchiſch geſinnten Mann und bitteren Feind des Volkes. Daß man ihn im Verdacht der Hermenverſtümmelung hatte, wurde durch die große Herme veranlaßt, die ganz in der Nähe ſeines Hauſes von dem Aegeiſchen Stamme als Weihgeſchenk aufgeſtellt war. Denn unter den ſehr wenigen ausgeſtellten Bildſtöcken blieb beinahe nur dieſer einzige unverſehrt. Deßwegen heißt er noch jetzt „Andokides-Herme" und Jedermann giebt ihm dieſen Namen, ungeachtet die Inſchrift ein Gegenzeugniß ablegt.

Nun geſchah es, daß unter Sämmtlichen, welche der gleichen Beſchuldigung unterlagen, gerade Andokides in dem Gefängniß einen vertrauten Freund erhielt an einem Manne, der zwar nicht in gleichem Maße angeſehen war, wie er ſelbſt, wohl aber ſich durch Verſtand und Kühnheit auszeichnete; dieſer Mann hieß Timäus. Derſelbe beredete den Andokides, der Ankläger von ſich ſelbſt und einigen Andern zu werden, deren es jedoch nicht viele waren. Bei einem Geſtändniſſe habe er nach einem Volksbeſchluſſe nichts zu befürchten;

dagegen sei der Ausgang des Prozesses für Alle ungewiß und für Personen von Bedeutung am allergefährlichsten. Da sei es doch besser, sich durch eine Lüge das Leben zu retten, als unter der gleichen Beschuldigung eines schmählichen Todes sterben zu müssen. Und wenn man auf das allgemein Zuträglichste blicke, so sei es möglich, durch die Aufopferung von einigen wenigen und zweifelhaften Personen eine große Anzahl von wackeren Männern der Erbitterung des Volkes zu entziehen!

Durch diese Aeußerungen und Rathschläge des Timäus ließ sich Andokides bestimmen. Er wurde wirklich der Angeber gegen sich selbst und mehrere Andere. Auch bekam er die durch einen Volksbeschluß verheißene Straflosigkeit für seine Person. Aber die von ihm genannten Personen wurden insgesammt hingerichtet, mit Ausnahme der Geflüchteten. Um Glauben für seine Angaben zu finden, hatte Andokides ihnen auch eigene Sklaven beigefügt.

Uebrigens ließ das Volk, als man auf diesem Punkte angekommen war, keineswegs seine Erbitterung völlig fahren, sondern es gieng jetzt nur etwas mehr von den Bilderstürmern ab und stürzte sich dagegen, um seinem Ingrimm eine Beschäftigung zu geben, ganz auf Alkibiades. Zuletzt schickte es die Salaminia*) an ihn ab, war jedoch klug genug, um den ausdrücklichen Befehl zu geben, daß man keinen Zwang oder physische Gewalt bei ihm anwenden, sondern nur in gemäßigten Worten mit ihm sprechen und ihn auffordern sollte: „mitzukommen, sich vor Gericht zu stellen und sich vor dem Volke genügend zu erklären.“ Man fürchtete nämlich Unruhe und Empörung von Seiten des Heeres im feindlichen Lande. Auch hätte dieß Alkibiades mit Leichtigkeit hervorrufen können, wenn er gewollt hätte. Denn die Truppen wurden wirklich durch seinen Abgang entmuthigt und erwarteten jetzt nichts Anderes, als daß der Krieg durch Niklas' Schuld ungeheure Verzögerungen erleiden und in die gedehnteste Lahmheit ausarten würde, weil jetzt das Triebrad zum Handeln fehlte. Denn Lamachus war zwar ein kriegerischer, persönlich tapferer Mann, aber er genoß kein hohes Ansehen und konnte nicht imposant auftreten wegen seiner Mittellosigkeit.

*) Man vgl. über dieses Schiff das Leben des Perikles Cap. 7.

Cap. 22.

Sogleich bei seiner Abfahrt brachte Alkibiades die Athener um den Besitz von Messina. Es waren nämlich Leute dort, welche die Uebergabe der Stadt herbeiführen wollten. Alkibiades kannte sie auf's Genaueste und bezeichnete sie den Freunden der Syrakusaner, wodurch er den ganzen Plan hintertrieb.

In Thurii*) angelangt und vom Schiffe ausgestiegen, versteckte er sich und wußte allen Nachforschungen zu entgehen. Als ihn aber doch Jemand erkannte und zu ihm sagte: „Alkibiades, traust du deiner Vaterstadt gar nicht?" so erwiederte er: „sonst in Allem; aber wo mir's um den Kopf geht, trau' ich meiner eigenen Mutter nicht; sie könnte aus Versehen ein schwarzes Steinchen hineinlegen, statt eines weißen!"

Später hörte er, daß ihn die Stadt zum Tode verurtheilt habe; „nun, sagte er, ich will ihnen zeigen, daß ich lebe!"

Die Anklage lautete nach den vorhandenen Nachrichten folgendermaßen: „Kimons Sohn, Thessalus aus Lakia**), belangt Alkibiades, des Kleinias' Sohn aus Skambonidä, wegen Frevels gegen die beiden Göttinnen, Demeter und Proserpina, dieweil er die Weihungsceremonien nachäfft und sie seinen Freunden in seinem Hause vorzeigt, wobei er ein Gewand trägt, wie es der Oberpriester hat, wenn er die Heiligthümer vorzeigt, — dieweil er ferner sich selbst „Oberpriester" nennt und den Polyton „Fackelträger" und den Theodorus aus Phegäa „Herold," auch seine andern Freunde als „Gläubige und Geweihte"***) betitelt, — Alles im Widerspruch mit den gesetzlichen Vorschriften und Bestimmungen, wie sie von den Eumolpiden, den Herolden†) und Priestern zu Eleusis herrühren."

---

*) Thurii, athenische Kolonie in Lukanien.

**) Lakia und Skambonidä, zwei attische Flecken, ebenso bald nachher Phegäa.

***) Gläubige bezeichnet hier die in die sog. kleinen Mysterien Aufgenommenen; Geweihte diejenigen, welche die „großen Mysterien" kannten und den höchsten Grad erreicht hatten.

†) Eumolpiden und Herolde hießen die beiden Familien, welche die Nachkommenschaft der Richter bildeten.

Alkibiades wurde nun als abwesend verurtheilt und sein Vermögen eingezogen. Man beschloß sogar noch eine feierliche Verfluchung durch sämmtliche Priester und Priesterinnen. Blos Theano, Meno's Tochter, aus Agraule, legte einen Widerspruch gegen den Beschluß ein, indem sie erklärte, „eine Priesterin des Segens zu sein, und nicht des Fluchs!"

Cap. 23.

Während all' dieser schweren Beschlüsse und Entscheidungen gegen Alkibiades hielt sich dieser gerade in Argos auf; denn er war sogleich bei seiner Flucht aus Thurii in den Peloponnes hinübergefahren.

Da er nun seine Feinde fürchtete und auf seine Heimath vollkommen verzichtete, so schickte er nach Sparta. Er verlangte das Versprechen vollkommener Sicherheit und bat um Vertrauen. Dagegen werde er ihnen Nutzen und Vortheile verschaffen, welche weitaus den Schaden überböten, den er ihnen früher als Feind zugefügt. Die Spartaner gewährten ihm sein Gesuch und nahmen den Antrag an.

Er kam also getrost und setzte sogleich Eines in's Werk. Während sie die Hilfesendung für Syrakus immer verzögerten und hinausschoben, weckte er sie aus dem Schlafe und trieb sie an, den Gylippus als Oberbefehlshaber hinzuschicken und die dortige Streitmacht der Athener zu vernichten. Für's Zweite setzte er's durch, daß man den Krieg auch unmittelbar gegen Athen begann, für's Dritte und Hauptsächlichste, daß man Dekelia *) befestigte. Einen größeren Schaden, ein größeres Verderben konnte nichts der Stadt bringen, als gerade das Durchgehen dieser Vorschläge.

Wenn er aber zu Sparta bei dem Publikum im Großen sich Ehre und Bewunderung zu verschaffen wußte, so gelang es ihm nicht minder, das Volk im Einzelnen durch seine Demagogenkünste zu

*) Dekelia, Flecken an der Grenze von Böotien, drei Meilen von Athen, von wo aus Streifzüge gemacht und besonders die Silberzufuhren aus dem Bergwerke von Laurium abgefangen werden konnten.

gewinnen und zu bezaubern. Er spielte in seiner Lebensweise ganz den Spartaner. Sah man ihn, wie er sich ein Lockenhaar auf dem Kopfe wachsen ließ *), wie er im Kalten badete, beim Gerstenbrod sich einfand und schwarze Suppe aß: so glaubte man's nicht, ja, man bezweifelte es vollständig, ob dieser Mann jemals einen Koch im Hause gehabt, jemals einen Salbenhändler auch nur angesehen, oder einen milesischen **) Rock auf dem Leibe geduldet habe. Denn das war eben auch eine von seinen vielfachen Fähigkeiten, daß er die Kunst besaß, die Menschen völlig für sich einzunehmen, indem er sich ihren Gewohnheiten und Lebensregeln vollständig verähnlichte und anbequemte.

Er machte dabei noch mehr Veränderungen durch, als ein Chamäleon. Uebrigens ist es diesem Thiere, der Sage nach, bei Einer Farbe, — der weißen — rein unmöglich, dieselbe anzunehmen. Alkibiades dagegen nahm seinen Weg ohne Unterschied durch Gut und Bös. Für ihn gab es nichts, das er nicht nachahmen und sich zur Gewohnheit machen konnte. In Sparta legte er sich auf Gymnastik, war höchst einfach und ernst, in Jonien war er üppig, vergnügungssüchtig, leichtsinnig, in Thracien machte er den Säufer, in Thessalien den Reiter; in der Nähe des Satrapen Tissaphernes übertraf er durch Pracht und Verschwendung selbst den persischen Luxus. Dennoch versetzte er sich nicht so ganz leicht von einer Lebensweise in die andere und nahm ebensowenig die ganze Veränderung in sein inneres Wesen auf. Nur, wenn er durch Darlegung seiner eigentlichen Natur bei Personen, mit denen er in Berührung kam, voraussichtlich anstoßen konnte, so suchte er stets sein Versteck und seine Zuflucht in jeder Gestalt, in jeder Maske, die ihnen genehm war. Zu Lakedämon z. B. konnte man bei dem Blick auf seine Außenseite sprechen:

„nein, nicht der Sohn Achills, er ist es selber ganz ***),"

---

*) Die spartanischen Knaben wurden kahl geschoren; erst im Jünglingsalter durften sie das Haar lang wachsen lassen.

**) Milet lieferte treffliche Wollenstoffe.

***) Ein Sprichwort.

ein Menſch, ganz wie ihn Lykurg heranzog. Bei ſeinen wirklichen Leidenſchaften und Handlungen hätte man aber immer ausrufen mögen:

„noch immer iſt's das alte Weib *)!“

Die Gemahlin des Königs Agis, der gerade im Felde abweſend war, wußte Alkibiades ſo gänzlich zu beſtricken, daß ſie von dieſem Verführer ſchwanger wurde und es gar nicht abläugnete. Ja, nach der Geburt eines Knaben nannte man dieſen zwar nach außen „Leotychides,“ aber daheim war der Name, den die Mutter ihren Freundinnen und Zofen zuflüſterte: „Alkibiades.“ So groß war die Leidenſchaft, welche dieſes Weib gefangen hielt. Und er hatte die Freiheit, zu äußern: „er thue das nicht aus Bosheit, oder weil ihn die Wolluſt beherrſche, ſondern damit ſeine Kinder einmal Könige von Lakedämon würden.“

Dieſe Hergänge wurden nnn dem Agis von vielen Leuten hinterbracht. Doch glaubte Agis am meiſten der Zeit. Bei einem Erdbeben, das entſtand, war er nämlich in der Angſt aus dem Schlafgemache ſeiner Gattin hinausgeſtürzt und nachher binnen zehn Monaten nicht mehr mit ihr ehelich zuſammengekommen. Da nun Leotychides gerade nach dieſer Zeit geboren wurde, ſo erkannte er ihn nicht als Kind an. Darin lag auch der Grund, weßhalb Leotychides ſpäterhin nicht auf den Thron gelangte.

Cap. 24.

In Folge des Unglücks, das die Athener in Sicilien gehabt hatten, ſchickten die Chier, die Lesbier und die Cyzikener zu gleicher Zeit Geſandte nach Sparta, um über ihren Anſchluß zu unterhandeln. Während ſich nun die Böotier für Lesbos, Pharnabazus für Cyzikus verwendeten, ſo zog man es auf die Vorſtellungen des Alkibiades dennoch vor, den Chiern in erſter Linie zu Hilfe zu eilen.

*) Aus Euripides' Oreſtes v. 129, Worte der Elektra über Helena, die auf dem Grabe ihrer Schweſter Klytämneſtra dieſer ihre Haare weihen will, aber dann aus Eitelkeit doch nur die äußerſten Spitzen abſchneidet.

Alkibiades begleitete ſelbſt die Expedition zur See. Er veranlaßte beinahe ganz Jonien zum Abfall von Athen und that überhaupt den Athenern vielen Schaden, wobei er häufig mit den lakedämoniſchen Feldherrn perſönlich zuſammenwirkte.

Indeſſen war Agis ſein Feind ſchon wegen der Unbilden, die er hinſichtlich ſeiner Gemahlin erlitten hatte; auch haßte er ihn wegen des Ruhms; denn das Meiſte — ſo hieß es allgemein — geſchehe und gelinge eben durch Alkibiades. Von den andern Spartanern waren die einflußreichſten und ehrgeizigſten Männer in ihrer Eiferſucht gleichfalls übelgeſtimmt gegen Alkibiades. Sie gewannen die Oberhand und ſetzten es durch, daß die Behörden in der Heimat einen Befehl nach Jonien abgehen ließen, wornach man ihn ermorden ſollte.

Aber Alkibiades ahnte es allgemach und nahm zwar bei den Beſorgniſſen, die er hegte, an allen Unternehmungen mit den Lakedämoniern noch Antheil, vermied es aber auf's Aeußerſte, ihnen gleichſam in die Hände zu laufen.

Dagegen gab er ſich dem königlichen Satrapen, Tiſſaphernes, völlig hin, um ſicher zu ſein. Alsbald war er auch bei dieſem der erſte und bedeutendſte Mann. Denn die Gewandtheit und die Verſchlagenheit in ſeiner hochbegabten Natur fand die volle Bewunderung des Barbaren, gerade weil dieſer ſelbſt kein offener, ſondern ein heimtückiſcher, bösartiger Charakter war. Und vollends durch die unendliche Anmuth, die Alkibiades täglich in der Unterhaltung und dem geſelligen Verkehre entwickelte, gelang es ihm, jeden Charakter freundlich zu ſtimmen, jede Natur durchaus für ſich einzunehmen. Selbſt Denjenigen, die ihn fürchteten und beneideten, flößte das Zuſammenſein mit ihm, ja ſein bloßer Anblick ein Gefühl der Luſt und Freundlichkeit ein. Obgleich nun Tiſſaphernes ein erbitterter Feind der Griechen war, wie wenige Perſer, ſo gab er ſich doch dem Alkibiades, der ihn mit Artigkeiten überhäufte, ſo völlig hin, daß er ihn mit ſeiner eigenen Höflichkeit noch überbot. Unter Anderem beſtimmte er, daß von ſeinen Luſtgärten derjenige, welcher durch Waſſer und friſchen Wieſengrund am ſchönſten war, wie auch ſonſt manches Unterhaltende bot und namentlich prachtvoll und königlich ausgeſtattete Ruheplätzchen hatte, den Namen des Alkibiades tragen

ſollte, — eine Benennung, die ſich ſehr lange in allgemeinem Gebrauche erhalten hat.

Cap. 25.

Alkibiades hatte alſo ſein Verhältniß zu den Spartanern, dem er nicht mehr traute, abgebrochen und fürchtete den Agis. Er ſetzte ſie daher bei Tiſſaphernes auf verleumderiſche Weiſe herunter und duldete nicht, daß man ihnen noch fernerhin bereitwillig Hilfe leiſtete, oder den Sturz Athens herbeiführte. Man ſollte — nach ſeiner Anſicht — ihnen nur ſpärliche Unterſtützungen zufließen laſſen, um ſie allmälig zu ſchwächen und aufzureiben. Man ſollte beide Völker gegenüber von dem Könige zahm machen, indem man ſie zunächſt ſich gegenſeitig aneinander zerarbeiten ließe.

Tiſſaphernes wurde leicht für dieſen Plan gewonnen; ſeine Liebe und Bewunderung für Alkibiades zeigte ſich von jetzt an auf's Unverkennbarſte. Daher richteten ſich die Blicke von beiden Parteien in Griechenland auf dieſen Mann. Die Athener namentlich bereueten in dem Elend, das ſie traf, ihre früheren Beſchlüſſe über ihn.

Allein auch Alkibiades ſelbſt wurde unzufrieden und beſorgt, weil er bei dem völligen Untergange ſeiner Vaterſtadt ſich den Lakedämoniern unterwerfen mußte, welche ihn haßten.

Damals hatte Athen beinahe ſeine ganze Macht in Samos vereinigt. Von dort lief man mit der Flotte aus, um theils die abgefallenen Punkte wieder zu erobern, theils ſeine Beſitzungen zu ſchirmen. Denn immerhin war man zur See den Feinden noch gewachſen. Doch fürchtete man ſich vor Tiſſaphernes und ſeinen phöniciſchen Galeeren, deren Erſcheinen als unmittelbar bevorſtehend gemeldet wurde. Da ihre Zahl ſich auf hundertundfünfzig belief, ſo brauchten ſie nur anzukommen und für Athen war dann jede Hoffnung auf Rettung verloren.

Dieß wußte Alkibiades. Er ſchickte daher insgeheim an die einflußreichſten Athener in Samos und gab ihnen Hoffnung, die Freundſchaft des Tiſſaphernes für ſie zu gewinnen. „Doch thue er dieß nicht aus Gefälligkeit gegen das Volk, oder mit Vertrauen auf

daſſelbe; er thue es für den Adel, wenn dieſer ſich zu ermannen wage und dem Uebermuth der Demokratie ein Ende mache, um dann mit eigener Kraft ſeine Sache und Athen zu retten."

Alle Anderen ſchenkten nun dieſen Vorſchlägen des Alkibiades ihre volle Aufmerkſamkeit. Nur Phrynichus aus der Gemeinde Deiriadis hegte die durchaus richtige Vermuthung, daß Alkibiades ſich eigentlich um die Oligarchie ſo wenig bekümmere, als um die Demokratie. „Er ſuche eben um jeden Preis ſeine Rückkehr aus der Verbannung zu ermöglichen; deßwegen verleumde er das Volk, um dadurch ſich bei der einflußreichen Partei auf eine kriechende Weiſe einzuſchmeicheln!"

Demgemäß leiſtete Phrynichus zwar Widerſtand, aber ſeine Anſicht unterlag. Da er jedoch hiemit ein erklärter Feind des Alkibiades geworden war, ſo machte er dem feindlichen Admiral Aſtyochus heimlich eine Anzeige. Zugleich mahnte er ihn zur ſtrengſten Vorſicht und forderte ihn auf, den Alkibiades bei deſſen zweideutiger Haltung feſtnehmen zu laſſen

Ohne daß er ſelbſt es bemerkte, hatte es hier Verräther mit Verräther zu thun. Denn Aſtyochus, der vor Tiſſaphernes zitterte und die hohe Geltung des Alkibiades bei dieſem Satrapen ſah, machte ſofort bei beiden eine Anzeige von Phrynichus' Mittheilungen. Da ſchickte Alkibiades auf der Stelle nach Samos, um den Phrynichus und deſſen Anhang verklagen zu laſſen. Jedermann gerieth in Unwillen und Alles vereinigte ſich gegen Phrynichus, der zuletzt nur noch Einen Ausweg aus ſeiner gegenwärtigen Lage zu finden wußte. Dieſer beſtand in dem Verſuche, dem Uebel durch ein noch größeres Uebel abzuhelfen.

Phrynichus ſchickte zum zweiten Male an Aſtyochus und machte ihm zwar über ſeine Angeberei einige Vorwürfe, erklärte ſich aber zugleich bereit, ihm die Schiffe und die Truppen Athens in die Hände zu liefern.

Indeſſen verurſachte die Verrätherei des Phrynichus den Athenern keinen Schaden, weil Aſtyochus gleichfalls wieder einen Verrath beging. Denn er hinterbrachte Alles, was er von Phynichus wußte, abermals an Alkibiades. Aber Phrynichus hatte eine Ahnung davon. Weil er daher eine zweite Anklage von Seiten des Alkibiades

erwartete, so kam er selbst der Sache zuvor, indem er den Athenern einen feindlichen Flottenangriff vorausſagte und ſie daher zum Verbleiben bei ihren Schiffen, wie auch zur Befeſtigung ihres Lagers, ermahnte.

Die Athener waren eben damit beſchäftigt, als ein neues Schreiben von Alkibiades eintraf. Er forderte ſie darin auf, ſich vor Phrynichus zu hüten, weil derſelbe das Schiffslager an die Feinde zu verrathen beabſichtige. Man glaubte Letzteres nicht und vermuthete, daß eben Alkibiades von den Vorbereitungen und Abſichten der Feinde genaue Kenntniß habe und dieſelbe auf eine wahrheitswidrige Weiſe mißbrauche, um dem Rufe des Phrynichus zu ſchaden. Späterhin jedoch wurde Phrynichus von einem Manne der Gränzwache*) mit einem Dolche erſtochen. Bei der darüber geführten gerichtlichen Unterſuchung erklärte man Phrynichus noch im Grabe für einen Verräther, während Hermon und ſeine Helfershelfer mit Ehrenkränzen belohnt wurden.

Cap. 26.

In Samos hatten jetzt die Freunde des Alkibiades die entſchiedene Oberhand. Sie ſchickten den Piſander in die Hauptſtadt (Athen), um eine Verfaſſungsänderung herbeizuführen und die einflußreichen Männer zu ermuthigen, ſelbſt die Regierung in die Hand zu nehmen, dagegen die Demokratie zu ſtürzen. Denn dieß ſeien die Bedingungen, unter welchen Alkibiades ihnen einen Freund und Bundesgenoſſen in Tiſſaphernes werde zu verſchaffen ſuchen. Alles war jedoch lediglich Vorwand und angebliche Abſicht, um eine Oligarchie einzuführen. In der That drang man mit ſolchen Beſtrebungen durch. Die ſogenannten Fünftauſend (— eigentlich waren es nur vierhundert**) —) übernahmen die Verwaltung.

*) Die Gränzwache war beritten und beſtand aus der jungen Mannſchaft vom 18. bis 20. Jahre.

**) Piſander und ſein Anhang ſchafften die allgemeine Demokratie ab. Fünftauſend Bürger von Anſehen und Vermögen ſollten den Staat leiten. Eigentlich aber herrſchte nur ein Ausſchuß von Vierhundert mit unumſchränkter Gewalt.

Aber von diesem Augenblicke an war ihnen Alkibiades völlig gleichgiltig. Auch den Krieg betrieben sie nachlässiger, theils aus Mangel an Vertrauen gegen die Bürger, welche gegenüber der stattgefundenen Veränderung immer noch „fremdelten," theils in der Meinung, die Lakedämonier jetzt etwas nachgiebiger zu finden, sofern diese sich immer und überall einer Oligarchie geneigt zeigten.

Das niedere Volk in der Stadt verhielt sich nun trotz seiner Widerwilligkeit dennoch ruhig, — und zwar aus Angst. Denn es waren nicht Wenige, die einen offenen Widerstand gegen die Vierhundert wagten, geradezu hingerichtet worden. Die Nachricht hievon erregte in Samos die größte Unzufriedenheit. Man wollte schnurstracks nach dem Piräus schiffen, ließ den Alkibiades holen und ernannte ihn zum Feldherrn, der die Führung übernehmen und die Despoten stürzen sollte.

Alkibiades zeigte sich aber gar nicht so gestimmt, wie sonst gewöhnlich ein Mann, der durch die Volksgunst plötzlich zur Größe gelangt ist. Seiner Ansicht nach war er nicht im mindesten damit einverstanden, daß man der Volkslaune sogleich Alles zugestehen müsse, ohne ein Wort dagegen einzuwenden, — und zwar nur deßwegen zugestehen müsse, weil man ihn aus einem heimatlosen, verbannten Menschen zum Führer und Herrn so vieler Schiffe, so vieler Truppen und Soldaten gemacht hatte. Nein, wie es einem großen Manne, der an der Spitze steht, geziemt, so glaubte er ihnen, wenn sie sich von der Leidenschaft hinreißen ließen, entgegentreten und jeden Fehltritt verhindern zu müssen.

Durch diese Grundsätze rettete er wenigstens damals entschieden die Sache der Stadt. Wären sie urplötzlich nach Hause gesegelt, so stand es den Feinden frei, im nächsten Augenblicke ganz Jonien, und ebenso den Hellespont sammt den Inseln ohne Schwertstreich zu nehmen. Dagegen kämpften dann Athener mit Athenern und hatten den Krieg in ihre eigene Stadt geworfen. Das Eintreten eines solchen Falles verhinderte zunächst Alkibiades und nur Alkibiades, indem er sich nicht mit Besprechungen und Belehrungen des Volkes begnügte, sondern auch alle Einzelnen bald mit bittenden, bald mit scheltenden Worten bearbeitete. Doch wirkte auch Thrasy-

bul von Stiria*), der in der Nähe war, zu seinen Gunsten mit und schrie ganz gewaltig; denn er besaß, wie man erzählt, in ganz Athen das mächtigste Organ.

Uebrigens macht auch noch, wie bekannt, ein Zweites dem Alkibiades alle Ehre. Er versprach, die phönikischen Schiffe, welche der König abgeschickt hatte und deren Ankunft von den Lakedämoniern erwartet wurde, entweder auf athenische Seite herüberzubringen, oder wenigstens zu bewirken, daß sie sich auch nicht mit dem Feinde vereinigten. In dieser Angelegenheit ging er alsbald in See.

Bereits hatten sich die Schiffe auf der Rhede von Aspendus**) gezeigt, aber Tissaphernes führte sie nicht weiter, sondern täuschte die Erwartungen der Lakedämonier. Die Schuld, oder das Verdienst, sie abwendig gemacht zu haben, schrieb man auf beiden Seiten dem Alkibiades zu. Dieß geschah sogar noch in höherem Maaße bei den Lakedämoniern, nach deren Ansicht Alkibiades den Persern rieth, nur ganz ruhig zuzusehen, wie die Griechen durch sich selbst zu Grunde gingen. Denn soviel war begreiflich, daß der Anschluß einer so bedeutenden Macht an die eine Partei jedenfalls der anderen die Seeherrschaft vollständig entzogen hätte.

Cap. 27.

Bald darauf wurden die Vierhundert zu Athen gestürzt, indem der Anhang des Alkibiades bereitwilligst der Volkspartei unter die Arme griff. Die Bürgerschaft der Hauptstadt wünschte und beschloß nun die Rückkehr des Alkibiades aus der Verbannung. Er selbst aber glaubte, nicht mit leeren, thatenlosen Händen, gleichsam aus Gnaden und Barmherzigkeit des Volks, sondern nur im Glanze des Ruhmes heimkehren zu dürfen. Deßwegen kreuzte er zuerst nur von Samos aus mit wenigen Schiffen in dem Meere von Knidos und Kos***). Dort hörte er, daß der Spartaner Mindaros mit seiner ge-

*) Stiria, eine attische Gemeinde.

**) Aspendus, Stadt in Pamphilien, im Süden Kleinasiens.

***) Kos, Insel bei Carien; Knidas, Stadt an der Südküste von Carien.

sammten Flotte nach dem Hellespont segele und die Athener ihm folgen. Er beeilte sich daher, den Feldherrn der letzteren zu Hilfe zu kommen.

Zufälligerweise hatte er nun mit seinen achtzehn Galeeren den Weg gerade in dem Augenblicke zurückgelegt, als sie mit allen ihren Schiffen zusammengestoßen und nahe bei Abydus*) in eine ernstliche Seeschlacht verwickelt waren. Beide Theile erlitten auf einigen Punkten eine Niederlage, auf anderen blieben sie die Sieger, und so waren sie denn bis zum späten Abend im heftigsten Kampfe begriffen.

Das plötzliche Erscheinen des Alkibiades erweckte auf beiden Seiten ganz entgegengesetzte Vermuthungen, so daß die Feinde neuen Muth gewannen, während die Athener in Bestürzung fielen. Aber sogleich ließ er auf dem Admiralschiffe die Freundesflagge aufhissen und stürmte dann unmittelbar auf diejenigen Peloponnesier los, welche siegreich ihren Feind verfolgten. Er schlug sie, jagte sie an's Land und kam so hart über sie her, daß er ihre Schiffe in den Grund bohren konnte, während die Mannschaft sich durch Hinausschwimmen an's Ufer rettete.

Pharnabazus eilte auf dem Lande zu ihrer Hilfe herbei und vertheidigte die Schiffe am Strande. Zuletzt hatten die Athener dreißig feindliche Schiffe weggenommen und überdieß ihre eigenen gerettet, weßwegen sie ein Siegeszeichen errichteten.

Alkibiades hatte somit die Gunst des Glücks in hohem Maße erfahren. Aber jetzt trieb ihn die Eitelkeit, alsbald vor Tissaphernes in seinem vollen Glanze erscheinen zu wollen. Er ließ eine Menge von werthvollen Gegenständen zu Geschenken herbeischaffen und begab sich mit der vollen Begleitung eines hohen Befehlshabers zu ihm.

Aber er fand keineswegs, was er erwartet hatte. Denn Tissaphernes, der schon längst von den Lakedämoniern Unangenehmes hören mußte und zudem die Ungnade von Seiten des Königs fürchtete, glaubte den Alkibiades nun eben recht im bequemsten Zeitpunkte gekommen, um ihn festzunehmen und in Sardes einsperren zu lassen.

*) Abydus, Stadt am Hellespont, Sestus gegenüber.

Er ſelbſt hoffte, ſich durch dieſen Gewaltſtreich von den genannten Vorwürfen befreien zu können.

Cap. 28.

Dreißig Tage waren verfloſſen, als es dem Alkibiades gelang, irgendwoher ein Pferd zu bekommen. Er entwiſchte ſeinen Wächtern und rettete ſich nach Klazomenä. Auch ſprengte er noch überdieß gegen Tiſſaphernes das Gerücht aus, daß er von ihm ſei freigelaſſen worden.

Er ſelbſt ſegelte zu dem Heere der Athener *). Auf die Nachricht, daß Mindarus und Pharnabazus ſich bei Kyzikus **) vereinigt hätten, trieb er ſeine Soldaten mit aller Macht an. „Die Nothwendigkeit, ſagte er ihnen, fordere jetzt einen Kampf zu Waſſer oder zu Land, ja ſogar einen Sturmangriff auf die Bollwerke der Feinde. Ohne allſeitigen Sieg würde es ihnen an Geldmitteln fehlen.“

Hierauf bemannte er die Schiffe und ſegelte gegen Prokonneſus. Doch hatte er befohlen, die kleinen Fahrzeuge in die Mitte zu nehmen und ſorgfältig zu verhüten, daß der Feind von ſeiner Annäherung auch nur die geringſte Vorahnung bekommen könnte. Der Zufall wollte, daß unerwarteter Weiſe auch ein ſtarker Regenguß und ein Gewitter mit Donner und dichter Finſterniß eintrat. Dieß kam ihm ſehr zu Statten, indem es ſeine Veranſtaltungen verbergen half. Denn nicht genug, daß die Feinde nichts bemerkten: ſelbſt die Athener hatten keinen Gedanken mehr an eine Einſchiffung, als er den Befehl dazu ertheilte und dann auch ſogleich abſegelte.

Nach kurzer Zeit zerſtreute ſich die Finſterniß wieder und man erblickte die peloponneſiſchen Schiffe, welche vor dem Hafen von Kyzikus auf hoher See lagen. Nun fürchtete Alkibiades: die Feinde möchten bei der Größe ſeiner Flotte ihn ſchon in der Ferne wahrnehmen und ſich daher auf das Land flüchten. „Er befahl daher

*) Dieß ſtand bei Kardia, auf der thrakiſchen Halbinſel.

**) Kyzikus auf einer Halbinſel im heutigen Marmorameer; dieſer Stadt gegenüber lag die Inſel Prokonneſus.

seinen Generalen, langsam zu fahren und zurückzubleiben, während er selbst mit vierzig Schiffen zum Vorschein kam und den Feinden eine Schlacht anbot.

Sie ließen sich täuschen und rückten, voll Verachtung gegen die vermeintlich kleine Anzahl, zum Angriff vor. Unverzüglich wurde von ihnen der Kampf und das Handgemenge begonnen. Aber als im Verlaufe der Schlacht auch die anderen heranzogen, ergriffen die Feinde voll Bestürzung die Flucht. Alkibiades durchbrach mit seinen zwanzig besten Schiffen ihre Stellung, gewann das Land, stieg dort aus und verfolgte die Flüchtlinge der Schiffe so hitzig, daß es ihm gelang, Viele niederzumachen.

Mindarus und Pharnabazus eilten zwar zur Hilfe herbei, allein Alkibiades ward Meister über sie. Mindarus fiel nach tapferer Gegenwehr, Pharnabazus entkam durch die Flucht. Man bemächtigte sich vieler Leichname *) und Rüstungen; auch nahm man sämmtliche Schiffe weg. Sogar Kyzikus, das Pharnabazus im Stiche gelassen hatte, wurde in Folge dieser Niederlage der Peloponnesier zur Uebergabe gezwungen.

Somit hatte man nicht nur den unbestrittenen Besitz des Hellesponts errungen, sondern die Lakedämonier auch aus dem übrigen Meere siegreich verdrängt. Auch fieng man ein Schreiben auf, das in ächt lakonischer Weise den Ephoren das geschehene Unglück meldete: „Ehre dahin; Mindaros todt; Mannschaft verhungert; nirgends mehr Rath!"

Cap. 29.

Durch diesen Erfolg wurden die Truppen des Alkibiades so stolz und bekamen eine solche Einbildung, daß sie es unter ihrer Würde glaubten, sich irgend noch mit den andern Soldaten gemein zu machen. Diese waren ja so oft, sie selbst waren niemals geschlagen!

So hatte auch kurz zuvor Thrasyllus unglücklicherweise bei

*) Dieß gehörte bei den Alten wesentlich zur Vollständigkeit eines Siegs.

Epheſus eine Schlappe erhalten und die Epheſier hatten das bekannte eherne Siegesdenkmal errichtet, um Athen zu beſchimpfen. Dieß warfen die Soldaten des Alkibiades denen des Thraſyllus vor. Zugleich erhoben ſie ſich und ihren Feldherrn auf's Höchſte, während ſie mit den letzteren weder ihre Leibesübungen, noch ſelbſt den Umkreis des Lagers theilen wollten. Als ſie jedoch in das Gebiet von Abydus einen Einfall machten, überfiel ſie dort Pharnabazus mit einer ſtarken Maſſe von Reiterei und Fußvolk. Doch eilte Alkibiades gegen ihn herbei, ſchlug ihn und verfolgte den Feind bis in die tiefe Nacht, und zwar in Gemeinſchaft mit Thraſyllus. So wurde der gegenſeitige Verkehr wieder hergeſtellt und die Truppen zogen unter dem Ausdruck allgemeiner Herzlichkeit und Freude miteinander in das Lager zurück.

Am folgenden Tage ließ Alkibiades ein Siegesdenkmal errichten und verheerte ſodann das Gebiet des Pharnabazus, ohne daß irgend Jemand ſich zu widerſetzen wagte. Prieſter und Prieſterinnen nahm er hiebei zwar gefangen, entließ ſie jedoch wieder ohne Löſegeld.

Jetzt eilte er zum Kampfe gegen Chalkedon *), welches abgefallen war und eine Beſatzung nebſt einem Befehlshaber von Lakedämon angenommen hatte.

Auf die Nachricht jedoch, daß man ſämmtliche Habe aus dem Lande zuſammenbringe und den befreundeten Bithyniern zur Verwahrung übergebe, rückte er mit ſeinem Heer an die Gränzen dieſes Landes und ſchickte einen Herold voraus, um ſich bei den Bithyniern zu beſchweren. Wirklich geriethen dieſe in ſolche Angſt, daß ſie den ganzen Schatz herausgaben und mit Alkibiades ein Freundſchaftsbündniß abſchloſſen.

Cap. 30.

Während nun Chalkedon von einem Meere zum andern durch eine Mauer abgeſperrt wurde, rückte Pharnabazus heran, um die Stadt zu entſetzen. Zugleich machte der ſpartaniſche Befehlshaber Hippokrates, nachdem er ſeine ganze verfügbare Streitmacht geſam-

*) Byzanz gegenüber.

melt hatte, einen Angriff auf die Athener. Alkibiades mußte daher seine Truppen gegen beide Fronte machen lassen. Dennoch zwang er den Pharnabazus zu einer schmählichen Flucht, und Hippokrates blieb sogar auf dem Platze nebst einer großen Anzahl seiner Leute, die eine vollständige Niederlage erlitten.

Hierauf segelte er wieder nach dem Hellespont ab, um in den Städten Geld einzutreiben. Bei dieser Gelegenheit nahm er Selybria *) ein, hatte sich aber dabei unnöthigerweise einer großen Gefahr ausgesetzt.

Diejenigen nämlich, welche ihm die Stadt in die Hände liefern wollten, hatten mit ihm verabredet, um Mitternacht als Signal eine Fackel in die Höhe zu halten. Sie sahen sich aber genöthigt, dieß vor dem rechten Augenblick zu thun, weil sie Einen der Mitverschworenen fürchteten, der plötzlich seine Gesinnungen wieder geändert hatte. Die Fackel wurde also in die Höhe gehalten, während das Heer noch nicht bereit war.

Alkibiades raffte nur ungefähr dreißig Mann in seiner nächsten Nähe zusammen, mit denen er auf die Mauern losstürmte, nachdem er noch den Andern befohlen hatte, möglichst schnell zu folgen. Das Thor wurde ihm wirklich geöffnet, und da zu den dreißig Mann noch zwanzig Peltasten hinzukamen, so drang er in die Stadt ein. Aber alsbald bemerkte er, daß ihm die Bewohner von Selybria in feindlichem Sinne mit den Waffen entgegeneilten. Blieb er stehen, so war er offenbar verloren; und doch erlaubte ihm sein Ehrgefühl nicht, zu fliehen, da er bis auf diesen Tag in allen Feldzügen unüberwunden geblieben war.

Er ließ daher mit der Trompete das Signal zum Stillschweigen geben und befahl Einem seiner anwesenden Leute, den Einwohnern von Selybria kund zu thun, „daß die Athener nicht als Feinde da wären!“ Dieser Ausruf lähmte bei Einigen die Thatkraft zum Kampfe, indem sie die Feinde schon insgesammt innerhalb der Stadt befindlich glaubten; Andere schöpften daraus eine fröhlichere Hoffnung auf den friedlichen Vergleich. Während sie aber beisammen

*) In Thrakien an der Propontis.

ſtanden und ſich mit einander beſprachen, ſtieß das geſammte Heer zu Alkibiades.

Da er nun, — wie es auch wirklich war, — friedliche Geſinnungen von Seiten der Selybrianer vorausſetzen konnte, ſo war es ihm leid, von einem Theile ſeiner Truppen, den Thrakiern, eine Plünderung der Stadt beſorgen zu müſſen. Die Anzahl derjenigen war nämlich ſehr groß, die nur freiwillig, aus Gefälligkeit und Freundſchaft gegen Alkibiades, ſich an dem Feldzuge betheiligt hatten. Er ſchickte alſo dieſe insgeſammt aus der Stadt hinweg. Den Selybrianern that er auf ihre Bitten nichts zu Leide, ſondern ließ ſich nur eine Summe Geldes zahlen und legte eine Beſatzung in die Stadt, worauf er ſich wieder entfernte.

Cap. 31.

Inzwiſchen hatten die Feldherren, welche Chalkedon belagerten, mit Pharnabazus einen Vergleich unter folgenden Bedingungen abgeſchloſſen: „ihnen ſelbſt ſollte eine gewiſſe Summe ausbezahlt werden, Chalkedon ſich den Athenern wieder unterwerfen, letztere das Gebiet des Pharnabazus unangetaſtet laſſen, dagegen Pharnabazus einer atheniſchen Geſandtſchaft an den König ſicheres Geleite geben."

Als nun Pharnabazus nach Alkibiades' Rückkehr auch von dieſem die Beſchwörung des eingegangenen Vertrags verlangte, ſo erklärte derſelbe ſich nur dann hiezu bereit, wenn Pharnabazus den Vorgang machte.

So wurde beiderſeits die Eidesleiſtung vollzogen, worauf Alkibiades gegen die gleichfalls abgefallenen Byzantiner rückte und ihre Stadt mit einer Mauer einſchloß. Ein gewiſſer Anaxilaus und Lykurgus nebſt etlichen Anderen machten ſich anheiſchig, unter der Bedingung der Schonung ihm die Stadt zu überliefern. Er ließ daher ausſprengen, daß er durch einen in Jonien ausgebrochenen Aufſtand zum Abzuge veranlaßt ſei. Dann ſegelte er während des Tages mit ſämmtlichen Schiffen ab, kehrte jedoch Nachts wieder zurück, ſchiffte ſich ſelbſt mit ſeinen Schwerbewaffneten aus und näherte ſich den Mauern, wo er ſich ganz ruhig verhielt. Die Schiffe fuhren indeſſen

nach dem Hafen, den ſie unter vielem Geſchrei, Lärm und Getümmel zu erſtürmen ſuchten. Durch die Ueberraſchung wurden die Byzantiner völlig beſtürzt. Zugleich bekam die atheniſche Partei in der Stadt Gelegenheit, den Alkibiades ganz ungeſtört hereinzulaſſen, weil Alles dem Hafen und den Schiffen zulief, um dort zu helfen.

Doch konnten ſie nicht völlig ohne Blutvergießen einziehen. Denn die in Byzanz befindlichen Peloponneſier, Böotier und Megareer jagten die Truppen, die von den Schiffen kamen, kräftig zurück und ſperrten ſie wieder in ihre Schiffe ein. Zudem, als ſie bemerkten, daß die Athener innerhalb der Stadt ſeien, ſchaarten ſie ſich feſt zuſammen und rückten vor. Es kam daher zu einem hitzigen Treffen, worin Alkibiades auf dem rechten, Theramenes auf dem linken Flügel Sieger blieb. Von den Ueberbleibſeln der Feinde bekam er ungefähr dreihundert lebendig in ſeine Gewalt.

Indeſſen wurde nach dem Treffen kein einziger von den Byzantinern weder umgebracht, noch verbannt. Denn dieß war die verabredete Bedingung, unter welcher jene oben genannten Männer die Stadt übergeben hatten, ohne dabei irgend für ſich einen Privatvortheil zu beanſpruchen.

Als daher Anaxilaus ſpäterhin zu Lakedämon der Verrätherei angeklagt wurde, vermochte er ſeine Handlungsweiſe mit allen Ehren zu vertheidigen. „Ich bin“ — ſagte er — „kein Lakedämonier, ſondern ein Byzantiner. Auch ſah ich nicht ſowohl Sparta gefährdet, als vielmehr Byzanz. Die Stadt war mit Schanzen umſchloſſen; es konnte nichts mehr eingeführt werden, und die in der Stadt vorhandenen Vorräthe wurden von Peloponneſiern und Böotiern aufgezehrt, während die Byzantiner mit Weib und Kind verhungerten. Ich habe alſo die Stadt nicht an die Feinde verrathen, ſondern ich habe ſie von Krieg und Elend befreit. Und das geſchah nach dem Beiſpiele der edelſten Lakedämonier, die nur Ein ſchlechthin Gutes, Ein ſchlechthin Gerechtes kennen, — das Wohl ihres Vaterlandes!“

Dieſe Gründe wurden von den Lakedämoniern anerkannt, und es erfolgte die Freiſprechung der Angeklagten.

Cap. 32.

Aber Alkibiades ſehnte ſich, endlich einmal auch ſeine Heimat wiederzuſehen. Noch ſtärker war bei ihm der Wunſch, ſich nach ſo vielen erkämpften Siegen vor ſeinen Mitbürgern ſehen zu laſſen.

Er ſegelte alſo ab, wobei die attiſchen Galeeren mit einer Menge von Schilden und Beuteſtücken ringsum verziert waren. Zugleich ließ er viele eroberte Schiffe nachſchleppen und brachte noch weit mehr Zierrathen von denjenigen mit, die er in den Grund gebohrt und überwältigt hatte. Die Zahl beider Klaſſen zuſammen betrug nicht weniger als zweihundert.

Duris aus Samos, welcher ein Nachkomme des Alkibiades zu ſein behauptet, fügt dieſen Schilderungen noch hinzu: Chryſogonus, der Sieger in den pythiſchen Spielen, habe den Ruderern auf der Flöte ein Schifferlied vorgeſpielt, der tragiſche Schauſpieler Kalippides die Leitung dabei geführt — Beide in langem, talarförmigem Gewande und mit dem ſonſtigen theatraliſchen Schmuck; auch habe das Admiralſchiff bei der Annäherung an die Häfen immer ein purpurnes Segel aufgezogen, gerade als wäre das Ganze ein Heimzug von einem Trinkgelage geweſen!"

Allein weder Theopompus, noch Ephorus oder Xenophon geben dieſe Nachricht. Ueberhaupt iſt es unwahrſcheinlich, daß Alkibiades bei den Athenern mit ſolchem Uebermuthe aufgetreten ſein ſollte, als er nach einer Verbannung und ſo traurigen Schickſalen wieder heimkehren durfte. Er war im Gegentheil bei ſeiner Einfahrt voll Beſorgniß und verließ daher auch nach derſelben ſein Schiff nicht eher, bis er auf dem Verdecke, wo er ſtand, ſeinen Verwandten Eurypotolemus, nebſt einer großen Anzahl ſeiner ſonſtigen Freunde und Angehörigen erblickte, die ihn begrüßten und ermuthigten.

Als er ausgeſtiegen war, hatten die Leute, die ihm entgegenliefen, wie es ſchien, gar kein Auge für die anderen Feldherrn. Alles eilte nur in ſeine Nähe. Man ſchrie, man umarmte, man begleitete ihn; man trat hinzu, um ihm Kränze aufzuſetzen; wer nicht heranzukommen vermochte, gaffte aus der Ferne und die Alten zeigten ihn den Jungen.

Doch floß auch manche Thräne bei dieſer Freude der Stadt. Man erinnerte ſich bei dem Glücke der Gegenwart an die früheren Unglücksfälle und berechnete, daß ohne Zweifel der Plan auf Sicilien gelungen und eben ſo gewiß auch die ſonſtigen Hoffnungen in Erfüllung gegangen wären, wenn man nur den Alkibiades an der Spitze der damaligen Unternehmung und jener großen Streitkräfte gelaſſen hätte. Der gleiche Mann hatte auch jetzt die Stadt in einem Zuſtande übernommen, da ſie vom Meere beinahe völlig verdrängt, zu Lande kaum noch über ihre Vorſtädte Herr und innerlich durch Parteiungen zerſplittert war. Aber aus dieſem traurigen, elenden Ruin hatte er ſie wieder erhoben, und hatte ihr nicht blos die Seeherrſchaft zurückgegeben, ſondern er machte ſie gerade jetzt auch auf dem Feſtlande allenthalben zur Siegerin über ihre Feinde!

Cap. 33.

Der Beſchluß, welcher ihm die Rückkehr geſtattete, war ſchon früher gefaßt worden und zwar auf den Antrag von Kritias *), Kalliſchrus' Sohn, wie dieſer denn ſelbſt in ſeinen Diſtichen den Alkibiades an die erwieſene Gefälligkeit mit folgenden Worten erinnert:

„Wiſſe, der Antrag, der dir die Heimat wiedergegeben, —
„Ich nur hab' ihn gemacht, habe die Sache gethan.
„Aber es liege darüber das Siegel von unſerer Zunge!"

Jetzt vereinigte ſich das Volk zu einer Verſammlung, und Alkibiades trat auf. Er ſprach ſich zuerſt im wehmüthigſten Tone über ſeine traurigen Erfahrungen aus. Doch machte er hierüber dem Volke nur kleine, ganz gemäßigte Vorwürfe, indem er vielmehr die Sache insgeſammt einem böſen Geſchicke, das ihn verfolge, und der Mißgunſt des Himmels zur Laſt legte; darauf redete er ausführlichſt von den Hoffnungen der Feinde, wobei er die Anweſenden zu ermuthigen und anzuſpornen ſuchte.

*) Kritias, ſpäter einer von den ſog. dreißig Tyrannen und zwar der grauſamſte.

Am Schluſſe wurde er von der Verſammlung nicht nur mit goldenen Kränzen beehrt, ſondern auch zum Feldherrn, ſowohl zu Waſſer als zu Land, mit unbeſchränkten Vollmachten erwählt. Auch beſchloß man die Rückgabe ſeines eingezogenen Vermögens und die Wiederabnahme der auf ihm ruhenden Flüche durch die Eumolpiden und Herolde, welche früher dieſelben auf Befehl des Volks über ihn ausgeſprochen hatten.

Die Anderen entſündigten ihn insgeſammt wieder; nur der Hierophant Theodorus erklärte: „ich habe nichts Böſes auf ihn herabgewünſcht, wenn er der Stadt nichts Böſes thut!“

Cap. 34.

So glänzend übrigens in dieſem Augenblick die Stellung des Alkibiades erſchien, ſo erfüllte doch Manchen gerade die Zeit ſeiner Rückkehr mit ſtiller Beſorgniß.

Der Tag ſeiner Einfahrt fiel gerade auf ein Feſt der Athene, die Plynterien *). Die geheimen Ceremonien werden dabei am ſechsundzwanzigſten Tage des Monats Thargelion **) von den Praxiergiden vollzogen, welche der Bildſäule den Schmuck abnehmen und ſie alsdann verhüllen. Daher kommt es, daß die Athener unter den unglücklichen Tagen ganz beſonders auch den genannten als einen ſolchen betrachten, an welchem keinerlei Geſchäft vorgenommen werden darf. Somit erſchien es keineswegs als ein Zeichen von Freundlichkeit und Gunſt, wenn die Göttin beim Empfange des Alkibiades ſich gleichſam verhüllte und dadurch ihn von ſich zurückwies.

Indeſſen ging dennoch Alles dem Alkibiades nach Wunſche. Man bemannte für ihn hundert Galeeren, welche zur Abfahrt bereit ſtanden. Nur ein gewiſſer, nicht unedler Ehrgeiz, womit ihn ein

*) Plynterien, d. h. Feſt der Waſchung. Praxiergiden, d. h. Vollſtrecker (der Ceremonien).

**) Thargelion, ſo ziemlich der jetzige Mai, bei den Athenern der vorjahresmonat.

zufälliger Umstand erfüllte, hielt ihn noch bis zu dem Feste der Mysterien zurück.

Seitdem nämlich Dekelia befestigt und somit alle Straßen nach Eleusis von der dortigen feindlichen Besatznng beherrscht waren, hatte das Fest alle Schönheit verloren. Die Procession ging zu Wasser ab; man mußte Opfer, Chortänze und manche heilige Gebräuche, die bei dem Festzuge des Bacchus sonst unterwegs vorgenommen wurden, nothgedrungen ausfallen lassen. Deßwegen erschien es dem Alkibiades als ein schöner Anlaß, sowohl seine Religiosität zu zeigen, als auch bei den Menschen Ehre einzulegen, wenn er dem heiligen Feste seine ursprüngliche Gestalt zurückgab, indem er zu Lande die Procession begleitete und den Feinden gegenüber eine Bedeckung bildete. Entweder rührte sich Agis *) dabei gar nicht; in diesem Falle war derselbe bedeutend herabgesetzt und gedemüthigt; — oder durfte Alkibiades eine heilige, den Göttern wohlgefällige Schlacht für die erhabensten und wichtigsten Gegenstände vor den Augen des Vaterlands liefern, und dann hatte er alle Mitbürger zu Zeugen seines Heldenmuthes.

Nachdem er diesen Beschluß gefaßt, theilte er ihn zunächst den Eumolpiden und Herolden mit. Sodann setzte er eine Wache auf die Anhöhen und schickte mit Tagesanbruch einen kleinen Vortrab voraus. Hierauf ließ er die Priester und Geweihten nebst ihren Führern aufbrechen, umgab sie rings mit seinen Bewaffneten und führte sie in schönster Ordnung und tiefer Stille ihren Weg. So machte er aus diesem kriegerischen Zuge ein ehrwürdiges, himmlisch erhabenes Schauspiel. Denn Alle, die nicht gerade seine Neider waren, nannten diesen Zug einen hoheprieſterlichen Akt, ein Fest der Weihe.

Keiner von den Feinden wagte einen Angriff; somit führte er die Procession auch wieder unangefochen in die Stadt zurück. Dieser Erfolg hob nicht nur sein eigenes Selbstbewußtsein, sondern erhöhte

*) Agis, König von Sparta, derselbe, dessen Gattin Alkibiades verführt hatte.

auch die Stimmung des Heers, das sich jetzt unter Alkibiades' Führung für durchaus unüberwindlich hielt.

Zugleich gewann er die niedere, unbemittelte Bürgerklasse durch diesen Staatsstreich so sehr, daß sie eine ganz besondere Liebhaberei faßte, ihn zum unumschränkten Oberherrn zu bekommen. Einige sprachen dieß sogar aus, gingen zu ihm und forderten ihn auf, sich über jede Mißgunst wegzusetzen, Staatsbeschlüsse und Gesetze umzustoßen, und alle Schwätzer, die nur den Staat zu Grunde richteten, zu unterdrücken. Sodann sollte er nach Gutdünken weiterhin verfahren, ohne sich irgend vor geheimen Ränken und Verleumdungen zu fürchten!"

Cap. 35.

Was er nun selbst für Gedanken von der unumschränkten Gewalt hatte, ist unbekannt. Aber die einflußreichsten Bürger geriethen in Besorgniß, weßhalb sie seine Abfahrt möglichst beschleunigten und ihm zuvor alles Mögliche decretirten, namentlich die von ihm gewünschten Mitbefehlshaber.

Er segelte also mit seinen hundert Schiffen ab und griff zunächst die Insel Andros an. Hier siegte er zwar über die Einwohner und die gerade anwesende Abtheilung von Lakedämoniern, ohne jedoch die Stadt einnehmen zu können.

Und dieß eben wurde nachher für seine Feinde die erste öffentliche Beschwerde, die sie gegen ihn vorbrachten. Wenn irgend Jemand, so ist Alkibiades, wie es scheint, durch seinen eigenen Ruhm gestürzt worden. Denn der Ruhm seiner Kühnheit und Einsicht war groß, übertrieben groß geworden durch seine glücklichen Erfolge. Aber eben dieß machte alles Mangelhafte verdächtig. Man zweifelte sogleich am guten Willen, weil man das Unvermögen nicht glauben konnte. Bei gutem Willen, meinte man, würde ihm Nichts unausführbar gewesen sein.

So hoffte man, auch die Einnahme von Chios zu hören, — eben so die des übrigen Joniens. Deßwegen war man sehr aufgebracht, als man nicht sogleich und mit der gewünschten Schnelligkeit die Nachricht von der gelungenen Ausführung erhielt. Die Leute

dachten gar nicht an seinen Geldmangel, mit welchem er zu kämpfen hatte bei einem Kriege gegen einen Feind, dem die Kasse des großen Königs von Persien offen stand. Denn dadurch war Alkibiades genöthigt, oftmals auszufahren und sein Heer zu verlassen, um nur den Sold und Proviant zusammenzubringen.

Auch seine letzte Anklage mußte er aus dem gleichen Grunde über sich ergehen lassen. Lysander war von den Lakedämoniern abgeschickt worden, um die Flotte zu befehligen, und bezahlte von den Summen, die er von Kyrus*) erhielt, jedem Matrosen vier Obolen**), anstatt drei. Dagegen konnte Alkibiades bereits nur mit großer Mühe seine drei Obolen abgeben. Er segelte daher nach Karien, in der Absicht, dort Geld aufzutreiben. Der Mann, welcher indessen zur Beaufsichtigung der Schiffe zurückgelassen wurde, — er hieß Antiochus, — war zwar ein güter Steuermann, sonst aber ein unbesonnener und hochmüthiger Mensch. Er hatte von Alkibiades gemessenen Befehl, selbst wenn die Feinde heransegelten, keine Seeschlacht zu wagen. Aber sein Uebermuth, womit er sich über Alles hinwegsetzte, gieng soweit, daß er die Mannschaft seiner eigenen und noch einer weiteren Galeere an Bord gehen ließ, in der Richtung von Ephesus abfuhr und vorn an den feindlichen Schiffen vorübersegelte, wobei er in Wort und That sich viele gröbliche Beleidigungen erlaubte. Anfangs lief Lysander nur mit wenigen Schiffen zu seiner Verfolgung aus. Als aber die Athener zur Hilfe herbeieilten, fuhr er mit der ganzen Flotte heran und schlug die Athener, wobei Antiochus selbst umkam, auch viele Menschen und Schiffe genommen und in Folge davon ein Siegesdenkmal errichtet wurde***).

Auf die Nachricht hievon segelte Alkibiades, sobald er nach Samos zurückgekommen war, mit der gesammten Flotte aus und bot dem Lysander eine Schlacht an. Allein letzterer begnügte sich mit dem errungenen Siege und unterließ es, ihm entgegen zu rücken.

---

*) Kyrus, der Jüngere, Statthalter einiger kleinasiatischen Provinzen, Sohn des Darius II. und Bruder des Artaxerxes II.

**) Obolus, der sechste Theil einer Drachme, also ungefähr 4 Kreuzer

***) Das Gefecht fiel bei Notium, in der Nähe von Ephesus, vor.

Unter den Perſonen im Lager, die den Alkibiades haßten, befand ſich auch Thraſybul, Thraſo's Sohn *). Dieſer ſegelte in ſeiner Feindſchaft nach Athen, um eine Anklage gegen ihn zu erheben. Dort hetzte er die Leute auf und erklärte dem Volke: „nur Alkibiades habe Alles verdorben und die Schiffe zu Grunde gerichtet; er mißbrauche ſein Kommando hochmüthig und gebe den Oberbefehl an Menſchen, die nur durch Saufen und Matroſenſpäſſe den größten Einfluß bei ihm gewonnen hätten; dann könne er ſelbſt in aller Ruhe herumfahren, um Geld zu erpreſſen, — könne ſein liederliches Leben führen, ſich betrinken, Weibsbildern aus Abydus und Jonien Geſellſchaft leiſten, — Alles das, während die Feinde nur in geringer Entfernung vor Anker liegen!"

Ferner warf man ihm vor, daß er ſich in Thrakien bei Biſanthe **) ein feſtes Schloß erbaut habe, um eine Zufluchtsſtätte zu beſitzen, wenn er in ſeiner Vaterſtadt nicht mehr leben könne oder — wolle.

Die Athener ließen ſich überreden und wählten ſogleich andere Feldherrn, — ein deutlicher Beweis von ihrer Erbitterung und tiefen Mißſtimmung gegen ihn.

Hievon benachrichtigt und noch Weiteres befürchtend, entfernte ſich Alkibiades gänzlich aus dem Lager. Er brachte eine Söldnerſchaar zuſammen und führte nun mit den freien, unter keinem Könige ſtehenden Thrakiern auf eigene Rechnung Krieg. Dadurch konnte er nicht nur bedeutende Geldſummen von der Beute anſammeln, ſondern verſchaffte zugleich den benachbarten Griechen Sicherheit gegen die barbariſchen Feinde.

Den Oberbefehl führten jetzt Tydeus, Menander und Adimantus. Dieſe hatten ohne Ausnahme alle Schiffe, welche Athen damals beſaß, in der Gegend von Aegospotami ***) unter ſich. Gewöhnlich fuhren ſie gegen Lyſander, der bei Lampſakus vor Anker lag, je mit Tagesanbruch heran, boten ihm eine Schlacht an und kehrten hierauf

*) Nicht zu verwechſeln mit dem ſpätern Befreier Athens.

**) Biſanthe, an der Propontis, Kolonie von Samos.

***) Aegospotami, Ziegenfluß, mit einem Städtchen gleichen Namens in der Nähe, unweit von Seſtus am Hellespont.

wieder nach rückwärts um. Für den Rest des Tages hörte dann alle Ordnung und Pünktlichkeit im Dienste auf, weil sie eben den Feind verachteten.

Dem Alkibiades, der in der Nähe war, entging dieß Alles nicht; auch war es ihm nicht gleichgiltig. Er kam zu Pferde heran und suchte die Feldherrn zu überzeugen, daß der Platz für ihre Schiffe ganz ungeeignet sei, weil sich weder ein Hafen, noch eine Stadt in der Nähe vorfinde, sondern alle Bedürfnisse aus großer Entfernung von Sestus bezogen werden müßten. Auch könne man die Mannschaft der Schiffe nicht beaufsichtigen. Sobald diese am Lande sei, laufe Jeder hin, wo er wolle; Alles zerstreue sich. Und doch ankere ihnen gegenüber eine feindliche Flotte, gewohnt, dem gebietenden Wort eines unbeschränkten Befehlshabers in allen Stücken einen unbedingten Gehorsam zu leisten!"

Cap. 37.

Allein der Rath und die Ermahnung des Alkibiades, die Flottenstation nach Sestus zu verlegen, fand bei den Feldherrn keine Beachtung. Tydeus befahl ihm sogar im übermüthigsten Tone, sich zu entfernen; „denn er sei nicht mehr der Kommandant, sondern andere Leute!"

Alkibiades, der sogar Etwas von Verrath bei ihnen muthmaßte, entfernte sich wirklich und äußerte gegen einige vornehme Personen aus dem Lager, die ihn begleiteten: „er würde ohne diese schwere Beschimpfung, die er von den Generalen erlitten, in wenigen Tagen die Lakedämonier genöthigt haben, selbst gegen ihren Willen entweder eine entscheidende Seeschlacht zu liefern, oder ihre Schiffe im Stiche zu lassen."

Dieß erschien Einigen als Prahlerei, Andere fanden es wahrscheinlich, wenn er zu Lande viele thrakische Soldaten, Schützen und Reiterei heranführte, um mit ihnen einen Angriff zu unternehmen und das feindliche Heer in Verwirrung zu bringen.

Daß er indessen die Fehler der Athener ganz richtig durchschaut hatte, davon legte bald genug der Erfolg ein Zeugniß ab. Denn

Lyſander überfiel ſie ſo plötzlich und unerwartet, daß nur acht Galeeren unter Konon entkamen. Alle übrigen, nahezu zweihundert an der Zahl, wurden weggenommen und fortgeführt. An Menſchen machte Lyſander dreitauſend Mann zu Gefangenen, die er insgeſammt hinſchlachten ließ. Ja, bald darauf eroberte er ſogar Athen ſelbſt, ſteckte die Schiffe in Brand und ließ die langen Mauern niederreißen.

Hiemit hatten die Lakedämonier ſowohl zu Waſſer als zu Land die Herrſchaft an ſich gebracht und Alkibiades, der Urſache hatte, ſich vor ihnen zu fürchten, verlegte daher ſeinen Wohnſitz nach Bithynien. Er nahm dabei eine Menge werthvoller Gegenſtände aller Art mit ſich, wiewohl er noch weit mehrere in dem feſten Schloſſe, das er bisher bewohnte, zurückließ.

Indeſſen verlor er in Bithynien wieder einen bedeutenden Theil ſeines Eigenthums durch die Räubereien der dortigen Thrakier. Er entſchloß ſich daher, an den Hof des Artaxerxes überzuſiedeln, überzeugt, daß er bei näherer Bekanntſchaft ſich in den Augen des Königs nicht ſchlechter werde darzuſtellen vermögen, als früher Themiſtokles, — ja, hinſichtlich ſeiner ausgeſprochenen Abſichten noch beſſer. Denn (konnte er ſagen): „er werde nicht, wie jener, *gegen* ſeine Mitbürger, ſondern lediglich zum Nutzen ſeiner Vaterſtadt gegen die Feinde Dienſte leiſten und nur hiezu die Macht des Königs in Anſpruch nehmen.“

Da er nun glaubte, daß ihm hauptſächlich Pharnabazus die nöthige Sicherheit für ſeine Reiſe an den Hof zu verſchaffen vermöge, ſo begab er ſich zu ihm nach Phrygien. Er brachte dort einige Zeit bei ihm zu, wobei er ſelbſt ebenſo ſehr den gefälligen Diener machte, als man andrerſeits auch *ihn* auszeichnete.

Cap. 38.

Die Athener ſchmerzte indeſſen der gewaltſame Verluſt ihrer Herrſchaft ſehr. Bald genug nahm ihnen aber Lyſander ſogar ihre Freiheit und übergab die Stadt den „dreißig Tyrannen“ in die Hand. Jetzt, nachdem Alles verloren war, ſtellten ſie Betrachtungen an, die ſie *nicht* angeſtellt hatten, ſo lange noch ihre Rettung möglich war.

Sie jammerten laut und hielten ſich alle ihre begangenen Fehler und Thorheiten vor, für deren größte ſie den Zornausbruch gegen Alkibiades anſahen. Man hatte ihn weggeworfen, ohne daß er ſelbſt etwas Böſes gethan hatte. Während ſie einem untergeordneten Diener zürnten, der etliche Schiffe auf ſchmähliche Weiſe verlor, hatten ſie ſelbſt auf eine noch ſchmählichere Weiſe der Stadt ihren beſten und tapferſten Heerführer geraubt. Dennoch blieb ihnen auch jetzt in der gegenwärtigen Lage noch eine ſchwache Hoffnung übrig, daß die Sache Athens nicht unwiderbringlich dahin ſei, ſolang ein Alkibiades lebte. Hatte er ſich bei ſeiner früheren Verbannung nicht mit einem thatenloſen, ruhigen Daſein begnügt, ſo konnte man auch jetzt erwarten, daß er bei einem befriedigenden Zuſtande ſeiner eigenen Angelegenheiten den Uebermuth der Lakedämonier und die tolle Wirthſchaft der Dreißiger keineswegs werde gleichgiltig mit anſehen.

In der That war es nicht unbegründet, wenn das Volk ſich derartigen Träumen hingab. Wandelte doch die Dreißig ſelbſt eine ängſtliche Beſorgniß an, welche ſie zu genauen Erkundigungen und zu der äußerſten Achtſamkeit auf das ganze Dichten und Trachten des Alkibiades veranlaßte. Endlich belehrte Kritias den Lyſander, daß zu Athen gar keine Demokratie mehr vorhanden ſein dürfe, wenn die Lakedämonier im ruhigen Beſitze der Herrſchaft über Griechenland verbleiben wollten. Aber ſelbſt in dem Falle, daß die Athener der Oligarchie gegenüber ſich ganz geduldig und fügſam benehmen ſollten, werde ſie Alkibiades ſein Leben lange nicht ruhig bei der beſtehenden Ordnung der Dinge verharren laſſen.

Uebrigens ließ ſich Lyſander durch all dieß nicht früher beſtimmen, bis auch von den Oberbehörden zu Hauſe ein Befehl in Chiffern ankam, der ihm den Auftrag gab, den Alkibiades aus dem Wege zu räumen. Der Grund lag vielleicht darin, daß man auch dort das Feuer und den Unternehmungsgeiſt dieſes Mannes fürchtete, oder daß man dem Agis durch den Tod des Alkibiades einen Gefallen zu erweiſen ſuchte.

Cap. 39.

Lyſander ſchickte alſo zu Pharnabazus und bat ihn, die Sache auszuführen. Pharnabazus übertrug ſodann die Sache wieder an ſeinen Bruder Magäus und ſeinen Oheim Suſamithres.

Damals wohnte Alkibiades gerade in einem phrygiſchen Dorfe und lebte in Geſellſchaft der Hetäre Timandra. Er hatte nun folgenden Traum. Es kam ihm vor, als trüge er die Kleidung ſeiner Hetäre, dieſe halte ſeinen Kopf in den Armen und putze ſein Geſicht nach der Mode der Frauen durch Linien, die ſie zog, und aufgelegtes Weiß möglichſt heraus. Nach einer andern Erzählung ſah er im Schlafe, wie die Leute des Magäus ihm den Kopf abſchnitten und ſeinen Leichnam verbrannten. Dieſen Traum ſoll er ganz kurze Zeit vor ſeinem Tode gehabt haben.

Man ſchickte jetzt Mörder aus, aber ſie wagten es nicht, zu ihm in die Wohnung einzudringen. Statt deſſen umzingelten ſie nur das Haus und ſteckten es in Brand. Kaum hatte dieß Alkibiades bemerkt, als er ſeine meiſten Kleidungsſtücke und Decken zuſammenraffte, um ſie auf das Feuer zu werfen. Die linke Hand hatte er mit dem Mantel umwickelt, in der Rechten hielt er das gezückte Schwert. So brach er hinaus, ohne von dem Feuer Schaden zu erleiden, weil ſeine Kleidungsſtücke noch nicht durchgebrannt waren.

Sein bloßer Anblick zerſtreute die Barbaren. Keiner hielt vor ihm Stand oder wagte ihn anzugreifen. Dagegen ſtellten ſie ſich in der Entfernung auf und ſchoſſen mit Wurfſpießen und Pfeilen nach ihm. So fiel er denn und die Barbaren entfernten ſich wieder.

Timandra hob den Todten auf, hüllte ihn dicht in ihre eigenen Gewänder und hielt ihm ein Leichenbegängniß, ſo ſchön und prächtig, als es irgend die augenblicklichen Umſtände geſtatteten*).

Eine Tochter dieſer Timandra ſoll Laïs geweſen ſein, die zwar gewöhnlich eine Korintherin genannt, aber richtiger als Kriegsgefangene aus dem ſikiliſchen Städtchen Hykara bezeichnet wird.

*) Kaiſer Adrian ſoll ſpäter auf das Grab eine marmorne Bildſäule haben ſetzen laſſen.

Einige Schriftſteller ſtimmen zwar in den meiſten Punkten mit der gegebenen Erzählung überein; nur behaupten ſie, daß nicht Pharnabazus, ebenſowenig Lyſander oder die Lakedämonier ſeinen Tod veranlaßt hätten; Alkibiades ſei es vielmehr ſelbſt geweſen. Derſelbe habe ein Mädchen aus vornehmer Familie entehrt und dann im Hauſe behalten. Die Brüder des Mädchens, durch dieſe ſchnöde Handlung auf's Tiefſte verletzt, hätten nun das Haus, worin ſich Alkibiades gerade aufhielt, zur Nachtzeit angezündet und ihn ſelbſt — wie geſagt — niedergeſtreckt, als er den Flammen zu entrinnen ſuchte.

Pyrrhus.

Cap. 1.

Der erste König, welcher — der Sage zufolge — nach der großen (deukalionischen) Fluth über die Thesproter und Molosser*) herrschte, hieß Phaëthon. Es war ein Einwanderer, der mit Pelasgus nach Epirus kam. Einige geben auch an, daß es Deukalion und Pyrrha gewesen seien, die zuerst den Tempel bei Dodona**) begründeten und dann sich ebendort im Lande der Molosser niederließen.

Lange Zeit nachher führte Achilleus' Sohn, Neoptolemus, einen Haufen Volks herbei und nahm die Gegend in Besitz. Er begründete eine Reihenfolge von Königen, welche nach ihm Pyrrhiden (d. h. Dynastie des Pyrrhus) genannt wurden. Denn nicht nur er selbst hatte als Kind den Zunamen Pyrrhus***), sondern er gab diesen Namen auch einem seiner ächten Söhne von Lanassa, der Tochter des Kleodäus, der ein Sohn des Hyllus†) war. Von dieser Zeit erhielt Achilleus in Epirus göttliche Ehre und wurde in der Landessprache Aspetus††) genannt.

Nach diesen ersten Fürsten verfielen die in der Mitte liegenden Könige in tiefe Barbarei. Sowohl ihre Macht, als ihre Lebens-

---

*) Epirus, gebirgig, gegen 500 Quadratmeilen groß, im W. vom jonischen Meer, im N. von Illyrien und Makedonien, im S. von Akarnanien und dem Meerbusen von Ambrakia, im O. von Thessalien begränzt, hatte 14 Völkerschaften, wovon die Chaoner, Thesproter und Molosser die bedeutendsten waren.

**) Dodona, ältestes Orakel des Zeus.

***) Pyrrhus, „Feuergelbe" von der Farbe der Haare.

†) Hyllus, ein Sohn des Herkules.

††) Aspetus, „unaussprechlich groß."

verhältniſſe hüllten ſich in ein tieferes Dunkel. Tharrybas war der Geſchichte nach der Erſte, welcher ſeinen Städten durch griechiſche Sitten, griechiſche Schriften und milde Geſetze eine höhere Cultur gab und ſich dadurch einen Namen erwarb*). Des Tharrybas Sohn war Alketas; von dieſem ſtammte Arybas, von letzterem — aus ſeiner Ehe mit Troias — ſtammte Aeakides. Dieſer wieder vermählte ſich mit Phthia, der Tochter des Theſſaliers Meno, eines Mannes, der ſich im lamiſchen Krieg**) auszeichnete und unter den Bundesgenoſſen nach Leoſthenes das größte Anſehen genoß. Von Phthia wurden dem Aeakides zwei Töchter geboren, Deidamia und Troas, — außerdem ein Sohn, Pyrrhus.

Cap. 2.

Aber jetzt brachen innere Unruhen bei den Moloſſern aus, welche den Aeakides vertrieben und die Söhne des Neoptolemus***) wieder in's Land riefen. Die Freunde des Aeakides wurden feſtgenommen und umgebracht.

Pyrrhus war damals noch ein ganz kleines Kind und die Feinde ſuchten nach ihm. Aber Androklides und Angelus wußten ihn bei Seite zu ſchaffen und flüchteten mit ihm, wobei ſie nothgedrungen einige Sklaven und Frauen zur Wartung des Kindes mitſchleppen mußten. Hiedurch wurde jedoch ihre Flucht ſchwierig und langſam. Die Verfolger kamen ihnen ganz nahe und ſie vermochten nur noch das Kind dem Androklion, Hippias und Neander einzuhändigen. Dieß waren drei zuverläſſige, kräftige junge Männer, die man nun anwies, in möglichſter Eile die Flucht fortzuſetzen, um

*) Tharrybas, nach Anderen Tharymbas, Sohn des moloſſiſchen Königs Admetus, hatte ſeine eigene Erziehung in Athen empfangen.

**) Der lamiſche Krieg hatte ſeinen Namen von der Stadt Lamia in Theſſalien. Er wurde nach dem Tode Alexanders d. Gr. zwiſchen dem makedoniſchen Statthalter Antipater und den verbündeten Griechen geführt, welche ihre Freiheit wieder zu erringen ſuchten. Der erſtere wurde von Leoſthenes belagert, ſiegte aber zuletzt doch, als Leoſthenes gefallen war.

***) Neoptolemus, Bruder des Arybas, mit dem er gemeinſchaftlich regiert hatte.

Megara, einen festen Platz in Makedonien*), zu erreichen. Indessen hielten sie selbst theils durch Bitten, theils durch Gewalt ihre Verfolger bis zum späten Abend auf. Als dieselben endlich mit vieler Mühe weggebracht waren, liefen sie den Leuten nach, welche den Pyrrhus trugen.

Bereits war die Sonne untergegangen und sie glaubten sich dem Ziel ihrer Hoffnung nahe, als sie sich plötzlich abgeschnitten sahen. Denn sie kamen zu dem an der Stadt vorübergleitenden Fluß, und dieser bot einen sehr schlimmen, wilden Anblick dar. Alle Versuche hinüberzukommen erwiesen sich als durchaus vergeblich. Durch eingetretene Regengüsse war das Wasser stark ausgetreten und ganz schmutzig geworden. Die dicke Finsterniß machte Alles noch weit entsetzlicher. Für sich selbst verzweifelten sie nun daran, durch eigene Anstrengungen das Kind und die Wärterinnen des Kindes hinüberzubringen. Doch bemerkten sie, daß einige Landeseingeborene auf dem jenseitigen Ufer standen. Sie baten also diese Leute, ihnen zum Hinüberkommen behülflich zu sein, und zeigten ihnen dabei den kleinen Pyrrhus unter lautem, flehendem Rufen. Allein die Leute hörten nichts vor der wilden Strömung und dem Getöse des Flusses. Es gab vielmehr nun einen Aufenthalt, während dessen die Einen schrieen, ohne daß die Andern Etwas davon verstanden. Endlich kam Einem ein glücklicher Gedanke: er nahm ein Stück Rinde von einer Eiche und kritzelte mit einer Schnalle etliche Worte hinein, welche ihr Anliegen und das Schicksal des Kindes ausdrückten. Dann wickelte er die Rinde um einen Stein, der ihr zum Wurfe das nöthige Gewicht geben mußte, und schleuderte sie hinüber. Einige erzählen auch: man habe die Rinde an einen Spieß gesteckt und so hinübergeworfen.

Als die Leute am jenseitigen Ufer die Worte lasen und die Dringlichkeit des Augenblicks einsahen, hieben sie alsbald einige Bäume ab, banden sie zusammen und fuhren herüber. Zufälliger Weise hieß der Erste, welcher herüberkam und den kleinen Pyrrhus

*) Nicht zu verwechseln mit der bekannten Stadt Megara auf dem Isthmus.

auf die Arme nahm — Achilles. Die Uebrigen wurden ohne bestimmte Ordnung von Andern auf das jenseitige Ufer gebracht.

Cap. 3.

Auf diese Weise gerettet und der Verfolgung entronnen, wanderten sie nach Illyrien zum König Glaukias. Sie fanden ihn zu Hause bei seiner Gemahlin sitzend, und legten das Kind mitten im Zimmer auf den Boden nieder. Der König war bedenklich, weil er den Kassander*), als Feind des Aeakides, fürchtete. Er blieb daher lange Zeit stille und besann sich. Indessen kroch der kleine Pyrrhus von selbst heran, erwischte mit den Händchen sein Kleid und richtete sich an den Knieen des Glaukias auf; dieß brachte den König zuerst zum Lachen und erregte bald genug auch sein Mitleid, weil sich das Kind gebärdete wie ein hilfloser Mensch, der unter Thränen Einem die Füße umklammert, um Schutz zu erlangen.

Einige Schriftsteller erzählen jedoch, das Kind sei nicht an Glaukias selbst hinaufgeklettert; vielmehr habe es einen Altar der Götter angefaßt und sich an diesem auf die Füße gestellt, indem es ihn mit den Händen umschlang, so daß dem Glaukias die ganze Sache als ein höherer Wink erschien. Deßwegen übergab er auch den Pyrrhus augenblicklich seiner Gemahlin mit dem Auftrage, ihn ganz wie ihre eigenen Kinder aufzuziehen.

Obgleich nun bald darauf die Feinde seine Auslieferung verlangten und Kassander sogar zweihundert Talente**) anbot, so lieferte er ihn doch nicht aus. Ja er führte ihn sogar, als er ein Alter von zwölf Jahren erreicht hatte, mit Heeresmacht nach Epirus und setzte ihn wieder auf den Thron.

Pyrrhus hatte in seinen Gesichtszügen etwas Majestätisches, das jedoch mehr Furcht als Ehrfurcht einflößte. Viele Zähne besaß er nicht, sondern oben war ein einziges zusammenhängendes Bein, an welchem die Zwischenräume der Zähne durch schwache Einschnitte

*) Kassander, Sohn des Antipater, seit 316 v. Chr. Herr in Makedonien.

**) Ueber 270,0000 Thaler.

angedeutet waren. Man glaubte auch, daß er die Milzsucht heilen könne, indem er einen weißen Hahn opferte und den Kranken, welche dabei auf dem Rücken lagen, mit dem rechten Fuße sanft auf die Milz drückte. Niemand war so arm oder gering, daß Pyrrhus — auf Verlangen — diese Kur nicht mit ihm vorgenommen hätte. Nach dem Opfer nahm er den Hahn gerne an, und es gab für ihn kein angenehmeres Geschenk.

Man erzählt ferner: die große Zehe an dem gleichen Fuße habe bei ihm eine gewisse Wunderkraft besessen, weßhalb man sie auch nach seinem Tode, als der übrige Körper verbrannt war, ganz unversehrt und von dem Feuer unbeschädigt fand *). Doch dieß gehört in spätere Zeit.

Cap. 4.

Ungefähr in einem Alter von siebzehn Jahren, da er sich im sicheren Besitz seiner Herrschaft glaubte, ward er zu einer längeren Abwesenheit veranlaßt, weil Einer von Glaukias' Söhnen, mit denen er erzogen worden war, sich vermählte. Aber während dieser Zeit empörten sich die Molosser auf's Neue, verjagten seine Freunde, plünderten seine Schätze und unterwarfen sich dem Neoptolemus **).

So hatte denn Pyrrhus seine Herrschaft wieder verloren und stand durchaus verlassen da. Er begab sich daher zu Demetrius ***), Sohn des Antigonus, dem Gemahl seiner Schwester Deidamia, die man schon als junges Mädchen dem Sohne der Roxane †), Alexander, zur Gemahlin bestimmt hatte; allein nach dem unglücklichen Ende Beider war sie, unterdessen zur schönsten Blüthe herangereift, die Gattin des Demetrius geworden.

---

*) Diese Zehe soll nach Plinius später in einem Kästchen in einem Tempel aufbewahrt worden sein.

**) Neoptolemus, wahrscheinlich ein Sohn oder Enkel des obigen Königs von gleichem Namen.

***) Demetrius, mit dem Beinamen Poliorketes, d. h. Städteeroberer.

†) Roxane, Tochter des Baktriers Oxyartes, vermählt mit Alexander d. Gr. Sie und ihr Sohn wurden von Kassander ermordet.

In der großen Entscheidungsschlacht sämmtlicher Könige bei Ipsus*) war Pyrrhus auch zugegen, und zwar auf Seiten des Demetrius. Obwohl noch äußerst jugendlich, schlug er doch den Feind, der ihm gegenüberstand, und zeichnete sich unter den Kämpfenden auf's Glänzendste aus. Selbst nach dem Verluste der Schlacht verließ er den Demetrius nicht, sondern behauptete die Städte in Griechenland, die ihm anvertraut wurden. Ja nach dem Abschlusse eines Vergleichs mit Ptolemäus schiffte er sogar nach Aegypten, um dort als Geisel zu bleiben.

Hier gab er dem Ptolemäus sowohl auf der Jagd, als bei gymnastischen Uebungen, vielfache Proben seiner Stärke und Ausdauer. Bald bemerkte er, daß Berenike unter allen Gemahlinnen des Ptolemäus durch ihre Tugenden, wie durch ihren Verstand, den größten Einfluß ausübte und die erste Stellung einnahm. Daher bemühte er sich ganz besonders um ihre Gunst. Bei der Geschicklichkeit, die er besaß, sich, sobald es sein Vortheil erheischte, vor den Höherstehenden zu bücken, — während er dagegen auf die Niedrigeren vornehm herabsah, — ferner bei der geordneten, sittlichen Art seines ganzen Lebenswandels wurde er in der That vielen jungen Fürstensöhnen vorgezogen und bekam Antigone, eine von Berenike's Töchtern aus ihrer früheren Ehe mit Philippus**), zur Gemahlin.

Cap. 5.

Nach dieser Vermählung stieg sein Ansehen immer höher. Und da ihm überdieß in Antigone eine treffliche Gattin zur Seite stand, so setzte er es durch, daß man ihn mit den erforderlichen Geldern und Truppen nach Epirus schickte, um seinen Thron wieder zu besteigen.

---

*) Ipsus in Phrygien; in dieser Schlacht blieb Antigonus gegen die verbündeten Könige Lysimachus, Seleukus, Ptolemäus und Kassander; sie fällt in's Jahr 301 v. Chr.

**) einem vornehmen Makedonier. Berenike war als Begleiterin von Antipaters Tochter, Eurydike, die mit Ptolemäus vermählt werden sollte, nach Aegypten gekommen, hatte aber den König durch ihre Schönheit so gefesselt, daß er sie gleichfalls heirathete und sich ganz von ihr leiten ließ.

Seine Erscheinung war Vielen nicht unerwünscht, weil man den Neoptolemus wegen seiner strengen und gewaltthätigen Regierung haßte. Uebrigens besorgte Pyrrhus: es möchte sich Neoptolemus an einen andern Fürsten wenden. Daher schloß er lieber mit ihm einen Freundschaftsvertrag ab, unter der Bedingung einer gemeinschaftlichen Regierung.

Im Verlaufe der Zeit fanden sich jedoch Leute, welche insgeheim Beide aufhetzten und ihnen gegenseitig Argwohn aller Art einpflanzten. Die Sache, welche den Pyrrhus am meisten bewegte, soll aus folgendem Anlaß entsprungen sein.

Die Könige von Epirus hatten die Gewohnheit, in Paffaron*), einem festen Platze von Molossis, dem Zeus, als Gott des Krieges, ein Opfer darzubringen. Hiebei mußten sie theils selbst eidlich versichern: „nach den Gesetzen regieren zu wollen," theils auch ihre Unterthanen eidlich verpflichten: „die monarchische Regierungsform gemäß den Gesetzen aufrecht zu erhalten." Diese Ceremonie wurde nun auch in Anwesenheit der beiden Könige vollzogen. Nachher blieben sie nebst ihren Freunden noch beisammen, indem sie sich gegenseitig ansehnliche Geschenke machten. Bei diesem Anlasse begrüßte Gelo, ein dem Neoptolemus sehr ergebener Mann, den Pyrrhus und machte ihm ein Geschenk mit zwei Paaren Pflugochsen, welche sich hierauf der Mundschenke Myrtilus von Pyrrhus ausbat. Da jedoch Pyrrhus sie nicht ihm, sondern einem Andern gab, so war Myrtilus darüber sehr ungehalten. Dem Gelon entging dieß nicht. Er lud ihn also zur Tafel, genoß auch, wie Einige behaupten, im trunkenen Zustande seine jugendlichen Reize, und richtete endlich die Aufforderung an ihn, die Partei des Neoptolemus zu ergreifen und den Pyrrhus zu vergiften. Myrtilus ging auf die Versuchung ein, als ob er die Sache billigte und gewonnen wäre. In der That aber machte er dem Pyrrhus Anzeige davon. Auf Befehl des Letzteren stellte er auch noch den Obermundschenken Alexikrates dem Gelon vor, als einen Mann, der ihnen bei Ausführung des Planes behülflich sein würde. Denn Pyrrhus wünschte den Beweis

*) Paffaron, nicht weit von Dodona.

für das Vorhandensein eines Verbrechens durch mehrere Personen hergestellt zu sehen.

Auf diese Weise wurde Gelon getäuscht und Neoptolemus nicht minder. Der Letztere, in der Meinung, daß der tückische Plan seinen geregelten Fortgang nehme, konnte die Sache nicht mehr bei sich behalten, sondern schwatzte sie vor lauter Freude seinen Freunden aus.

Eines Tages zog er unmittelbar nach einem Gelage zu seiner Schwester Kadmea und schwatzte ihr eine Masse von diesen Dingen vor, in der Meinung, von keiner dritten Person gehört zu werden. Es befand sich auch wirklich Niemand in der Nähe, als Phänarete, die Frau eines gewissen Samon, der über die Rinder und Schafe des Neoptolemus gesetzt war. Diese aber lag, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, auf einem Bette, scheinbar schlafend. Indessen hörte sie Alles mit an und begab sich am folgenden Tage unbemerkt zu Pyrrhus' Gemahlin Antigone, der sie Alles mittheilte, was sie den Neoptolemus zu seiner Schwester hatte sagen hören. Als es sodann auch Pyrrhus erfahren hatte, so blieb er zwar für jetzt ganz still; dagegen lud er bei einem Opferfeste den Neoptolemus zur Tafel und ermordete ihn. Er wagte dieß, weil er bemerkt hatte, daß die vornehmsten Epiroten ihm zugethan waren. Auch erhielt er von denselben Aufforderungen, sich des Neoptolemus zu entledigen und sich nicht mit dem Besitze eines kleinen Reichstheils zu begnügen, sondern seiner natürlichen Kraft gemäß nach Höherem zu streben, und, sofern etliche Verdachtsgründe sich herausstellten, den Neoptolemus noch rechtzeitig aus dem Wege zu räumen.

Cap. 6.

Im dankbaren Andenken an Berenike und Ptolemäus gab nun Pyrrhus auch dem Sohne, den ihm Antigone gebar, den Namen Ptolemäus. Ebenso benannte er eine Stadt, die er auf dem epirotischen Chersones begründete, — Berenikis.

Von dieser Zeit an beschäftigte er sich in seinen Gedanken mit vielen bedeutenden Planen. Doch ging die Richtung, welche seine Hoffnungen nahmen, hauptsächlich und in erster Linie auf die Nachbarländer. Bald fand er Gelegenheit zu einer nachdrücklichen Ein-

miſchung in die makedoniſchen Angelegenheiten. Der Anlaß dazu war folgender.

Der älteſte von Kaſſanders Söhnen, Antipater, hatte ſeine Mutter Theſſalonike*) umgebracht und ſeinen Bruder Alexander vertrieben. Dieſer ließ den Demetrius um Hilfe bitten und forderte auch den Pyrrhus zum Gleichen auf. Als Demetrius, welcher ſehr beſchäftigt war, deßhalb zögerte, ſo kam Pyrrhus herbei und verlangte als Lohn für ſeine bewaffnete Mitwirkung die Stadt Nymphäa**), zudem die Seeküſte von Makedonien***) und von den neuerworbenen Ländereien Ambrakia, Akarnanien und Amphilochia†). Nach geſchehener Einwilligung des jungen Fürſten beſetzte und behielt Pyrrhus dieſe Punkte. Das Uebrige nahm er für ſeinen Verbündeten weg und ſchwächte dadurch die Macht des Antipater bedeutend.

Indeſſen machte ſich Lyſimachus††) viel zu ſchaffen, weil er geſonnen war, dem Antipater Hilfe zu leiſten. Wohl wiſſend, daß Pyrrhus in keinem Stücke dem Ptolemäus undankbar erſcheinen oder etwas abſchlagen wollte, ſchickte er einen falſchen Brief an denſelben. In dem Briefe ſprach angeblich Ptolemäus den Wunſch aus, daß Pyrrhus die Fortſetzung des Krieges unterlaſſen möchte, gegen eine Summe von dreihundert Talenten†††), die ihm Antipater ausbezahlen würde. Aber gleich bei der Eröffnung des Schreibens entdeckte Pyrrhus den Streich, welchen Lyſimachus zu ſpielen beabſichtigte. Denn es fand ſich darin nicht die gewöhnliche Begrüßungsformel: „der Vater an ſeinen Sohn — Gruß zuvor!“ — ſtatt deſſen hieß es: „König Ptolemäus an den König Pyrrhus; einen Gruß zuvor!“ — Zwar ſchalt nun Pyrrhus auf's Heftigſte

*) Theſſalonike, eine Tochter Philipps von Makedonien und Halbſchweſter Alexanders d. Gr.

**) Nymphäa in Illyrien, nicht weit von Apollonia.

***) Wahrſcheinlich die weſtliche Seeküſte bei Illyrien, die ſchon früher in makedoniſchem Beſitze geweſen.

†) Insgeſammt ſüdlich von Epirus und noch nicht lange unter makedoniſcher Herrſchaft.

††) Lyſimachus, damals König von Thracien und Vorderaſien.

†††) Ueber 400,000 Thaler.

gegen Lyſimachus; aber dennoch ſchloß er den Frieden ab. Sie veranſtalteten hierauf eine Zuſammenkunft, um bei dem Opfer die Eidesleiſtung vorzunehmen. Als man aber einen Stier, ein Schwein und einen Widder herbeibrachte, ſo ſtarb der Widder plötzlich ganz von ſelbſt. Hierüber kam die Anderen ein Lachen an; dem Pyrrhus aber widerrieth ſein Wahrſager Theodotus den Eid auf's Entſchiedenſte, indem er erklärte, daß der Himmel hiedurch einem der drei Könige ſeinen Tod andeuten laſſe. Deßhalb ſtand denn auch Pyrrhus von dem Friedensſchluſſe wieder ab.

Cap. 7.

Obwohl nun Alexanders Angelegenheiten bereits eine entſchiedene Feſtigkeit erlangt hatten, ſo kam doch auch Demetrius noch heran. Man ſah bald, daß ſeine Ankunft für den Erſteren nicht erwünſcht war, ſondern nur Beſorgniſſe erweckte. Auch waren ſie kaum etliche Tage beiſammengeweſen, als ſie bereits auf hinterliſtige Weiſe allerhand Plane gegen einander ausbrüteten. Demetrius benützte einen günſtigen Augenblick, kam ſeinem Gegner zuvor und ermordete den jungen Fürſten, worauf er zum Könige von Makedonien ausgerufen wurde.

Nun hatte er auch ſchon aus früheren Zeiten mehrfach über Pyrrhus zu klagen. Es waren von Pyrrhus mehrere Einfälle in Theſſalien ausgeführt worden; zudem machte das Erbübel aller Regentenfamilien, die Vergrößerungsſucht, ihre Nachbarſchaft gegenſeitig gefährlich und unzuverläſſig, insbeſondere nach dem Tode der Deidamia. Bei dem getheilten Beſitze von Makedonien geriethen ſie daher bald aneinander und ihre feindſelige Stimmung beruhte allmählich auf wichtigeren Anläſſen.

Nach einem ſiegreichen Feldzuge gegen Aetolien ließ daher Demetrius ſeinen General Pantauchus mit einem ſtarken Heere an Ort und Stelle zurück und zog gegen Pyrrhus, — ebenſo Pyrrhus gegen *ihn*, ſobald er die Sache merkte. Allein ſie verfehlten ſich auf dem Marſche und kamen an einander vorüber. Demetrius fiel alſo in Epirus ein, das er verheerte; Pyrrhus ſtieß auf Pantauchus und ſtellte ſich in Schlachtordnung auf.

Beim Zusammentreffen der Armeen entwickelte sich ein heftiger, bedeutender Kampf, besonders in der Nähe der Feldherrn. Pantauchus war an persönlicher Tapferkeit und Leibesstärke anerkanntermaßen der tüchtigste von allen Generalen des Demetrius. Auch besaß er einen kühnen Muth und ein hohes Selbstbewußtsein, und forderte daher den Pyrrhus zum Zweikampf heraus. Und Pyrrhus, der selbst auch keinem Könige an Kraft und Ehrgefühl nachstand, und Achilleus' Ruhm mehr durch Heldenthaten, als durch die bloße Abstammung sich anzueignen wünschte, eilte seinerseits durch die vordersten Reihen hindurch, dem Pantauchus entgegen.

Anfangs bestand der Kampf nur im Abwerfen der Speere; dann rückten sie sich auf den Leib und machten mit ebensoviel Kunst als Kraft von dem Schwerte Gebrauch. Pyrrhus erhielt eine Wunde. Dagegen brachte er seinem Gegner deren zwei bei, die eine an der Hüfte, die andere am Halse, so daß Pantauchus zuerst floh und dann zu Boden stürzte. Doch konnte ihn Pyrrhus nicht tödten, weil er von seinen Freunden herausgerissen wurde.

Ermuthigt durch den Sieg ihres Königs und voll Bewunderung über dessen Tapferkeit, drangen jetzt die Epiroten mit Macht voran. Sie durchbrachen die makedonische Phalanx und verfolgten die Flüchtigen, wo sie noch Viele tödteten und fünftausend Gefangene machten.

Cap. 8.

Diese Schlacht erfüllte die Makedonier nicht gerade mit Erbitterung über den erlittenen Unfall oder mit Haß gegen Pyrrhus. Vielmehr erweckte sie bei Allen, die seine Thaten gesehen und in der Schlacht gegen ihn gefochten hatten, eine hohe Achtung und Bewunderung für seine Tapferkeit, welche den allgemeinen Gegenstand des Gespräches bildete. In seinen Zügen, seiner Schnelligkeit, seinen Bewegungen fand man jetzt eine Aehnlichkeit mit Alexander d. Gr. Auch glaubte man in Pyrrhus von Alexanders stürmischer Heftigkeit im Kampfe ein gewisses treues Abbild wahrzunehmen. Während die andern Könige den Alexander nur durch den Purpurmantel, durch ihre Trabanten, die Seitenbiegung des Halses und den ge-

hobenen Ton ſeiner Sprache*) darzuſtellen ſuchten, that es Pyrrhus allein mit dem Schwert in der Hand. Von ſeinen taktiſchen und ſtrategiſchen Kenntniſſen und Fähigkeiten laſſen ſich die Beweiſe in den Schriften finden, die Pyrrhus über dieſe Wiſſenſchaften hinterlaſſen hat**). Auch ſoll Antigonus auf die Frage: „wer wohl der beſte Feldherr ſei?“ geantwortet haben: — „Pyrrhus, wenn er alt wird!“ Somit beſchränkte Antigonus das gegebene Urtheil nur auf ſeine Zeitgenoſſen. Dagegen erklärte Hannibal den Pyrrhus an Erfahrenheit und Tüchtigkeit unter ſämmtlichen Feldherren, die je gelebt, „für den erſten, den Scipio für den zweiten, ſich ſelbſt für den dritten.“ Man vergleiche hierüber die Biographie des Scipio***).

Ueberhaupt ſcheint Pyrrhus die Kriegskunſt ſein Lebenlang zum einzigen Gegenſtand der Ausübung und des Nachdenkens gemacht zu haben. Sie erſchien ihm als die „königlichſte“ Wiſſenſchaft, während er den andern hohlen Künſten durchaus keine Aufmerkſamkeit ſchenkte. Als er z. B. einmal bei einem Gelage gefragt wurde, „ob er den Python oder den Kaphiſias für einen beſſeren Flötenſpieler halte?“ ſo erwiederte er: „den General Polyſperchon!“ †) — um anzudeuten, daß ein König nur derartige Gegenſtände ſowohl betreiben, als verſtehen dürfe.

Gegen ſeine näheren Freunde war er dabei freundlich und ſelbſt im Unwillen ſanft, dagegen faſt leidenſchaftlich und äußerſt bereitwillig bei ſeinen Gunſterweiſungen. Der Tod des Aeropus ſchmerzte ihn auf's tiefſte. „Freilich,“ ſagte er, „ſei dieß das Loos aller Menſchen;“ — aber dennoch machte er ſich die bitterſten Vorwürfe darüber, daß er durch ſein ewiges Zaudern und Zögern ſeinem Freunde nicht dankbar genug geweſen. Er hatte Recht; denn Schulden kann man auch an die Erben des Gläubigers abzahlen; aber den Dank der Vergeltung unterlaſſen zu haben, ſo lange der Freund ihn

*) Man vergleiche Plutarchs Alexander Cap. 4.

**) Cicero erwähnt ihrer ad div. IX, 25.

***) Iſt leider verloren gegangen. Doch vergleiche man die des Flaminius Cap. 21.

†) Der unter und nach Alexander ſich ſehr auszeichnete.

noch empfinden konnte, — das ist ein bleibender Kummer für jedes edle, rechtschaffene Herz.

In Ambrakia drang man darauf, daß Pyrrhus einen gewissen schmähsüchtigen, verleumderischen Menschen sollte ausweisen lassen. „Nein," sagte er, — „er soll da bleiben und über uns in einem kleinen Kreise schelten; es ist besser, als wenn er herumläuft und uns in der ganzen Welt anschwärzt!"

Ein anderes Mal zogen einige Leute beim Wein über Pyrrhus los und wurden darüber zur Verantwortung gezogen. Er fragte: „ob sie diese Aeußerungen gethan hätten?" „Ja, mein König!" erwiederte einer der jungen Menschen; — „und wir hätten noch mehr gesagt, wenn noch mehr Wein dagewesen wäre!" Da lachte Pyrrhus und ließ sie wieder ziehen.

Cap. 9.

Nach Antigone's Tode wählte er sich mehrere Gemahlinnen, um der Verhältnisse willen und zu Vergrößerung seiner Macht. So nahm er des päonischen*) Königs Autoleon Tochter, ferner Birkenna, die Tochter des Königs von Illyrien, Bardyllis, — sodann Lanassa, eine Tochter des Agathokles**) von Syrakus, welche ihm die von Agathokles eroberte Stadt Korkyra***) zur Mitgift brachte.

Von Antigone bekam er nun einen Sohn, Ptolemäus, — von Lanassa den Alexander, — den jüngsten, Helenus, von Birkenna. Diese alle ließ er zu tapferen, feurigen Kriegern erziehen, die von Geburt an für diesen Zweck von ihm selbst gleichsam angestachelt wurden.

Als einer dieser Söhne, noch als Kind, die Frage an ihn richtete: „wen er einst zum Erben seines Königreichs einsetzen werde?" soll er gesagt haben: „den, welcher das schärfste Schwert hat!" —

---

*) Päonier, im Norden Makedoniens.

**) Agathokles, ein Töpfersohn, Soldat, General, dann 28 Jahre lang Tyrann von Syrakus.

***) Auf der gleichnamigen Insel, jetzt: Corfu.

ein Ausspruch, der freilich so weit geht, als der bekannte Fluch in der Tragödie *):

— „Die Brüder sollen einst
Sich mit geweihtem Schwerte theilen in das Haus!“

So unverträglich, so bestialisch sind die Grundsätze der Herrschsucht!

Cap. 10.

Nach der oben erzählten Schlacht kehrte Pyrrhus ruhmgekrönt, stolz und hocherfreut in seine Heimath zurück. Die Epiroten gaben ihm den Beinamen des „Adlers.“ „Nur durch euch“ — erwiederte er — „bin ich ein Adler. Warum sollte ich das nicht sein? Eure Waffen sind die Fittige, mit denen ich in die Höhe steige!“

Bald darauf erhielt er die Nachricht von einer gefährlichen Erkrankung des Demetrius. Er machte also urplötzlich einen Einfall in Makedonien, um durch diese Ueberraschung desto größere Beute zu gewinnen. Beinahe gelang es ihm, auf Einen Schlag sich des Ganzen zu bemächtigen und das Königreich ohne Schwertstreich wegzunehmen. Er drang bis Edessa **) vor; Niemand wagte einen Widerstand; Viele schlossen sich sogar an ihn an und traten in seine Dienste.

Aber jetzt zwang die Gefahr den Demetrius selbst zum Aufstehen von seinem Krankenlager (was freilich seine Kräfte überstieg). Auch brachten seine Freunde und Generale binnen kurzer Zeit ein starkes Heer zusammen, mit welchem sie tapfer und muthig gegen Pyrrhus heranrückten.

Dieser jedoch, der mehr nur einen Raubzug beabsichtigt hatte, hielt ihnen nicht Stand, sondern ergriff die Flucht. Er verlor bei dieser Gelegenheit einen Theil seiner Armee, weil ihn die Makedonier auf dem Marsche überfielen.

---

*) Euripides, Phönissen, V. 67 ꝛc. Oedipus spricht diesen Fluch über seine Söhne Eteokles und Polynikes aus.

**) Edessa, früher Residenz, ehe Philippus den Königssitz nach Pella verlegte.

Leicht und ſchnell hatte Demetrius nun freilich den Pyrrhus aus dem Lande geworfen; aber deßhalb wurde er nicht ſorglos. Feſt entſchloſſen zu großen Unternehmungen und zur Wiedereroberung ſeines väterlichen Reiches mit Hilfe von hunderttauſend Mann und fünfhundert Schiffen, hatte er keine Luſt, mit Pyrrhus in Conflict zu gerathen oder den Makedoniern einen ſo betriebſamen und mißlichen Nachbar an den Gränzen zu hinterlaſſen. Da ihm nun zu deſſen Bekämpfung keine Zeit blieb, ſo zog er eine Verſöhnung und einen Friedensſchluß mit ihm vor, um ſich alsdann gegen die andern Könige wenden zu können.

Der Vertrag kam wirklich zu Stande. Zugleich diente aber auch die Größe der gemachten Rüſtungen dazu, um die wahren Abſichten des Demetrius deutlich zu enthüllen. Voll Beſorgniß erklärten daher die Fürſten dem Pyrrhus theils ſchriftlich, theils durch Geſandte ihre Verwunderung darüber, „daß er einen für ihn ſo günſtigen Augenblick verſäume, um den Demetrius zu bekriegen, wann der Zeitpunkt für dieſen am günſtigſten ſei. Während er denſelben bei ſeinen vielen Beſchäftigungen und Verwicklungen völlig aus Makedonien hinauswerfen könne, laſſe er ihn lieber unangefochten bleiben, ja zur gefährlichen Größe gelangen. Auf dieſem Wege werde er ſpäter um Altar und Heimath in Moloſſis ſelbſt zu kämpfen haben! Und das thue Pyrrhus, während ihm kürzlich erſt Korkyra nebſt ſeiner Gemahlin von Demetrius ſei entriſſen worden!“

Lanaſſa war nämlich ſehr unzufrieden mit Pyrrhus, weil dieſer eine größere Neigung für ſeine nicht-griechiſchen Frauen verrieth. Sie hatte ſich daher nach Korkyra entfernt. Und da ſie jedenfalls einen König zum Gemahl wünſchte, ſo hatte ſie den Demetrius dahin eingeladen, wohl wiſſend, daß kein anderer Fürſt zu einer Vermählung in gleicher Weiſe geneigt ſei. Demetrius ſegelte wirklich herbei, verband ſich mit Lanaſſa und ließ eine Beſatzung in der Stadt zurück.

Cap. 11.

Neben ſolchen Aeußerungen, welche ſie gegen Pyrrhus thaten, ließen die Fürſten auch den Demetrius, der noch immer zögerte und

ſeine Rüſtungen fortſetzte, nicht ungeſtört. Ptolemäus ſegelte mit einer großen Flotte heran und veranlaßte die griechiſchen Städte zum Uebertritt; Lyſimachus machte von Thrakien aus einen Einfall in dem oberen Makedonien, das er verheerte.

Zu gleicher Zeit erhob ſich auch Pyrrhus und rückte gegen Beröa, in der Erwartung (und der Erfolg rechtfertigte ſie —), daß Demetrius dem Lyſimachus entgegenziehen und ſomit das untere Land ohne hinreichenden Schutz laſſen würde.

In der Nacht vor dem Aufbruche kam es ihm im Traume vor, als würde er von Alexander dem Großen gerufen. Er trat zu ihm und fand ihn krank im Bette. Doch erhielt er freundliche, liebevolle Worte, indem Alexander ihm ſeine bereitwillige Hilfe verſprach. Als ſich Pyrrhus die Frage erlaubte: „wie denn der König, als kranker Mann, im Stande ſei, ihm Hülfe zu bringen?“ erwiederte Alexander: „durch meinen bloßen Namen!“ beſtieg ein niſäiſches Pferd*) und ritt ihm voran.

Durch dieſe Erſcheinung wurde Pyrrhus ſehr ermuthigt. Nach einem raſchen Zuge durch die dazwiſchenliegenden Gegenden eroberte er Beröa und ließ den größten Theil ſeines Heeres daſelbſt eine dauernde Stellung einnehmen, während er die übrigen Landestheile durch ſeine Generale unterwarf.

Sobald dieß Demetrius erfuhr und in ſeinem Lager eine mißliche Unruhe unter den Makedoniern wahrnahm, fürchtete er ſich, weiter vorzurücken. Wie leicht konnten ſie, in die Nähe eines ruhmgekrönten Königs gelangt, zu dieſem übergehen, da derſelbe zudem ein geborener Makedonier war**). Deßwegen machte Demetrius eine Schwenkung und rückte gegen Pyrrhus, der dem Ausland angehörte und, wie er glaubte, von den Makedoniern gehaßt wurde.

Nachdem er ſich aber in der gleichen Gegend gelagert hatte, kamen viele Einwohner aus Beröa heran, welche den Pyrrhus aufs

---

*) Niſäiſche Pferde galten in Perſien für die edelſten; der Name kommt wahrſcheinlich von einer Ebene in der mediſchen Provinz Rhagiana, wo große königliche Geſtüte waren.

**) Lyſimachus war der Sohn eines Bürgers von Pella, der Hauptſtadt Makedoniens.

Höchſte erhoben. Sie ſchilderten ihn theils als einen glänzenden Kriegshelden, theils als einen Mann, der ſeine Gefangenen mit großer Freundlichkeit und Milde behandle. Auch ſchickte Pyrrhus ſelbſt etliche Leute in's Lager, die ſich für Makedonier ausgeben und ſagen mußten: „jetzt ſei der rechte Augenblick gekommen, um ſich von dem ſchweren Joche des Demetrius loszumachen und ſtatt deſſen zu einem ſo volksthümlich geſinnten, ſoldatenfreundlichen Manne, wie Pyrrhus, überzutreten!“

Dadurch geriethen der größte Theil des Heeres in eine hohe Aufregung und ihre Blicke ſuchten ringsumher nach Pyrrhus. Dieſer hatte zufällig den Helm abgenommen. Aber endlich merkte er die Sache, ſetzte denſelben wieder auf und wurde nun an dem ungewöhnlichen Helmbuſche, ſowie an den Widderhörnern*) erkannt. Kurz, die Makedonier liefen heran, um ſich von ihm die Loſung zu erbitten**); Andere bekränzten ſich mit Eichenlaub, weil ſie auch die Leute des Pyrrhus auf dieſe Weiſe bekränzt ſahen.

Bereits wagten auch Mehrere gegen Demetrius ſelbſt die Aeußerung, daß es wahrſcheinlich für ihn das Gerathenſte ſein würde, ſich unter der Hand zu entfernen und von der Regierung abzutreten. Dieſen Worten entſprach, wie er deutlich ſah, die Bewegung in der Armee. Daher machte er ſich in ſeiner Angſt ganz in aller Stille davon, — bloß mit einem weißen Sommerhut und einem geringen Mäntelchen verſehen. Pyrrhus, der ſogleich herankam, konnte jetzt ohne Schwertſtreich das Lager übernehmen und ſich zum König von Makedonien ausrufen laſſen.

Cap. 12.

Bald darauf erſchien auch Lyſimachus. Dieſer ſtellte den Sturz des Demetrius als Ergebniß ihrer gemeinſchaftlichen Arbeit dar und verlangte daher eine Theilung des Königreichs. Da nun

*) Auch Alexander d. Gr. trug, als Sohn des Jupiter Ammon, Widderhörner am Helme. Ueberhaupt iſt das Horn Symbol der Stärke und Macht.

**) Hiemit waren ſie in ſeine Dienſte getreten und hatten ihn als König anerkannt.

Pyrrhus in die Makedonier noch kein festes Vertrauen setzte, sondern an ihrer Treue zweifelte: so nahm er die Aufforderung des Lysimachus an. Sie theilten demgemäß Land und Städte unter sich.

Für den Augenblick war dieß von Nutzen, sofern es den Ausbruch eines Krieges zwischen ihnen verhinderte. Aber bald sahen sie ein, daß die gemachte Theilung nicht sowohl Beide vor einem feindseligen Verhältnisse behütet, als vielmehr nur den Anlaß zu gegenseitigen Klagen und Mißhelligkeiten herbeigeführt hatte. Menschen, deren Habsucht weder Meer, noch Gebirg, noch eine unbewohnbare Wüste ein Ziel setzt, — Menschen, deren Begierden selbst die Gränzen, welche Europa und Asien trennen, nicht zu begränzen vermögen: wie sollten derartige Charaktere bei einer gegenseitigen nahen, ja unmittelbaren Berührung ruhig und ohne Gewaltthat in ihrem Besitze verbleiben können? Dieß ist völlig undenkbar. Sie müssen immer in Krieg gerathen, weil ihnen Hinterlist und Neid zur andern Natur geworden ist. Krieg und Friede sind für sie zwei Namen, — eine Münze, die man ausgibt, wie's eben der Zufall mit sich bringt, — lediglich mit dem Blick auf den eigenen Vortheil und ohne alle Rücksicht auf das Recht. Und es ist noch am besten, wenn sie offen ihren Krieg eingestehen, — viel besser, als wenn sie dem unthätigen, ruhenden Zustand ihres Unrechts den Namen von Gerechtigkeit und Freundschaft geben.

Einen Beweis davon liefert Pyrrhus. Seine Absicht ging dahin, dem abermaligen Aufkommen des Demetrius in den Weg zu treten und dessen Macht zu hemmen, die sich gleichsam von einer schweren Krankheit wieder erholte*). Pyrrhus eilte daher den Griechen zu Hilfe und kam nach Athen. Dort bestieg er die Burg und opferte daselbst der Athene. Doch verließ er sie am nämlichen Tage wieder und erklärte, „daß er durch das Wohlwollen und Vertrauen des Volkes gegen ihn durchaus befriedigt sei; wenn sie jedoch bei Verstande seien, so werden sie keinen König mehr in die Stadt einlassen oder ihm die Thore öffnen." Hierauf schloß er auch Frieden mit Demetrius.

*) Demetrius besaß immer noch Thessalien, Böotien, Attika und den größten Theil des Peloponnesos.

Kurze Zeit nachher, als Letzterer wieder nach Asien abgesegelt war, versuchte Pyrrhus abermals, unter dem Einflusse des Lysimachus, Thessalien zum Abfall zu bewegen. Auch griff er die griechischen Besatzungen an, weil seine Makedonier für ihn besser im Felde zu gebrauchen waren, als im Frieden. Ueberhaupt war auch Pyrrhus selbst keineswegs für die Ruhe geschaffen.

Endlich aber, nachdem Demetrius in Syrien völlig unterlegen war, hatte Lysimachus hiedurch freie Hand und Muße bekommen, um alsbald gegen Pyrrhus heranzurücken. Und da derselbe bei Edessa im Lager stand, so setzte ihn Lysimachus zunächst durch wiederholte glückliche Ueberfälle, die er gegen die Proviantransporte ausführte, in große Verlegenheit. Sodann verführte er die vornehmsten Makedonier auf mündlichem und schriftlichem Wege zur Untreue. Er machte ihnen Vorwürfe darüber, daß sie einen Fremden zu ihrem Gebieter angenommen hätten — einen Fremden, dessen Vorfahren von jeher Knechte der Makedonier gewesen seien — und daß sie dagegen die Freunde und Vertrauten Alexanders aus Makedonien verjagten!

Die Meisten ließen sich gewinnen und Pyrrhus gerieth dadurch in eine solche Furcht, daß er mit seiner Armee von Epiroten und Verbündeten schleunigst abzog. Er hatte Makedonien gerade so verloren, wie er es gewonnen hatte *).

Man sieht: die Fürsten haben durchaus keine Ursache, über das niedere Volk Klage zu führen wegen eines Umschlags der Gesinnungen, den das Interesse veranlaßt. Das Volk handelt dabei nur nach dem Beispiele, das sie selbst gegeben haben. Die Fürsten sind seine Lehrmeister in Treulosigkeit und Verrath, indem sie der Ansicht huldigen, daß der Gewinn nur um so größer werde, je weniger man sich um das Recht bekümmere.

Cap. 13.

Pyrrhus war also wieder nach Epirus zurückgewiesen und hatte Makedonien aufgeben müssen. Indessen bot ihm das Schicksal

*) Nach kaum zweijährigem Besitze.

die Möglichkeit, unangefochten seinen Besitz zu genießen und als König seines Erbreiches im Frieden zu leben. Allein es erschien ihm unerträglich langweilig, zu leben, ohne einem Andern irgend einen Schlag beibringen zu können, oder auch sogar selbst einen solchen erleiden zu müssen. Er vermochte die Unthätigkeit so wenig auszuhalten, als einst Achilleus; nein —

„Vor Gram hinsiechte das Herz ihm,
Ruhig zu bleiben; er sehnte sich fort nach der Schlachten Getümmel" *).

Seinem Wunsche gemäß fand er bald einen Anlaß zu neuem Handeln. Es war folgender.

Die Römer führten Krieg mit den Tarentinern**). Außer Stande, den Krieg durchzuführen, und bei der Frechheit und Verdorbenheit ihrer Demagogen ebenso unvermögend, zum Frieden zu gelangen, faßten sie den Plan, Pyrrhus zum Feldherrn zu ernennen und zur Führung des Kriegs zu berufen. Denn Pyrrhus war gerade von allen Fürsten derjenige, welcher am wenigsten zu thun hatte, und galt überdieß für den tüchtigsten Feldherrn.

Von den älteren und verständigen Bürgern widersetzten sich Einige ganz unumwunden diesem Beschlusse, aber sie wurden von der Kriegspartei durch Geschrei und Mißhandlungen verscheucht. Andere, welche dieß sahen, verließen von selbst zu wiederholten Malen die Versammlung.

Ein einziger wohlgesinnter Mann Namens Meton machte noch einen Versuch. Als der Tag gekommen war, an welchem man dem Beschlusse Gesetzeskraft zu geben beabsichtigte, und als das Volk sich bereits auf seinen Plätzen niederließ, nahm Meton einen Kranz von verwelkten Blumen nebst einer kleinen Fackel und zog, wie ein betrunkener Nachtschwärmer, unter Vortritt einer Musikantendirne, nach der Versammlung. Nun geschah, was bei einem Pöbelhaufen in einer ungeordneten Demokratie zu erwarten stand: ein Theil

*) Vgl. Hom. Ilias I. 491 sq.

**) Der Anlaß war, daß die Römer wider eine frühere Vertragsbestimmung die festgesetzte Seegränze mit ihren Schiffen überschritten und die Tarentiner sodann den römischen Gesandten auf das schnödeste beschimpft hatten, 282 v. Chr.

klatſchte bei dieſem Anblick, — ein Theil lachte, — Niemand hinderte ihn. Ja, man rief ſogar dem Mädchen zu: „ſie ſolle blaſen! und er ſolle in die Mitte treten und ſingen!“ Dem Anſchein nach wollte er's auch thun.

Als es jedoch ſtille geworden, ſprach er: „Tarentiner, ihr habt vollkommen Recht, wenn ihr Scherz und Luſtigkeit Niemand mißgönnt, der dazu Luſt hat, — ſolang es noch möglich iſt! Und wenn ihr vernünftig ſeid, ſo werdet ihr jetzt noch insgeſammt eure Freiheit genießen. Denn bald wird es anders mit euch werden; bald habt ihr ein ganz anderes Leben in allen Stücken, — wenn Pyrrhus innerhalb der Mauern iſt!“ —

Dieſe Worte machten einen überzeugenden Eindruck auf die meiſten Tarentiner und es lief ein Gemurmel durch die Verſammlung, „daß er durchaus Recht habe.“ Aber Alle, welche beſorgen mußten, nach einem Friedensſchluſſe an die Römer ausgeliefert zu werden, ſchalten jetzt heftig auf das Volk, wenn dieſes ſich eine ſo unverſchämte, poſſenhafte, trunkenboldartige Verhöhnung gefallen laſſen wolle, ohne ſich zu rühren. Kurz, man ſchaarte ſich zuſammen und warf den Meton hinaus.

So wurde alſo der Antrag vollſtändig genehmigt. Man ſchickte Geſandte an Pyrrhus ab, nicht nur im eigenen Namen, ſondern auch im Namen der Italioten*). Die Geſandten überbrachten ihm Geſchenke und meldeten zugleich, daß man nur eines einſichtigen Feldherrn von Ruf bedürfe; „die Streitkräfte ſelbſt würden ſich an Ort und Stelle in bedeutendem Maße finden; man bekomme von Lukanien, Meſſapien, Samnium und Tarent gegen zwanzigtauſend Reiter und zugleich an Fußvolk dreimalhundertfünfzigtauſend Mann!“

Solche Zahlen ermuthigten nicht nur den Pyrrhus ſelbſt, ſondern ſie flößten auch den Epiroten eine große Geneigtheit und einen ſtürmiſchen Eifer für den Feldzug ein.

---

*). So hießen gewöhnlich die Bewohner von Groß-Griechenland, d. h. Süd-Italien.

Cap. 14.

Damals lebte ein gewiſſer Kineas aus Theſſalien, der für einen Mann von ausgezeichnetem Verſtande galt und den großen Redner Demoſthenes gehört hatte. Unter allen damaligen Männern dieſes Faches galt nur er für ein wahres Abbild ſeines Meiſters, deſſen Kraft und Gewandtheit er ſeinen Zuhörern wieder in's Gedächtniß zurückzurufen ſchien. Dieſer Mann ſtand in beſtändigem Umgange mit Pyrrhus. Er wurde auch häufig von ihm als Geſandter in die einzelnen Städte geſchickt, wobei ſich die Aeußerung des Euripides bewährte, daß: —

„in Allem ſtets das Wort gewinnt,
Was feindlich Eiſen ſonſt allein vollführen kann!“ *)

Wenigſtens geſtand Pyrrhus ſelbſt, daß Kineas mehr Städte durch ſeine Beredtſamkeit, als er ſelbſt durch Waffengewalt erobert habe. Auch behielt er ihn lebenslänglich in ſeiner Nähe und zwar unter den größten Auszeichnungen.

Als dieſer Kineas nun ſah, daß Pyrrhus zu einem Zuge nach Italien entſchloſſen ſei, ſo nahm er einen ruhigen Augenblick wahr, um mit ihm etwa folgendes Geſpräch zu führen: „Die Römer ſollen ſehr tüchtige Soldaten ſein, mein König, und ſollen über viele kriegeriſche Stämme gebieten; — wenn uns der Himmel über ſie Meiſter werden läßt, wozu werden wir den Sieg benützen?“ —

Pyrrhus erwiederte: „mein lieber Kineas, du fragſt mich über eine Sache, die vollkommen klar iſt. Kein Staat, weder von helleniſchem, noch von anderem Stamme kann es alsdann mit uns noch aufnehmen, ſobald die Römer überwunden ſind! Im nächſten Augenblicke iſt ganz Italien unſer, — ein Land, deſſen Größe, Trefflichkeit und Macht Niemand weniger unbekannt ſein darf, als gerade dir!“

Nach einer kurzen Pauſe fuhr Kineas fort: „Aber wenn wir Italien erobert haben, mein König — was werden wir alsdann thun?“

*) Vgl. Euripid. Phoenisa. 516.

Pyrrhus, der ſeine Abſicht immer noch nicht durchſchaute, fuhr fort: „Ganz in der Nähe liegt Sicilien, und Sicilien reicht uns die Hände. Es iſt eine ſehr geſegnete volkreiche Inſel, die ohne alle Schwierigkeit genommen werden kann. Dort iſt jetzt nichts, als Parteiweſen, Kineas, — nichts als Anarchie in den Städten und Leidenſchaften der Demagogen, ſeitdem Agathokles hinweg iſt!“

„Ganz richtig!“ ſagte Kineas; — „aber ob dieß wohl für uns das letzte Ziel unſeres Feldzugs iſt?“ —

„Gott möge uns nur Sieg und glücklichen Erfolg verleihen!“ — fuhr Pyrrhus fort; — „dieß Alles wird für uns nur das Vorſpiel ſein für größere Unternehmungen! Wer wollte nun Afrika und Karthago ohne Angriff laſſen, — Karthago, das jetzt ſo nahe liegt? Ein Agathokles, der verſtohlen aus Syrakus entlaufen mußte, und nur mit wenigen Schiffen über das Meer zu ſetzen vermochte, hätte es um ein Haar erobert“ *). Sind wir nur erſt über dieſe Staaten Meiſter geworden, ſo wird uns Niemand mehr Widerſtand leiſten von allen Feinden, die ſich jetzt ſo übermüthig gebärden. Was braucht man davon noch zu reden?“ —

„Nein, das braucht man nicht,“ — ſagte Kineas. „Es iſt klar, daß man, im Beſitz einer ſolchen Macht, auch Makedonien wieder erobern und über Griechenland auf ſichere Dauer herrſchen kann. Aber wenn nun dieß Alles unterworfen iſt, — was werden wir alsdann thun?“

Pyrrhus lachte. Hierauf antwortete er: „ei, dann ruhen wir ganz gemüthlich aus; dann gibt's alle Tage einen guten Schmaus; wir unterhalten uns mit einander und ſind vergnügt!“

Auf dieſem Punkte des Geſpräches mit Pyrrhus angelangt, fuhr nun Kineas fort: „was hindert uns denn, jetzt ſchon, wenn wir wollen, einen luſtigen Schmaus zu halten und miteinander auszuruhn? Wir haben ja das Alles bereits! Es iſt Alles da, — ganz ohne weitere Mühe, — Alles, wozu wir nur durch Blut, durch große

*) Agathokles, 311 v. Chr. von den Karthagern am Fluſſe Himera geſchlagen, von ſeinen Verbündeten verlaſſen, dann in Syrakus belagert, brach plötzlich mit einer verzweifelten Keckheit hindurch, ſetzte nach Afrika ſelbſt über und bedrohte Karthago; doch zwang ihn der Abfall vieler Städte in Sicilien zur Umkehr, worauf alle Eroberungen wieder verloren gingen.

Anſtrengungen, große Gefahren gelangen werden, nachdem wir zuvor unſeren Nebenmenſchen vieles Böſe angethan und vieles Böſe wohl auch erlitten haben!“

Durch ſolche Vorſtellungen machte jedoch Kineas den Pyrrhus mehr verſtimmt, als umgeſtimmt. Der König dachte wohl an die Höhe des Glücks, das er verließ; allein er vermochte nicht die Hoffnungen aufzugeben, nach deren Erfüllung er ſtrebte.

Cap. 15.

Das Erſte war nun, daß er Kineas mit dreitauſend Soldaten nach Tarent abſandte. Als darauf viele Transportſchiffe für die Reiterei, eigentliche Kriegsſchiffe und andere Fahrzeuge aller Art von Tarent hergebracht wurden, ſo ließ er zwanzig Elephanten, dreitauſend Reiter, zwanzigtauſend Mann gewöhnliches Fußvolk, zweitauſend Bogenſchützen und fünfhundert Schleuderer an Bord gehen.

Sobald Alles in Bereitſchaft war, ging er unter Segel. Bereits hatte er die Mitte des joniſchen Meeres erreicht, als er von einem Sturme aus Norden überfallen wurde, wie er ſonſt in dieſer Jahreszeit nicht auszubrechen pflegt. Trotz der Gewalt der Elemente gelang es doch dem Könige ſelbſt, durch die Tüchtigkeit und den Muth ſeiner Matroſen und Steuerleute, ſich zu retten und dem Lande nahe zu kommen, obwohl dieß nur unter vielen Mühen und Gefahren geſchehen konnte. Dagegen gerieth die übrige Flotte in die größte Verwirrung. Alle Schiffe wurden zerſtreut; ein Theil derſelben verlor die Richtung nach Italien gänzlich und wurde in's afrikaniſche oder ſiciliſche Meer verſchlagen. Einen anderen Theil, der nicht über das japygiſche Vorgebirge*) hinauszukommen vermochte, überfiel die Nacht; die ungeheuren wilden Wellen warfen Alles auf Klippen oder in Untiefen hinein, ſo daß die Schiffe insgeſammt zu Grunde gingen. Nur das königliche Schiff machte eine Ausnahme.

Letzteres wehrte ſich tapfer und widerſtand durch ſeine Größe

*) Das japygiſche Vorgebirge iſt die äußerſte öſtliche Spitze von Calabrien. Jetzt Cap Leuca.

und Festigkeit dem wiederholten Anprall des Meers, solange die Wogen von der Seite kamen. Als jedoch der Wind sich drehte, so daß er vom Lande blies, da gerieth auch dieses Schiff in Gefahr, zertrümmert zu werden, weil es mit dem Vordertheile gerade gegen die furchtbare Brandung stand. Es jedoch abermals den tobenden Wellen und dem Sturme, der jeden Augenblick umschlug, auf gut Glück zu überlassen, schien unter allen Schreckniſſen des Augenblicks noch das gefährlichste zu sein. Mit einem kühnen Sprunge stürzte sich also Pyrrhus in's Meer.

Sogleich waren seine Freunde und Trabanten um ihn her und wetteiferten mit dem größten Muthe, ihn zu retten. Aber die Nacht und die Wellen mit ihrem lauten Getöse und ihrer heftigen Brandung machten die Hilfe schwierig. Kaum gelang es ihm, mit Tagesanbruch, als der Sturm allmählig nachließ, den Strand zu gewinnen.

Freilich war seine körperliche Kraft vollständig erschöpft; aber durch seine Kühnheit und Seelenstärke bot er dennoch dem Unglück Trotz. Auch liefen die Meſſapier, an deren Küste er ausgeworfen wurde, schaarenweise herbei und halfen ihm bereitwillig, so gut es die Umstände erlaubten. Zudem stellten sich auch einige gerettete Schiffe wieder ein, worin sich jedoch nur eine höchst unbedeutende Anzahl von Reitern, etwas weniger als zweitausend Mann Fußvolk und zwei Elephanten befanden.

Cap. 16.

Mit diesen Truppen brach Pyrrhus auf und marschirte nach Tarent. Auch Kineas rückte auf erhaltene Nachrichten mit seinen Soldaten aus, um ihn zu empfangen.

Nach seinem Einzuge vermied er zunächst jede Maßregel, welche gegen die Wünsche der Tarentiner verstieß oder eine Gewaltthätigkeit in sich schloß. Doch that er dieß nur solange, bis seine Schiffe sich glücklich aus dem Meere gerettet hatten und der größte Theil seiner Streitkräfte wieder beisammen war.

Indessen sah er, wie dem tarentinischen Volke ohne den entschiedensten Zwang ebensowenig geholfen werden konnte, als es

ſelbſt Anderen zu helfen vermochte. Denn während Pyrrhus für ſie den Krieg führte, ſaßen die Leute eben gemüthlich zu Hauſe und vertrieben ſich die Zeit mit Bädern und Geſellſchaften. Deßwegen ließ Pyrrhus jetzt die Gymnaſien und öffentlichen Promenaden abſperren, wo ſie in ihrer Langeweile mit Geſchwätzen über die politiſche Lage den Feldzug ausmachten. Ebenſo verbot er jedes unzeitige Trinkgelage, öffentliche Aufzüge, Luſtbarkeiten u. dgl. Dagegen rief er die Einwohnerſchaft unter die Waffen und zeigte ſich bei der Aufnahme der Kriegspflichtigen in die Verzeichniſſe unerbittlich ſtreng. Viele verließen daher die Stadt, weil ſie, jeder Unterordnung ungewohnt, die bloße Unmöglichkeit, ihrem Vergnügen zu leben, bereits eine Sklaverei betitelten.

Indeß lief die Nachricht ein, daß der römiſche Conſul Lävinus mit einem ſtarken Heere gegen Pyrrhus heranrücke und zugleich Lukanien auf das Gräßlichſte verheere. Freilich waren die Bundesgenoſſen noch nicht bei ihm eingetroffen, aber dennoch hielt es Pyrrhus für eine Schmach, eine noch größere Annäherung der Feinde zu dulden und ungeſtraft hingehen zu laſſen.

Er rückte alſo mit ſeinen Truppen aus. Doch hatte er zuvor einen Herold an die Römer abgeſandt, um anzufragen, ob es ihnen nicht genehm wäre, vor Ausbruch des Krieges ihren Streit mit den Italioten auf dem Rechtswege zu entſcheiden, wobei ſie ihn als Schiedsrichter und Vermittler gebrauchen würden! Allein Lävinus erwiederte: „die Römer ſeien nicht in dem Falle, den Pyrrhus zum Vermittler anzunehmen, oder irgend einen Feind zu fürchten!“

Auf dieſes hin rückte Pyrrhus weiter vor und ſchlug auf der Ebene zwiſchen der Stadt Pandoſia und Heraklea*) ſein Lager auf. Benachrichtigt, daß die Römer in der Nähe wären und jenſeits des Fluſſes Siris lagerten, ritt er an dieſen Fluß, um zu recognosciren. Er nahm ihre Aufſtellung, ihre Wachen, ihre ganze Anordnung, ſowie die ganze Geſtalt ihrer Lagerung in genauen Augenſchein und war voll Bewunderung. Dann ſagte er zu dem Nächſtſtehenden ſei-

*) Heraklea, an der Mündung des Siris in den tarentiniſchen Meerbuſen gelegen, in Lukanien. Pandoſia nicht weit davon, aber in Bruttium.

ner Freunde: „Megakles, dieſe Aufſtellung der Barbaren ſieht gar nicht barbariſch aus; wollen ſehen, wie ſie ſich ſchlagen!“

Bereits war er etwas beſorgt für die Zukunft. Er beſchloß daher ſeine Verbündeten abzuwarten. Sollten jedoch die Römer ſchon vorher einen Uebergang verſuchen, ſo hatte er für dieſen Fall ein Beobachtungscorps am Fluſſe aufgeſtellt, um jeden derartigen Verſuch zu verhindern.

Die Römer beeilten ſich nun, demjenigen zuvorzukommen, was Pyrrhus abzuwarten beſchloſſen hatte. Sie unternahmen einen Uebergang. Das Fußvolk ging über eine Furth und die Reiterei drang an vielen Punkten zugleich über den Fluß hinüber, ſo daß die Griechen eine Umzingelung beſorgen mußten und ſich daher zurückzogen.

Pyrrhus, der dieß bemerkte, gerieth in die größte Beſtürzung. Er gab den Generalen des Fußvolks Befehl, ſich unverzüglich in Schlachtordnung aufzuſtellen und unter den Waffen zu bleiben. Er ſelbſt jagte mit dreitauſend Reitern heran, weil er die Römer noch im Uebergang begriffen und daher ihre Glieder in ungeordneter Auflöſung zu treffen hoffte.

Als er aber ſchon viele Schilde*) dieſſeits des Fluſſes ſchimmern und die Reiter in geſchloſſenen Reihen anſprengen ſah, ſo raffte er ſeine Truppen zuſammen und ſtürzte ſich auf der Stelle in den Feind — Allen Anderen voran! Dabei war er nicht nur durch die Schönheit und den Glanz ſeiner prachtvollen Waffenrüſtung allenthalben kenntlich, ſondern er bewies auch durch die That, daß ſich Ruhm und Tapferkeit in ihm vereinigten. Beſonders zeichnete er ſich dadurch aus, daß er, obwohl perſönlich beim Handgemenge betheiligt und auf's tapferſte für ſeine Leute fechtend, dennoch keinen Augenblick in eine innere Verwirrung gerieth oder ſeine Geiſtesgegenwart verlor. Er überſah und leitete den großen Kampf gerade, als ob er außerhalb deſſelben ſtünde, und eilte dennoch hilfreich nach jedem Punkte, wo er die Seinigen in Bedrängniß glaubte.

Da bemerkte auf einmal der Makedonier Leonnatus einen Italer, der ſeine Blicke immer nur auf Pyrrhus richtete, ſein Pferd

*) Schilde bezeichnet die Schwerbewaffneten.

gegen ihn hinlenkte und ihm in allen Stellungen und Bewegungen folgte. „Siehſt du, König," — ſagte er — „ſiehſt du dort den Feind auf dem Rappen mit den weißen Füßen? Er hat etwas Bedeutendes und Böſes im Sinne, wie mir vorkommt. Voll Feuer und Muth ſieht er immer auf dich herüber und behält auch ſtets die Richtung gegen dich, — während ihm alle Anderen gleichgültig bleiben. Nimm dich in Acht vor ihm!"

Pyrrhus erwiederte: „Seinem Geſchick kann Niemand entfliehen, Leonnatus; aber es wird ihm ſchlimm ergehen, — und jedem Italer, der es wagt, mich anzugreifen."

Noch dauerte dieſes Geſpräch, als der Italer ſeinen Speer anzog, ſein Pferd im Zügel faßte und gegen Pyrrhus heranſtürzte. Er traf das Pferd des Königs mit der Lanze, während Leonnatus nach einer raſchen Schwenkung auch das ſeinige durchbohrte. Als beide Pferde gefallen waren, wurde Pyrrhus ſchnell von ſeinen Freunden umringt und weggeriſſen, der Italer dagegen trotz ſeines muthigen Widerſtandes niedergehauen. Er war nach ſeiner Abſtammung aus der Gegend des Frentus*), Führer einer Reiterſchwadron, Namens Oplakus.

Cap. 17.

Dieſer Vorfall lehrte den Pyrrhus eine größere Vorſicht. Und als er eben ſeine Reiterei weichen ſah, ſo ließ er die Phalanx herbeiziehen und Stellung nehmen. Er ſelbſt vertauſchte Mantel und Rüſtung mit einem ſeiner Vertrauten, Megakles, und begann den Angriff auf die Römer erſt, nachdem er ſich auf dieſe Weiſe gewiſſermaßen verſteckt hatte.

Die Römer hielten Stand und es kam zu einem Zuſammenſtoß. Lange Zeit blieb der Erfolg des Kampfes ohne alle Entſcheidung. Man erzählt ſogar, daß Flucht und Verfolgung gegenſeitig ſiebenmal gewechſelt haben.

Uebrigens diente die obige Vertauſchung der Waffen zwar im

*) Frentus, Gränzfluß zwiſchen Samnium und Apulien, alſo auch zwiſchen Mittel- und Unter-Italien.

rechten Augenblicke zur persönlichen Rettung des Königs, allein nur wenig fehlte, so hätte sie seine ganze Sache zu nichte gemacht und ihm den Sieg verdorben. Denn Megakles war jetzt der Gegenstand vielfacher Angriffe. Der Erste, der ihn traf und zu Boden niederstreckte, hieß Dexous. Er riß ihm Helm und Mantel herunter und ritt damit zu Lävinus, dem er, unter dem lauten Rufe: „er habe den Pyrrhus getödtet!“ beides vorwies. Die kostbare Beute wurde durch die Reihen der Soldaten getragen und überall gezeigt, was denn auf Seiten der Römer ein kriegerisches Freudengeschrei, dagegen auf Seiten der Griechen eine große Entmuthigung und Niedergeschlagenheit hervorrief. Endlich bemerkte Pyrrhus die Sache, ritt mit entblößtem Angesichte heran, reichte seinen Soldaten mitten im Kampfe die Hand und gab sich zugleich durch seine Stimme zu erkennen.

Zuletzt wurden die Römer hauptsächlich durch die Elephanten aus ihrer Stellung gedrängt. Noch ehe diese Thiere in die Nähe kamen, scheuten die Pferde bereits und gingen mit ihren Reitern durch. Als daher Pyrrhus während ihrer Verwirrung auch noch die thessalische Reiterei heranführte, ergriffen die Römer die Flucht und erlitten ungeheure Verluste.

Nach Dionysius'*) Angabe fielen auf römischer Seite nicht viel weniger, als fünfzehntausend Mann, — nach Hieronymus bloß siebentausend; — auf Pyrrhus' Seite belief sich die Anzahl der Gebliebenen nach Dionysius auf dreizehntausend, nach Hieronymus auf nicht völlig viertausend Mann; aber dieß waren gerade die Tapfersten. Auch von seinen Freunden und Generalen, mit denen er am meisten und vertrautesten verkehrte, hatte Pyrrhus mehrere verloren.

Indessen eroberte er doch das Lager, welches die Römer verlassen hatten. Ferner brachte er mehrere mit ihnen verbündete

*) Dionysius von Halikarnaß in Karien, Schriftsteller zu August's Zeiten in Rom, Verfasser einer nur unvollständig auf uns gekommenen römischen Geschichte; Hieronymus aus Kardia, Freund des Königs Eumenes I. von Pergamus, schrieb ein Werk über Alexander und seine Nachfolger, zu denen er vielleicht auch den Pyrrhus rechnete.

Städte auf seine Seite, verheerte das Land in einem weiten Umkreise und drang gegen Rom bis auf eine Entfernung von dreihundert Stadien*) vor.

Bald nach dieser Schlacht fanden sich viele Lukanier und Samniter bei ihm ein. Er sprach denselben über ihr langes Ausbleiben seine Unzufriedenheit aus, verrieth aber zugleich auf's unverhohlenste seine Freude und seinen Stolz darüber, daß er bloß mit Hilfe seiner eigenen und der tarentinischen Truppen die große römische Armee überwunden hatte.

Cap. 18.

Die Römer entsetzten den Lävinus seines Kommando's nicht. Doch soll Cajus Fabricius geäußert haben: „die Römer seien nicht von den Epiroten besiegt worden, sondern nur Lävinus von Pyrrhus!" — eine Aeußerung, womit er zu verstehen gab, daß nicht die Armee selbst, sondern nur die Führung der Armee ihre Niederlage veranlaßt habe.

Man machte nun zu Rom die alten Legionen wieder vollzählig und bildete mit ungeschwächtem Muthe neue Legionen. Ueberdieß sprach man von dem Kriege in einem so furchtlosen, ja stolzen Tone, daß Pyrrhus völlig betroffen war.

Er fand es daher rathsam, vorerst durch eine Gesandtschaft einen Versuch zu machen, ob diese Leute nicht zu einer friedlichen Ausgleichung zu bringen wären. Denn er war jetzt überzeugt, daß die Eroberung Roms und ein vollständiger Sieg keine leichte Aufgabe sein würde. Auch fand er seine verfügbaren Streitkräfte keineswegs zur Lösung dieser Aufgabe genügend. Dagegen konnte ein freundschaftlicher Friedensschluß nach einem erfochtenen Siege für seinen Ruhm nur äußerst vortheilhaft wirken. Es wurde also Kineas nach Rom geschickt.

Kineas machte den einflußreichen Männern seinen Besuch, wie er denn auch deren Kindern und Gemahlinnen werthvolle „Geschenke von dem Könige" übersandte. Aber Niemand nahm die Geschenke

*) Ungefähr $7\frac{1}{2}$ deutsche Meilen.

an, ſondern man erwiederte ihm allgemein, von Seiten der Männer und der Frauen: „daß man ihrerſeits gegen den König eine geneigte und wohlwollende Geſinnung hegen werde, — aber erſt, wenn der öffentliche Friedensſchluß zum Abſchluſſe gebracht ſei!“ —

Auch im Senate ſprach Kineas viele gewinnende liebenswürdige Worte. Aber er fand mit Nichts eine geneigte und bereitwillige Aufnahme, obgleich Pyrrhus den Römern die Kriegsgefangenen aus der Schlacht ohne alles Löſegeld freigeben wollte, — obgleich er ihnen ſeine Mitwirkung zur Eroberung von Italien verſprach und hiefür nur ihre Freundſchaft für ſich ſelbſt und Sicherheit für die Tarentiner, außerdem aber nicht das Mindeſte verlangte.

Indeſſen merkte man doch den Meiſten deutlich genug ihre Geneigtheit für den Frieden an. Sie hatten ja nicht nur eine bedeutende Schlacht bereits verloren, ſondern es ſtand auch durch die vergrößerte Macht des Feindes eine zweite Niederlage in Ausſicht, weil ſich die Italioten mit Pyrrhus vereinigt hatten.

Aber jetzt trat Appius Claudius auf, ein ſehr angeſehener Mann, der jedoch wegen Alters und Blindheit ſich nicht mehr an den Staatsgeſchäften betheiligte und ganz zurückgezogen lebte. Als man dieſem Manne von den Anträgen des Königs erzählte und ſtark davon die Rede ging: „der Senat werde einen Vergleich beſchlieſſen,“ — ſo ward ihm ſeine Ruhe unerträglich. Er ließ ſich in eine Sänfte ſetzen und auf den Schultern ſeiner Sclaven über das Forum nach dem Sitzungsſaale des Senates tragen. An der Thüre angekommen, wurde er von ſeinen Söhnen und Schwiegerſöhnen empfangen, die ihn ſodann in ihrer Mitte einführten. Der Senat beobachtete aus Hochachtung gegen dieſen Mann ein ehrfurchtsvolles Stillſchweigen.

Cap. 19.

Appius erhob ſich daher unverzüglich und ſprach: „Römer, — in früherer Zeit habe ich über das Unglück meiner Augen getrauert; jetzt ſchmerzt es mich, daß ich nur blind und nicht auch taub geworden bin. Wäre ich Beides, ſo müßte ich nicht eure ſchändlichen Berathungen und Beſchlüſſe mit anhören, welche die Ehre Roms ge-

radezu vernichten. Wie ſteht es heute mit eurem Geſchwätze, das ihr gegen alle Menſchen ſo oft, ſo laut im Munde führtet? Wäre der große Alexander, — ſagtet ihr, — nach Italien gekommen, — wäre er mit uns in unſerer Jugend, wäre er mit unſern Vätern in ihrer vollen Manneskraft zuſammengetroffen: Niemand würde ihn jetzt preiſen als den unüberwindlichen Helden! Er hätte fliehen müſſen, oder — er wäre gefallen in unſerem Lande, und Roma's Ehre ſtrahlte nur noch herrlicher durch ſeinen Tod! So ſagtet Ihr. Aber Ihr beweist ſelbſt, daß all' dieſe Worte nichts geweſen ſind, als Prahlerei und Aufgeblaſenheit. Euch bangt es ja vor Chaoniern und Moloſſern, die ſtets nur Makedonien zur Beute dienten. Ihr zittert ja vor Pyrrhus, der ſtets nur Einem von Alexanders Trabanten unterthänigſt die Füße leckte und der jetzt nicht ſowohl den Griechen hier zu Lande helfen will, als vielmehr ſeinen dortigen Feinden zu entrinnen ſucht, und deßwegen, nur deßwegen in Italien umherzieht! Und da verſpricht er uns noch die oberſte Macht in Italien! Er verſpricht es mit einem Heere, das nicht ausreichte, um nur einen kleinen Theil Makedoniens für ihn ſelbſt zu behaupten! Glaubt alſo nimmermehr, je ſeiner wieder los zu werden, wenn ihr dieſen König euch zum Freunde macht! Ihr werdet nur ſeine Feinde gleichfalls noch heranziehen! Dieſe werden euch verachten; denn Jedermann, glauben ſie, kann ohne Mühe fertig werden mit euch, wenn Pyrrhus wieder fortziehen darf, ohne für all ſeinen Uebermuth gebüßt zu haben, — ja, nachdem er für Roms Verhöhnung noch einen Lohn empfangen hat, — Tarent und Samnium!"

Dieſe Vorſtellungen des Appius erweckten im Senat einen neuen Eifer für den Krieg. Man entließ den Kineas mit der Antwort: „daß Pyrrhus vor Allem Italien räumen müſſe: dann erſt könne er, wenn er dieß wünſche, über freundſchaftliche Beziehungen zu Rom und über ein Bündniß unterhandeln. So lange er in den Waffen und im Lande bleibe, werden die Römer den Krieg gegen ihn mit aller Macht fortſetzen, wenn er auch noch zehntauſendmal einen Lävinus ſchlage!"

Während der Zeit dieſer Verhandlungen machte es ſich Kineas, wie man erzählt, zugleich zur entſchiedenſten Aufgabe, die Lebensge-

wohnheiten der Römer genau zu beobachten und die Vorzüge ihrer Staatseinrichtungen kennen zu lernen. Er unterhielt ſich in dieſer Abſicht vielfach mit den ausgezeichnetſten Perſonen. Neben anderen Aeußerungen ſoll er zu Pyrrhus einmal geſagt haben: „Der Senat ſei ihm vorgekommen wie eine Verſammlung von lauter Königen. Und hinſichtlich des Volkes fürchte er die Erfahrung, daß man hier mit einer lernäiſchen Schlange*) gekämpft habe. Der Conſul habe bereits wieder ein Heer geſammelt, doppelt ſo groß als das erſte, das in der Schlacht geſtanden ſei; und es finde ſich noch vielmals die gleiche Anzahl von Römern, die zum Waffendienſte taugen!“

Cap. 20.

Bald darauf kamen Geſandte zu Pyrrhus, um wegen der Kriegsgefangenen zu unterhandeln. Unter ihnen befand ſich Cajus Fabricius, der nach Kineas' Ausſage als ein wackerer, tapferer und dabei völlig unbemittelter Mann zu Rom in hoher Geltung ſtand.

Dieſem Manne ſuchte Pyrrhus ganz beſonders ſeine freundlichen Geſinnungen zu beweiſen. Er wollte ihn namentlich zur Annahme einer Summe Goldes bewegen, — „natürlich nicht zu irgend einem verwerflichen Zwecke, ſondern nur als geringes Zeichen des Wohlwollens gegen ſeinen Gaſt,“ wie er ſich ausdrückte. Fabricius ſchlug das Geſchenk aus und der König ſchwieg vorläufig dazu ſtill.

Aber am folgenden Tage wollte er ihm dafür einen Schrecken einjagen. Da nämlich Fabricius noch niemals einen Elephanten geſehen hatte, ſo befahl er, das größte Thier dieſer Art während einer gemeinſchaftlichen Unterredung hinter einem Vorhange, den man ausſpannte, aufgeſtellt zu halten. Dieß geſchah. Auf ein gegebenes Zeichen zog man den Vorhang hinweg. Der Elephant ſtreckte in dem gleichen Augenblicke ſeinen Rüſſel in die Höhe, hielt ihn über den Kopf des Fabricius und ſtieß dabei ganz fürchterliche, wilde Töne aus. Aber Fabricius drehte ſich ruhig um, lächelte nur

*) Die lernäiſche Schlange, welche Herkules bekämpfte, hatte 9 Köpfe, die ſich immer doppelt erſetzten, wenn einer abgehauen wurde.

und ſagte: „Dein Gold hat geſtern ſo wenig gewirkt auf mich, als heute deine Beſtie!“

Bei der Tafel wurde über mancherlei Gegenſtände geſprochen, hauptſächlich über Griechenland und die dortigen Philoſophen. Kineas erwähnte hiebei zufällig einmal des Epikur und ſetzte die Behauptungen dieſer Sekte über die Götter, den Staat und das höchſte Gut auseinander. Er erzählte, wie die Epikureer das letztere in dem Vergnügen finden; wie ſie jede politiſche Thätigkeit als eine Beeinträchtigung und Störung ihres Seligkeitsgefühls vermeiden, — wie ſie ferner die Gottheit von aller Liebe, allem Haß, aller Sorge um das Menſchengeſchlecht möglichſt entfernt denken und dagegen in ein unthätiges Leben voll angenehmer ſinnlicher Empfindungen hineinverſetzen u. dgl. Noch während ſeiner Schilderung rief Fabricius laut: „Beim Himmel, wenn nur Pyrrhus und die Samniter dieſen Lehren huldigten, ſolange ſie mit uns Krieg führen!“

Die Folge war, daß Pyrrhus die Geſinnungen und den Charakter dieſes Mannes nur noch mehr bewunderte, ja noch inniger wünſchte, mit Rom in ein freundſchaftliches Verhältniß anſtatt des Krieges zu kommen. Er lud auch den Fabricius noch beſonders und auf's dringendſte ein, nach Abſchluß des Friedens ihm zu folgen und als der Erſte ſeiner Vertrauten und Generale fortan in ſeiner unmittelbaren Nähe zu bleiben. Nur ganz leiſe ſoll ihm der Römer erwiedert haben: „Das iſt aber für dich ſelbſt, mein König, durchaus nicht von Vortheil; alle, welche jetzt dich ehren und bewundern, werden, ſobald ſie mich näher kennen lernen, lieber in mir, als in dir, ihren König beſitzen wollen!“ Das war Fabricius!

Pyrrhus nahm dieſe Aeußerung nicht mit Unwillen auf, oder wie ein gewöhnlicher Despot. Vielmehr erzählte er ſeinen Freunden von dem großen Geiſte des Fabricius. Auch vertraute er nur ihm die Kriegsgefangenen an, welche, ſofern der Senat den Frieden nicht genehmigen würde, nach der Begrüßung ihrer Angehörigen und ihrer Theilnahme an den Saturnalien wieder zu ihm zurückgeſchickt werden ſollten. Das Letztere geſchah denn auch wirklich nach Beendigung des Feſtes, indem der Senat gegen jeden Zurückbleibenden die Todesſtrafe ausſprach.

Cap. 21.

Als hierauf Fabricius den Oberbefehl übernommen hatte, kam ein Mann zu ihm in's Lager, als Ueberbringer eines Schreibens von dem königlichen Leibarzte. Der Letztere machte sich nämlich anheischig, den Pyrrhus zu vergiften, wenn ihm für diese gefahrlose Beendigung des Kriegs von Seiten der Römer eine entsprechende Belohnung zugesichert würde. Fabricius, empört über diese Verruchtheit des Menschen, wußte auch seinem Amtsgenossen die gleiche Stimmung beizubringen. Dann sandte er unverzüglich ein Schreiben an Pyrrhus, worin er ihm Behutsamkeit gegenüber von solchen Mordplanen empfahl. Der Inhalt des Schreibens lautete so: „Cajus Fabricius und Quintus Aemilius, römische Consuln, an König Pyrrhus. Unseren Gruß zuvor! Du scheinst weder Freund noch Feind richtig in der Wahl zu beurtheilen. Wenn du mitfolgenden, an uns gelangten Brief gelesen hast, so wirst du einsehen, daß du mit wackeren, rechtschaffenen Männern Krieg führst und dagegen verbrecherischen, schlechten Menschen dein Vertrauen schenkst. Wir machen dir hievon die Anzeige, — aber nicht aus Gefälligkeit gegen dich. Wir möchten nur verhüten, daß nicht dein Unglück auch unserem Rufe schade und daß man nicht eine Hinterlist vermuthe, weil wir nicht vermocht hätten, den Krieg durch Tapferkeit zu beendigen."

Nach Empfang dieses Schreibens vergewisserte sich Pyrrhus von dem mörderischen Plane. Dann bestrafte er zunächst den Arzt; hierauf machte er dem Fabricius und den Römern ein Gegengeschenk, indem er sämmtliche Gefangene ohne Lösegeld freigab.

Und abermals sandte er jetzt den Kineas ab, um einen Frieden zu Stande zu bringen. Allein die Römer wollten ihre Gefangenen nicht umsonst annehmen, — weder als Gefälligkeit vom Feinde, noch als Lohn für dessen Rettung von einem Morde. Sie gaben daher die gleiche Anzahl von Samnitern und Tarentinern frei. Was aber Freundschaft und Frieden betraf, so verbaten sie sich darüber jedes Wort, ehe er mit seiner ganzen Armee aus Italien, und auf den

gleichen Schiffen, worauf er gekommen, wieder nach Epirus abgesegelt wäre.

Deßwegen ließ der König, dessen ganze Lage eine zweite Schlacht als Bedürfniß hinstellte, seine Armee unverzüglich wieder ausmarschiren. Er griff die Römer bei der Stadt Asculum*) an, wurde aber in ein der Reiterei höchst ungünstiges Terrain, und an einen reißenden, mit Sümpfen umgebenen Fluß getrieben, wo die Elephanten keinen Weg finden konnten, um sich mit dem Fußvolk zu vereinigen. Er setzte den Kampf bis in die Nacht fort und zog sich erst zurück, nachdem er einen bedeutenden Verlust an Verwundeten und Todten erlitten hatte.

Am folgenden Tage wandte Pyrrhus alle Mittel an, um die Schlacht in eine Ebene zu versetzen und seine Elephanten in die Glieder der Feinde eindringen zu lassen. Er ließ deßhalb die ungünstigen Punkte zum voraus besetzen, stellte zwischen die Elephanten eine Menge Wurfspieße und andere Geschosse und führte sodann das Heer in dichtgeschlossener Ordnung mit ungestümer Gewalt gegen den Feind.

Die Römer, denen hiedurch die Möglichkeit zum Ausweichen und zu Flankenangriffen genommen war, mußten sich jetzt auf ebenem Boden und in der Fronte schlagen. Sie beeilten sich mit dem schweren Fußvolk fertig zu werden, ehe die großen Bestien herankämen. Allerdings war es ein schwerer Kampf mit dem kurzen Schwert gegen die langen Lanzen**); aber sie schonten sich nicht. Indem ihr Augenmerk nur darauf ging, den Feind zu verwunden und niederzustrecken, achteten sie ihre eigenen Wunden für nichts.

Nach langer Zeit begann endlich bei ihnen die Flucht, und zwar, wie man erzählt, an dem Punkte, wo Pyrrhus selbst sich befand, der seinen gegenüberstehenden Feinden auf's Härteste zusetzte. Aber das Meiste richtete er durch die Kraft und Gewalt seiner Elephanten aus. Hier konnten die Römer ihre gewöhnliche Tapferkeit zum Kampfe nicht anwenden. Wie beim Anrücken einer Welle oder

*) Asculum, jetzt Ascoli, in Apulien.

**) Die lange Lanze der macedonischen Phalanx, Sarisse genannt, maß Ellen.

beim Ausbruch eines Erdbebens glaubten ſie raſch ausweichen zu müſſen; denn, wenn ſie ſtehen blieben, ſo drohte ihnen die Gefahr, widerſtandlos, unter den furchtbarſten Qualen zu ſterben, ohne dadurch den mindeſten Nutzen zu ſchaffen. Ihre Flucht erſtreckte ſich aber nur bis in das nahe befindliche Lager.

Die Römer beklagten (nach Hieronymus) einen Verluſt von ſechstauſend Mann; auf Pyrrhus' Seite werden in den königlichen „Denkwürdigkeiten" dreitauſend fünfhundert und fünf Todte angeführt. Dagegen berichtet Dionyſius, daß ſowohl eine doppelte Schlacht bei Aſculum, als auch die ausgeſprochene Niederlage der Römer unrichtig ſei. Man habe ſich bloß ein einziges Mal, aber bis Sonnenuntergang geſchlagen und habe ſich ſelbſt dann nur mit Mühe getrennt, nachdem Pyrrhus durch einen Speer am Arm eine Wunde erhalten und zugleich die Samniter ſein Gepäcke geplündert hätten*). Geblieben ſeien ſowohl auf Pyrrhus' als auf der Römer Seite jedesmal mehr als fünfzehntauſend Menſchen.

Beide Theile hoben alſo den Kampf auf. Und Pyrrhus ſoll zu Jemand, der ihm Glück wünſchen wollte, geſagt haben: „noch einen ſolchen Sieg über die Römer, — dann ſind wir vollſtändig verloren!"

Denn von der Armee, an deren Spitze er kam, was bereits ein großer Theil aufgerieben. Ebenſo waren ſeine Freunde und Generale mit wenigen Ausnahmen insgeſammt umgekommen. Friſche Truppen kommen zu laſſen, — das ging nicht an, und bei ſeinen Bundesgenoſſen in Italien ſelbſt ſah er den Eifer bereits erkalten. Dagegen erhielt das römiſche Heer aus der Heimath, wie aus einer Quelle, immer neue Zuflüſſe; die Ergänzung geſchah ſchnell und ohne Schwierigkeiten. Zudem verloren die Römer durch ihre Niederlagen ſo wenig den Muth, daß ihnen die Erbitterung vielmehr nur einen erhöhten Ehrgeiz und eine geſteigerte Kraft zum Kampfe gab.

---

*) Niebuhr ſagt hiebei: „Die Indisciplin der Bundesgenoſſen und ihre böſe Geſinnung, welche in der Plünderung des Lagers am Tage ſind, zeigten, daß ſich auf ſie nicht rechnen ließ."

Cap. 22.

Während ſich Pyrrhus in dieſen Verlegenheiten befand, verfiel er wieder auf neue Hoffnungen und Entwürfe, die ſeine Gedanken in Zweifel und Unruhe verſetzten.

Es kamen Leute aus Sicilien, welche ihm die Einhändigung von Agrigent, Syrakus und Leontini*) verſprachen. Dagegen erbaten ſie ſich ſeine Beihilfe zur Vertreibung der Karthager, um die Inſel von ihren Tyrannen zu befreien. Aber zu gleicher Zeit traf auch aus Griechenland die Nachricht ein, daß Ptolemäus Keraunus**) mit ſeiner ganzen Armee im Kampfe gegen die Gallier umgekommen ſei, — daß Makedonien eben jetzt auf's Dringendſte das Bedürfniß nach einem Oberhaupte empfinde, und daß daher kein Augenblick für ſeine Erſcheinung günſtiger ſein könne, als der jetzige.

Pyrrhus haderte ernſtlich mit dem Geſchicke, weil es ihm die Möglichkeit zu mehreren großartigen Unternehmungen auf einen und denſelben Augenblick zuſammenfallen ließ. Auch glaubte er, eben weil es zwei Dinge waren, nothwendig das eine verlieren zu müſſen.

Dieß veranlaßte bei ihm ein langes Schwanken in ſeinen Entſchließungen. Da jedoch der ſicilianiſche Plan größere Ausſichten darbot, beſonders wegen der Nähe von Afrika, ſo entſchied er ſich für die letztere Richtung. Er ſchickte alſo unverzüglich den Kineas voraus, um, wie gewöhnlich, vorläufige Unterhandlungen mit den Städten zu pflegen. Er ſelbſt warf zunächſt den Tarentinern, welche ſich unzufrieden äußerten, eine Beſatzung in die Stadt. Denn ſie verlangten, daß er entweder die Bedingungen ſeines Kommens durch fernere Betheiligung an dem römiſchen Kriege einhalten, oder doch,

---

*) Dieß waren drei der wichtigſten Städte Siciliens: jetzt Girgenti, Siragoſa, Lentini.

**) Ptolemäus Keraunus („der Donnerkeil"), Sohn des Ptolemäus Soter von Aegypten, hatte ſich nach Ermordung des Seleucus Nikator Makedoniens bemächtigt, blieb aber im Kampfe gegen die räuberiſch eingefallenen Gallier.

wenn er ihr Land preisgebe, die Stadt wieder in dem gleichen Stand hinterlaſſen ſolle, wie er ſie übernommen. Auf dieſe Forderungen ertheilte er ihnen eine höchſt ungeneigte Antwort. Er gebot ihnen ruhig zu bleiben und zu warten, bis es ihm geſchickt ſei. Dann ſegelte er ab.

Kaum berührte er Sicilien, als ihm bereits Alles, was er hoffte, ganz entſchieden entgegenkam. Die Städte ergaben ſich ihm bereitwillig; wo aber ein Kampf oder Gewaltmaßregeln erforderlich waren, vermochte anfänglich nichts ihm zu widerſtehen. Er kam ja mit dreißigtauſend Mann Fußvolk, zweitauſend fünfhundert Reitern und zweihundert Schiffen; deßwegen vertrieb er überall die Karthager und unterwarf ſich das Gebiet ihrer Herrſchaft. Und da Eryx*) ihr ſtärkſter Platz war, worin auch eine bedeutende Beſatzung lag, ſo beſchloß er, die Mauern dieſer Feſtung zu erſtürmen.

Sobald das Heer bereit ſtand, zog er ſeine Rüſtung an und rückte vorwärts. Dabei gelobte er dem Herkules Kampfſpiele und ein Siegesdankfeſt zu veranſtalten, wenn er ihn vor den Hellenen in Sicilien als einen Kämpfer erſcheinen laſſe, der ſeiner Ahnen und ſeiner Stellung würdig ſei. Hierauf ließ er mit der Trompete das Zeichen geben. Die Barbaren auf der Mauer wurden durch Wurfgeſchoſſe auseinandergejagt, dann die Leitern angelegt, und Pyrrhus war der Erſte, der die Zinnen erſtieg. Im Kampfe gegen einen vielfachen Widerſtand drängte er Viele nach rechts und links von der Mauer hinweg oder ſtürzte ſie herunter; gegen die Meiſten, die ihn umringten, brauchte er das Schwert, ſo daß Berge von Todten um ihn lagen. Er ſelbſt blieb völlig unverletzt. Aber ſchon ſein Anblick ſchreckte die Feinde und man ſah an ihm, wie richtig und erfahrungsgemäß Homer die Tapferkeit ſchildert, indem er behauptet: „daß ſie die einzige Tugend ſei, welche oftmals mit wilder Begeiſterung, ja mit einer gewiſſen Raſerei daherfahre“ **).

Nach Eroberung der Stadt brachte er dem obengenannten

*) Eryx, im Weſten Siciliens, auf einem Berge gleichen Namens, mit einem berühmten Venustempel.

**) Vgl. Homer Ilias IX, 237 fgg.

Gotte ein prachtvolles Opfer und gab auch Kampfſpiele der mannigfachſten Art zum Beſten.

Cap. 23.

In der Gegend von Meſſina befanden ſich damals Ausländer, Mamertiner*) genannt, welche den Griechen ſehr beſchwerlich fielen, ja manche derſelben ſogar zinspflichtig gemacht hatten. Sie waren zahlreich und kriegeriſch, weßhalb ſie auch in lateiniſcher Sprache „Marsſöhne“ hießen. Pyrrhus ließ ihre Steuereinnehmer greifen und hinrichten; dann beſiegte er ſie ſelbſt in einer Schlacht und zerſtörte viele ihrer feſten Plätze.

Jetzt waren die Karthager ſehr zu einem Vergleiche geneigt. Sie erboten ſich ſogar zu einer Zahlung an Geld für den Fall des Friedensſchluſſes, wie auch zur Stellung von Schiffen. Aber nach Weiterem ſtrebend erwiederte ihnen der König: „es gebe nur Einen Weg zur Ausgleichung und zum Friedensſchluſſe mit ihnen, wenn ſie ganz Sicilien räumen und das afrikaniſche Meer als Gränze gegen die Hellenen annehmen wollten.“

Stolz auf ſein Glück und die Stärke ſeiner gegenwärtigen Lage verfolgte er die Hoffnungen, die ihn gleich Anfangs bewogen hatten zu Schiffe zu gehen. Sein hauptſächlichſtes Streben war auf Afrika gerichtet. Da es nun vielen ſeiner Schiffe an Bemannung fehlte, ſo hob er überall Matroſen aus. Indeſſen verfuhr er hiebei keineswegs ſanft und freundlich mit den einzelnen Städten, ſondern behandelte ſie despotiſch, ja mit leidenſchaftlicher Gewaltthätigkeit. Er war nicht von vorn herein oder gleich anfangs ſo geweſen, vielmehr hatte er früher in höherem Maße als Andere, durch Artigkeit im Benehmen, durch umfaſſendes Vertrauen und Vermeidung jeder mißfälligen Sache die Gemüther gewonnen. Jetzt wurde er aus einem Demagogen ein Tyrann und mußte ſich bei ſeiner

*) Mamertiner, d. h. Marsſöhne, „Krieger“, früher Miethſoldaten des Agathokles, bemächtigten ſich ſpäter, durch hinterliſtige Ermordung der Bürger, der Stadt Meſſina. Sie ſtammten meiſtens aus Samnium und Campanien.

Strenge noch überdieß für einen undankbaren, treulosen Menschen ansehen lassen.

Demungeachtet ließ man ihm, wiewohl höchst ungern, dieß alles noch zu, weil man es für eine Nothwendigkeit hielt. Aber nun folgte sein Verfahren gegen Thönon und Sosistratus, zwei Männer, welche an der Spitze von Syrakus standen, — welche ihn zuerst aufgefordert hatten, nach Sicilien zu kommen, — welche ihm nach seiner Ankunft alsbald die Stadt übergeben und in den sicilianischen Angelegenheiten den kräftigsten Beistand geleistet hatten. Beide wollte er jetzt weder mitnehmen, noch zurücklassen, weil er einen Argwohn gegen sie hegte. Die Folge war, daß zunächst Sosistratus aus Furcht von ihm abfiel, worauf Pyrrhus den Thönon, welchen er der gleichen Gesinnungen beschuldigte, hinrichten ließ.

Dieß veranlaßte einen ebenso plötzlichen als allgemeinen Umschlag für seine Sache. Es bildete sich in den Städten ein ungeheurer Haß gegen ihn, weßwegen die einen sich an Karthago anschlossen, die anderen sogar die Mamertiner herbeiriefen.

Gerade nun, wie er überall nichts als Abfall, Empörung und mächtige, wider ihn gerichtete Verbindungen erblickte, empfing er Briefe von den Samnitern und Tarentinern, die sich kaum noch in ihren Städten gegen den Feind behaupten konnten, dagegen allenthalben von dem flachen Lande verdrängt wurden und daher um Hilfe baten. Dieß bildete einen vortrefflichen Vorwand, durch welchen seine Abfahrt nicht als eine Flucht oder als Verzweiflung an seinen sicilianischen Planen erschien. In der That wirkte auf ihn hauptsächlich die Unmöglichkeit, sich Siciliens, das einem umhertreibenden Schiffe glich, zu bemächtigen. Nur dieß veranlaßte ihn, einen Ausweg zu suchen und sich abermals nach Italien zu werfen.

Man erzählt sich, daß er bei seiner Entfernung noch einen Blick auf die Insel zurückgeworfen und zu seiner Umgebung gesagt habe: „was für ein Kampfplatz, Freunde, den wir den Karthagern und Römern hinterlassen!“ — ein Wort, das, seiner Ahnung gemäß, nach kurzer Zeit in vollständige Erfüllung ging.

Cap. 24.

Die Barbaren hatten ſich vereinigt, um ihn bei ſeiner Abfahrt anzugreifen. Er mußte daher den Karthagern in der Meerenge ein Seetreffen liefern, wobei er viele Schiffe verlor. Mit den übrigen rettete er ſich nach Italien.

Aber die Mamertiner waren mindeſtens zehntauſend Mann ſtark ſchon vor ihm übergeſetzt. Sie wagten zwar keine offene Schlacht, dagegen machten ſie auf jedem ungelegenen Punkte wiederholte Anfälle auf ihn, wodurch ſie ſein ganzes Heer in Verwirrung brachten. Hiebei fielen zwei Elephanten und auch eine große Anzahl Soldaten von der Nachhut blieb auf dem Platze. Der König eilte daher in Perſon von der Spitze der Armee herbei und kämpfte heldenmüthig gegen den kriegsgeübten, erbitterten Feind. Allein er erhielt einen Säbelhieb über den Kopf und mußte ſich einige Zeit von den Kämpfenden entfernen, was den Muth der Feinde noch mehr erhöhte.

Einer rannte ſogar weit vor die Reihen hervor, — ein Mann von ungewöhnlicher Größe, in glänzender Rüſtung. Dieſer erhob ſeine Stimme in noch keckerer Weiſe und forderte ihn auf vorzutreten, wenn er noch lebe! Pyrrhus wurde wüthend. Er wandte ſich gegen ihn. Seine Trabanten ſuchten ihn vergeblich zurückzuhalten. Voll Zorn, von Blut überzogen, und mit ſchreckenerregender Miene drängte er ſich durch ihre Reihen. Er kam dem Barbaren zuvor, indem er ihm mit dem Schwert einen Hieb über den Kopf verſetzte, der durch die Kraft ſeines Arms, wie durch die treffliche Härtung ſeiner Klinge, bis unten durchſchlug. Der Körper des Gegners war geradezu entzweigeſpalten und in dem gleichen Augenblicke fiel rechts und links ein Stück davon zu Boden.

Dieſe That hielt die Barbaren von dem weiteren Vordringen ab. Pyrrhus erſchien ihnen jetzt als ein höheres Weſen, und ſie bewunderten ihn zugleich mit einem Gefühl des Entſetzens. Somit konnte er unangefochten ſeinen Marſch vollenden und gelangte mit zwanzigtauſend Mann Fußvolk und drittauſend Reitern nach Tarent. Nachdem er noch die tüchtigſten Tarentiner eingereiht hatte,

rückte er sogleich gegen die Römer, deren Lager im samnitischen Gebiete stand.

Cap. 25.

Aber die Sache der Samniter war bereits verloren und ihr stolzer Muth gebrochen durch die vielen Schlachten, welche sie gegen die Römer verloren hatten. Außerdem herrschte noch eine gewisse Erbitterung gegen Pyrrhus und zwar wegen seines Zugs nach Sicilien. Deßhalb schlossen sich nur Wenige an ihn an.

Pyrrhus theilte sein ganzes Heer in zwei Hälften. Eine Hälfte schickte er nach Lukanien, um den einen Consul festzuhalten, damit er nicht zu Hilfe kommen könne; mit der zweiten Hälfte zog er selbst gegen Manius Curius, der bei Benevent an einem sicheren Punkte sich festgesetzt hatte und hier die Hilfe aus Lukanien erwartete. Theilweise verhielt sich Curius auch deßwegen ruhig, weil ihn die Wahrsager mit ihren ungünstigen Augurien und Opferzeichen hemmten.

Pyrrhus beschleunigte daher den Angriff auf diese Abtheilung des Feindes, bevor noch die andere herankam. Er ließ seine tapfersten Soldaten nebst den streitbaren Elephanten aufbrechen und rückte Nachts gegen das Lager. Da er aber einen weiten Umweg machen mußte und dabei durch dichte Waldungen kam, so reichten die Fackeln nicht lange genug aus und die Soldaten verirrten sich. Dieß veranlaßte eine Zögerung. Die Nacht verging darüber nnd der anbrechende Tag verrieth den Feinden seine Annäherung, als er von den Anhöhen herunterstieg.

Jetzt entstand im römischen Lager große Unruhe und Bewegung. Indessen zeigten sich auch die Opfer dem Manius günstiger, und die Lage des Augenblicks nöthigte ihn ohnehin zum Kampfe. Er warf sich auf die vordersten Gegner, schlug diese in die Flucht und erschreckte Alle so sehr, daß nicht wenige auf dem Platze blieben und auch mehrere Elephanten festgenommen und gefangen wurden.

Dieser glückliche Erfolg bestimmte den Manius, nun auch in die Ebene herabzuziehen, um dort eine Schlacht zu liefern. Er unternahm einen offenen Angriff und schlug einen Theil der Feinde.

Aber an einem anderen Punkte wurde er selbst von den Elephanten überwältigt und nach seinem Lager zurückgedrängt, weßhalb er die starke Lagerbesatzung heranrief, die auf dem Walle unter den Waffen stand und noch frische Kräfte besaß. Diese brach also aus ihrer festen Stellung hervor und zwang die Elephanten durch ihre Geschosse zum Umkehren. Auf ihrer Flucht liefen diese hinten durch ihre eigenen Truppen hindurch, bei denen sie eine völlige Unordnung und Verwirrung anstifteten.

Dieß gab den Sieg endlich den Römern in die Hand und mit dem Siege zugleich die entschiedene Oberherrschaft. Durch solche Heldenkämpfe gewannen sie die Vorstellung, die Macht und den Ruhm der Unüberwindlichkeit, so daß es ihnen gelang, in der nächsten Zeit Italien und bald darauf auch Sicilien zu erobern.

Cap. 26.

So mußte denn also Pyrrhus seine Hoffnungen auf Italien, wie auf Sicilien, schwinden lassen, nachdem er einen Zeitraum von sechs Jahren an die dortigen Kriege verwendet hatte. In Betreff der äußeren Macht war er dadurch heruntergekommen, aber sein Muth blieb bei allen Niederlagen stets ungebrochen. An Kriegserfahrung, persönlicher Tapferkeit und Kühnheit galt er weitaus für den ersten Fürsten seiner Zeit. Was er aber durch tüchtiges Handeln gewann, verlor er wieder durch eitles Hoffen, weil ihn die Sucht nach dem, was er *nicht* hatte, niemals über dasjenige, was er *hatte*, richtig verfügen ließ. Daher verglich ihn Antigonus mit einem Spieler, der zwar manchen glücklichen Wurf mit seinen Würfeln thut, aber niemals anzuwenden versteht, was gefallen ist.

Pyrrhus brachte nach Epirus noch achttausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reiter zurück*). Da er aber keine Geldmittel mehr besaß, so suchte er abermals Krieg, um seine Armee unterhalten zu

*) Sein Abzug geschah im Jahr 274 v. Chr. Er ließ in Tarent eine Besatzung unter Milo zurück, die sich jedoch bald an die Römer ergeben mußte. Die Festungswerke wurden niedergerissen, Schiffe und Waffen weggenommen und der Stadt ein Tribut auferlegt.

können. Ein Schwarm Gallier vereinigte sich noch mit ihm und so machte er einen Einfall in Makedonien, wo damals Demetrius' Sohn, Antigonus, regierte. Seine einzige Absicht bestand dabei in Raub und Plünderung. Da ihm aber die Eroberung vieler Städte gelang, auch zweitausend Soldaten zu ihm übergingen, so steigerten sich seine Hoffnungen wieder. Er rückte gegen Antigonus*) selbst heran, überfiel denselben in den Engpässen**) und brachte sein ganzes Heer in Verwirrung.

Nur eine starke Abtheilung Gallier, welche die Nachhut bildete, leistete noch einen kräftigen Widerstand. Aber nach einem hitzigen Gefechte wurden die Meisten von ihnen niedergehauen. Die Führer der Elephanten, welche umzingelt wurden, ergaben sich mit all' ihren Thieren.

Diese bedeutenden Vortheile veranlaßten Pyrrhus, der sich mehr seinem Glücke überließ, als der Ueberlegung folgte, gegen die makedonische Phalanx anzurücken, die wegen der erlittenen Niederlage sich in völliger Verwirrung und Angst befand. Diese Truppen enthielten sich daher des Angriffs und Kampfes gegen ihn. Ja, als Pyrrhus ihnen die Hand entgegenstreckte und die Generale oder Obersten mit Namen rief, so brachte er dadurch ohne Ausnahme das ganze Fußvolk des Antigonus zum Uebergang. Letzterer mußte daher alsbald die Flucht ergreifen und behielt nichts, als einige Städte am Meer.

Pyrrhus aber erwartete, so glücklich seine Erfolge überhaupt waren, dennoch von seinem Siege über die Gallier den meisten Gewinn für seinen Ruhm. Er stiftete deßhalb die schönsten und kostbarsten Beutestücke in den Tempel der „itonischen Athene"***), wo er ihnen folgende Verse als Inschrift gab:

---

*) Antigonus mit dem Beinamen Gonnatas (d. h. von Gonni, einer Stadt in Thessalien).

**) Engpässe in der Nähe der Stadt Antigonia, von Epirus nach Makedonien führend.

***) So benannt von der Stadt Iton in der thessalischen Provinz Phthiotis, weil dort Athene einen berühmten Tempel hatte.

„Sämmtliche Schilde, gewonnen von muthigen Galliern, weihet
Pyrrhus, Moloſſia's Fürſt, Pallas Itonia hier,
Weil er vertilgt Antigonus' Heer; was iſt's zu verwundern?
Helden ſind jetzo, wie einſt, Alle von Aeakus' Stamm!"*)

Gleich nach dem Treffen nahm Pyrrhus die makedoniſchen Städte wieder in Beſitz. Auch Aegä**) eroberte er und dieſe Stadt erfuhr nun eine harte Behandlung. Namentlich ließ er hier eine Beſatzung zurück, die aus einer Abtheilung ſeiner galliſchen Truppen beſtand. Die Gallier aber, eine von Natur in ihrer Habſucht unerſättliche Menſchenrace, begannen damit, die Gräber der daſelbſt beſtatteten Könige aufzuwühlen; ſie plünderten die darin befindlichen Koſtbarkeiten und verſtreuten ſogar in ihrem Uebermuth die Todtengebeine. Dieſen Frevel ſchien Pyrrhus leicht und gleichgültig zu dulden. Entweder ſetzte er ſich wegen anderweitiger Beſchäftigung darüber hinweg, oder wünſchte er aus Furcht die Beſtrafung der Barbaren gänzlich zu unterlaſſen. Indeſſen mußte er ſich deßhalb von den Makedoniern bitter tadeln laſſen.

Noch hatte aber ſeine Sache keine Feſtigkeit, keinen dauernden inneren Halt gefunden, als er ſich bereits in ſeinen Gedanken wieder mit neuen Hoffnungen wiegte. Ja, er verhöhnte ſogar den Antigonus und nannte ihn einen unverſchämten Menſchen, weil er nicht den bürgerlichen Rock anziehe, ſondern noch immer den Purpur trage. Und als Kleonymus aus Sparta bei ihm erſchien, um ſeine Mitwirkung gegen Sparta anzurufen, ſo war er ſogleich bereit, dieſem Rufe zu folgen.

Kleonymus war aus königlichem Geſchlechte***). Weil man ihn aber für einen gewaltthätigen Menſchen hielt, der nach einem unumſchränkten Königthume ſtrebte, ſo genoß er weder Liebe, noch Vertrauen, und deßhalb gelangte Areus auf den Thron. Der letztere Umſtand war nur eine und zwar die ältere Beſchwerde, die er

*) Aeakus, Vater des Peleus und daher Großvater Achills, ſomit älteſter Ahnherr des epirotiſchen Königshauſes.

**) Aegä, frühere Hauptſtadt Makedoniens.

***) Er ſtammte von dem bekannten ſpartaniſchen Feldherrn Pauſanias, dem Sieger von Platää, ab.

gegen sämmtliche Bürger führte. Dazu kam, daß Kleonymus, obwohl ziemlich älter, eine sehr hübsche Frau von königlichem Geblüte, Leotychidas' Tochter, Chilonis, geheirathet hatte. Aber diese faßte nun gegen Areus' Sohn, Akrotatus, welcher damals in der schönsten Blüthe der Jugend stand, eine leidenschaftliche Neigung. Hiedurch wurde für Kleonymus, der sie wirklich liebte, sein häusliches Leben eine Quelle von Schmerz und Schande. Denn man wußte in Sparta allgemein von der Mißachtung, die er von seiner Gattin erfuhr. So kamen denn zu den leidigen Verhältnissen in der Familie noch die politischen hinzu. Daher führte er, von Zorn und Erbitterung getrieben, den Pyrrhus mit fünfundzwanzigtausend Mann Fußvolk, zweitausend Reitern und vierundzwanzig Elephanten gegen Sparta heran.

Schon die Größe dieser Rüstungen ließ es alsbald erkennen, daß Pyrrhus keineswegs nur Sparta für Kleonymus, sondern den Peloponnes für sich selbst zu erobern beabsichtigte. Freilich stellte er diese Absicht gegen die Lakedämonier, die nach Megalopolis Gesandte an ihn schickten, völlig in Abrede. Er behauptete, nur gekommen zu sein, um die von Antigonus unterjochten Städte zu befreien und ganz vorzugsweise um seine jüngeren Söhne womöglich nach Sparta zu schicken, damit sie ganz nach spartanischer Manier erzogen würden, was ihnen allein schon vor allen andern Fürsten einen großen Vorzug verschaffen müßte.

Durch solche gemachte Vorspiegelungen täuschte er alle, die ihm während seines Marsches in den Weg kamen. Sobald er aber Lakonien betrat, ließ er Raub und Plünderung beginnen. Auf die Beschwerde der Gesandten, daß er ohne vorhergehende Ankündigung den Krieg gegen sie eröffnet hätte, gab er nur die Antwort: „ihr Spartaner sagt, soviel ich weiß, anderen Leuten auch nicht zum voraus, was ihr thun wollt!" Hierauf erwiederte Einer von den Anwesenden, Namens Mandroklidas*), in lakonischer Mundart: „Wenn du ein Gott bist, so geschieht uns nichts Böses; denn wir haben nichts Böses gethan. Bist du aber ein Mensch, so wird's wohl noch Einen geben, der dich meistert!"

*) Vielleicht richtiger: „Androklidas."

Cap. 27.

Jetzt rückte er gegen Lakedämon heran und Kleonymus rieth ihm, die Stadt gleich bei seiner Ankunft zu bestürmen. Allein Pyrrhus befürchtete, wie man erzählt, daß seine Soldaten bei einem nächtlichen Angriff die Stadt völlig ausplündern möchten. Er wartete deßhalb, indem er sagte: „man wird bei Tag nichts Anderes machen!“ Denn die Anzahl der Feinde war nur gering. Auch waren sie überrascht und daher unvorbereitet. Zudem befand sich Areus nicht auf dem Platze, sondern war in Kreta, um den Gortyniern im Kriege beizustehen.

Aber gerade dieser Umstand war es hauptsächlich, was die Stadt rettete, weil man sie wegen ihrer entblößten Stellung und Schwäche gering achtete. Denn Pyrrhus, der gar keinen Widerstand erwartete, schlug ruhig sein Lager auf, und in Kleonymus' Hause wurde von dessen Freunden und Sklaven Alles so schön aufgeputzt und hergerichtet, als ob Pyrrhus ganz gewiß bei ihm zu Abend speisen würde.

Nach Eintritt der Nacht faßten die Lakedämonier zuerst den Plan, sämmtliche Frauen nach Kreta fortzuschicken; aber die Frauen widersetzten sich. Ja Archidamia*) trat sogar mit dem Schwert in der Hand vor den Senat und machte den Männern Vorwürfe im Namen der Frauen, „wenn man ihnen zumuthe, den Untergang Sparta's zu überleben!“

Hierauf beschloß man, parallel mit dem feindlichen Lager einen Graben zu ziehen, an dessen Endpunkten rechts und links die Wägen aufzustellen und letztere bis an die Mitte der Räder einzugraben, damit sie unverrückbar fest säßen und hiedurch das Vordringen der Elephanten verhinderten.

Beim Beginne dieser Ausführungen stellten sich auch die Frauen und Jungfrauen ein. Zum Theil im Oberkleid mit aufgeschürztem Leibrock, zum Theil bloß mit dem Leibrock bekleidet, halfen sie den

*) Archidamia, Großmutter des Königs Agis, eine sehr angesehene und [illegible]au.

älteren Perſonen bei der Arbeit. Wer in die Schlacht zu gehen hatte, — den hießen ſie ausruhen; ſie ſelbſt übernahmen für ſich allein ein beſtimmtes Stück und vollendeten von dem Graben wirklich ein Drittel. Die Breite deſſelben betrug ſechs Ellen, die Tiefe vier Ellen, die Länge achthundert Fuß, — nach Phylarchus'*) Angaben; Hieronymus gibt etwas weniger an.

Als mit Tagesanbruch ſich die Feinde in Bewegung ſetzten, überreichten ſie den jungen Männern die Waffen und übergaben ihnen auch den Graben mit der Mahnung, ihn tapfer zu vertheidigen. „Es ſei ſchön — ſagten ſie — vor den Augen der Vaterſtadt zu ſiegen; aber ruhmvoll ſei es auch, in den Armen der Mütter und Gattinnen zu ſterben, wenn man Sparta's würdig zu Boden geſunken."

Chilonis hatte ſich in die Einſamkeit zurückgezogen, wo ſie einen Strick um den Hals trug, um nicht bei der etwaigen Einnahme der Stadt in Kleonymus' Hände zu fallen.

Cap. 28.

Pyrrhus ſelbſt ſtürmte nun mit ſeinen Schwerbewaffneten vorwärts gegen die dichten Schilde der Spartaner, die in Reih' und Glied gegenüber ſtanden, und gegen den Graben, der ebenſowenig überſprungen werden konnte, als er es den Kämpfenden bei der lockeren Beſchaffenheit des Bodens erlaubte, feſten Fuß zu faſſen.

Indeſſen marſchirte Pyrrhus' Sohn, Ptolemäus, mit zweitauſend Galliern und Chaoniern längs des Grabens hin und machte wiederholte Verſuche, über die Wägen hinüberzuſteigen. Aber bei der Tiefe der Einſenkung und der Dichtigkeit ihrer Aufſtellung machten dieſe nicht nur dem einen Theile den Angriff, ſondern auch den Lakedämoniern die Vertheidigung ſchwierig.

Schon riſſen die Galater die Räder aus dem Boden und wollten die Wägen in den Fluß hineinwerfen, als der junge Akrotatus die Gefahr bemerkte, raſch mit dreihundert Mann durch die Stadt

*) Phylarchus, ein verloren gegangener Geſchichtſchreiber, aus Athen, Aegypten oder Sikyon gebürtig.

rannte und den Ptolemäus umging. Von Letzterem wurde er wegen einiger Hohlwege nicht bemerkt, bis er die Hintersten angriff und sie zwang, sich umzudrehen und gegen ihn zu kämpfen. Dabei wurden die Angreifer jedoch von einander selbst in den Graben gedrängt und fielen in großer Anzahl bei den Wägen, bis sie nach bedeutendem Menschenverluste und hartem Widerstande endlich zurückgeschlagen wurden.

Die Alten sowohl als die ganze Masse der Frauen bildeten die Zuschauer bei dieser Heldenthat des Akrotatus. Als er dann wieder durch die Stadt auf seinen Posten zurückzog, — blutbedeckt und voll stolzen Hochgefühls über seinen Sieg, da schien er den Lakonerinnen plötzlich an Größe, wie an Schönheit zugenommen zu haben, und sie beneideten Chilonis um seine Liebe. Ja, Einige der Aelteren liefen ihm nach mit dem Rufe: „geh hin, Akrotatus, und umarme deine Chilonis; nur zeuge wackere Söhne für unser Sparta!"

Auch in der unmittelbaren Nähe des Pyrrhus entspann sich ein sehr heftiger Kampf. Während Alle mit glänzender Tapferkeit fochten, leistete doch Phyllius den tapfersten Widerstand und tödtete die Meisten der angreifenden Feinde. Als er endlich durch die Menge seiner Wunden sich allmählig ermattet fühlte, ließ er noch einen Hintermann an seine Stelle treten; dann sank er zur Erde, gedeckt von den Seinigen, so daß sein Leichnam nicht in die Gewalt der Feinde gerathen konnte.

Cap. 29.

Während der Nacht ruhte der Kampf und Pyrrhus hatte im Schlafe folgendes Traumgesicht. Es kam ihm vor, als schleuderte er einen Blitz auf Lakedämon, das nun zu seiner Freude völlig ein Raub der Flammen wurde. Die Freude weckte ihn auf und er gab seinen Generalen Befehl, das Heer in Bereitschaft zu halten. Dabei erzählte er seinen Freunden den Traum, den er auf eine gelungene Erstürmung der Stadt deutete. Die Meisten glaubten ihm mit einem Gefühl der Verwunderung. Nur dem Lysimachus gefiel der Traum nicht. Dieser sprach vielmehr seine Besorgniß aus: „es möchte vielleicht die Gottheit dem Pyrrhus andeuten, daß er nicht

in die Stadt kommen könne, wie denn alle vom Blitze getroffenen Plätze fortan unbetreten bleiben *). Aber Pyrrhus nannte dieß ein einfältiges, poſſenhaftes Geſchwätze für den Pöbel. Man müſſe jetzt etwas ganz Anderes, man müſſe, die Waffen in der Hand, ſich den Spruch zurufen:

„Ein Wahrzeichen nur gilt, ſich tapfer zu wehren für — Pyrrhus!“ **)

Hiemit ſtand er auf und führte mit Tagesanbruch ſein Heer gegen die Stadt.

Die Lakedämonier vertheidigten ſich mit einer Entſchloſſenheit und Tapferkeit, die ihre Kräfte überſtieg. Selbſt die Frauen erſchienen auf dem Kampfplatze um Pfeile zu bieten, Speiſe und Trank je nach Bedürfniß herbeizubringen und ſich der Verwundeten anzunehmen. Die Makedonier dagegen verſuchten, den Graben zuzuſchütten, indem ſie eine Maſſe von Material zuſammenſchleppten, das ſie hineinwarfen, ſo daß Waffen und Leichname davon zugedeckt wurden.

Während die Lakedämonier nach dieſem Punkte zu Hilfe eilten, ſah man Pyrrhus neben dem Graben und den Wagen zu Roß in die Stadt hineindringen. Es entſtand ein lautes Geſchrei der hier aufgeſtellten Truppen; die Weiber rannten mit wildem Geheule davon.

Bereits brach Pyrrhus hindurch und trieb Alles, was ihm noch die Stirne bot, zurück, als plötzlich ſein Pferd unten am Bauche von einem kretiſchen Pfeil getroffen wurde. Es machte einen Sprung, wodurch es in ſeinem Todesſchmerze den Pyrrhus herunterwarf, und zwar gerade auf einen ſchlüpfrigen und abſchüſſigen Platz. Bei der Verwirrung, die dadurch in der Nähe unter ſeinen Freunden entſtand, liefen die Spartaner herzu und trieben durch die Wirkung ihrer Pfeile Alle wieder hinaus.

Sofort ließ Pyrrhus den Kampf auch auf den übrigen Punkten ruhen, in der Meinung, die Lakedämonier würden etwas nachgiebiger geworden ſein, weil auf ihrer Seite faſt Alle verwundet und Viele gefallen waren. Aber jetzt trat das Glück der Stadt ein, das

*) Solche Plätze galten dann für heilig und wurden deßhalb meiſtens umzäunt.

**) Vgl. Homers Iliade XII, 243. Doch heißt es dort nicht „für Pyrrhus!“ ſondern „für's Vaterland!“

nur eben die Tapferkeit der Männer auf die Probe ſtellen oder auch von ſeiner eigenen Macht bei bedrängter Lage einen Beweis abgeben wollte. Während bereits die Lakedämonier der Verzweiflung nahe ſtanden, führte es den Aminias aus Phokis, einen von Antigonus' Generalen*), mit einer Schaar Soldtruppen aus Korinth zur Hilfe herbei. Und kaum hatte man dieſen empfangen, als auch der König Areus mit zweitauſend Mann von Kreta bei ihnen eintraf.

Jetzt zerſtreuten ſich die Frauen alsbald wieder in ihre Häuſer, ohne ſich weiterhin an den fremdartigen Beſchäftigungen des Kriegs betheiligen zu wollen. Auch entließ man die ältere Mannſchaft wieder, die nur durch die Nothwendigkeit unter die Waffen geführt war. Dagegen traten die Neuangekommenen in die Schlachtlinie ein.

Cap. 30.

Durch dieſe Verſtärkung, welche die Feinde erhielten, wuchs bei Pyrrhus der Muth und der ehrgeizige Wunſch, die Stadt zu überwältigen, nur noch mehr. Wie er aber nichts ausrichtete, ſondern wiederholt geſchlagen wurde, gab er endlich ſeinen Plan auf. Dagegen verheerte er das flache Land und gedachte daſelbſt ſeine Winterquartiere zu halten. Aber dem Verhängniſſe ließ ſich nicht entfliehen.

In Argos gab es damals Parteihändel zwiſchen Ariſteas und Ariſtippus. Da Ariſtippus an Antigonus einen Freund zu beſitzen ſchien, ſo ſuchte ihm Ariſteas zuvorzukommen, indem er den Pyrrhus nach Argos berief. Und Pyrrhus, ein Mann, den ſtets eine Hoffnung um die andere beſchäftigte, der jeden glücklichen Erfolg als Ausgangspunkt für einen neuen zu benützen ſuchte, und jeden Unfall durch ein anderweitiges Unternehmen wieder gut zu machen wünſchte, — Pyrrhus ließ ſich daher weder durch eine Niederlage, noch durch einen Sieg eine Schranke ſetzen, um nicht ſich und Andere ſtets in neue Unruhe zu bringen.

Er brach daher unverzüglich nach Argos auf. Areus legte ihm

*) Antigonus hatte indeſſen Makedonien wieder erobert und war ſchnell in den Peloponnes gezogen, um dieſen gegen Pyrrhus zu ſchützen.

dabei vielfach einen Hinterhalt und hielt die schwierigsten Punkte des Weges besetzt, so daß es ihm gelang, die Gallier und Molosser, welche die Nachhut bildeten, abzuschneiden. Dem Pyrrhus war aus dem Opfer, wobei sich eine fehlerhafte Leber zeigte, von dem Wahrsager der Verlust irgend eines seiner nächsten Angehörigen vorausgesagt worden. Aber er verlor jetzt — zur ungelegensten Zeit — über dem Lärm und der Verwirrung alle Gedanken, und befahl seinem Sohne Ptolemäus mit der Leibwache hinzueilen, während er selbst sich mit der Armee rascher aus dem Engpasse hinauszog und dann seinen Marsch fortsetzte.

Es entstand nun ein hitziges Gefecht in der unmittelbaren Nähe des Ptolemäus. Und da auch die auserlesene Schaar der Lakedämonier, welche Eualkus befehligte, mit seiner Bedeckung in's Handgemenge gerieth, so rannte ein schlagfertiger Soldat und gewandter Läufer, Dryssus mit Namen, aus Aptera in Kreta gebürtig, von der Seite herzu und streckte den jungen Helden mit Einem Streiche zu Boden.

Sobald er gefallen war, begann bei seinen Umgebungen eine allgemeine Flucht. Die Lakedämonier verfolgten sie anfangs mit entschiedenem Vortheil, dann aber geriethen sie unvermerkt auf die Ebene und wurden von den Schwerbewaffneten in Empfang genommen, zu welchen Pyrrhus, der so eben den Tod seines Sohnes erfahren hatte und dadurch in der höchsten Aufregung war, noch seine molossischen Reiter hatte anrücken lassen. Er war der Erste, der in den Feind einsprengte, und sättigte sich jetzt am Blute der Lakedämonier. Hatte er sich jederzeit als einen unüberwindlichen Helden im Kampfe gezeigt, so überbot er doch dießmal seine früheren Thaten weit durch Kühnheit und stürmische Gewalt. Er jagte mit seinem Rosse auf Eualkus selbst los. Allein dieser schwenkte rasch auf die Seite und es fehlte nur wenig, so hätte er durch einen Hieb dem Pyrrhus die Hand am Zügel durchgehauen; den Zügel traf er und hieb ihn wirklich ab. Im gleichen Augenblicke durchbohrte ihn Pyrrhus mit einem Lanzenstoß, sprang dann vom Pferde und tödtete, nur noch auf ebener Erde stehend, alle die auserlesenen Krieger, welche Eualkus' Leichnam zu retten suchten. Ein großer Verlust für

Sparta, den es, als der Krieg bereits zu Ende war, noch dem Ehrgeiz ſeiner Befehlshaber verdankte!

Cap. 31.

Pyrrhus hatte ſeinem Sohne nun gleichſam ein Todtenopfer gebracht; er hatte dem Gefallenen zu Ehren ein glänzendes Kampfſpiel gehalten und zugleich einen großen Theil ſeiner eigenen Trauer in dem Ingrimm, den er gegen die Feinde ausgelaſſen, erſtickt.

Jetzt rückte er gegen Argos. Auf die Nachricht, daß Antigonus bereits auf den Anhöhen, welche die Ebene beherrſchen, ſich niedergelaſſen habe, ſchlug er ſein Lager in der Gegend von Nauplia*) auf. Am folgenden Tage ſandte er einen Herold an Antigonus, nannte dieſen einen Schurken und forderte ihn auf, in die Ebene herabzukommen, um daſelbſt den Kampf um die Krone auszufechten. Antigonus erwiederte: „ſeine Kriegskunſt beruhe weniger auf den Waffen, als auf dem günſtigen Augenblick; für Pyrrhus ſtehen übrigens viele Wege zum Tode offen, wenn ihm das Leben entleidet ſei!"

Indeſſen kamen von Argos Abgeſandte an beide Könige mit der Bitte, ſich zu entfernen und der Stadt zu geſtatten, daß ſie, ohne ſich an den Einen oder Andern anzuſchließen, mit jedem in freundlichem Verhältniſſe bleiben dürfe. Antigonus willigte ein und übergab den Argeiern ſogar ſeinen Sohn als Bürgen. Pyrrhus verſprach gleichfalls ſeinen Abzug; da er aber ſonſt keinen Beweis ſeiner Zuverläſſigkeit lieferte, ſo mißtraute man ihm nur deſto mehr.

Hier begegnete dem Pyrrhus ein ungewöhnliches Wunderzeichen. Bei einem Opfer lagen die Köpfe der geſchlachteten Ochſen bereits abgeſondert, aber dennoch ſah man ſie noch die Zunge hervorſtrecken und ihr eigenes Blut auflecken. Zu gleicher Zeit lief in Argos die Prieſterin des Lykeiums**), Apollonis, durch die

*) Nauplia, am Meere, in der Nähe von Argos; jetzt in der Gegend Napoli di Romania.

**) Lykeium, Tempel des Apollo Lykeios (d. h. der Gott des Lichts, oder der Gott, der vor den Wölfen ſchützt).

Straßen, indem ſie immer ſchrie: „ſie ſehe die ganze Stadt voll Blut und Leichnamen; und der Adler*) fliege zum Kampf heran — und ſei jetzt plötzlich verſchwunden!“

Cap. 32.

In tiefſter Nacht näherte ſich jetzt Pyrrhus den Mauern. Er fand ein Thor, welches Diamperes**) heißt, von Ariſteas für ſeine Truppen geöffnet. Bis die Gallier, die er zu dieſem Zweck abſandte, eindrangen und den Markt beſetzten, merkte man nichts von ihm. Nun zeigte ſich aber das Thor für die Elephanten zu eng. Man mußte ihnen alſo die Thürme abnehmen und dann im Dunkeln und im Getümmel wieder aufſetzen. Dieß veranlaßte einen Aufenthalt, während deſſen die Argeier die Sache witterten und daher theils nach dem Schildhügel***), theils nach anderen feſten Punkten rannten, und ebenſo den Antigonus durch Boten herbeiriefen.

Letzterer rückte ganz in die Nähe heran, blieb dann aber in einem Hinterhalt ſtehen. Dagegen ſchickte er ſeine Generale und ſeinen Sohn mit ſtarker Hilfsmannſchaft in die Stadt. Zugleich traf auch Areus mit tauſend Kretern und den rüſtigſten Spartanern ein. Alle fielen zu gleicher Zeit über die Gallier her und verſetzten ſie in einen Zuſtand der größten Unordnung.

Indeſſen zog Pyrrhus mit lautem Kriegsgeſchrei in die Stadt hinein, an dem Gymnaſium Kylarabis†) vorüber. Da aber von Seiten der Gallier das Geſchrei ſeiner Umgebung nicht lebhaft und kräftig genug erwiedert wurde, ſo ſchloß er daraus auf die Verwirrung und Bedrängniß der Rufenden.

Dieß veranlaßte ihn zu einem raſcheren Vorrücken, wobei er die ihm vorausmarſchirenden Reiter heftig antrieb. Allein die Rei-

*) Vgl. Cap. 10; Pyrrhus ſelbſt wurde „Adler“ genannt.

**) Diamperes, Durchlaß.

***) Schildhügel, ſo benannt, weil am Junofeſte die Jünglinge um den Preis eines oben aufgehängten Schildes und eines Myrthenkranzes ſeine ſteile Höhe in die Wette erkletterten.

†) Kylarabis, ein Gymnaſium, 300 Schritte von der Stadt entfernt, von einem alten Heroen ſo genannt.

der hatten mitten unter den zahlreichen Kanälen, von welchen die Stadt durchschnitten ist, einen sehr mißlichen und gefährlichen Weg. Auch herrschte wegen der Dunkelheit eine große Unsicherheit in allen Handlungen und Befehlen bei dem Kampfe. Die Soldaten verirrten sich und kamen auseinander in den engen Gassen; ebenso vermochte alles Kommandiren nichts auszurichten wegen der Finsterniß, des verworrenen Geschreis und beschränkten Raums. Man mußte sich also sonst beschäftigen und wartete beiderseits auf den Tag.

Endlich ward es helle und Pyrrhus erblickte zu seinem großen Schrecken den Schildhügel voll von feindlichen Truppen. Auch bemerkte er auf dem Markte unter vielen andern kostbaren Weihgeschenken eine Gruppe aus Erz, einen Wolf und Stier darstellend, die zum gegenseitigen Kampfe zusammenrannten. Dieß steigerte seine Bestürzung auf's Aeußerste, weil ihm dabei ein alter Orakelspruch einfiel, wornach ihm der Tod bestimmt war, sobald er einen Wolf mit einem Stiere kämpfen sehe.

Die genannten Bilder dienten in Argos, nach Angabe der Einwohner, zur Erinnerung an eine uralte Begebenheit. Als nämlich Danaus zum ersten Mal das Land betrat, so kam ihm, der Sage nach, bei Pyramia im Gebiete von Thyrea*), auf dem Wege nach Argos, ein Wolf zu Gesichte, der mit einem Stiere kämpfte. Danaus nahm an, daß der Wolf eine Beziehung auf ihn selbst habe; denn er sei gleichfalls ein Fremdling, der die Einheimischen angreife, wie der Wolf. Er sah also dem Kampfe zu, in welchem der letztere siegte. Hierauf betete Danaus noch zum Apollo Lykeius, begann sodann den Angriff und erhielt die Oberhand, indem der damalige König von Argos, Gelanor, in Folge von Unruhen vertrieben wurde. Dieß war die Sage von dem erwähnten Kunstwerke.

Cap. 33.

Der oben berührte Anblick in Verbindung mit dem Umstande, daß alle seine Erwartungen keinen Fortgang hatten, wirkten nun auf Pyrrhus so entmuthigend ein, daß er den Entschluß faßte, wie-

*) Thyrea, altes Städtchen an der Gränze von Lakonika und Argolis.

der umzukehren. Weil er aber das enge Thor fürchtete, so schickte er Boten an seinen Sohn Helenus, der mit seiner größten Truppenmasse außerhalb der Stadt zurückgelassen war. Er gab ihm Befehl, eine Bresche in die Mauer zu machen und die Soldaten beim Herausmarschiren zu decken, wenn sie von den Feinden belästigt werden sollten.

Aber in seinem Eifer und bei der herrschenden Verwirrung richtete der Bote seinen Auftrag höchst ungenau aus. Es entstand sogar ein völliges Mißverständniß, so daß der junge Feldherr den Rest der Elephanten und seine tüchtigsten Soldaten aufbrechen ließ und mit ihnen durch das Thor in die Stadt einrückte, um seinem Vater Hilfe zu bringen.

Pyrrhus war bereits im Rückzuge begriffen. Solange ihm nun der Markt noch Raum gestattete, — abwechselnd zum Abmarschiren und Kämpfen, — vertheidigte er sich gegen die anrückenden Feinde. Aber bald wurde er von dem Markte in die enge Gasse gedrängt, die nach dem Thore führte. Hier stieß er mit seinen Hilfstruppen zusammen, die von der entgegengesetzten Seite anrückten. Zwar rief er ihnen zu, umzukehren, allein sie hörten nicht auf ihn; und wer auch völlig dazu geneigt war, wurde von den Truppen aufgehalten, welche hinten vom Thore heranströmten. Denn der größte Elephant war unter dem Thore quer zu Boden gefallen, brüllte fürchterlich und lag den rückziehenden Truppen gerade im Wege. Ein anderer Elephant, der Nikon hieß und schon vorher hineingekommen war, suchte seinen verwundeten und deßhalb herabgestürzten Lenker auf, um ihn wieder emporzunehmen; er rannte dabei den Soldaten, die zurückmarschirten, entgegen und warf Freunde und Feinde, die von ihm gedrängt wurden, ohne Unterschied durcheinander. Dadurch gab es eine gräßliche Verwirrung, bis er endlich den Leichnam fand, ihn mit dem Rüssel in die Höhe hob und über seine beiden Zähne legte, worauf er wieder wie rasend sich umwandte und Alle, die ihm in den Weg kamen, niederwarf und zermalmte.

Da sie auf diese Weise gegenseitig gedrängt und in einen Knäuel zusammengeballt wurden, so vermochte durchaus kein Einzelner, irgend sich selbstständig zu bewegen. Die ganze Masse bildete gleichsam Einen zusammengekeilten Körper, der immer nach rechts

und links einzelne Biegungen und Veränderungen in ſeiner Stellung verſuchte.

Der Kampf mit den Feinden, welche manchmal zwiſchen ihre Reihen hineingeriethen, oder von welchen ſie im Rücken angefallen wurden, hatte keine Bedeutung; den meiſten Schaden fügten ſie ſich ſelber zu. Hatte man einmal das Schwert gezogen oder die Lanze gefällt, ſo konnte man ſie nicht mehr zurückziehen, oder wieder in die gewöhnliche Lage bringen. Alles Derartige fuhr eben hin, wo es hinfuhr, und ſo kamen ſie durch einander ſelbſt um's Leben.

Cap. 34.

Umgeben von dieſem Gewoge, dieſem Sturme der Schlacht, nahm Pyrrhus den Kranz, der die Auszeichnung ſeines Helmes bildete, herunter und gab ihn einem ſeiner Freunde. Er ſelbſt ſtürzte ſich, ſeinem Pferde vertrauend, unter die nachrückenden Feinde.

Hier bekam er von einer Lanze, durch ſeinen Panzer hindurch, eine Wunde, die jedoch nicht bedeutend oder gefährlich war. Er wandte ſich raſch gegen den, der ihn getroffen hatte; es war ein Argeier, — keiner von vornehmerem Stande, ſondern der Sohn einer unbemittelten, älteren Frau. Dieſe ſchaute gerade, wie die anderen Weiber, vom Dach herab dem Kampfe zu. Als ſie aber ihren Sohn mit Pyrrhus in's Handgemenge kommen ſah, gerieth ſie durch die Gefahr, worin er ſchwebte, in ſolche Aufregung, daß ſie einen Ziegel weghob und mit beiden Händen auf Pyrrhus hinunterſchleuderte. Der Stein traf ihn auf den Kopf unter dem Helm; gerade an dem Punkte, auf welchem der Hals ruht, wurden die Wirbelknochen zerſchmettert. Sein Blick wurde irre und die Hand ließ die Zügel ſinken. Er ſelbſt ſtürzte beim Grabmal des Likymnius*) vom Pferde; die Meiſten kannten ihn nicht.

Nur ein gewiſſer Zopyrus, der unter den Truppen des Antigonus diente, ſo wie auch zwei oder drei andere Soldaten liefen herzu, erkannten ihn und ſchleppten ihn in den Vorplatz eines Hauſes,

*) Likymnius, Sohn des Elektryon, wurde von Herkules' Sohn, Tlepolemus, erſchlagen.

als er eben anfing ſich von dem Schlage zu erholen. Zopyrus zog ſeinen illyriſchen Säbel, um ihm den Kopf abzuhauen. Aber Pyrrhus warf einen ſo fürchterlichen Blick auf ihn, daß Zopyrus in Angſt gerieth, einestheils mit den Händen zitterte, anderntheils dennoch zuhieb, aber eben, weil er voll Verwirrung und Beſtürzung war, nicht gerade durchhieb, ſondern in die Gegend des Mundes und Kinnes traf, und ſomit nur langſam und mühſam den Kopf vom Rumpfe zu trennen vermochte.

Bald wurde dieſer Vorfall Mehreren bekannt. Alkyoneus lief herzu und forderte den Kopf, um die Aechtheit zu erkennen. Dann nahm er ihn, ſprengte zu ſeinem Vater und warf ihm denſelben zu, wie der Vater gerade im Kreiſe ſeiner Freunde ſaß. Als aber Antigonus den Kopf ſah und erkannte, ſo jagte er ſeinen Sohn mit Stockſchlägen davon und nannte ihn einen „verfluchten Barbaren", während er ſelbſt ſich den Mantel vor's Geſicht hielt und weinte. Er dachte dabei an ſeinen Großvater (Antigonus) und an ſeinen Vater Demetrius, — warnende Beiſpiele von der Veränderlichkeit des Glücks, — Beiſpiele aus ſeiner eigenen Familie. Den Kopf und Rumpf des Pyrrhus ließ er ſodann mit allen Ehren verbrennen*).

Als hierauf Alkyoneus zufällig dem Helenus begegnete, der ſehr niedergeſchlagen war und in einem ärmlichen Mantel daherkam, ſo benahm er ſich freundlich gegen ihn und führte ihn zu ſeinem Vater. Antigonus äußerte bei dieſem Anblick: „Das iſt beſſer, als das Vorige, mein Sohn, — aber es iſt noch immer nicht ganz recht! Du hätteſt ihm auch dieſe Kleidung abnehmen ſollen, die für uns eine größere Schande iſt, als für ihn — weil wir für die Sieger gelten!"

Hierauf drückte er dem Helenus ſeine freundlichen Geſinnungen aus, ließ ihn anſtändig kleiden und ſchickte ihn nach Epirus zurück. Auch die Freunde des Pyrrhus hatten ſich einer ſehr milden Be-

*) Seine Gebeine wurden in dem Tempel der Ceres niedergelegt und Pauſanias erwähnt in ſeiner Beſchreibung Griechenlands ein marmornes Gebäude, das zum Andenken an dieſen Sieg über Pyrrhus erbaut worden ſei.

Handlung von ſeiner Seite zu erfreuen, nachdem er das Lager und die geſammte Armee in ſeine Gewalt bekommen hatte*).

*) Antigonus Gonnatas bekam jetzt wieder Makedonien, und Pyrrhus' zweiter Sohn (von Lanaſſa), Alexander, Epirus. Später folgte hier eine Demokratie, welche fortbeſtand, bis zur Einverleibung in das römiſche Reich.

Sertorius.

Vorwort

zu Sertorius.

Die Kämpfe auf der pyrenäiſchen Halbinſel haben auch in dem gegenwärtigen Jahrhundert ſchon mehr als einmal, und zwar mit vollem Rechte, das allgemeine Intereſſe erregt. Ein Heldenbild aus einer früheren Zeit wird daher ſchon deßwegen nicht unwillkommen ſein, weil ſelbſt die bloße Vergleichung von Einſt und Jetzt, theils wo dieſe beide zuſammentreffen, theils wo ſie auseinandergehen, ungemein viel Belehrendes umfaßt. Und Sertorius war ein Held. Seine militäriſche Befähigung war ſo groß, daß ihn ſeine ſpaniſchen Soldaten einen neuen Hannibal nannten; und in politiſchen Dingen „darf man zweifeln, ob irgend ein römiſcher Staatsmann der früheren oder der ſpäteren Zeit an allſeitigem Talent mit Sertorius ſich vergleichen läßt.“ Und dennoch endete in einer höchſt tragiſchen Weiſe „einer der größten, wo nicht der größte Mann, den Rom bisher hervorgebracht, ein Mann, der unter glücklicheren Umſtänden vielleicht der Regenerator ſeines Vaterlandes geworden ſein

würde, durch den Verrath der elenden Emigrantenbande, die er gegen die Heimath zu führen verdammt war. Die Geschichte liebt die Coriolane nicht; auch mit diesem hochherzigsten, genialsten, bedauerungswerthesten unter allen hat sie keine Ausnahme gemacht.“ (Vgl. besonders Mommsen, röm. Geschichte III. Band pag. 17 fgg.)

Cap. 1.

Es darf ohne Zweifel nicht auffallen, daß in einer unendlich großen Zeit und bei den stets wechselnden Strömungen des Geschickes vielfach das Ungefähr wieder bei den gleichen Ereigniſſen ankommt. Denn entweder iſt die Menge der in der Welt vorhandenen Gegenſtände unbegränzt, und dann hat der Zufall eine ergiebige Quelle für die Gleichheit der Ergebniſſe an der Reichhaltigkeit ſeines Stoffes; — oder verketten ſich die Dinge in der Welt nach gewiſſen feſtbegränzten Zahlenverhältniſſen; auch in dieſem Falle muß ſich das nämliche Reſultat vielfach aus den gleichen Factoren ergeben.

Solcherlei Dinge ſind nun für Manchen eine Liebhaberei und er ſammelt in Geſchichte und Sage alle zufälligen Begebenheiten, in welchen ſich ein Gedanke und eine Abſicht auszudrücken ſcheint. So kennt man z. B. zwei berühmt gewordene Attis*). Der Eine war aus Syrien, der Andere aus Arkadien und beide kamen durch ein wildes Schwein um's Leben. Ebenſo gab es zwei Aktäon. Der Eine wurde von ſeinen Hunden, der Andere von ſeinen Liebhabern

*) Attis, ein phrygiſcher Jüngling, durch die Liebe der Kybele bei den Dichtern beſungen. Er war Sohn eines Phrygers Kalaus, wanderte als Jüngling nach Lydien und begründete dort den Cultus der „großen Göttermutter." Ueber die große Ehre, die er bei dieſer genoß, ergrimmt, ſchickte nun Jupiter einen Rieſeneber in die Saatfelder der Lydier, von dem neben vielen Andern auch Attis ſelbſt getödtet wurde. — Ueber den arkadiſchen Attis weiß man nichts.

zerriſſen*). Es gab zwei Scipionen, von deren Einem die Karthager das erſte Mal beſiegt wurden, während der Andere ſie ſpäterhin von Grund aus vertilgte. Troja wurde von Herkules wegen der Pferde Laomedons**) und von Agamemnon durch das ſogenannte hölzerne Pferd erobert; ſodann zum dritten Mal durch Charidemus***), indem ein Pferd zwiſchen die Thorflügel gerieth, ſo daß die Einwohner von Ilium nicht ſchnell genug abſchließen konnten. Von zwei Städten, deren Name zugleich die wohlriechendſten Pflanzen bedeutet, Jos und Smyrna †), ſoll die eine Homers Geburtsort, die andere der Ort ſeines Todes geweſen ſein.

Nun gut, ſo wollen wir dieſen Beiſpielen noch das hinzufügen, daß auch die tapferſten Generale, welche neben ihrer Tüchtigkeit zugleich hauptſächlich durch Schlauheit wirkten, einäugig geweſen ſind, — ein Philippus††), ein Antigonus†††), ein Hannibal*†) und endlich der Held des vorliegenden Buches, Sertorius, den man als einen Mann ſchildern könnte, welcher leidenſchaftsloſer war in ſei-

*) Der erſtere Aktäon ward von Diana in einen Hirſch verwandelt und als ſolcher von den Hunden zerriſſen. — Der andere, ein durch Schönheit und Tugend ausgezeichneter Jüngling, wurde zu Corinth von dem reichen und mächtigen Herakliden Archias begehrt, der ihn, als er ſich ſeinen Wünſchen nicht fügte, mit Gewalt aus dem Hauſe ſeines Vaters Meliſſus rauben wollte, was eine Schlägerei veranlaßte, wobei der von beiden Theilen hin- und hergeriſſene Jüngling ſeinen Tod fand.

**) Laomedon, König von Troja, verſprach die Pferde, welche Jupiter dem Tros für Ganymedes gegeben hatte, dem Herkules, wenn er die einem Seeungeheuer zum Fraße ausgeſetzte Heſione befreie, hielt aber nachher ſein Verſprechen nicht, weßhalb Herkules mit einer Flotte herankam und Troja eroberte.

***) Charidemus, Pfleger des Königs Kerſobleptes in Thrakien, Schwiegerſohn des Kotys, der zur Zeit Philipps von Makedonien lebte.

†) Veilchen und Myrrhe. Jos war eine Inſel im ägeiſchen Meer, unter den Kykladen.

††) Philippus von Makedonien verlor ein Auge durch einen Pfeilſchuß bei der Belagerung von Methone.

†††) Antigonus, General Alexanders d. Gr., nach deſſen Tode König von Pamphylien, Lykien, Großphrygien ꝛc.

*†) Hannibal ward bei ſeinem Zuge durch die Sumpfgegenden Etruriens einäugig; Sertorius im ſog. marſiſchen Krieg.

nen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht, als Philippus *), treuer gegen seine Freunde, als Antigonus, milder gegen seine Feinde, als Hannibal, dabei Keinem von den Genannten an Einsicht nachstand, wohl aber Allen an Glück.

Diese Ungunst des Schicksals war für ihn in allen Stücken weit mißlicher, als seine offenbaren Feinde, und dennoch wußte er sich mit der Erfahrung des Metellus **), der Kühnheit des Pompejus, dem Glück des Sulla, der Macht des römischen Volks auf gleiche Höhe zu stellen, ob er gleich nur als Verbannter, nur als Fremdling in barbarischem Lande an die Spitze eines feindlichen Heeres trat.

Mit diesem Manne also scheint mir unter den Griechen keiner eine größere Aehnlichkeit zu haben, als Eumenes von Kardia ***). Beide waren tüchtige Führer; beide verbanden mit der Tapferkeit auch List, beide wurden aus ihrer Heimath vertrieben, befehligten eine Armee aus fremdem Lande, und erlitten zuletzt ein unverdientes Schicksal durch einen gewaltsamen Tod. Denn Beide unterlagen dem Verrath und ihre eigenen Kampf- und Siegesgenossen wurden ihre Mörder.

Cap. 2.

Quintus Sertorius stammte aus einer nicht ganz unangesehenen Familie zu Nursa im Sabinischen †). Er erhielt von seiner Mutter, nach dem Tode des Vaters, eine anständige Erziehung und scheint daher auch eine außerordentliche Liebe zu dieser Mutter gehabt zu haben. Ihr Name soll Rhea gewesen sein. Sertorius ar-

*) Philippus hatte neben Olympias, Alexanders Mutter, und seiner späteren Gemahlin Kleopatra noch mehrere Kebsweiber: Andata, Nikasopolis, Philinna ꝛc.

**) Q. Metellus Pius, der nachher gegen Sertorius nach Spanien geschickt wurde.

***) Kardia, Stadt im thrakischen Chersones; Eumenes selbst war einer der edelsten Generale Alexanders. Er wurde später durch den Neid der andern Generale und die Treulosigkeit der makedonischen Veteranen an Antigonus ausgeliefert und im Gefängniß von seinen Wächtern erdrosselt.

†) Nursa, richtiger: Nursia, jetzt Norcia.

beitete ſich auch in das Rechtsweſen genügend ein und beſaß zu Rom, noch als junger Mann, ſogar einen gewiſſen Einfluß durch ſeine Beredtſamkeit. Doch gaben ſeine glänzenden Auszeichnungen und glücklichen Erfolge im Felde ſeinem Ehrgeiz eine veränderte Richtung nach dieſer Seite.

Cap. 3.

Seinen erſten Feldzug machte er unter Cäpio, als die Cimbern und Teutonen in Gallien eingefallen waren. Die Römer kämpften jedoch unglücklich und erlitten eine Niederlage*). Sertorius ſelbſt, der ſein Pferd verlor und überdieß verwundet war, ſetzte mit Panzer und Schild über den Rhodanus, wobei er der ſtarken Strömung entgegen ſchwimmen mußte. So kräftig und durch die Uebung abgehärtet war ſein Körper.

Aber die gleichen Feinde kamen zum zweiten Male heran und zwar mit Hunderttauſenden und unter den fürchterlichſten Drohungen, ſo daß es ſchon eine bedeutende Sache war, wenn damals bei den Römern ein Mann auf ſeinem Poſten blieb und ſeinem Feldherrn Folge leiſtete. Marius kommandirte und Sertorius unterzog ſich der Aufgabe, die Feinde auszuſpioniren. Er verſah ſich daher mit einer galliſchen Kleidung und erlernte vorerſt das Allgemeinſte der Sprache, um nöthigenfalls ein Geſpräch führen zu können. Dann mengte er ſich unter die Barbaren. Nachdem er manches Dringliche geſehen, Manches auch nur durch Hörenſagen erfahren hatte, kehrte er zu Marius zurück. Damals erhielt er alſo die Auszeichnung „für Tapferkeit“.

Da er auch im weiteren Verlaufe des Feldzugs viele thatſächliche Beweiſe von Einſicht und Kühnheit ablegte, ſo gewann er ſich dadurch theils einen Namen, theils ein hohes Vertrauen von Seiten des Obergenerals.

Nach dem Kriege mit den Cimbern und Teutonen wurde er

*) Q. Servilius Cäpio, Proconſul, und Cn. Manlius, Conſul, verloren, außer dem Lager, noch ungefähr 80,000 Mann Soldaten und 40,000 Leute vom Troß; nur 10 Mann entkamen, worunter Sertorius.

unter dem Prätor Didius als Kriegstribun nach Spanien geſchickt und überwinterte in der celtiberiſchen Stadt Caſtulo*). Die Soldaten, welche damals im Ueberfluß lebten, wurden hiedurch übermüthig und waren meiſtentheils betrunken. Sie wurden daher von den Barbaren verachtet, die nun während der Nacht ein kleines Hilfscorps von den benachbarten Gyriſonern**) herbeiholten und, Haus um Haus, die Römer ermordeten. Sertorius ſchlüpfte noch mit einigen Wenigen hinaus, ſammelte ſofort die Geretteten und zog im Kreiſe um die Stadt herum. Da er nun das Thor, durch welches die Barbaren heimlicherweiſe eingedrungen waren, geöffnet fand, ſo hütete er ſich, den gleichen Fehler zu begehen. Er ſtellte vielmehr Wachpoſten auf, und nachdem er die Stadt an allen Punkten beſetzt hatte, ließ er ſämmtliche wehrfähige Bevölkerung tödten.

Sobald dieſes Blutgeſchäft beendigt war, befahl er ſeinen Soldaten insgeſammt, ihre eigenen Waffen und Kleidungen abzulegen, um dafür ſich in die der Barbaren zu ſtecken und dann mit ihm nach jener anderen Stadt zu ziehen, aus welcher die Truppen geſchickt worden waren, die den nächtlichen Ueberfall verſucht hatten. Wirklich täuſchte er die Barbaren durch das Aeußere der Waffen. Er fand die Thore geöffnet und traf eine Maſſe von Menſchen, welche meinten, ihren Freunden und Mitbürgern nach beſtem Erfolge des Unternehmens entgegenziehen zu können. Somit wurden die Meiſten in der Nähe der Thore von den Römern niedergemacht; die Uebrigen ergaben ſich und wurden verkauft.

Cap. 4.

Hiedurch erwarb ſich Sertorius in Spanien einen großen Ruf und wurde, als er zum erſten Mal nach Rom zurückkam, zum Quäſtor in Gallien am Padus ernannt, und zwar zur geeignetſten Zeit. Denn damals brach der marſiſche Krieg***) aus. Sertorius erhielt Befehl, Soldaten anzuwerben und Waffen herbeizuſchaffen.

*) Die Stadt Caſtulo lag richtiger im tarraconenſiſchen Spanien, am Fluſſe Bätis.

**) Sonſt unbekannter Stamm.

***) Auch „Bundesgenoſſenkrieg" genannt.

Dieſer Aufgabe entſprach er mit einem Eifer und einer Schnelligkeit, die mit der Langſamkeit und Schlaffheit der andern jungen Männer einen großen Gegenſatz bildete, ſo daß man von ihm die Ueberzeugung eines einſtigen thatenvollen Lebens gewann. Ungeachtet er aber jetzt zu der Würde eines Führers vorgerückt war, verlor er doch nicht im mindeſten die Kühnheit des Soldaten, ſondern verrichtete noch fortwährend Wunder der perſönlichen Tapferkeit und ſtürzte ſich rückſichtslos in jeden Kampf. So verlor er denn auch eines ſeiner Augen, das ihm ausgeſchlagen wurde. Aber er zeigte hierüber ſein Leben lang ſogar eine gewiſſe Eitelkeit. „Andere," ſagte er, „könnten nicht immer die Beweiſe ihrer Heldenthaten mit herumtragen, ſondern müßten ihre Ketten, Ehrenſpeere und Kränze wohl auch ablegen; bei ihm bleiben die Denkzeichen ſeiner Tapferkeit immerfort, und wer ſein Unglück ſehe, der ſehe zugleich ſeinen Muth."

Auch das Volk erwies ihm die verdiente Ehre. Denn als er in das Theater eintrat, empfing man ihn mit Händeklatſchen und freundlichem Zuruf, — Dinge, welche zu erreichen nicht leicht war, ſelbſt für Männer, die an Alter und Ruhm hoch hervorragten.

Demungeachtet ließ man ihn bei ſeiner Bewerbung um ein Volkstribunat durchfallen, weil Sulla mit ſeiner Partei ihn unterdrückte. Daher ſchrieb ſich denn auch wahrſcheinlich ſein Haß gegen Sulla.

Als daher Marius, von Sulla überwältigt, fliehen mußte und Sulla zum Kriege gegen Mithridates abging, von den Conſuln aber der Eine, Octavius, bei Sulla's Partei blieb, Cinna dagegen neue Unruhen ſtiftete und den wankenden Marianiſchen Anhang wieder zu kräftigen ſuchte: gab ſich Sertorius ganz dem letzteren hin. Jedoch geſchah dieß namentlich auch, weil er in Octavius ſelbſt einen energieloſen Charakter erblickte und deſſen Mißtrauen gegen die Freunde des Marius wahrnahm.

Es kam nun zu einem großen Treffen zwiſchen den beiden Conſuln auf dem Forum. Octavius ſiegte. Cinna und Sertorius, die nicht viel weniger als zehntauſend Mann verloren hatten, mußten ſich flüchten. Sie wußten jedoch von den in Italien noch zerſtreuten Heeren die Meiſten durch Ueberredung an ſich zu ziehen und

ſtanden daher bald wieder als ebenbürtige Gegner dem Octavius gegenüber.

Cap. 5.

Indeſſen kam Marius wieder von Afrika zurück und wünſchte ſich in der Eigenſchaft eines gewöhnlichen Bürgers an Cinna, als Conſul, anzuſchließen. Alle Andern ſtimmten für ſeine Aufnahme; Sertorius dagegen widerrieth ſie. Vielleicht meinte er, bei Cinna an Beachtung zu verlieren, wenn ein Mann von größerer ſtrategiſcher Befähigung bei ihnen wäre; vielleicht fürchtete er auch das rohe Weſen des Marius, welcher eine allgemeine Verwirrung herbeiführen konnte, wenn er mit ſeinem Geiſte, der von keiner Mäßigung wußte, die Gränzen des Rechts in ſeinem Siege überſchritt. Er ſprach ſich alſo dahin aus: „der Reſt ihrer Aufgabe ſei nur noch gering, da ſie bereits die Oberhand hätten; nähme man den Marius auf, ſo werde er alle Ehre, alle Macht für ſich hinwegnehmen als ein Mann, der treulos und für eine Gemeinſamkeit des Regiments ſchwer zu gebrauchen ſei.“

Cinna geſtand, daß er dieſe Vermuthungen des Sertorius als berechtigt anerkenne. „Dennoch,“ ſagte er, „ſchäme er ſich und befinde ſich in großer Verlegenheit, wie er den Marius wieder abweiſen könne, da er ihn ſelbſt zur Theilnahme an den Geſchäften berufen habe.“ Hierauf erwiederte Sertorius: „Nun freilich, — ich glaubte bisher: Marius komme von ſelbſt nach Italien; deßwegen ſah ich nur auf unſer Intereſſe. Kommt aber Einer, den du ſelbſt zum Kommen aufgefordert haſt, ſo wär's am beſten geweſen, wenn du von Anfang an dich gar nicht beſonnen hätteſt. Jetzt kannſt du ihn nur verwenden und aufnehmen. Neben einem gegebenen Wort findet keine Ueberlegung mehr Platz.“

Demgemäß ließ Cinna den Marius herbeiholen. Man vertheilte die Gewalt in drei Stücke und die Drei waren die Machthaber.

Als endlich der Krieg durchgekämpft war, da ſchwamm Cinna und Marius in einem Strome von eitel Uebermuth und Rachſucht, ſo daß die Römer alle Leiden des Krieges noch für Gold anſehen

mußten. Sertorius war der Einzige, der als Sieger keinen Menschen in der Leidenschaft mordete oder mißhandelte, sondern vielmehr über Marius höchst ungehalten war und den Cinna durch besondere Vorstellungen und Bitten zu einer größeren Mäßigung stimmte. Am Ende begingen die Sklaven, welche Marius während des Kriegs als Mitstreiter benützte, aber jetzt als Satelliten seiner Tyrannei beibehielt und zugleich stark und reich gemacht hatte, theils auf dessen eigene Bewilligung und Anordnung, theils mit Gewalt die größten Ueberschreitungen gegen ihre Herren. Sie ermordeten die letzteren, entehrten deren Gattinnen und vergewaltigten die Kinder, so daß Sertorius die Sache unerträglich fand und sie daher insgesammt in dem Lager, wo sie beisammen waren, mit Wurfspeeren erschießen ließ. Ihre Anzahl betrug nicht weniger als viertausend.

Cap. 6.

Nun starb Marius und Cinna wurde bald darauf ermordet*). Der junge Marius erhielt gegen Sertorius' Willen und im Widerspruch mit den Gesetzen das Consulat**); Leute, wie Carbo, Norbanus und Scipio kämpften fortwährend unglücklich mit dem anrückenden Sulla, so daß die Sache theils durch die Unmännlichkeit und Schwäche der Feldherrn mit dem Untergange bedroht war, theils durch Verrätherei verloren ging. Somit war seine Anwesenheit unnütz bei Verhältnissen, welche durch die schlechte Gesinnung der einflußreicheren Persönlichkeiten in einen so elenden Verfall geriethen. Endlich hatte sich Sulla neben Scipio gelagert und ihm voll Freundlichkeit allerhand Friedensaussichten eröffnet, bis er dessen Armee verführt hatte, wie es Sertorius dem Scipio, freilich erfolglos, voraussagte und vorstellte.

Unter solchen Umständen verzweifelte er an Rom völlig und

*) Von seinen Soldaten, die nicht gegen Sulla ziehen wollten.

**) Dieser Marius war damals erst etwa 26—27 Jahre alt; zum Consulat wurde gesetzlich ein Alter von 43 Jahren erfordert.

eilte nach Hiſpanien*), um in dieſem Lande ſeinen verunglückten Freunden eine Zufluchtsſtätte anbieten zu können, wenn es ihm gelang, früh genug die Herrſchaft daſelbſt an ſich zu reißen.

Aber im Gebirge wurde er von Unwetter heimgeſucht; zudem forderten die Barbaren von ihm eine Steuer und Belohnung für das Paſſiren des Weges. Seine Begleiter wurden höchſt ungehalten und ſchalten darüber, daß ein römiſcher Proconſul dieſen barbariſchen Schuften einen Tribut in den Schooß werfen ſollte! Sertorius dagegen kümmerte ſich wenig um die vermeintliche Schande, indem er erklärte, daß er damit bloß „den rechten Moment erkaufe und dieß ſei das koſtbarſte Gut für einen Mann, der ſich mit großen Planen trage!“ Er ſtellte ſomit die Barbaren durch eine Geldſumme zufrieden, worauf er Spanien ſo ſchnell als möglich in Beſitz nahm.

Die Völkerſchaften, welche er dort antraf, hatten eine reichliche Menge von waffenfähiger Mannſchaft; allein die Habſucht und der Uebermuth der Feldherrn, welche man ihnen jedesmal ſchickte, hatten eine üble Stimmung gegen die ganze Regierung erzeugt. Er ſuchte daher die Vornehmen durch freundliches Entgegenkommen und das niedere Volk durch Steuernachlaß wieder zu gewinnen. Am meiſten war es die Befreiung von Quartierlaſten, was ihn beliebt machte. Denn er zwang ſeine Soldaten, ſich außerhalb der Städte Winterbaracken zu erbauen, und war ſelbſt der Erſte, der auf ſolche Weiſe campirte.

Doch glaubte er mit dem Wohlwollen der Barbaren noch nicht die Hauptſache abgethan zu haben. Auch von den Römern, welche ſich im Lande aufhielten, bewaffnete er die jüngere Mannſchaft, ſchaffte ſich mancherlei Kriegsmaſchinen an, ließ Schiffe bauen und behielt die einzelnen Städte feſt in ſeiner Hand, indem er in allen friedlichen Verhältniſſen eine gewiſſe Milde zeigte, aber zugleich durch ſeine Rüſtungen gegen die Feinde einen ſichtbaren Schrecken einflößte.

*) Spanien war ihm als Provinz zugefallen.

Cap. 7.

Wie er jedoch erfuhr, daß Sulla in Rom die Oberhand habe, dagegen Marius'*) und Carbo's Partei im Unterliegen begriffen ſei, ſo erwartete er die unverzügliche Ankunft einer Armee mit einem Feldherrn, um ihn nachdrücklich zu bekämpfen. Deßwegen verſperrte er die pyrenäiſchen Gebirge durch Julius Salinator, welcher ſechstauſend Schwerbewaffnete unter ſich hatte.

In der That wurde bald darauf Cajus Annius**) von Sulla abgeſchickt. Da dieſer jedoch den Julius in einer unangreifbaren Stellung ſah, ſo blieb er am Fuße des Gebirgs liegen, ohne zu wiſſen, was er thun ſollte. Aber nun ermordete ein gewiſſer Calpurnius, mit dem Beinamen Lanarius, den Julius auf hinterliſtige Weiſe, und da die Soldaten hierauf die Höhepunkte der Pyrenäen verließen, ſo konnte Annius den Uebergang bewerkſtelligen und rückte mit einer bedeutenden Mannſchaft heran, indem er Alle, die ihm im Wege ſtanden, verjagte.

Sertorius, der ihm nicht gewachſen war, flüchtete zunächſt mit dreitauſend Mann nach Neu-Carthago. Dort ſchiffte er ſich ein und ſetzte über das Meer, worauf er in Afrika in der Gegend von Mauruſia***) landete. Da jedoch ſeine Soldaten nicht die nöthigen Vorſichtsmaßregeln gebrauchten, ſo wurden ſie beim Waſſerholen von den Barbaren überfallen. Nach einem ſtarken Verluſte mußte daher Sertorius wieder nach Spanien zurückſegeln. Allein hier wurde er abgewieſen. Als er ſich aber durch einige kiliſiſche Seeräuberſchiffe verſtärken konnte, griff er die Inſel Pityuſa†) an und landete daſelbſt, nachdem er die Beſatzung des Annius verdrängt hatte.

---

*) Marius d. J. war zu Präneſte von Sulla belagert worden und hatte ſich ſelbſt entleibt; Carbo wurde von Pompejus in Sicilien umgebracht.

**) C. Annius Luscus, Prätor mit proconſularischer Gewalt.

***) Die bekanntere Form des Namens iſt Mauritanien.

†) Es gab eigentlich zwei Pityuſen, d. h. Fichteninſeln, wovon hier die größere gemeint iſt.

Bald darauf erſchien Annius ſelbſt mit vielen Schiffen und fünftauſend Schwerbewaffneten. Nun wollte Sertorius gegen ihn eine entſcheidende Seeſchlacht verſuchen, wiewohl ihm bloß leichte und für eine ſchnelle Bewegung, aber nicht für den ernſtlichen Kampf gefertigte Fahrzeuge zu Gebote ſtanden. Allein in Folge eines heftigen Weſtwinds ging die See hoch und warf die meiſten von Sertorius' Schiffen bei ihrer leichten Bauart mit der Querſeite auf die Klippen. Er ſelbſt wurde mit einigen wenigen Schiffen einerſeits durch den Sturm von der hohen See abgeſchloſſen, und andrerſeits durch die Feinde von dem Lande. Zehn Tage lang mußte er ſich auf dem Meere umherſchaukeln laſſen und vermochte nur mühſam ſich gegen die Brandung, die ihm entgegentrieb, und gegen den heftigen Wogenandrang zu halten.

Cap. 8.

Sobald der Wind nachließ, gelangte er nach einigen zerſtreuten, waſſerloſen Inſeln, wo er ſich etwas aufhielt. Dann ſegelte er von dort wieder ab, fuhr durch die Meerenge von Gadeira*) und landete rechts an der äußeren Küſte von Spanien, eine kurze Strecke über den Mündungen des Bätis, der ſich in das atlantiſche Meer ergießt und dem umliegenden Theile von Spanien ſeinen Namen gegeben hat**).

Hier ſtießen einige Schiffer auf ihn, welche erſt kürzlich von den atlantiſchen Inſeln***) zurückgefahren waren. Dieſer Inſeln ſind es zwei. Sie werden durch eine ganz ſchmale Meerenge getrennt, liegen zehntauſend Stadien von Afrika entfernt und heißen die „Inſeln der Seligen." Sie haben nur in ſeltenen Fällen einige ſchwache Regengüſſe, dagegen meiſtentheils ſanfte Winde, welche Thau herbeiführen. Dadurch bieten ſie nicht nur ein gutes und er-

*) Meerenge von Gadeira oder Gades (Cadix), jetzt von Gibraltar; der Name ſelbſt iſt phöniciſchen Urſprungs und bedeutet einen Zaun.

**) Bätica.

***) Atlantiſche Inſeln ſind die Canaren, oder Azoren. Die ſonſtigen eigenthümlichen Sagen von der Atlantis kommen hier nicht in Betracht.

giebiges Land zum Pflügen und Pflanzen, ſondern bringen auch von ſelbſt Früchte hervor, die nach ihrer Menge und Schmackhaftigkeit genügend ſind, um die Bevölkerung ohne Arbeit und künſtliches Geſchäft in ſüßer Unthätigkeit zu ernähren. Das Klima, welches auf dieſen Inſeln herrſcht, iſt bei der Temperatur der Jahreszeiten und dem geringen Maße des Wechſels völlig beſchwerdelos. Denn die Nord- und Oſtwinde, welche von unſeren Weltgegenden nach außen wehen, fallen zunächſt in einen ungeheuer ausgedehnten Raum, wo ſie ſich zerſtreuen und abſchwächen. Dagegen die Seewinde, welche ſie umſpielen, — Süd- und Weſtwinde — bringen nur gelinde, ſporadiſche Strichregen vom Meere; größtentheils aber erfriſchen ſie das Land durch die Feuchtigkeit der Luft bei heiterem Himmel, wodurch Alles in mildeſter Weiſe gedeiht. Daher iſt auch bis in das fernſte Ausland der Glaube ſtark verbreitet, daß hier „die Elyſiſchen Felder“ und die „Wohnungen der Seligen“ zu ſuchen ſeien, wovon Homer eine ſo erhabene Schilderung gegeben hat*).

Cap. 9.

Dieſe Erzählungen erregten in Sertorius eine außerordentliche Luſt, auf den genannten Inſeln zu wohnen und dort in Ruhe ſeine Tage hinzubringen, frei von jeder Tyrannenherrſchaft und frei von den unaufhörlichen Kriegen.

Als aber die Kilikier, welche nichts von Frieden und Unthätigkeit, ſondern nur von Geld und Beute wiſſen wollten, dieſe Stimmung bemerkten, ſegelten ſie ab — nach Afrika, um dort den Sohn Jyphtha's, Askalis, wieder in ſein mauruſiſches Königreich einzuſetzen**). Sertorius verlor deßhalb den Muth nicht, ſondern beſchloß, den Gegnern des Askalis zu Hilfe zu eilen, damit ſeine Leute, wenn ſie einen neuen Anlaß zum Hoffen und einen Gegenſtand zu weiterer Thätigkeit bekämen, ſich nicht in Folge der Langeweile zerſtreuen möchten.

*) Odyſſee IV, 563, wo Proteus dem Menelaus weiſſagt, daß er einſt von den Göttern dahin werde geſchickt werden.

**) Plutarch ſcheint hier ein Geſchichtswerk Juba's vor Augen gehabt zu haben.

Seine Ankunft war den Mauruſiern ganz willkommen. Raſch ging er an die Arbeit und beſiegte Askalis in einer Schlacht, worauf er ihn belagerte. Als nun Sulla den Paccianus mit einem Heere abſchickte, um Askalis zu unterſtützen, griff ihn Sertorius an, tödtete den Paccianus, vereinigte nach errungenem Siege deſſen Truppen mit den ſeinigen und eroberte die Stadt Tingis*), in welche ſich Askalis nebſt ſeinen Brüdern geflüchtet hatte.

Dort ſoll — der libyſchen Sage nach — der Rieſe Antäus**) begraben liegen. Sertorius ließ ſeine Gruft öffnen, weil er hinſichtlich der Größe den Barbaren keinen Glauben ſchenkte. Als er jedoch auf den Leichnam ſtieß, der eine Länge von ſechzig Ellen hatte***), ward er, wie man erzählt, ganz betroffen, ließ ein Todtenopfer darbringen und ſodann das Grabmal wieder ſchließen, wodurch er zu der erhöhten Ehre des Antäus und zur Ausbreitung der Sage weſentlich beitrug. Der Tingitaniſchen Erzählung zufolge wurde nach Antäus' Tode deſſen Gattin Tinge das Weib des Herakles. Von ihnen ſtammte ſodann Sophax, welcher ſpäterhin König des Landes wurde und eine Stadt begründete, die den Namen ſeiner Mutter trug. Sophax hatte ſodann einen Sohn Diodorus, welchem viele afrikaniſche Stämme gehorchten, weil er ein griechiſches Heer beſaß, aus Olbianern†) und Mykenäern beſtehend, denen Herkules dort ihre Wohnſitze angewieſen hatte. Uebrigens mögen dieſe Angaben hier niedergelegt ſein zu Gunſten Juba's††), des größten Hiſtorikers unter den Königen; denn Juba's Voreltern waren nach der Geſchichte zugleich Abkömmlinge von Diodorus und Sophax.

*) Tingis, jetzt Tanger.

**) Antäus, Sohn der Erde, zwang die Fremden, mit ihm zu ringen, tödtete ſie hiebei und wurde ſelbſt von Herkules umgebracht.

***) Vielleicht war dieß eine geognoſtiſche Merkwürdigkeit.

†) Waren vielleicht Arkadier am Fluſſe Olbius; eine Stadt Olbia gab es in Griechenland nicht. Mykenä, nicht weit von Argos, einſt Reſidenz Agamemnons.

††) Dieſer Juba war Sohn eines gleichnamigen Königs, ward von Cäſar im Triumphe aufgeführt, blieb dann in Italien, ſtudirte und ſchrieb, und erhielt ſpäter von Auguſt wieder einige Länder in Afrika.

Kehren wir zu Sertorius zurück, der nach Bemeiſterung aller Feinde dem Volke, das ihn gebeten und ihm vertraut hatte, nicht die geringſte Ungerechtigkeit anthat, ſondern ihm ſeine Güter, Städte und Regierung zurückgab, indem er lediglich annahm, was er als freies Geſchenk mit Ehren annehmen durfte.

Cap. 10.

Während er ſich noch beſann, wohin er von dort aus ſich wenden ſollte, luden ihn die Luſitanier durch Abgeſandte, welche ſie ſchickten, dringend ein, bei ihnen die oberſte Leitung zu übernehmen. Denn ſie brauchten allerdings einen Führer, welcher ein großes Anſehen und Erfahrung beſaß, gegen die von den Römern drohende Gefahr. Und ihm vertrauten ſie ſich allein an, weil ſie von Solchen, die mit ihm zuſammengeweſen waren, ſeinen Charakter erfuhren.

Sertorius war, wie man ſagt, ein Mann, den ebenſowenig Luſt als Furcht zu feſſeln vermochte. Er hatte von Natur einen unerſchütterlichen Muth in allen Schreckniſſen, und trug das Glück immer mit Mäßigung. Beim offenen Kampfe zeigte er eine Kühnheit, wie ſie nur irgend ein Feldherr ſeiner Zeit entwickelte. Was dagegen im Kriege eine Arbeit war für verſtohlene Schliche und Ueberliſtung, — wo es ſich etwa um feſte Plätze oder um ein Durchpaſſiren in erforderlicher Schnelligkeit handelte, — was eine Aufgabe für Trug und Täuſchung im rechten Momente bilden konnte: darin bewies er ſich als genialen Meiſter. Bei Auszeichnungen, welche er der Tapferkeit ertheilte, zeigte er die höchſte Freigebigkeit, während er zugleich bei Beſtrafungen die begangenen Fehler ſtets im mildeſten Lichte anſah.

Allerdings ſcheint in der letzten Periode ſeines Lebens das Verfahren der Grauſamkeit und Härte, welches er gegen die Geiſeln einhielt, ſeine Natur als eine ſolche darzuſtellen, welche, ohne ſelbſt milde zu ſein, nur aus Verſtandesrückſichten eine derartige Hülle trug, ſoweit es die Umſtände nöthig machten. Nun glaube ich allerdings, daß eine völlig lautere und durch Vernunft conſolidirte Tugend nicht leicht einmal durch irgend ein Schickſal in ihr Gegentheil

umſchlagen kann. Außerdem iſt es jedoch nicht unmöglich, daß wackere Grundſätze und Naturen, welche durch ſchwere Unglücksfälle unverdienterweiſe in's Elend geſtürzt werden, mit ihren Schickungen zugleich ihren Charakter verändern. Und dieß, meine ich, widerfuhr auch dem Sertorius, indem er von der Zeit an, da ihn allmählig das Glück verließ, durch die Verſchlimmerung ſeiner Lage in eine ſich ſteigernde Härte gegen ſeine Verfolger hineingerieth.

Cap. 11.

Trotz Allem ſegelte er jetzt, auf den Ruf der Luſitanier, von Afrika wieder ab. Er ſuchte aus denſelben, als Obergeneral mit unbeſchränkter Vollmacht, alsbald ein geordnetes Heer zu bilden und das nahegelegene Spanien ſich unterwürfig zu machen.

Die Meiſten ſchloſſen ſich freiwillig an ihn an, hauptſächlich wegen ſeines milden und zugleich energiſchen Weſens. Doch bediente er ſich liſtiger Weiſe auch einiger auf Täuſchung und Myſtification berechneter Kunſtgriffe. Das Hauptſächlichſte darunter war die Geſchichte mit der Hirſchkuh.

Damit verhielt es ſich ſo: Spanus, ein gewöhnlicher Bürger, der auf dem Lande lebte, traf auf eine Hirſchkuh, die kürzlich geworfen hatte und eben jetzt vor den Jägern davonrannte. Er vermochte ſie nicht einzuholen; dagegen verfolgte er das Junge, bei welchem er über die Neuheit der Farbe ganz erſtaunt war; denn es war vollkommen weiß. Dieſes bekam er. Zufällig hatte nun Sertorius damals in dieſen Gegenden ſeinen Aufenthalt genommen, und da er Alles, was man ihm etwa von der Jagd oder dem Landbau als Geſchenk überbringen mochte, ganz gerne annahm und ſodann freundlichſt gegen die gefälligen Geber erwiederte, ſo brachte ihm Spanus auch die Hirſchkuh und übergab ſie ihm. Er nahm das Geſchenk an, ohne anfänglich mehr als eine gemäßigte Freude daran zu haben. Mit der Zeit aber machte er das junge Thier ſo zahm, ſo wenig menſchenſcheu, daß es auf ſeinen Ruf hörte und bei jedem Ausgange ihm nachlief, auch das ganze Gewühl und Gelärme des Soldatenlebens ertragen konnte. Und jetzt hüllte Sertorius die Sache allmählig in einen höheren Nimbus. Er behauptete: die

Hirschkuh sei ein Geschenk der Artemis; zugleich verbreitete er das Gerücht, daß sie ihm vieles Verborgene offenbare. Denn er wußte wohl, wie sehr es in der Natur des Barbarenthums liegt, sich durch Aberglauben hinnehmen zu lassen. Auch übte er noch folgenden Kunstgriff aus: sobald er etwa heimlich erfuhr, daß die Feinde irgendwo in das ihm untergebene Land einen Einfall gemacht oder eine Stadt zum Abfall gebracht hätten, so that er, als hätte die Hirschkuh im Traume mit ihm geredet und gebiete ihm, seine Streitkräfte in Bereitschaft zu halten. Im entgegengesetzten Falle, wenn er von einem Siege seiner Generale hörte, versteckte er den Boten und ließ die Hirschkuh, „wegen guter Nachrichten" mit Kränzen geschmückt, öffentlich vorführen. Zugleich erging dann die Aufforderung, auch den Göttern ein Opfer darzubringen, indem bald eine günstige Nachricht eintreffen würde.

Cap. 12.

Nachdem er die Leute auf diese Weise ganz zahm gemacht hatte, waren sie bei Allem, wozu er sie brauchte, viel ordentlicher. Denn sie glaubten, nicht von den Berechnungen eines Ausländers, sondern von einem Gotte in ihrem Kampfe geleitet zu werden. Zugleich legten auch die Thatsachen hiefür ein Zeugniß ab, sofern seine Macht sich über alle Erwartung vergrößerte.

Er besaß zunächst nur zweitausend sechshundert Mann, die er Römer nennen durfte, — ferner, unter dieselben hineingesteckt, siebenhundert Afrikaner, die mit ihm nach Lusitanien übergesetzt waren. Hiezu bekam er noch viertausend Peltasten*) aus Lusitanien und siebenhundert Reiter. Mit diesen Truppen führte er den Krieg gegen vier römische Feldherrn**), unter denen hundertzwanzigtausend Mann Fußvolk, sechstausend Reiter, zweitausend Bogenschützen und Schleuderer standen, nebst unzähligen Städten, deren er selbst anfänglich nur zwanzig besaß.

Aber so schwach und klein er anfing: — dennoch überwältigte

*) Peltasten, Leichtbewaffnete mit kleinen Schilden.
**) Cotta, Didius, Domitius und Metellus.

er nicht nur große Volksstämme und eroberte viele Städte, sondern besiegte auch von den Proprätoren den Cotta in der Meerenge von Mellaria*) zur See; er schlug den Befehlshaber von Bätica am Flusse Bätis**), wobei er zweitausend Römer tödtete; — den Proconsul im andern Theile von Spanien, Domitius Calvisius, überwand er vollständig durch seinen Quästor***); — ein anderer General, der gleichfalls von Metellus†) mit einer Truppenmacht gesendet wurde, blieb auf dem Platze; — dem Metellus selbst, der damals einer der größten und angesehensten Römer war, brachte er nicht wenige Schlappen bei und versetzte ihn in eine so mißliche Lage, daß Lucius Manlius aus dem narbonensischen Gallien ihm zu Hilfe kommen und Pompejus Magnus aus Rom eiligst mit einer Truppenmacht abgesendet werden mußte.

Denn Metellus wußte sich lediglich nicht mehr zu rathen im Kampfe mit einem so kühnen Manne, der jeder offenen Schlacht entschlüpfte und die verschiedenartigsten Gestaltungen annahm, was nur bei der Gewandtheit und Beweglichkeit des spanischen Heeres möglich war. Metellus selbst hatte seine eigene Armee nur auf das regelmäßige Gefecht von schwerem Fußvolk eingeübt und konnte nur eine gewichtige Masse bei gleichbleibendem Standort kommandiren, — eine Masse, die vortrefflich dressirt war, um die Feinde beim Handgemenge zurückzuschlagen und niederzuwerfen, dagegen nicht die Fähigkeit besaß, auf Bergen herumzuklettern, mit dem unaufhörlichen Anrennen und Verschwinden von windschnellen Leuten gleichen Schritt zu halten, oder, wie diese, Hunger zu leiden und eine Lebensweise ohne Feuer und Bett in die Länge zu ertragen.

Cap. 13.

Zudem war er selbst schon ein älterer Mann und hatte sich nach so vielen und bedeutenden Kämpfen bereits einigermaßen einer ge-

*) Mellaria, Stadt in Hispania Bätica, nicht weit von der Straße von Gibraltar.

**) Bätis, jetzt Guadalquivir.

***) Sein Quästor war C. Herkulejus,

†) Metellus Pius, Sohn des M. Numidicus.

mächlichen und luxuriösen Lebensart hingegeben. Und nun stand er einem Sertorius gegenüber, der voll jugendlich frischen Geistes war und einen Körper besaß, welcher durch seine Kraft, Schnelligkeit und frugale Gewöhnung eine ganz außerordentliche Tüchtigkeit besaß. Während Sertorius sogar in der heitersten Stimmung niemals auch nur entfernt sich berauschte, hatte er sich dagegen gewöhnt, große und langwierige Tagemärsche und ununterbrochene Nachtwachen zu ertragen, und begnügte sich dabei mit weniger, höchst geringer Nahrung. Auch schweifte er in ruhigen Zeiten stets gerne in der Gegend umher und widmete sich der Jagd, wodurch er sich auch noch eine erfahrungsmäßige Kenntniß von allen Möglichkeiten, bei der Flucht zu entschlüpfen oder bei der Verfolgung den Feind zu umzingeln, und ebenso eine Kenntniß aller unzugänglichen und zugänglichen Orte erworben hatte. Daher begegnete es dem Einen, daß er, ohne zu einer eigentlichen Schlacht gelangen zu können, den gleichen Schaden erlitt, wie ihn ein geschlagener Feldherr tragen muß; der Andere genoß durch sein beständiges Fliehen die Vortheile der Verfolger. Er schnitt seinen Gegner vom Wasserholen ab, ließ ihn nicht zur Fouragirung kommen und war ihm dann aus dem Wege, so oft derselbe ausrückte; er ließ ihm keine Ruhe, wenn er sich festsetzte, und wenn der Gegner alsdann Andere blockirte, so zeigte er sich wieder und blockirte den Feind gleichfalls durch den herbeigeführten Mangel an allen Bedürfnissen.

Die Folge war eine gänzliche Entmuthigung der Soldaten. Ja, als Sertorius den Metellus zum Zweikampfe herausforderte, verlangten sie mit lautem Geschrei: „er solle sich schlagen, — General mit General und Römer mit Römer!“ Und als Metellus keine Bereitwilligkeit zeigte, ward er von ihnen schmählich verhöhnt. Indessen lachte sie Metellus darüber aus und zwar mit Recht. Denn ein Feldherr, wie Theophrast sagt, „muß den Tod eines Feldherrn sterben, nicht den jedes hergelaufenen gemeinen Soldaten.“

Bald darauf bemerkte Metellus, daß die Langobriger*) dem Sertorius keine geringe Hilfe leisteten. Nun war aber ihre Stadt sehr leicht durch den Durst einzunehmen; denn es befand sich nur ein

*) Wahrscheinlich Lacobriga, in der Nähe der Tajomündung.

einziger Brunnen darin. Aller Quellen in den Vorstädten und in der Nähe der Mauern konnte sich voraussichtlich der Belagerer bemächtigen. Metellus rückte also vor die Stadt, in der Meinung, die Belagerung in zwei Tagen abmachen zu können, da kein Wasser vorhanden war. Deßwegen war auch an die Soldaten der Befehl ergangen, nur auf fünf Tage Proviant mitzunehmen. Allein Sertorius eilte rasch zur Hilfe herbei und ließ zweitausend Schläuche mit Wasser füllen, indem er für jeden Schlauch ein ansehnliches Geld bestimmte. Viele Spanier und eben so viele Mauruſier wollten sich der Aufgabe unterziehen. Sertorius wählte aus ihnen nur solche Leute aus, die zugleich recht stark und schnellfüßig waren. Diese schickte er über das Gebirge mit dem Befehl, wenn sie die Schläuche an die Leute in der Stadt abgegeben hätten, alsdann die unbrauchbare Volksmenge in der Stille herauszuführen, damit das Getränke für die Vertheidiger ausreiche.

Als dieß bei Metellus ruchbar wurde, ärgerte es ihn, weil seine Soldaten bereits ihre Vorräthe so ziemlich aufgezehrt hatten. Deßhalb sandte er den Aquinius zur Verproviantirung aus, an der Spitze von sechstausend Mann. Sertorius merkte es, besetzte zuvor schon den Weg durch einen Hinterhalt und ließ dann, als Aquinius zurückkam, dreitausend Mann aus einer waldigen Schlucht gegen ihn hervorbrechen. Er selbst griff ihn zu gleicher Zeit von vorne an und schlug ihn so, daß ein Theil der Mannschaft umkam, die Andern lebendig in Gefangenschaft geriethen. Aquinius, der neben seinen Waffen auch sein Pferd eingebüßt hatte, fand bei Metellus eine schmähliche Aufnahme, und Metellus selbst mußte unter Spott und Hohn von Seiten der Spanier wieder abziehen.

Cap. 14.

Durch alles dieses erwarb sich Sertorius neben der Bewunderung zugleich auch die Liebe der Barbaren. Am meisten trug hiezu der Umstand bei, daß er durch Einführung römischer Bewaffnung, Aufstellung und Losung ihren Kraftäußerungen das Wahnsinnige und Thierische benahm und ihre Streitmacht aus einer großen Räuberbande zu einer geordneten Armee umbildete. Ferner verwendete

er auch Silber und Gold in reichlichem Maße, verzierte damit ihre Helme, ließ ihre Schilde bunt bemalen, lehrte sie gestickte Ober- und Unterkleider tragen u. dgl. Die Summen, die er dazu verwandte, wie die Aufmunterung ihrer eigenen Eitelkeit, wurden für ihn zugleich Mittel seiner Demagogie.

Am meisten aber fesselte sie das Verfahren des Sertorius gegen ihre Kinder. Er ließ nämlich die vornehmsten von den einzelnen Stämmen nach Oska*), einer großen Stadt, zusammenbringen und stellte dort für sie Lehrer in den griechischen und römischen Unterrichtsfächern an. In der That machte er die Kinder hiedurch nur zu seinen Geiseln, während er sie angeblich bloß erziehen wollte, um ihnen, nachdem sie Männer geworden wären, Antheil an der Politik und Regierung zu geben. Die Väter freuten sich ungemein, wenn sie sahen, wie ihre Kinder in purpurverbrämten Kleidern so vornehm in die Lehrclassen gingen, Sertorius für sie Belohnungen aussetzte, oftmals öffentliche Prüfungen vornahm, den Würdigen Ehrenpreise ertheilte und ihnen den goldenen Halsschmuck schenkte, welchen die Römer „Bulle" nennen. —

Nun war es eine Gewohnheit in Spanien, daß diejenigen, welche die nächste Umgebung des Heerführers bildeten, mit diesem sterben mußten, wenn er im Treffen fiel. Dieß nannten die dortigen Barbaren „Opferweihe." Während aber bei allen andern Generalen nur wenige ihrer Schildträger und Freunde das Gleiche thaten, folgten dem Sertorius viele tausend Menschen, die sich für ihn dem Tode geweiht hatten.

So erzählt man sich: wie einmal bei einer gewissen Stadt seine Truppen zu fliehen begannen und die Feinde ihnen hart auf dem Fuße waren, da suchten die Spanier, ohne alle Rücksicht auf ihr eigenes Leben, einzig und allein Sertorius zu retten. Sie nahmen ihn auf ihre Schultern, boten ihn immer dem Vordermann und hoben ihn so bis zur Mauer hinauf. Erst, als ihr General in Sicherheit gebracht war, konnte sich jeder Einzelne von ihnen zur Flucht entschließen.

*) Oska, jetzt Huesca in Aragonien.

Cap. 15.

Allein nicht bloß bei den Spaniern war er so ungemein beliebt, sondern auch bei allen Truppen, die aus Italien kamen. So erschien z. B. Perpenna Vento *), welcher der gleichen Partei angehörte, wie Sertorius, in Spanien mit vielen Geldmitteln und einer großen Streitmacht; er war jedoch entschlossen, den Krieg gegen Metellus für sich selbst allein zu führen. Dieß erregte das Mißvergnügen der Soldaten und es wurde in dem Lager viel von Sertorius gesprochen. Den Perpenna ärgerte dieß, weil er auf seinen Adel und seinen Reichthum äußerst hochmüthig war. Demungeachtet, — als die Nachricht einlief, daß Pompejus die Pyrenäen überschreite, da nahmen die Soldaten ihre Waffen, rissen die Legionsfeldzeichen aus dem Boden und verlangten mit wildem Geschrei von Perpenna, daß er sie zu Sertorius führen solle. Wo nicht, so drohten sie ihn zu verlassen und allein zu einem Manne zu gehen, der sich und Andere zu retten vermöge. Perpenna mußte nachgeben. Er führte sie hin und vereinigte mit der Armee des Sertorius die dreiundfünfzig Cohorten, die er selbst besaß.

Cap. 16.

Sertorius war nun, da sich alle Stämme hinter dem Ebro, fast ohne Ausnahme, an ihn anschlossen, zwar nach der Menschenmenge groß geworden; denn immer und von allen Seiten strömte es massenhaft zu ihm. Dagegen fand er sich durch die Unfügsamkeit und Tollkühnheit der Barbaren gestört, indem sie mit lautem Geschrei einen Angriff auf die Feinde verlangten und über dessen Verzögerung sehr ungehalten waren.

Sertorius versuchte zuerst, durch vernünftige Vorstellungen beruhigend einzuwirken. Indessen mußte er bald bemerken, daß ihre Mißstimmung fortdauerte und sie zur größten Unzeit die Sache er-

*) Perpenna war Legat des Lepidus gewesen und hatte nach dessen Tode den Rest der Truppen an sich gezogen.

zwingen wollten. Deßwegen ließ er ſie gewähren und duldete ein Handgemeinwerden mit dem Feinde, indem er hoffte, daß ſie dabei nicht gänzlich aufgerieben werden, wohl aber Schläge bekommen ſollten, damit er in Zukunft gehorſamere Leute an ihnen fände. Und wie er vermuthete, ſo geſchah es. Doch eilte er ihnen zu Hilfe, nahm ſie bei ihrer Flucht in ſeine Reihen auf und brachte ſie wieder ſicher in das Lager zurück.

Allein er wollte ihnen jetzt auch ihre eingetretene Muthloſigkeit wieder benehmen. Deßwegen veranſtaltete er nach wenigen Tagen eine allgemeine Verſammlung, wobei er zwei Pferde hereinführen ließ, das eine — vollſtändig ſchwach und bereits älter, das andere ſehr groß und ſtark, und mit einem durch ſeine Dichtigkeit, wie durch die Schönheit der Haare, bewunderungswürdigen Schweife. Neben dem ſchwachen Pferde ſtand ein großer, überaus kräftiger Mann, neben dem ſtarken ein anderer kleiner Mann von höchſt geringfügigem Aeußern. Auf ein gegebenes Zeichen begann der ſtarke Mann mit beiden Händen den Schwanz ſeines Pferdes gegen ſich herzuzerren, um ihn abzureißen, während zugleich der ſchwache Mann dem ſtarken Pferde nur eben ein Haar um das andere ausrupfte. Der Erſtere gab ſich nun die erſtaunlichſte Mühe, aber ganz vergeblich; dabei erregte er ein großes Gelächter unter den Zuſchauern, bis ihm die Kraft endlich verſagte. Der Schwache dagegen machte in kürzeſter Friſt und ohne die geringſte Anſtrengung den Schwanz von Haaren kahl. Jetzt ſtand Sertorius auf und ſprach: „Kriegskameraden, ihr ſeht, wie die Ausdauer größeren Nutzen ſchafft, als die Gewalt, und wie ſo Vieles, das man in der Maſſe nicht packen kann, weich gibt gegen das „Allmählig!“ Fortmachen iſt unüberwindlich. Dadurch gewinnt und zerſtört die Zeit in ihrem Verlaufe jede Macht. Sie iſt ein freundlicher Kriegskamerad für Alle, die mit Vernunft ihren rechten Augenblick abwarten; wer aber unzeitig eilen will, dem iſt ſie der gefährlichſte Feind.“

Derartige tröſtliche Mahnungen wußte Sertorius jedesmal für die Barbaren zu erſinnen und ließ ſie dann, wie Kinder, den rechten Moment abwarten.

Cap. 17.

Nicht weniger, als ſeine kriegeriſchen Thaten, fand namentlich die Geſchichte mit den ſogenannten Charakitanern*) Bewunderung, einem Volksſtamme am Fluſſe Tagonius**). Sie wohnen nicht in Städten, auch nicht in Dörfern; wohl aber iſt daſelbſt ein ſehr großer und hoher Hügel, welcher Grotten und Felshöhlen mit der Richtung nach Norden umſchließt. Die ganze untenliegende Gegend gibt einen thonartigen Lehm und eine Erde, die bei der Hitze leicht zerbröckelt, auch beim Daraufſtreten nicht ſtark genug iſt, um einen Menſchen zu tragen, und bei einer geringen Berührung, wie ungelöſchter Kalk oder Aſche, weit hinausfliegt nach allen Seiten. So oft nun die Barbaren aus Furcht vor einem Krieg in ihre Höhlen ſchlüpften und ſich, nachdem ſie die Beute darin zuſammengebracht, alsdann ruhig verhielten, war ihnen mit Gewalt lediglich nichts anzuhaben.

Als jetzt eben Sertorius ſich vor Metellus zurückzog und in der Nähe des Hügels ſein Lager aufgeſchlagen hatte, da gaben ſie ihm ihre Verachtung zu erkennen, weil ſie ihn für überwältigt anſahen. That er es nun im Zorne, oder wollte er den Schein einer Flucht vermeiden: kurz, mit Tagesanbruch ritt er heran und beobachtete den Platz. Aber dieſer zeigte nirgends eine Möglichkeit zum Angriff. Während er daher in vergeblichem Zorn eitle Drohungen ausſtieß, bemerkte er plötzlich, wie von der oben beſchriebenen Erde eine Staubwolke von dem Winde gegen die Charakitaner getrieben wurde. Denn die Höhlen haben, wie geſagt, ihre Richtung nach Norden, und der aus dieſer Himmelsgegend kommende Wind, — von Einigen „Käkias“ genannt, — hält am längſten an; auch iſt er zugleich am ſtärkſten von allen dortigen Luftbewegungen, weil er von naſſen Ebenen und ſchneebedeckten Gebirgen heranbraust. Damals und in der Mitte des Sommers, wo er beſonders heftig war

*) Unbekannter Stamm; vielleicht bei dem heutigen Caracena in Neu-Caſtilien.

**) Tagonius, Nebenfluß des Tagus (Tajo).

und durch das Schmelzen des nördlichen Eises gleichsam Nahrung bekam, wehte er sehr kräftig und herrschte fortwährend, indem er zugleich Menschen und Vieh während des Tages erfrischte.

Dieß Alles nahm Sertorius in Ueberlegung und erhielt noch weitere Auskunft von den Eingebornen. Er befahl nun seinen Soldaten, von jener trockenen, aschenartigen Erde einzelne Stücke loszureißen und weiterzutragen, um gegenüber von dem Hügel einen Haufen zu bilden. Die Barbaren vermeinten darin den Bau eines gegen sie gerichteten Erdwalls zu sehen und spotteten. Nachdem nun die Soldaten bis zur Nacht gearbeitet hatten, ließ er sie abrücken.

Mit Anbruch des folgenden Tages wehte zuerst ein sanftes Lüftchen voraus und bewegte von der zusammengetragenen Erde nur die leichtesten Theile, die nun wie Spreu auseinanderflogen. Später, bei Sonnenaufgang, erhob sich die Windströmung des Käkias mit großer Heftigkeit, so daß die Hügel voll Staub wurden. Die Soldaten, welche sich obendrauf stellten, wühlten den Schutt bis in die Tiefe auf und zerschlugen die Stücke. Einige jagten auch ihre Pferde allenthalben herum, — hinauf und herab, wodurch sie das lockere Erdreich zum Aufsteigen brachten und es dem Windeswehen übergaben, um es in alle Höhe fortzuführen. Und dieser Wind erfaßte Alles, was zerbröckelt und in Bewegung gekommen war, und warf es gegen die Wohnungen der Barbaren, die jetzt gezwungen waren, den Käkias durch jeden Eingang hereinzulassen. Da nun die Höhlen ebendort, wo der Wind anstieß, ihre einzige Lüftung hatten, so waren die Insassen bald außer Stande, noch Etwas zu sehen. Bald bekamen sie auch heftige Anfälle von erstickenden Brustbeschwerden, weil sie eine rauhe, mit vielem Staube dicht untermischte Luft einathmen mußten. Daher hielten sie diesen Zustand nur mit Mühe zwei Tage lang aus; am dritten Tage ergaben sie sich. Für Sertorius bestand der Gewinn weniger in erhöhter Macht, als in vergrößertem Ruhme, weil er durch seinen Verstand mit einer Sache fertig wurde, wo durch Waffengewalt lediglich nichts zu erobern war.

Cap. 18.

Solang er nun gegen Metellus kämpfte, hatte er allerdings in den meiſten Fällen Glück, aber man konnte dieſes Glück dem hohen Alter und der phyſiſchen Langſamkeit des Metellus zuſchreiben, welcher gegen einen kecken Mann, der eher eine Armee von Räubern, als von Soldaten befehligte, nicht aufzukommen vermochte. Indeſſen, als Pompejus die Pyrenäen überſtieg, ſchlug er auch ihm gegenüber ſein Lager auf. Er gab alle möglichen Proben in der Gewandtheit des ſtrategiſchen Ringens, wie er dieſelben von ſeinem Gegner empfing; er ſetzte Kunſt gegen Kunſt, wußte ſich überall zu hüten und ſtand zuletzt überall im Vortheil. Hiedurch gewann er ſich einen außerordentlichen Ruf, der bis nach Rom drang, und man hielt ihn unter allen damaligen Feldherrn für den tüchtigſten in der Handhabung des Kriegs.

Auch der Ruhm des Pompejus war keineswegs unbedeutend; vielmehr glänzte ſein Name gerade damals in voller Pracht, — eine Folge ſeiner Heldenthaten unter Sulla, wegen deren er von letzterem auch den Beinamen Magnus (d. h. der Große) erhielt, und noch als bartloſer Jüngling die Ehre eines Triumphes genoß. Deßhalb richteten auch viele Städte, die damals unter Sertorius ſtanden, ihre Blicke auf ihn und hatten eine ſtarke Neigung zum Wechſel. Doch hörten ſie bald wieder auf, als das traurige Ereigniß von Lauron*) ganz unerwartet eintrat.

Während nämlich Sertorius dieſe Stadt belagerte, rückte Pompejus mit ſeiner ganzen Streitmacht zur Hilfe herbei. Sodann ſuchte der Eine einen Hügel, der zu einer Benützung gegen die Stadt äußerſt geeignet ſchien, in aller Eile vorwegzunehmen, der Andere eben ſo ſchnell dieß zu verhindern. Da nun Sertorius ſeinem Gegner zuvorkam, ſo ſtellte Pompejus ſein Heer im Rücken des Sertorius auf und freute ſich höchlich über dieſen glücklichen Zufall, in der Meinung: Sertorius ſei nun in der Mitte zwiſchen der Stadt und ſeinem Heere eingekeilt. Auch ſchickte er an die Lauroniten und

*) Unbekannt; jedenfalls nicht Lerida, wie Einige glaubten.

forderte sie auf, „guten Muth zu haben und sich auf den Mauerkranz zu setzen, um das Schauspiel zu genießen, wie Sertorius blokirt werde."

Als Letzterer dieß hörte, da lachte er und erklärte, „den Schüler des Sulla (denn so benannte er spöttischer Weise den Pompejus) selbst belehren zu wollen, daß ein Feldherr seine Augen mehr hinten haben müsse, als vorn!" Und mit diesen Worten zeigte er zugleich den „Belagerten" sechstausend Schwerbewaffnete, welche von ihm in dem früheren Lager zurückgelassen worden waren, als er von dort auszog, um den Hügel zu besetzen, — und welche die Bestimmung hatten, dem Pompejus in den Rücken zu fallen, sobald er sich gegen sie wende. Das sah nun auch Pompejus ein, aber zu spät. Er wagte also keinen Angriff, weil er eine Umzinglung fürchtete, und doch schämte er sich, die Leute in ihrer Gefahr zu verlassen. Somit war er genöthigt, regungslos dazubleiben und ihrem Untergange zuzusehen. Denn die Barbaren, welche alle Hoffnung verloren hatten, ergaben sich jetzt an Sertorius. Dieser schenkte allen nicht nur das Leben, sondern auch die Freiheit. Die Stadt aber verbrannte er, keineswegs aus Zorn oder Grausamkeit; denn er handelte der Leidenschaft weniger zu Gefallen, als irgend ein anderer Feldherr: wohl aber that er's zur Beschimpfung und Demüthigung für die Bewunderer des Pompejus. Man sollte überall bei den Barbaren sagen: daß Pompejus ganz in der Nähe gestanden sei, ja, daß er fast gar an den Flammen der mit ihm verbündeten Stadt sich habe die Hände wärmen können und — habe doch nicht geholfen!"

Cap. 19.

Zwar hatte Sertorius nun mehrfach das Unglück, eine Niederlage zu erleiden; doch behauptete er sich selbst und die unter ihm stehenden Truppen stets ohne eine solche und erlitt die Schlappen nur durch seine anderen Heerführer. Bei der Art aber, wie er die Niederlagen wieder gut zu machen wußte, erntete er eine größere Bewunderung, als die siegreichen Generale, die ihm gegenüber-

So war es z. B. in der Schlacht am Sukro*) gegen Pompejus und wiederum in der bei Tuttia gegen die vereinigten Feldherrn, Pompejus und Metellus. Die Schlacht am Sukro soll dadurch herbeigeführt worden sein, daß Pompejus sie beschleunigte, um den Metellus nicht am Siege Theil nehmen zu lassen. Und auch Sertorius wünschte noch vor der Ankunft des Metellus den entscheidenden Kampf mit Pompejus auszufechten. Er ließ aber zum Treffen erst aufmarschiren, als es bereits Abend war, in der Meinung: die Finsterniß werde den Feinden, welche hier fremd und des Terrains unkundig wären, sowohl für eine Flucht, als für eine Verfolgung hinderlich werden. Als die Schlacht in vollem Gange war, fand es sich, daß er selbst anfänglich nicht dem Pompejus, sondern dem Afranius**) gegenüberstand, welcher den feindlichen linken Flügel kommandirte, während er selbst auf dem rechten Stellung genommen hatte. Auf die Nachricht: „die gegen Pompejus postirten Truppen weichen zurück, — Pompejus sei ihnen hart auf dem Nacken, — sie würden überwältigt," — gab er nun den rechten Flügel an andere Generale ab und eilte persönlich nach der Seite der geschlagenen Abtheilung. Rasch vereinigte er die, welche bereits wichen mit denen, welche noch im Gliede blieben, ermuthigte sie von Neuem und warf sich dann auf Pompejus, der bereits in der Verfolgung begriffen war.

Die Flucht, die er anrichtete, ward allgemein; selbst Pompejus gerieth in äußerste Lebensgefahr, wurde verwundet und entrann nur auf eine ganz unerwartete Weise. Denn die Afrikaner unter Sertorius, welche das goldgeschmückte und mit kostbarem Gehänge bedeckte Pferd des Pompejus in ihre Gewalt bekamen, verfielen bei der Vertheilung sogleich in Händel untereinander und vergaßen darüber die Verfolgung.

Afranius seinerseits schlug die gegenüberstehenden Truppen unmittelbar, nachdem Sertorius sich auf die andere Seite entfernt hatte, um dort Hilfe zu bringen. Er jagte sie schleunigst in ihr

*) Sukro, jetzt Xucar. Tuttia, unbekannt; wahrscheinlich ist Thuria (jetzt Guadalaviar), ein kleines Flüßchen, gemeint.

**) Unterbefehlshaber des Pompejus.

Lager, brach selbst mit ihnen hinein und fing zu plündern an, als es bereits finster geworden war. Denn er wußte weder von Pompejus' Flucht, noch war er im Stande, seinen Soldaten im Beutemachen Einhalt zu thun.

Indessen kehrte Sertorius, der seinerseits gesiegt hatte, wieder um, überfiel die Truppen des Afranius, welche außer Reih' und Glied in Verwirrung geriethen, und machte eine große Anzahl nieder. Am andern Morgen rückte er in voller Bereitschaft abermals zum Kampfe aus. Als er jedoch die Nähe des Metellus bemerkte, löste er die Schlachtordnung wieder auf und zog ab, mit den Worten: „wäre das alte Weib nicht da, so hätt' ich diesen Buben mit einer Tracht Schläge nach Rom heimgeschickt!"

Cap. 20.

Eine große Niedergeschlagenheit ergriff ihn bald darauf, weil die obengenannte Hirschkuh nirgendmehr sich blicken ließ. Denn hiedurch war er eines ausgezeichneten Hilfsmittels zur Bearbeitung der Barbaren beraubt, welche damals gerade am meisten einer Aufmunterung bedurften. Indessen stießen nach kurzer Zeit einige Leute, die in anderen Absichten Nachts umherstreiften, auf das Thier, erkannten es an seiner Farbe und fingen es ein. Sobald dieß Sertorius hörte, versprach er ihnen unter der Bedingung des Stillschweigens eine bedeutende Geldsumme. Er versteckte die Hirschkuh und ließ dann einige Tage vorübergehen. Plötzlich ging er sodann mit freudestrahlendem Gesicht nach dem Tribunal und erzählte den Führern der Barbaren, daß ihm der Himmel im Traume ein großes Glück ankündige. Sodann bestieg er das Tribunal, um seine Geschäfte mit den Leuten abzumachen, die ihn zu sprechen wünschten. Die Hirschkuh aber wurde jetzt von ihren Wächtern in der Nähe losgelassen und rannte, sobald sie den Sertorius erblickte, voll Freude nach dem Tribunal, stellte sich neben ihn, legte ihren Kopf auf seine Kniee und berührte seine Hand mit dem Munde, wie sie denn auch früher schon gewöhnt war, dieß zu thun. Da Sertorius ihre Liebkosungen auf freundliche Weise erwiederte und sogar eine Thräne blicken ließ, so ergriff die Anwesenden zuerst ein allgemeines

Erſtaunen; dann aber begleiteten ſie unter Applaus und Jubel den Sertorius, dieſen „himmliſch-beglückten Mann," dieſen „Liebling der Götter," nach Hauſe und waren nun wieder voll guten Muthes und fröhlicher Hoffnungen.

Cap. 21.

In den Ebenen von Segontia*) hatte er die Feinde bereits in die beengendſte, äußerſte Noth gebracht, als er ſich gezwungen ſah, ihnen ein Treffen zu liefern, weil ſie immer Raub- und Fouragirungszüge veranſtalteten. Man kämpfte von beiden Seiten mit einer glänzenden Tapferkeit. Memmius**), der tüchtigſte General unter Pompejus, fiel, während die Schlacht am heftigſten wüthete. Sertorius gewann endlich die Oberhand und ſtürmte unter gewaltigen Verluſten der noch zuſammenhaltenden Truppen auf Metellus ſelber los. Letzterer leiſtete übrigens einen Widerſtand, den man von ſeinem Alter nicht erwartete; er wurde jedoch, während er ſich auf's rühmlichſte vertheidigte, von einem Speere getroffen. Ein Theil der Römer ſah dieß, ein anderer Theil hörte nur davon, aber Alle ergriff ein Gefühl der Scham und ſie wollten ihren Feldherrn nicht im Stiche laſſen; zugleich regte ſich in ihnen auch eine erhöhte Erbitterung gegen die Feinde. Die Schilde vorgehalten, dringen ſie wieder mit aller Macht vorwärts, ſo daß die Spanier entſchieden weichen mußten.

Nachdem hiedurch der Sieg ſich auf die andere Seite gewendet hatte, ſuchte Sertorius vor Allem einen ungeſtörten Rückzug für die Seinigen zu gewinnen; zugleich ging ſein liſtiges Beſtreben dahin, daß ſich für ihn eine neue Armee in Ruhe ſammeln konnte. Er flüchtete daher in eine ſtarkbefeſtigte Gebirgsſtadt***), wo er die Mauern verpalliſadirte und die Thore verrammelte. Dabei dachte er aber an alles Andere mehr, als an das Aushalten einer Belage-

*) Segontia, jetzt Siguerza, in Hiſpania Tarraconenſis.
**) Memmius, Quäſtor und zugleich Schwager des Pompejus.
***) Cluvia, jetzt Valladolid.

rung; er ſuchte lediglich die Feinde zu täuſchen. Denn während ſie vor ihm liegen blieben und den Platz ohne Schwierigkeit zu nehmen erwarteten, konnten ihnen nicht nur die auf der Flucht befindlichen Barbaren entwiſchen, ſondern ſie merkten auch gar nicht, daß ſich abermals für Sertorius ein Heer anſammelte.

Dieß geſchah, nachdem er Offiziere in die Städte geſchickt hatte mit dem Befehle: „ſobald ſie eine größere Anzahl beiſammen hätten, ihn davon zu benachrichtigen.“ Als ſie Letzteres gethan, ſchlug er ſich ohne die geringſte Anſtrengung durch die Feinde hindurch, um ſich mit ſeinen Leuten zu vereinigen.

Und jetzt rückte er wieder heran, weil er ſtark geworden war, und ſchnitt ihnen ihre reichlichen Zufuhren durch Hinterhalte, durch Umgehung und durch ſein raſches Erſcheinen an allen Punkten ebenſo zu Lande ab, wie er ihnen die Zufuhr von der See durch ſeine Kaperſchiffe abſchnitt, mit denen er die Seeküſte beherrſchte. Kurz, die Generale wurden genöthigt, ſich zu trennen, worauf der eine nach Gallien abzog und Pompejus bei den Vakkäern*) in mühſeliger Weiſe — wegen Geldmangels — ſeine Winterquartiere nahm. Damals ſchrieb er an den Senat: „er werde mit ſeiner Armee abziehen, wenn ſie ihm kein Geld ſchickten; denn er habe ſein Vermögen bereits zum Schutze von Italien aufgebraucht.“ Auch hörte man zu Rom häufig die Aeußerung, daß Sertorius noch früher nach Italien kommen werde, als Pompejus. So troſtlos war die Lage, in welche ſich die erſten und bedeutendſten Generale der damaligen Zeit durch die Geſchicklichkeit des Sertorius gebracht ſahen.

Cap. 22.

Auch Metellus zeigte deutlich, welchen Schrecken er vor dieſem Manne empfand und wie hoch er ihn ſtellte. Denn er ließ öffentlich bekannt machen: „wenn ihn ein Römer aus dem Wege ſchaffe, ſo gebe er ihm eine bedeutende Belohnung von hundert Talenten Silber und zweitauſend Morgen Land; ſei es ein Verbannter, ſo ver-

*) „Vaccäer“, in der Gegend von Valladolid, Salamanca und Leon.

willige er ihm die Rückkehr nach Rom." Man ſieht hieraus, daß Metellus an jeder offenen Gegenwehr vollſtändig verzweifelte, wenn er ſich das Leben des großen Mannes durch Verrath zu erkaufen ſuchte.

Auch nach einem Treffen, das er einmal gegen Sertorius gewann, wurde er ſo ſtolz und war mit ſeinem Glück ſo überaus zufrieden, daß er ſich zum „Imperator" ausrufen ließ und jede Stadt ihn bei ſeinem Beſuche mit Opfern und Altären empfangen mußte. Er ſoll auch das Aufſetzen von Kränzen und Einladungen zu übermüthigen Feſteſſen zugelaſſen haben, wobei er in einem Triumphkleide trank und Victoria-Statuen durch bewegliche Maſchinerien ſich herniederließen, um goldene Siegeszeichen und Kränze an ihn zu vertheilen, wie denn auch Chöre von Knaben- und weiblichen Stimmen dabei Siegeshymnen auf ihn abſangen. Begreiflicherweiſe war dieß von ihm nur lächerlich, wenn er einerſeits den Sertorius einen „entlaufenen Sklaven Sulla's" und ein „Ueberbleibſel von Carbo's Flucht" nannte, und andererſeits ſich ſo äußerſt aufgeblaſen und übervergnügt zeigte, weil er demſelben bei einem Rückzug eine Schlappe beizubringen vermochte.

Dagegen bewies ſich Sertorius' große Geſinnung vor Allem darin, daß er die von Rom entflohenen Senatoren, welche ſich jetzt bei ihm aufhielten, als „Senat" titulirte, aus ihrer Mitte Quäſtoren und Prätoren ernannte und alles Derartige nach den herkömmlichen Geſetzen ordnete; — ferner darin, daß er, ungeachtet er von den Spaniern Mannſchaft, Geld und Städte verwendete, doch kein Jota von der höchſten Gewalt an ſie vergab, ſondern nur Römer für den Kriegs- und Civildienſt an ihre Spitze ſtellte, weil ſeine Abſicht nur dahin ging, für die Römer die Freiheit wieder zu gewinnen, keineswegs aber die Spanier zum Nachtheile der Römer zu heben. Denn er war ein guter römiſcher Patriot und trug in ſeinem Herzen eine tiefe Sehnſucht, nach Rom zurückkehren zu dürfen. Selbſt im Unglück bewährte er ſich als einen Helden, der ſich keine niedrige Handlung gegenüber von den Feinden erlaubte; bei ſeinen Siegen dagegen war er ſtets zu Unterhandlungen mit Metellus und Pompejus geneigt und bereit, die Waffen niederzulegen, um ſodann als Privatmann zu leben, wenn ihm die Rückkehr geſtattet würde.

„Denn (ſagte er) — er wolle lieber der einfachſte Bürger zu Rom ſein, als, verbannt aus ſeiner Heimath, in der ganzen übrigen Welt „Imperator“ betitelt werden.“

Ein hauptſächlicher Grund dieſer Liebe zur Vaterſtadt war, wie man ſagt, in ſeiner Mutter gelegen, welche einſt die Erziehung des vaterloſen Knaben geleitet hatte, weßwegen er noch jetzt die zärtlichſte Anhänglichkeit an ſie beſaß. Als ihn z. B. ſeine Freunde in Spanien zur Uebernahme des Oberbefehls beriefen, erhielt er eben die Nachricht vom Tode dieſer Mutter, und wenig fehlte, ſo hätte er im Schmerze darüber ſeinem Leben ein freiwilliges Ende gemacht. Sieben Tage gab er keine Loſung und blieb völlig regungslos, ohne mehr für irgend einen Freund ſichtbar zu werden. Nur mit Mühe erzwangen es ſeine Mitgenerale und Standesgenoſſen, welche ſein Zelt umſtanden, daß er wieder hervortrat, mit den Soldaten ſprach und an den Geſchäften, die gerade im beſten Zuge waren, ſich betheiligte. Deßwegen hielten ihn auch Viele für einen Mann, deſſen natürlicher Charakter die Sanftmuth war, und der, bei großer Hinneigung zur Ruhe, nur durch beſondere Gründe und wider ſeinen eigenen Willen ſich zu hohen militäriſchen Poſten hintreiben ließ, — für einen Mann, der nur deßwegen ſich entſchloß, die nothgedrungene Schutzwehr ſeines Lebens in einem Kriege zu ſuchen, weil er ſonſt keine perſönliche Sicherheit fand und von ſeinen Feinden zum Ergreifen der Waffen gezwungen wurde.

Cap. 23.

Auch ſeine Verhandlungen mit Mithridates waren ein Beweis von großartiger Geſinnung. Als Mithridates ſich nach ſeinem durch Sulla herbeigeführten Unfall gleichſam zu einem zweiten Ringgange erhob und abermals ſeine Hand an Aſien legte, hatte ſich der Ruhm des Sertorius bereits nach allen Richtungen verbreitet. Das Gerede von ihm hatte auch ganz Pontus angefüllt. Alle, die von Weſten über die See kamen, brachten es mit, wie eine Waarenladung. Deßwegen beeilte ſich nun Mithridates, mit ihm in Unterhandlungen einzutreten. Hiezu ermuthigten ihn ganz beſonders die hochtrabenden Reden ſeiner Schmeichler, welche den Sertorius mit

Hannibal, den Mithridates mit Pyrrhus verglichen und die Behauptung aufstellten, daß die Römer gegen zwei derartige Naturen und Kräfte bei einem gemeinschaftlichen Angriff von zwei Seiten unmöglich Widerstand leisten könnten, „wenn sich so der tüchtigste Feldherr an den größten der Könige anschließe."

Mithridates schickte also Gesandte nach Spanien, welche theils Briefe, theils mündliche Aufträge überbrachten. In denselben bot er sich an, Geld und Schiffe für den Krieg zu liefern; dagegen verlangte er von Sertorius die Bestätigung in sämmtlichen Theilen Asiens, welches er den Römern abgetreten hatte, gemäß dem mit Sulla abgeschlossenen Vertrage. Sertorius ließ nun den Rath, welchen er „Senat" benannte, zusammenkommen. Alle riethen ihm, die Versprechungen anzunehmen und mit denselben zufrieden zu sein; denn, sagten sie, — „man verlange von ihnen bloß den Namen und einen leeren Buchstaben über Gegenstände, die gar nicht in ihrer Hand stünden; und hiefür erhielten sie gerade das, dessen sie am meisten bedürftig seien."

Nur Sertorius konnte sich nicht dazu entschließen, sondern erklärte: „wenn Mithridates Bithynien und Kappadocien nehme, so mißgönne er ihm diese Länder nicht, die stets unter einem König gestanden seien und die Römer nichts angehen; dagegen eine Provinz, welche er den Römern trotz ihres vollständigsten Besitzrechts abgenommen habe, um sie zu behalten, — eine Provinz, welche er sodann im Kriege gegen Fimbria verloren, und im Friedensschlusse mit Sulla abgetreten habe, — die," sagte er, „werde er nicht so gleichgültig von Neuem unter Mithridates kommen lassen*). Rom müsse durch seine Siege gewinnen, und er dürfe nicht durch die Verluste Roms zum Sieger werden. Ein edler Mann wünsche sich seine Triumphe nur — mit Ehren; mit Schande dagegen nicht einmal sein Leben!"

---

*) Es ist die „Provinz Asien" gemeint, welche die Römer vom König Attalus durch Erbschaft bekommen hatten.

Cap. 24.

Die Nachricht hievon setzte den Mithridates in das höchste Erstaunen, und er soll zu seinen Freunden gesagt haben: „was wird uns doch Sertorius erst anbefehlen, wenn er im Palatium*) sitzt, da er schon jetzt, an das atlantische Meer hinausgedrängt, unserem Königreich die Gränzen bestimmt und uns bei jedem Versuche auf Asien alsbald mit Krieg bedroht?"

Indessen kam dennoch ein förmlicher und feierlicher Vertrag zu Stande. Kappadocien und Bithynien sollte Mithridates bekommen, zu welchem Behufe ihm Sertorius einen General und Truppen senden werde; Sertorius dagegen sollte von Mithridates dreitausend Talente und vierzig Schiffe empfangen.

Wirklich wurde auch von Sertorius ein General nach Asien abgeschickt. Es war ein zu ihm geflüchteter Senator Marcus Marius. Gemeinschaftlich mit diesem eroberte Mithridates einige asiatische Städte und ging, als dieser mit Fascen seinen Einzug hielt, sogar hintendrein, indem er sich freiwillig mit dem zweiten Range und der Stellung eines Untergeordneten begnügte. Marcus erklärte nun einzelne Städte für „freie Städte"; anderen decretirte er in Folge freundlicher Bewilligung des Sertorius einen völligen Steuererlaß, so daß Asien, welches von den Zollbeamten gequält, wie von der Habsucht und dem Uebermuthe der Einquartierten schwer gedrückt wurde, sich wieder zu besseren Hoffnungen emporschwang und sehnsüchtig den erwarteten Wechsel im Regimente herbeiwünschte.

Cap. 25.

In Spanien gelangten allmählig die Senatoren und Standesgenossen, welche Sertorius' Umgebung bildeten, zu der Hoffnung, dem Feinde gewachsen zu sein. Allein in dem Maße, als die Furcht

*) Plutarch spricht hier zu frühe vom Palatium, wo erst in der Kaiserzeit das Residenz-„Palais" („Palast") stand.

nachließ, regte ſich in ihnen der Neid und eine ſinnloſe Eiferſucht gegen Sertorius' Macht.

In dieſe Stimmung führte ſie namentlich Perpenna hinein, der durch ſeine vornehme Geburt ſich zu dem eiteln Gedanken an den Oberbefehl erheben und in aller Stille überall bei ſeinen Bekannten heilloſe Aeußerungen fallen ließ. „Welcher böſe Dämon," ſagte er, „zieht uns aus dem kleinen Uebel heraus, um uns in ein größeres hineinzubringen? Sulla beherrſchte ſo ziemlich mit einander alles Land und Meer, aber wir wollten ſeine Befehle nicht vollziehen und darum nicht in der Heimath bleiben. Jetzt hat uns der Unſtern hieher geführt. Hier wollten wir in Freiheit leben und ſind nur freiwillige Sklaven geworden. Wir ſind die Leibwache für Sertorius' Exil. Nach dem Namen, der übrigens von Jedermann verhöhnt wird, — ſind wir ein Senat; aber wir müſſen uns Uebermuth, Befehle, Anſtrengungen ebenſogut gefallen laſſen als die Spanier und Luſitanier!"

Solche Dinge wurden den Leuten unaufhörlich vorgeſchwatzt. Nun wagten die Meiſten zwar keinen offenen Abfall, weil ſie die Macht des Sertorius fürchteten; dagegen ſuchten ſie insgeheim ſeine Angelegenheiten zu verderben und mißhandelten die Barbaren durch harte Strafen und Steuereintreibungen, — angeblich auf Sertorius' Befehl. Daraus entwickelten ſich mehrfache Abfallsverſuche und Unruhen in verſchiedenen Städten. Wenn man ſodann Leute abſandte, um Alles wieder in Ordnung zu bringen und die Gemüther zu beruhigen, ſo hatten dieſe Leute, wenn ſie zurückkamen, nur noch mehr Streit angeſtiftet und die vorhandenen Unbotmäßigkeiten noch vermehrt.

Die Folge war, daß Sertorius ſelbſt von ſeiner früheren Milde und Sanftmuth in das Gegentheil umſchlug und z. B. an den Kindern der vornehmen Spanier, die in Osca erzogen wurden, eine höchſt ungerechte Handlung beging, indem er die Einen umbringen, die Andern verkaufen ließ.

Cap. 26.

Perpenna, der mehrere Mitverſchworene hatte, gewann nun für ſeinen Anſchlag auch einen der höheren Generale, Manlius. Dieſer

ſtand in einem Liebesverhältniß mit einem hübſchen jungen Menſchen und plauderte in ſeiner Zärtlichkeit dem letzteren den hinterliſtigen Plan aus, indem er ihn aufforderte, „unbekümmert um ſeine ſonſtigen Liebhaber ſich nur ihm hinzugeben, weil er binnen weniger Tage ein großer Mann ſein würde.“ Der junge Menſch aber, der zu einem andern Liebhaber, Auſidius, eine ſtärkere Leidenſchaft hegte, ſchwatzte die Sache aus. Als es Auſidius hörte, erſchrak er heftig. Denn er war ſelbſt auch ein Theilnehmer an der Verſchwörung gegen Sertorius, jedoch ohne den Manlius gleichfalls als ſolchen zu kennen. Da der Burſche ſodann auch Perpenna, Gracinus und einige Andere, von deren Betheiligung an dem Complott er wußte, mit Namen benannte, ſo war Auſidius vollends betroffen. Zwar ſtellte er nun, ihm gegenüber, die Sache als geringfügig hin und rieth ihm, auf Manlius, als einen eitlen, prahleriſchen Menſchen, lediglich nicht zu achten; dagegen eilte er dennoch ſelbſt zu Perpenna und berichtete dieſem die Dringlichkeit des Augenblicks und die Größe der Gefahr, mit der Aufforderung zur ſofortigen That.

Sie ließen ſich überzeugen, richteten einen Menſchen ab, der dem Sertorius Briefſchaften überbringen mußte, und führten denſelben herbei. Die Briefe enthielten die Nachricht von dem Siege eines ſeiner Untergenerale und von einer bedeutenden Niederlage der Feinde. Als Sertorius hierüber ſehr vergnügt war und wegen der guten Nachrichten Opfer darbrachte, kündigte Perpenna ihm und den anweſenden Freunden (dieſe gehörten aber zu der Verſchwörung) ein Feſtmahl an und bewog ihn durch die dringendſten Bitten zum Kommen.

Nun herrſchte ſonſt bei allen Gelagen, an denen Sertorius theilnahm, durchaus nur Anſtand und Ordnung; denn etwas Häßliches vermochte er weder zu ſehen noch zu hören, ſondern gewöhnte auch ſeine Geſellſchafter an einen ſtets freundlichen Ton und an eine Unterhaltung, wobei der Scherz in den rechten Schranken blieb, ohne auszuarten. Jetzt aber ſuchten ſie, als man mitten im Trinken war, Anlaß zu Händeln. Sie brauchten daher ohne Rückhalt unartige Redensarten und zeigten vielfach, indem ſie ſich betrunken ſtellten, ein überaus freches Benehmen, um ſeinen Zorn zu reizen. Sertorius mochte nun wohl über ihren Mangel an Anſtand ärgerlich

ſein, oder merkte er ihre Abſicht aus der Keckheit ihres Geſchwätzes und der ungewöhnlichen Rückſichtsloſigkeit: — kurz, er änderte ſeine Stelle am Tiſch und kehrte ihnen den Rücken zu, um anzudeuten, daß er auf ſie weder aufmerken, noch ſie anhören wolle. Jetzt nahm Perpenna eine Schale Weins und ließ ſie mitten im Trinken aus der Hand fallen. Das Geräuſch, das er dadurch verurſachte, war das verabredete Zeichen, und Antonius, der unmittelbar über ihm zu Tiſche lag, hieb mit dem Schwerte nach Sertorius. Und als dieſer bei dem Schlag ſich umkehrte und aufſtehen wollte, warf er ſich ihm auf die Bruſt und packte ihm beide Hände, ſo daß Sertorius unter einer Menge von Hieben den Geiſt aufgab, ohne ſich auch nur vertheidigen zu können.

Cap. 27.

Die meiſten Spanier zogen nun unverzüglich ab und ergaben ſich nach gepflogenen Unterhandlungen an Pompejus und Metellus. Was noch beiſammenblieb, raffte Perpenna auf und wollte mit dieſen Truppen Etwas ausrichten. Allein obgleich er die Vorbereitungen des Sertorius benützen konnte, ſo fiel doch ſein Angriff auf Pompejus ſo aus, daß er die völligſte Haltungsloſigkeit zeigte und Jedermann in ihm einen Mann erkannte, der weder zum Befehlen, noch zum Gehorchen geſchaffen war. Er wurde ſchnell von Pompejus aufgerieben und zum Gefangenen gemacht.

Aber auch ſein letztes Unglück ertrug er keineswegs, wie ein Feldherr es thun ſoll. In den Beſitz von Sertorius' Papieren gekommen, verſprach er dem Pompejus, ihm eigenhändige Briefe von Conſularen und den bedeutendſten Männern zu Rom vorzuzeigen, worin dieſe den Sertorius nach Italien berufen, weil man allgemein und ſehnlich eine Aenderung der gegenwärtigen Verhältniſſe und einen Umſturz der Verfaſſung wünſche.

Und hier verrichtete nun Pompejus eine Handlung, die nicht von jugendlich-leidenſchaftlichem, ſondern von ſehr geſetztem, völlig gereiftem Geiſte zeugte und zugleich Rom vor vielen Gefahren und Unruhen behütete. Er brachte die genannten Briefe, ſowie die Papiere des Sertorius, auf Einen Haufen zuſammen und — ver-

brannte ſie, ohne ſie geleſen zu haben, oder dieß von einem Andern zu dulden. Den Perpenna ſelbſt ließ er in aller Geſchwindigkeit hinrichten, aus Beſorgniß vor Abfall und Verwirrungen, welche entſtehen konnten, wenn die fraglichen Namen zu gewiſſen Leuten hinausgetragen würden. Von den Mitverſchworenen des Perpenna wurden Einige vor Pompejus geführt und gleichfalls umgebracht; Andere flüchteten ſich nach Afrika, wo ſie von den Mauruſiern mit Speeren erſchoſſen wurden. Keiner kam mit dem Leben davon, als der Nebenbuhler des Manlius, Auſidius. Dieſer lebte (weil er entweder unbemerkt blieb, oder nicht beachtet wurde) in einem unbekannten Dorfe des Auslands unter Haß und Entbehrungen aller Art bis an ſein ſpätes Ende.

Druck von C. Hoffmann in Stuttgart.

Plutarchs ausgewählte Biographien.

Deutsch

von

Ed. Eyth.

Dreizehntes Bändchen.

Pompejus der Große.

Stuttgart.
Krais & Hoffmann.
1864.

Vorwort.

„Eine aufgehende Sonne!“ — und „eine gefallene Größe!“ — in diesen beiden Sprüchwörtern fassen sich die Haupteindrücke zusammen, die uns das Leben des Pompejus gibt.

Die tiefe Zerrüttung des römischen Staates in der damaligen Zeit, verbunden mit den scheinbaren Launen eines wunderlichen, aber tückischen Glückes, machte es möglich, daß ein solcher Mann zu einer Höhe sich emporschwingen konnte, die mit seiner inneren Größe nicht in dem richtigen Verhältnisse stand. Früher, als irgend ein Anderer, gelangte er zu Ehre, Macht und Ruhm, obwohl er damals und auch späterhin in manchen Fällen „erntete, wo Andere gesät hatten“. Allerdings besaß er auch selbst persönliche Tapferkeit, körperliche Gewandtheit, vielfache Erfahrungen und Kenntnisse, aber daneben war er nicht klug genug für die Lage der Zeit, — war, um nicht noch von anderen Fehlern zu reden, zuweilen auch versteckt, jedenfalls in hohem Maße eitel, selbstgefällig, und überschätzte zuletzt in den Zeiten der Entscheidung seine Macht und Geltung in einer Weise, die ihm das Verderben brachte. Vor Allem aber

ſtand in ſeiner Perſon nicht der Staatsmann neben dem Feldherrn, und dieſes ſtürzte ihn trotz der großartigſten Eroberungen und der oft faſt unbegreiflichen Erfolge, die er nicht lange zuvor errungen hatte, und trotz der ungeheuren Popularität, die ſich einige Zeit hindurch an dieſe Erfolge anſchloß. Sollten derartige Charaktere und Schickſale gerade in Italien ſich nicht öfters wiederholen? Pompejus erlag einem Cäſar. Freilich — ohne simile claudicat.

Pompejus.

Cap. 1.

Gegenüber von Pompejus ſcheint das römiſche Volk offenbar ſchon von Anfang an das Gleiche empfunden zu haben, was der Aeſchyleiſche Prometheus gegen ſeinen Retter Herkules empfand, indem er ſpricht:

„Den Vater haſſ' ich, doch gehört mein Herz dem Sohn!" *)

Niemals zeigten die Römer gegen einen andern Feldherrn einen ſo ſtarken, leidenſchaftlichen Haß, wie gegen Pompejus' Vater, Strabo. Allerdings — bei ſeinen Lebzeiten fürchtete man ihn wegen ſeiner militäriſchen Tüchtigkeit (denn im Kriege war er vortrefflich); als er jedoch ſtarb, und zwar vom Blitze erſchlagen ſtarb, da wurde er bei der Beſtattung von der Bahre heruntergeriſſen und noch als Leiche mißhandelt **).

Und ebenſo genoß auf der andern Seite kein zweiter Römer neben Pompejus eine Gunſt von den Römern, die eine ſolche Innigkeit beſeſſen oder ſo frühe begonnen hätte, — die in ſeiner glücklichen Periode ebenſo mitgewachſen, oder in ſeinem Unglück ſo dauernd ihm treugeblieben wäre.

Der Grund zum Haſſe war gegen den Erſteren nur ein einziger, — ſeine unerſättliche Begierde nach Reichthümern; bei dem

*) Aus dem „befreiten Prometheus" des Aeſchylus, der jedoch verloren gegangen iſt, während der „gefeſſelte Prometheus" als eines der merkwürdigſten dramatiſchen Werke des Alterthums ſich erhalten hat.

**) Cnejus Pompejus Strabo, d. h. der Schielende, hatte ſich im Bundesgenoſſenkriege ausgezeichnet, aber durch ſchändlichen Geiz, durch den ſchwachen Widerſtand gegen Marius und Cinna und endlich durch Ermordung des Conſuls Quintus Pompejus Rufus ſich verhaßt gemacht.

Letzteren waren es der Gründe viele, weßhalb er geliebt wurde, — die Mäßigkeit in seiner Lebensweise, die Uebung im Waffenhandwerk, die Beredtsamkeit seines Wortes, die Zuverläſſigkeit des Charakters, die Geſchmeidigkeit im perſönlichen Verkehr, indem er es beſſer als irgend ein Dritter verſtand, zu bitten, ohne läſtig zu fallen, und wiederum einer Bitte in freundlichen Formen zu entſprechen. Denn zu ſeinen angenehmen Seiten gehörte auch dieß, daß man ſich nicht gedrückt fühlte, wenn er gab, und daß er ſeine Würde behauptete, wenn er empfing.

Cap. 2.

Schon von Anfang hatte er auch ein Aeußeres, das weſentlich mithalf, ihm die Neigungen des Volks zu gewinnen, und für ihn ſprach, noch ehe er ſelbſt zu reden vermochte. Mit dem Liebenswürdigen war etwas freundlich Würdevolles verbunden, und in der jugendlichen, blühenden Friſche leuchtete alsbald als deſſen Spitze das Imponirende und Fürſtliche ſeines Charakters hindurch.

Ein gewiſſes ſanftes Zurückfallen der Haare und die Lebendigkeit ſeiner, im ſchönſten Verhältniſſe ſtehenden Augen war es ferner, was ſeinem Geſichte eine — freilich mehr beſprochene, als leicht wahrnehmbare — Aehnlichkeit mit den Abbildungen des Königs Alexander verſchaffte. Anfänglich legten ihm Manche ſogar den Namen bei, ohne daß Pompejus auswich, weßhalb er von Einzelnen bereits auch im Spotte „Alexander“ genannt wurde.

Daher ſagte Lucius Philippus, ein geweſener Conſul*), in ſeiner Rede, die er für Pompejus hielt: „es könne nicht auffallen, wenn er, als Philippus, den Alexander liebe.“

Eine Hetäre, Flora (erzählte man), habe gleichfalls noch in höherem Alter ſich ſtets mit großer Freundlichkeit an ihren früheren Umgang mit Pompejus erinnert, und dabei geäußert, daß ſie niemals ohne tiefen Schmerz**) von ſeinen Liebkoſungen hätte ſcheiden können. Noch weiterhin habe Flora erzählt, wie einer von Pom-

*) Zugleich berühmter Redner ſeiner Zeit.

**) Einige ältere Ueberſetzer erklären dieſe Stelle wohl allzu wörtlich: „ohne ihn vor Heftigkeit der Liebe gebiſſen zu haben.“

pejus' vertrauteren Freunden, Geminius, sie zu besitzen gewünscht und ihr mit seinen Versuchungen viel zu schaffen gemacht; auf ihre Erklärung: sie wolle nicht, — um Pompejus willen! — habe Geminius sodann mit diesem selbst gesprochen; nun habe Pompejus zwar dem Geminius die Erlaubniß gegeben, aber sie selbst nie mehr angerührt, ihr auch keinen Besuch mehr gemacht, obgleich er sie zu lieben schien; das habe sie denn nicht wie eine gewöhnliche Hetäre hingenommen, sondern sei vor lauter Betrübniß und Sehnsucht lange Zeit krank geworden.

Uebrigens soll Flora in ihrer Jugend eine so blühende Erscheinung und dadurch so allgemein eine Berühmtheit gewesen sein, daß Cäcilius Metellus, wie er den Tempel der Dioskuren mit Bildsäulen und Gemälden schmückte, auch ihr Porträt aufnehmen und an heiliger Stätte aufhängen ließ, — blos wegen der Schönheit.

Pompejus benahm sich aber auch gegen die Gattin seines Freigelassenen Demetrius, welcher sehr viel bei ihm galt und ein Vermögen von viertausend Talenten *) hinterließ, — im Widerspruch mit seiner sonstigen Art — unfreundlich und barsch; er fürchtete ihre hübsche Gestalt, die unwiderstehlich und allbekannt war, und wollte nicht von ihren Reizen überwunden erscheinen.

So sehr er sich aber von derartigen Dingen mit der größten Vorsicht und Behutsamkeit ferne hielt, so entging er dennoch hierin dem Tadel seiner Gegner nicht, sondern wurde bezüchtigt, daß er über verheiratheten Frauen viele öffentliche Angelegenheiten außer Acht lasse, ja ihnen zu Gefallen völlig preisgebe.

Von seiner Frugalität und Einfachheit in der Lebensweise erzählt man sich auch folgende denkwürdige Anekdote. Ein Arzt hatte ihm bei einer Krankheit, in welcher ihm aller Appetit zum Essen fehlte, den Genuß einer Drossel verordnet. Man suchte, aber man fand keine zum Verkauf ausgesetzt; denn es war außer der rechten Zeit. Da sagte Jemand: „bei Lucullus könne man deren finden; dort werden das ganze Jahr hindurch Drosseln aufgezogen." — „So?" äußerte er, — „wenn Lucull kein Schwelger wäre, sollte Pompejus nicht mehr leben können?" Und unbekümmert um den

*) Etwas über 5 Millionen Thaler.

Arzt nahm er jetzt Etwas zu ſich, was leicht zu bekommen war. (Doch dieß fällt in die ſpätere Zeit.)

Cap. 3.

Noch als ſehr junger Mann begleitete er ſeinen Vater in's Feld, da Letzterer dem Cinna entgegengeſtellt war. Er bekam einen gewiſſen Lucius Terentius zum Kameraden und Zeltgenoſſen. Dieſer wurde von Cinna beſtochen und ſollte mit eigener Hand den Pompejus ermorden, während Andere die Beſtimmung hatten, das Zelt des Feldherrn in Brand zu ſtecken. Hievon erhielt Pompejus beim Abendeſſen eine zufällige Anzeige. Ohne im Geringſten zu erſchrecken, trank er vielmehr um ſo luſtiger und zeigte ſich gegen Terentius äußerſt freundlich. Aber ſobald man ſich zur Ruhe begeben hatte, ſchlich er unvermerkt aus dem Zelte und ſtellte rings um ſeinen Vater eine Schutzwache auf; ſodann verhielt er ſich ſtille. Als Terentius den rechten Augenblick gekommen glaubte, erhob er ſich, näherte ſich mit gezogenem Schwert der Lagerſtätte des Pompejus und hieb, weil er ihn darinliegend vermeinte, mit aller Macht auf die Matrazen los.

Gleich darauf entſtand bei dem allgemeinen Haſſe gegen den Feldherrn eine Bewegung unter den Soldaten, und dieſe zeigten die entſchiedenſte Luſt zur völligen Inſubordination. Bereits brachen ſie die Zelte ab und griffen zu den Waffen. Der Feldherr ſelbſt wagte nicht hervorzutreten, denn er fürchtete ſich vor dem Tumult. Pompejus aber ſtürzte ſich mitten unter das Getümmel und flehte die Soldaten mit Thränen an. Zuletzt warf er ſich gar vor dem Lagerthor auf's Geſicht. So lag er da, um ihnen den Weg zu verſperren, ſchrie mit lauter Stimme und forderte Alle, die herauskamen, auf, ihn zuſammenzutreten, — dergeſtalt, daß Jedermann vor Scham wieder rückwärts ging und ſomit Alle, mit Ausnahme von achthundert Mann, wieder umgeſtimmt werden konnten und ſich mit ihrem Obergeneral verſöhnten.

Cap. 4.

Unmittelbar nach dem Tode Strabo's bekam Pompejus einen Proceß, worin er ſeinen Vater wegen angeblich unterſchlagener

öffentlicher Gelder vertheidigen mußte. In Folge genauer Nachspürungen vermochte Pompejus den hohen Behörden nachzuweisen, daß der größte Theil von einem Freigelassenen, Namens Alexander, bei Seite geschafft worden war.

Doch wurde er selbst gleichfalls beschuldigt, im Besitze von Jagdgarnen und Büchern zu sein, die man neben andern Gegenständen in Asculum *) erbeutet hatte. Diese hatte er wirklich von seinem Vater bekommen, als derselbe Asculum einnahm; er hatte aber Alles wieder verloren, als Cinna's Trabanten bei dessen Rückkehr in sein Haus einbrachen und dasselbe ausplünderten.

Aus Anlaß des genannten Processes hatte er schon vor der eigentlichen Verhandlung bedeutende Kämpfe mit seinem Ankläger zu bestehen. Bei dieser Gelegenheit zeigte er zugleich lebendigen Muth und eine über sein Alter gehende Ruhe, was ihm große Ehre und Gunst verschaffte. Die Folge war, daß der Prätor Antistius, welcher jenen Proceß in oberster Stelle zu leiten hatte, sich völlig in Pompejus verliebte, ihm seine Tochter zur Gemahlin zu geben geneigt war und hierüber sich gegen Pompejus' Freunde äußerte. Pompejus nahm das Anerbieten an und es fanden unter ihnen geheime Verabredungen statt. Doch blieb die Sache dem Publikum nicht verborgen, und zwar wegen des Eifers, den Antistius nun an den Tag legte. Als er zuletzt das Urtheil der Richter verkündete, welches auf Freisprechung lautete, so rief ihm das Volk, wie auf gegebenes Kommando, das bekannte Wort zu, das man nach alter Sitte dem Bräutigam bei der Hochzeit zuruft: — „Talassio!"

Diese Sitte soll folgenden Anlaß gehabt haben. Als die jungen Sabinerinnen nach Rom kamen, um einer Festvorstellung zuzusehen, und nun die tapfersten Römer sich ihre Frauen raubten, wurde auch ein schönes, großgewachsenes Mädchen von einigen Taglöhnern und Hirten niedrigen Standes aufgehoben und fortgeschleppt. Damit aber Niemand von besserem Stande, der zufällig des Weges daherkäme, sie ihnen wieder abnehmen könnte, riefen sie mitten unter

*) Die Stadt Asculum im Picenergebiet (jetzt Ancona) war von Pompejus Strabo im Bundesgenossenkrieg nach langer Belagerung eingenommen und wegen der Ermordung eines römischen Prätors auf's strengste bestraft worden.

dem Laufen immer: „Talaſſio!“ Talaſſius war nämlich eine beliebte und bekannte Perſönlichkeit in Rom. Alle, die den Namen hörten, begannen daher in die Hände zu klatſchen und durch lautes Geſchrei gleichſam ihre Mitfreude und Billigung zu erkennen zu geben. Da nun die Ehe für Talaſſius ſehr glücklich ausfiel, ſo ſoll dieſer Zuruf aus obigem Anlaß die gewöhnliche ſcherzhafte Formel bei Hochzeiten geworden ſein. Dieß iſt die glaubwürdigſte unter den verſchiedenen Sagen über Talaſſius.

Wenige Tage nach obigem Vorfall führte nun Pompejus die Antiſtia heim.

Cap. 5.

Hierauf reiste er zu Cinna in's Lager ab, wurde aber durch einige verleumderiſche Beſchuldigungen daſelbſt in ſolche Beſorgniß verſetzt, daß er ſich bald wieder in aller Stille aus dem Staube machte.

Als er nun verſchwunden war, ging durch das ganze Lager vielfach das Gerücht: „Cinna habe den jungen Mann ermordet!“ Daher kam es, daß alle, die ſchon längſt Unzufriedenheit und Haß in ſich trugen, jetzt entſchieden auf Cinna losgingen. Er floh, wurde jedoch von einem ſeiner Offiziere, der ihn mit bloßem Schwerte verfolgte, ergriffen. Er fiel vor dieſem auf die Kniee nieder und bot ihm ſeinen Siegelring an, der einen hohen Werth beſaß. Allein mit bitterem Hohne entgegnete der Offizier: „ich bin nicht da, um einen Contract zu ſiegeln, ſondern um einen gottesläſterlichen, ungerechten Tyrannen zu züchtigen!“ Und mit dieſen Worten ſtieß er ihn nieder.

Nach dieſem Ende Cinna's wurden die Sachen der Partei von Carbo übernommen und zuſammengehalten. Aber Carbo war noch ein wahnwitzigerer Tyrann, als Jener. Doch rückte bereits Sulla heran und wurde von den Meiſten mit Sehnſucht erwartet. Denn die Lage war troſtlos, und ſchon den bloßen Wechſel eines Despoten mußte man für ein nicht geringes Glück anſehen. Soweit war es durch den fortwährenden Jammer mit Rom gekommen, daß man nur noch eine gelindere Sklaverei ſuchte, weil man an der Freiheit völlig verzweifelte.

Cap. 6.

Damals hielt sich Pompejus in Picenum, einer Landschaft Italiens, auf, — theils weil er daselbst einige Landgüter besaß, theils und noch mehr, weil er sich über die dortigen Städte freute, die — schon vom Vater her — eine vertrauliche und freundliche Stellung gegen ihn einnahmen.

Wie er nun bemerkte, daß die ausgezeichnetsten und vornehmsten Bürger Haus und Hof verließen und von allen Seiten Sulla's Lager zuliefen, das man für einen Rettungsport ansah, so wollte er nicht wie ein Flüchtling oder mittelloser und wohl gar selbst hülfsbedürftiger Mensch vor ihm erscheinen. Er wollte ihm zuerst in ehrenvoller Weise einen angenehmen Dienst erweisen und dann mit Heeresmacht zu ihm kommen. Deßhalb machte er zunächst einen Versuch, in Picenum eine Bewegung hervorzurufen.

Man folgte seinem Rufe mit aller Bereitwilligkeit und hörte fortan nicht mehr auf die Stimme derer, die von Carbo herkamen. Ja, als ein gewisser Vindius äußerte: „ihr Demagog, Pompejus, sei aus einem Pädagogium zu ihnen herangesprungen!“ wurden sie darüber dergestalt erbost, daß sie unverzüglich über Vindius herfielen und ihn ermordeten.

Pompejus war jetzt drei und zwanzig Jahre alt und von keinem Menschen in der Welt zum Feldherrn ernannt, aber er verlieh sich selbst das Kommando. In Auximum, einer großen Stadt *), ließ er auf dem Forum ein Tribunal aufstellen und befahl den ersten Männern der Bürgerschaft, zwei Brüdern Ventidius, die im Interesse Carbo's ihm entgegenwirkten, kraft eines Edicts, ohne Verzug die Stadt zu verlassen. Daneben warb er Soldaten an, ernannte nach aller Kriegsordnung niedere und höhere Offiziere für jede Abtheilung und that das Gleiche auch bei seinen Rundreisen in den benachbarten Städten.

Alle, die für Carbo gestimmt waren, brachen nun auf und gingen dem Pompejus aus dem Wege, wogegen die Andern sich ihm bereitwillig hingaben. Auf diese Weise brachte er in kurzer Zeit drei

*) Auximum, j. Osimo, in Picenum.

vollständige Legionen auf die Beine und schaffte Nahrungsmittel, Gepäckkarren, Wägen sammt allen sonstigen Ausrüstungsgegenständen herbei.

Jetzt erst rückte er Sulla näher, doch ohne zu eilen oder die Verborgenheit aufzusuchen. Vielmehr hielt er sich unterwegs damit auf, den Feinden Schaden zuzufügen und alle Theile Italiens, die er betrat, wo möglich zum Abfall von Carbo zu veranlassen.

Cap. 7.

Es erhoben sich nun gegen ihn drei feindliche Feldherrn zugleich, Carinna, Clölius und Brutus. Doch stellten sie sich ihm nicht insgesammt oder von derselben Seite aus entgegen, sondern sie umzogen ihn im Kreise mit drei Lagern, um ihn völlig aufzuheben.

Allein er fürchtete sich nicht, sondern vereinigte nur seine gesammte Streitmacht und stürzte sich sodann auf eine einzige Armee, die des Brutus, wobei er die Reiterei, bei welcher er sich selbst befand, in erster Linie aufgestellt hatte.

Von feindlicher Seite sprengte ihm die gallische Reiterei entgegen. Hier traf er frühe genug den ersten und stärksten Mann eigenhändig mit seinem Speere und warf ihn nieder, worauf die Andern Rechtsum machten und dadurch das Fußvolk so sehr in Verwirrung setzten, daß eine allgemeine Flucht entstand.

In Folge davon geriethen die Feldherrn in Händel mit einander und machten nun eine rückgängige Bewegung, ganz ohne allen gemeinschaftlichen Plan. Die Städte aber schlugen sich auf Pompejus' Seite, weil man das Auseinandergehen der Feinde aus ihrer Furcht erklärte.

Jetzt rückte wieder der Consul Scipio gegen ihn vor; allein ehe die festgeschlossenen Schaaren zum Abwerfen der Speere gelangten, begrüßten Scipio's Leute die des Pompejus und gingen über, so daß Scipio gezwungen war, sich zu flüchten.

Zuletzt, als Carbo am Flusse Arsis *) dichte Reitergeschwader losbrechen ließ, hielt er ihrem Anprall in kräftigster Weise Stand,

*) Statt Arsis ist ohne Zweifel Aesis zu lesen, welches ein Fluß in Umbrien ist, der jetzt Esino heißt.

brachte sie zum Weichen und warf sie bei der Verfolgung insgesammt in ein mißliches Terrain, wo für die Reiterei nicht fortzukommen war. Dort sahen sie bald jede Hoffnung auf Rettung verschwunden, weßhalb sie sich sammt Rüstung und Pferden an Pompejus ergaben.

Cap. 8.

Sulla hatte hievon noch nichts erfahren. Aber auf die ersten Botschaften und Gerüchte kam er für Pompejus in große Besorgniß, weil sich derselbe zwischen so großen und gereiften Feldherrn zu bewegen hatte, weßhalb denn auch Sulla rasch zu seiner Hülfe aufbrach.

Kaum erfuhr aber Pompejus dessen Annäherung, als er seinen Generalen Befehl gab, das ganze Heer in Parade unter die Waffen zu stellen, um es vor den Augen des Imperators in größter Schönheit und höchstem Glanze erscheinen zu lassen. Denn er machte sich hiefür Hoffnung auf große Auszeichnungen von Seiten Sulla's, aber seine Erwartungen wurden noch übertroffen.

Wie ihn Sulla herankommen sah und die Armee in ihrer Aufstellung erblickte, — eine Armee, bewunderungswürdig durch die Trefflichkeit ihrer Mannschaft und überdieß voll Begeisterung und Freude über die errungenen Siege, — da sprang er rasch vom Pferde und erwiderte die selbstverständliche Begrüßung als Imperator durch die gleiche Begrüßung des Pompejus. Kein Mensch hätte erwartet, daß Sulla diesen Titel, um dessen Besitz er mit einem Scipio und Marius Krieg führte, freiwillig mit einem so jungen Manne theilen würde, der noch nicht einmal im Senate sitzen durfte!

Aber auch das Weitere war ganz übereinstimmend mit den ersten Beweisen seiner freundlichen Gesinnung. Wenn Pompejus herankam, so stand er vor ihm auf und nahm die Kopfbedeckung ab, was man ihn nicht leicht gegen einen Anderen thun sah, so viele wackere Männer sich auch in seiner Nähe befanden.

Indessen ließ sich Pompejus durch alles dieses nicht zu einem leichtfertigen Hochmuth verleiten, sondern als er unverzüglich von Sulla nach Gallien geschickt werden sollte, wo Metellus stand, dessen Leistungen freilich seinen Hülfsmitteln keineswegs zu entsprechen schienen: so

erklärte er es geradezu für unpassend, einen älteren, ruhmbedeckten Mann seines Oberkommandos zu berauben; „wenn es jedoch Metellus wünsche und ihm den Befehl ertheile, zu seiner eigenen Unterstützung gemeinschaftlich mit ihm den Krieg zu führen, so sei er hiezu bereit". Metellus nahm diesen Vorschlag an und schrieb ihm: „er möge kommen", worauf Pompejus sogleich in Gallien einrückte und nicht nur für seine eigene Person große Heldenthaten verrichtete, sondern auch in Metellus, dessen Kriegstüchtigkeit und Muth in Folge seines hohen Alters bereits im Erlöschen war, alle diese Eigenschaften wiederbelebte und auf's Neue anfachte. Es war gerade wie bei Metall, das man im Feuer zum Flusse gebracht hat, und welches nun, wenn man es über kaltes, in festem Zustande befindliches Metall schüttet, das letztere noch in höherem Grade erweichen und gleichfalls schmelzen soll, als das Feuer selbst.

Aber wie man bei einem Athleten, welcher „der Erste war unter den Männern" und allenthalben mit Ehren seine Preise errang, die vorangegangenen Siege seiner früheren Jahre nicht mehr beachtet oder gar aufzeichnet, so scheue ich mich in ähnlicher Weise, die Thaten zu berühren, welche Pompejus damals verrichtete und welche zwar, an sich betrachtet, von kolossaler Bedeutung waren, aber doch durch die Menge und Großartigkeit seiner späteren Kämpfe und Siege vollständig überboten werden. Würden wir uns ein längeres Verweilen bei den Anfängen erlauben, so würde uns, wie ich fürchte, für die größten und am meisten charakteristischen Handlungen und Leidensschicksale unseres Helden späterhin der Raum allzusehr gebrechen.

Cap. 9.

Als demnach Sulla sich zum Meister Italiens gemacht hatte und nun zum Dictator ausgerufen war, suchte er den anderen Heerführern und Generalen ihre Dienste zu lohnen, indem er sie bereicherte, sie zu hohen Aemtern vorrücken ließ und ihnen in reichlichstem Maße und mit größter Bereitwilligkeit jede von den Einzelnen gewünschte Gefälligkeit erwies. Gegen Pompejus dagegen hegte er eine solche Hochachtung wegen seiner Tapferkeit und glaubte in ihm eine so bedeutende Unterstützung für sein eigenes Regiment zu er-

blicken, daß er sich bemühte, ihn in irgend einer Weise durch verwandtschaftliche Bande zu fesseln.

Von dem gleichen Wunsche war auch seine Gemahlin Metella erfüllt. Sie bewogen also den Pompejus, eine Scheidung von Antistia vorzunehmen, um sich an ihrer Stelle mit Sulla's Stieftochter Aemilia, einer Tochter der Metella von Scaurus, zu vermählen. Freilich war diese bereits vermählt und damals in hoffnungsvollen Umständen. Somit war es eine tyrannische Geschichte um diese Heirath, — eine Geschichte, welche sich eher mit der augenblicklichen Stellung Sulla's, als mit dem ganzen Charakter eines Pompejus zusammenreimte. Man entriß Aemilia trotz ihrer Umstände einem Anderen und brachte sie in Pompejus' Haus; Antistia dagegen wurde in einer schmählichen Weise fortgejagt und mußte um so mehr das Mitleid erwecken, als sie ja kürzlich erst auch ihres Vaters beraubt worden war, und zwar um ihres Mannes willen! Denn Antistius wurde in der Curie ermordet; weil er für einen Sullaner galt im Interesse des Pompejus. Und als nun ihre Mutter all diesen Jammer ansah, gab sie sich selbst aus freien Stücken den Tod, so daß auch dieses Elend noch der Tragödie jener Hochzeit sich hinzugesellte und merkwürdigerweise sogar noch ein weiteres, indem Aemilia alsbald in dem Hause des Pompejus bei der Entbindung unterlag.

Cap. 10.

Jetzt kam die Meldung ein, daß Sicilien von Perpenna gewaltsam in eigenen Besitz genommen werde und dieser Mann die Insel für den noch vorhandenen Rest der gegnerischen Partei gleichsam zu einem Sicherheitshafen mache, während in den gleichen Gegenden auch Carbo sich mit einer Flotte aufthat, ferner Domitius in Libyen eingefallen war und die ganze Masse von andern bedeutenden Flüchtlingen, welche noch rechtzeitig den Proscriptionen zu entrinnen vermochten, sich nach jenem Lande drängte.

Gegen diese wurde Pompejus mit einem starken Heere abgesandt. Perpenna zog sich unverzüglich vor ihm aus Sicilien hinweg; Pompejus gewann also die hart mitgenommenen Städte wieder und behandelte sie insgesammt mit Freundlichkeit.

Nur bei den Mamertinern in Messina machte er eine Ausnahme. Denn diese wollten sich sein Tribunal und seine Jurisdiction, die angeblich schon durch ein altes römisches Gesetz abgeschafft seien, förmlich verbitten. „Wie, sprach Pompejus, ihr wollt uns immerfort Gesetze vorlesen? Seht, wir haben den Säbel an der Seite!"

Auch sein Benehmen gegen den unglücklichen Carbo *) schien von einer etwas unmenschlichen Grausamkeit zu zeugen. Denn wenn es die Nothwendigkeit erforderte (wie sie es vielleicht that), denselben aus dem Wege zu räumen, so mußte es sogleich nach der Gefangennehmung geschehen, und dann fiel die Verantwortlichkeit auf den, welcher es befohlen hatte. Allein Pompejus ließ einen Römer, der dreimal das Consulat bekleidet hatte, in Fesseln vorführen; dann mußte Carbo, vor dem Tribunal stehend, während Pompejus selbst sitzen blieb, ein Verhör aushalten, so daß alle Anwesenden ihren Unwillen und ihre Mißbilligung ausdrückten; und schließlich erfolgte der Befehl, ihn zur Hinrichtung abzuführen. Als er jedoch weggeführt war (erzählt man) und bereits das Schwert gezogen sah, bat er noch um Gestattung eines Plätzchens und einiger Augenblicke, um — seine Nothdurft zu verrichten!

Cajus Oppius, der bekannte Vertraute Cäsars **), erzählt, daß auch Quintus Valerius eine gleich unmenschliche Behandlung von Seiten des Pompejus erfahren habe. Wohl wissend, daß Valerius ein gelehrter und höchst unterrichteter Mann sei, wie Wenige, zog ihn Pompejus, als derselbe zu ihm geführt wurde, in seine Arme, machte dann einen freundlichen Spaziergang mit ihm, erkundigte sich dabei nach Allem, was er zu erfahren wünschte, und als er Alles wußte, gab er seinen Dienern Befehl, auf der Stelle ihn abzuführen und umzubringen!

Jedoch muß man dem Oppius, wenn er von Cäsars Feinden

*) Cnejus Papirius Carbo wurde in Italien von Sulla in die Enge getrieben, flüchtete auf die kleine Insel Kossyra, zwischen Afrika und Sicilien, wurde dort von den pompejanischen Soldaten gefangen und sodann in Lilybäum auf Sicilien hingerichtet.

**) Soll Verfasser der Geschichte des Kriegs gegen Pompejus' Söhne sein, die sich bei Cäsars Werken befindet. Schrieb auch Biographien.

oder Freunden spricht, stets nur mit der größten Behutsamkeit Glauben schenken. Pompejus verfuhr allerdings gegen die hervorragendsten Feinde Sulla's, welche förmlich gefangen genommen wurden, mit aller Strenge; er mußte dieß. Andere ließ er, wo es irgend anging, ungestört in ihren Schlupfwinkeln; Einigen war er sogar zum Entkommen behülflich.

Auch über die Stadt Himera hatte er eine Züchtigung beschlossen, weil sie auf feindliche Seite getreten war. Da erbat sich Sthenis, der Hauptführer des Volks, von ihm das Wort und erklärte es für eine dem Recht widersprechende Handlung, wenn Pompejus den Schuldigen hinauslassen und dafür die Unschuldigen vernichten wollte! Auf die Frage: wen er unter den Schuldigen verstehe, nannte Sthenis sich selbst; „er habe seine Freunde unter den Bürgern überredet und seine Gegner gezwungen!“ Hoch erstaunt über die Freimüthigkeit, wie über die Gesinnungen des Mannes, sprach nun Pompejus nicht nur in erster Linie diesen selbst von aller Schuld frei, sondern nachher auch die Andern insgesammt. Und als er hörte, daß seine Soldaten häufig auf dem Marsche Unordnungen begingen, ließ er ihnen den Säbel in der Scheide versiegeln, und wer das Siegel nicht unverletzt erhielt, wurde bestraft.

Cap. 11.

Während er in Sicilien mit diesen Handlungen und Einrichtungen beschäftigt war, empfing er einen Senatsbeschluß und zugleich ein Schreiben Sulla's mit dem Befehle, nach Afrika zu schiffen und dort mit dem größten Nachdruck den Krieg gegen Domitius *) zu führen; denn dieser hatte eine vielfach größere Armee zusammengebracht, als sie Marius besaß, da er vor nicht langer Zeit aus Afrika nach Italien übersetzte und die bekannten großen Verwirrungen im römischen Staate anrichtete, indem er aus einem Flüchtling sich in einen Tyrannen umwandelte.

In größter Geschwindigkeit traf nun Pompejus alle Vorbereitungen. Ueber Sicilien hinterließ er den Gemahl seiner Schwester,

*) Domitius Ahenobarbus, Schwiegervater des Cinna.

Memmius, als Befehlshaber. Er selbst ging in die See mit hundertundzwanzig Kriegsschiffen und achthundert Transportfahrzeugen, welche Proviant, Wurfgeschosse, Geld und Maschinen führten.

Mit einem Theile dieser Flotte landete er bei Utica, mit einem andern bei Carthago. Von den Feinden fielen sogleich siebentausend Mann ab, die sich an ihn anschlossen; er selbst stand an der Spitze von sechs vollzähligen Legionen.

Damals soll sich bei ihm eine komische Geschichte zugetragen haben. Einige Soldaten hatten, wie es scheint, zufällig einen Schatz gefunden und dadurch bedeutende Geldsummen bekommen. Die Sache wurde ruchbar und erweckte nun in allen Anderen die Einbildung, als ob die ganze Gegend voll Geld wäre, das in den früheren Unglückszeiten der Carthaginenser zur Sicherheit verscharrt worden sei. Pompejus konnte seine Soldaten lediglich zu nichts mehr brauchen, weil sie viele Tage lang nach Schätzen suchten. Er ging aber lachend herum und sah zu, wie so viele Tausende und Zehntausende all mit einander schaufelten und den Boden umkehrten, — bis sie endlich ganz matt waren und nun den Pompejus aufforderten: „er solle sie hinführen, wohin er wolle; sie seien jetzt genug gestraft für ihre Narrheit!“

Cap. 12.

Domitius' Armee stand bereits in Schlachtordnung, gedeckt von einem steilen, tiefen Graben, über welchen man nur mit äußerster Mühe hinübersetzen konnte, — als ein mit Sturm verbundener Regenguß, der schon am Morgen begonnen hatte, dergestalt überhandnahm, daß Domitius jeden Kampf für diesen Tag vollständig aufgab und Befehl zum Einrücken ertheilte.

Allein gerade diesen Augenblick suchte nun Pompejus zu benützen, rückte eiligst heran und überschritt den Wassergraben. Der Widerstand zeigte sich ungeordnet, ängstlich und weder allgemein, noch gleichmäßig. Auch schlug der Wind um und trieb dem Feinde den ganzen Wirbel in's Gesicht.

Uebrigens wirkte der Sturm auch auf die Römer verwirrend ein. Sie sahen einander nicht deutlich, und Pompejus selbst gerieth, weil man ihn nicht kannte, in große Gefahr, getödtet zu werden,

indem er einem Soldaten auf deſſen Frage die Loſung nicht ſchnell genug anzugeben vermochte.

Doch drängte man unter einem großen Blutbade, aus welchem, wie man erzählt, von zwanzigtauſend Mann nur noch dreitauſend mit dem Leben davonkamen, die Feinde zurück und das Heer begrüßte Pompejus als Imperator. Allein dieſer erklärte, die Ehre nicht annehmen zu können, ſolange das feindliche Lager noch aufrecht ſtehe; wenn ſie ihn dieſes Namens würdig fänden, ſo müßten ſie erſt dieſes Lager zuſammenreißen! Die Soldaten ſtürmten alſo unverzüglich auf die Wälle los, und Pompejus kämpfte dabei ohne Helm, weil er den vorhin erzählten unglücklichen Zufall fürchtete. Das Lager wurde genommen und Domitius blieb auf dem Platze.

Von den Städten unterwarfen ſich einige ſogleich, während andere erobert werden mußten. Auch bekam Pompejus einen von den Königen, den bisherigen Verbündeten des Domitius, Jarbas, in ſeine Gewalt, deſſen Beſitzungen er an Jampſa übergab.

Um nun ſein Glück und den guten Zug, in welchem die Armee ſich befand, noch weiter zu benützen, machte er einen Einfall in Numidien. Er drang viele Tagemärſche weit vor, überwältigte Alles, auf was er ſtieß, und während die Angſt vor den Römern bereits bei den Barbaren verſchwunden war, machte er ihren Namen bei ihnen wieder groß und gefürchtet, wie zuvor. Ja, „nicht einmal die wilden Thiere, die in Afrika hauſen (ſagte er), dürfen bleiben, ohne römiſche Kraft und römiſchen Muth empfunden zu haben.“ Deßhalb verwendete er mehrere Tage auf Löwen- und Elephantenjagden.

Im Ganzen waren es, nach unſeren Nachrichten, blos vierzig Tage, in welchen er die Feinde vernichtete, Afrika unterwarf und über das Schickſal der Könige verfügte. Und dieß Alles that er in einem Alter von noch nicht völlig vierundzwanzig Jahren!

Cap. 13.

Nach ſeiner Wiederankunft in Utika wurden ihm Briefe von Sulla überbracht, die den gemeſſenen Befehl enthielten, das ganze übrige Heer zu entlaſſen, ſodann ſelbſt mit einer einzigen Legion an der Stelle zu bleiben, um ſeinen Nachfolger im Kommando zu erwarten.

Hierüber empfand Pompejus ſelbſt einen großen Verdruß und Aerger, ohne jedoch etwas merken zu laſſen. Die Armee dagegen gab ihrem Unwillen einen offenen Ausdruck. Auf ſeine Bitte, abzumarſchiren, begannen die Soldaten über Sulla zu ſchimpfen, und erklärten, „daß ſie Pompejus nicht preisgeben würden durch die Trennung von ihnen"; auch warnten ſie ihn, dem Tyrannen zu trauen.

Anfänglich verſuchte nun Pompejus ſie zu beſänftigen und ihnen zuzuſprechen. Wie aber alles Zureden nichts fruchtete, trat er von dem erhöhten Platze herunter und entfernte ſich in ſein Zelt, mit Thränen im Auge. Allein ſie nahmen ihn in ihre Mitte und ſtellten ihn wieder auf die Rednerbühne. So verbrauchte man einen großen Theil des Tags, während die Einen bei ihm auf Bleiben und Fortführung des Kommandos drangen, er dagegen ſie dringend erſuchte, Gehorſam zu leiſten und keine Inſubordination zu begehen. Ihr Flehen und das Geſchrei, womit ſie ihn beſtürmten, dauerte ſo lange, bis er endlich ſchwur, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, wenn ſie ihm einen Zwang anthun wollten. Aber ſogar dieſes Mittel vermochte kaum, ihrem Weſen ein Ende zu machen.

Bei Sulla berichtete die erſte Nachricht, welche eintraf, von einem Abfall des Pompejus. Er äußerte daher gegen ſeine Freunde: „es ſei nun eben einmal ſein Loos, als alter Mann ſich mit Buben herumſchlagen zu müſſen!" Denn Marius war auch noch ſehr jung, als er dem Sulla ſo entſetzlich viel zu ſchaffen machte und denſelben in die äußerſte Gefahr verſetzte.

Wie jedoch Sulla die Wahrheit erfuhr und zudem bemerkte, daß die ganze Welt einen wahren Drang hatte, den Pompejus mit dem höchſten Wohlwollen zu empfangen und zu feiern, da beeiferte er ſich, alle Anderen hierin noch zu überbieten. Er ging ihm eine Strecke Weges entgegen, gab ihm in der möglichſt freundlichen Weiſe die Hand und begrüßte ihn mit lauter Stimme als: „Magnus", wie er denn auch den Anweſenden befahl, ihm dieſen Ehrentitel zu ertheilen. „Magnus" bedeutet: „der Große".

Andere dagegen behaupten: in Afrika habe ihm der laute Zuruf des geſammten Heeres dieſen Namen gegeben, welcher ſodann durch Sulla's Beſtätigung erſt rechte Kraft und Bedeutung erhielt.

Pompejus ſelbſt war jedoch von Allen der Letzte, der — jedoch erſt nach langer Zeit, als er in der Eigenſchaft eines Proconſuls gegen Sertorius nach Afrika geſchickt wurde — in ſeinen Briefen und Armeebefehlen ſich als: „Pompejus Magnus“ unterſchrieb. Denn jetzt konnte der Name keine Mißgunſt mehr erregen, weil er zur öffentlichen Gewohnheit geworden war.

Hiebei kann man nicht umhin, den alten Römern eine gewiſſe Achtung und Bewunderung zu zollen, ſofern ſie mit derartigen Bezeichnungen und Namen nicht nur die glänzenden Erfolge eines Feldherrn im Kriege belohnten, ſondern auch die hervorragenden Handlungen eines Staatsmannes zu ehren wußten. So gab das Volk zwei Männern den Namen: „Maximus“, d. h. „der Größte“. Der eine, Valerius*), empfing ihn, weil er die Streitigkeiten des Volks mit dem Senate vermittelte; der andere, Fabius Rullus**), weil er einige reiche, jedoch von Freigelaſſenen herſtammende Männer, die in den Senat aufgenommen worden waren, wieder aus demſelben entfernte.

Cap. 14.

Bald darauf bat Pompejus um die Geſtattung eines Triumphs, allein Sulla machte Einwendungen. Denn nur einem Conſul oder Prätor geſtattet das Geſetz***) einen ſolchen, und ſonſt keinem Andern. Deßwegen hatte auch der ältere Scipio nach größeren und gewaltigeren Kämpfen in Spanien, worin er die Carthaginenſer überwältigte, keinen Triumph verlangt; denn er war nicht Conſul und ebenſowenig Prätor. „Wenn aber Pompejus, der noch nicht einmal einen rechten Bart aufweiſen konnte, im Triumph in die Stadt einziehe, während ihn ſein Alter ſogar noch vom Senat ausſchließe, ſo werde dieß die höchſte Unzufriedenheit gegen Sulla's eigenes Regiment, wie gegen die Auszeichnung des Pompejus herbeiführen“. Dieß waren Sulla's Aeußerungen gegen den Letzteren, mit ſichtbarer

*) Bruder des bekannten Valerius Publicola, zur Zeit der Entweichung des Volks auf den heiligen Berg.

**) War fünfmal Conſul, Diktator, Cenſor.

***) Es war dieß nicht eigentlich Geſetz, wohl aber altes Herkommen.

Andeutung, daß er es nicht zugeben, sondern ihm entschieden entgegentreten und seinem Ehrgeiz einen Riegel vorschieben werde, wenn Pompejus nicht gehorche.

Allein dieser ließ sich nicht einschüchtern, sondern hieß Sulla bedenken, daß „mehr Leute sich vor der aufgehenden Sonne bücken, als vor der untergehenden!“ — ein Wink, daß seine Macht im Wachsthum, die andere in der Abnahme und im Verblühen stehe.

Sulla selbst hatte diese Worte nicht genau gehört, doch sah er an den Gesichtern und der Haltung derer, welche wirklich sie gehört hatten, das Erstaunen, das sie hervorriefen. Er fragte also, was denn gesagt worden wäre? Und als er's vernahm, rief er, völlig betroffen von Pompejus' Keckheit: „er soll den Triumph haben, — er soll ihn haben!“

Da nun Viele hierüber unzufrieden und ungehalten waren, wollte Pompejus, wie man erzählt, diesen noch einen größeren Aerger bereiten, indem er sich anschickte, auf einem Wagen mit vier Elephanten seinen Einzug zu halten; denn er hatte aus Afrika von den königlichen Elephanten eine große Anzahl erbeutet und mitgebracht. Allein das Thor fand sich zu eng; weßhalb er von seinem Plane abstand und wieder auf die gewöhnlichen Pferde zurückkam.

Als hierauf die Soldaten, deren Belohnungen geringer ausfielen, als sie erwarteten, deßhalb Lärm und Skandal zu machen beabsichtigten, so erklärte Pompejus: „das sei ihm völlig gleichgültig; er werde lieber den Triumph aufgeben, als den Soldaten schmeicheln“.

Damals sagte denn auch Servilius, ein angesehener Mann, der hauptsächlich den Triumph des Pompejus zu verhindern gesucht hatte: „jetzt sehe er, daß Pompejus wirklich groß sei und den Triumph verdiene!“

Uebrigens ist es klar, daß er jetzt auch leicht hätte in den Senat kommen können, wenn er nur gewollt hätte. Aber er gab sich gar keine Mühe; denn er suchte, wie man sagt, seine Ehre nicht durch das Ordinäre. Das war auch gar nichts Besonderes, wenn Pompejus vor dem Alter Senator wurde; den höchsten Glanz gewährte es ihm dagegen, wenn er einen Triumph feierte, ohne schon Senator zu sein. Eines aber trug sehr viel dazu bei, um ihn

bei der Masse beliebt zu machen. Es bestand darin, daß er nach dem Triumphe sich in der Reihe der anderen Ritter einer Musterung *) unterzog — was von dem Volke äußerst günstig aufgenommen wurde.

Cap. 15.

Sulla fühlte sich freilich gekränkt, wie er sah, zu welcher Stufe von Ruhm und Macht Pompejus emporstieg. Er schämte sich jedoch, ihn zu hindern, und darum verhielt er sich ruhig.

Eine Ausnahme machte nur der Fall, als Pompejus trotz dem entschiedenen Willen Sulla's den Lepidus in das Consulat einsetzte, indem er dessen Wahl unterstützte und den Eifer des Volks zu seinen Gunsten hervorrief durch das Wohlwollen, welches er selbst genoß.

Als ihn Sulla mit einer großen Volksmenge über das Forum gehen sah, sagte er zu ihm: „ich sehe, junger Mann, daß du dich freust über deinen Sieg. Warum sollte es auch nicht etwas sehr Edles und Schönes sein, daß statt Catulus, des größten Ehrenmanns, der größte Schurke zuerst zum Consul ernannt wurde, nachdem du das Volk so bearbeitet hattest? Jetzt ist's aber für dich nimmer Zeit zu schlafen, sondern aufzupassen! Denn du hast damit einen stärkeren Gegner für dich selber aufgestellt!"

Am meisten gab Sulla die unfreundliche Gesinnung, welche er jetzt gegen Pompejus hegte, in dem von ihm abgefaßten Testamente zu erkennen. Allen sonstigen Freunden hinterließ er Vermächtnisse und ernannte sie zu Vormündern seines Sohnes; nur Pompejus wurde von ihm vollständig übergangen. Doch ertrug dieß Pompejus ganz gelassen und politisch, so daß er, als Lepidus und einige Andere die Bestattung des Todten auf dem Marsfelde, sowie überhaupt eine öffentliche Leichenceremonie nicht dulden wollten, sogar selbst mit seiner Hülfe eintrat und ein Begängniß mit allen Ehren und aller Sicherheit ermöglichte.

*) Durch den Censor.

Cap. 16.

Bald nach Sulla's Tode trat die Wahrheit seiner Prophezeihungen völlig an's Licht. Lepidus suchte sich in der Macht desselben gleichsam einzunisten und that es ohne alle weiteren Umschweife und Förmlichkeiten. Er stand sogleich unter den Waffen und bemühte sich, die längst angesteckten und dem Sulla entgangenen Ueberreste der Parteien wieder in Bewegung und zum Anschlusse zu bringen.

Sein Amtsgenosse Catulus, dem vorzugsweise der rein und gesund gebliebene Theil des Senats und des Volkes anhing, war zwar bei der Hochachtung, die er wegen seiner gemäßigten Grundsätze und seiner Gerechtigkeit genoß, damals der bedeutendste Mann zu Rom; doch schien er mehr für die Führerschaft im Civilwesen, als im Kriegswesen geeignet.

Die Umstände selbst verlangten also den Pompejus, und dieser war nicht lange unschlüssig, wohin er sich wenden sollte. Er schlug sich auf die Seite des Adels und wurde nun zum Feldherrn einer Armee gegen Lepidus ernannt. Letzterer hatte bereits einen großen Theil Italiens in Aufregung gebracht und hielt das cisalpinische Gallien durch Brutus mit einem Armeekorps besetzt.

Ueber die andern insgesammt wurde nun Pompejus mit leichter Mühe Meister, sobald er herankam. Nur bei Mutina in Gallien*) mußte er geraume Zeit dem Brutus gegenüber liegen.

In dieser Zeit brauste Lepidus wie ein Strom gegen Rom heran und lagerte sich vor den Thoren. Er forderte das zweite Consulat und schreckte die Einwohnerschaft im Innern der Stadt durch seine gewaltigen Heeresmassen. Doch löste sich diese Besorgniß wieder in Folge eines Schreibens, das von Pompejus einlief und wornach derselbe ohne Schlacht den Krieg siegreich beendigt hatte.

Brutus nämlich übergab ihm entweder selbst seine Armee, oder wurde er verrathen durch den Umschlag ihrer Gesinnungen. Kurz, er legte seine eigene Person in Pompejus' Hände und zog mit einer Bedeckung von Reitern, die man ihm gab, nach einem kleinen Städt-

*) D. h. im cisalpinischen Gallien, Oberitalien, jetzt Modena.

chen am Padus ab. Allein hier wurde er schon am nächsten Tage durch Geminius, den Pompejus ihm nachschickte, aus dem Wege geräumt. Hierüber mußte sich Pompejus viele Vorwürfe machen lassen. Denn während er gleich beim Beginne des Umschlags an den Senat berichtet hatte, daß Brutus sich freiwillig an ihn angeschlossen hätte, schickte er jetzt wieder Briefe, die ganz anders lauteten und auf den hingerichteten Mann die schwersten Anklagen häuften. Ein Sohn von diesem war derjenige Brutus, der in Gemeinschaft mit Cassius den Cäsar ermordete, — ein Mann, der weder in der Kriegführung, noch in der Art seines Todes eine Aehnlichkeit mit seinem Vater darbietet (wie aus seiner Lebensbeschreibung hervorgeht).

Lepidus setzte nun, sobald er sich genöthigt sah, Italien zu verlassen, nach Sardinien über. Dort erkrankte er und starb — aus Melancholie, wie man sagt, nicht sowohl wegen seiner politischen Lage, als vielmehr, weil ihm zufällig ein Billetdoux in die Hände fiel, durch welches er seine Gattin auf einem Ehebruch ertappte.

Cap. 17.

Ein ganz anderer Feldherr, als Lepidus, war Sertorius, der damals Spanien behauptete. Er erhob sich in einer für die Römer furchtbaren Größe und bildete gleichsam den letzten Krankheitsstoff aus den bürgerlichen Kriegen, die in seiner Person nun ihr Centrum fanden.

Bereits hatte Sertorius viele von den geringeren Feldherren aus dem Wege geräumt und stand gerade im härtesten Kampfe mit Metellus Pius, einem zwar berühmten und kriegstüchtigen Manne, der jedoch, wie man glaubte, in Folge seines hohen Alters den günstigen Momenten des Kriegs nicht mehr rasch genug nachzukommen vermochte und nicht die nöthige Thätigkeit entwickelte. Sertorius dagegen riß durch überraschende Schnelligkeit Alles an sich, griff seinen Gegner in tollkühner, mehr banditenartiger Weise an und brachte ihn durch Hinterhalte und Umgehungen in die größte Verwirrung, weil derselbe nur in regelmäßigen Schlachten ein guter Kämpfer und nur für eine schwere, auf dem Platze sich schlagende Armee ein geeigneter Führer war.

In Anbetracht dieſer Umſtände ſuchte es Pompejus, der immer noch an der Spitze ſeines Heeres ſtand, auszuwirken, daß er dem Metellus zur Unterſtützung zugeſandt würde. Catulus' Befehlen zum Trotz löste er ſeine Armee nicht auf, ſondern blieb unter den Waffen, — in der Nähe der Hauptſtadt, indem er hiefür ſtets einige Vorwände beizubringen wußte, bis man ihm endlich das gewünſchte Kommando gab, auf den Vorſchlag des Lucius Philippus.

Damals (erzählt man ſich) fragte Jemand im Senate den Philippus mit Erſtaunen: „ob er denn meine, man ſolle den Pompejus ſchon für einen Conſul abſenden?“ — „Keineswegs — ſagte Philippus — ſondern für zwei!“ und erklärte damit beide Männer, die damals das Conſulat bekleideten, für durchaus untaugliche Perſönlichkeiten.

Cap. 18.

Als Pompejus in Spanien ſein Werk begann, geſchah, was bei den Erwartungen von einem neuen Heerführer gewöhnlich geſchieht, — er erweckte in der Bevölkerung neue Hoffnungen, und die nicht vollkommen feſt mit Sertorius verbundenen Stämme geriethen in Bewegung und näherten ſich einem Umſchlage.

Sertorius freilich ließ übermüthige Aeußerungen gegen Pompejus verbreiten und äußerte ſpöttiſch: „er würde nur einen Stecken und eine Peitſche brauchen gegen dieſen Buben, wenn er das alte Weib nicht fürchtete!“ — womit er Metellus meinte. In der That aber zeigte er jetzt große Behutſamkeit und leitete den Feldzug mit weit mehr Vorſicht, lediglich aus Angſt vor Pompejus. Denn Metellus (was früher Niemand geglaubt hätte,) war in ſeinem Lebenswandel ſehr heruntergekommen und hatte ſich völlig der Sinnlichkeit hingegeben; es war plötzlich mit ihm eine bedeutende Veränderung zur Aufgeblaſenheit und Verſchwendung vorgegangen, ſo daß auch dieſer Umſtand dem Pompejus neben dem Ruhm noch eine außerordentliche Beliebtheit brachte, weil er die Einfachheit ſeines Lebens, das äußerſt wenige Bedürfniſſe kannte, zu einem hohen Grade ſteigerte. Schon von Natur beſaß er eine gewiſſe Mäßigung und etwas Geordnetes in den Begierden.

Unter den mancherlei wechſelnden Geſtaltungen, die der Krieg

annahm, ärgerte den Pompejus nichts mehr, als die Einnahme von Lauron durch Sertorius. Denn während er den letzteren umzingelt glaubte und theilweise schon darüber eine gewisse Ruhmredigkeit entfaltete, zeigte es sich urplötzlich, daß er selbst ringsum eingeschlossen war. Deßwegen fürchtete er sich, irgend eine Bewegung zu machen, und mußte es nun mit ansehen, wie die Stadt trotz seiner Anwesenheit in Flammen aufging!

Dagegen erfocht er über Herennius und Perpenna, zwei höhere Offiziere, die gleichfalls zu Sertorius ihre Zuflucht genommen und bei ihm eine Anstellung als Generale gefunden hatten, in der Nähe von Valentia einen Sieg, wobei er dem Feinde über zehntausend Mann tödtete.

Cap. 19.

Stolz über den errungenen Erfolg und voll großer Erwartungen eilte er jetzt gegen Sertorius selbst, damit Metellus an dem Siege keinen Antheil haben könnte. Am Flusse Sucro warfen sie, bereits in den spätesten Stunden des Tages, ihre Armeen auf einander, weil Beide das Herankommen des Metellus fürchteten und der Eine allein, der Andere mit Einem Gegner allein die Entscheidungsschlacht zu schlagen wünschte.

Der Kampf hatte jedoch einen zweifelhaften Ausgang; auf beiden Seiten siegte der eine Flügel. Aber von den Feldherrn trug Sertorius den höhern Ruhm davon; denn er schlug seinerseits den Theil der feindlichen Armee, welchem er gegenüber stand, in die Flucht.

Pompejus, der zu Pferde saß, wurde von einem riesenhaften Soldaten zu Fuß angegriffen. Als sie aneinander gerathen und handgemein geworden waren, glitten die Schwertschläge bei Beiden auf die Hände ab, doch mit verschiedenem Erfolge, indem Pompejus nur verwundet wurde, während er seinem Gegner die Hand völlig abhieb. Allein jetzt liefen immer mehr Leute gegen ihn heran und bereits waren die Seinigen in völliger Flucht begriffen. Es war also ein unverhofftes Glück, daß er noch sein Leben rettete, indem er den Feinden sein Pferd preisgab, das ein goldenes Gehänge und einen überaus kostbaren Schmuck an sich trug. Denn während sie

dieſe Gegenſtände vertheilten und ſich um dieſelben mit einander herumſchlugen, waren ſie eine gute Strecke dahinten geblieben.

Mit Anbruch des folgenden Tages ſtellten ſich Beide wieder in Schlachtordnung auf, um ihrem Siege dadurch eine Beſtätigung zu geben. Als jedoch Metellus heranrückte, zog ſich Sertorius mit ſeinem Heere zurück, das ſich nun ſogleich zerſtreute. Dieſes fortwährende Sichauflöſen und wieder Zuſammenlaufen ſeiner Leute war von der Art, daß oftmals Sertorius ganz allein umherirrte, dann oftmals wieder mit hundertfünfzigtauſend Mann heranrückte, — gerade wie ein plötzlich angeſchwollener Waldſtrom.

Nach der Schlacht ging Pompejus dem Metellus entgegen und befahl, als ſie einander nahe waren, die Fascen zu ſenken, um dadurch dem Metellus, als dem Höhergeſtellten, ſeine Ehrerbietung zu bezeugen. Der Letztere ließ es jedoch nicht geſchehen und benahm ſich überhaupt gegen ihn mit der größten Freundlichkeit, ohne als Conſul und älterer Mann irgendwelche Anſprüche zu machen, abgeſehen davon, daß die Loſung für Alle von Metellus ausgegeben wurde, wenn ſie in einem gemeinſchaftlichen Lager ſtanden; meiſtentheils waren aber die Lager getrennt.

Denn der Feind, der es verſtand, alle Geſtalten anzunehmen, in einem Augenblicke auf den verſchiedenſten Seiten ſich zu zeigen und ſeinen Gegner in ewig neuen Arten des Kampfes herumzutreiben, nöthigte ſie zu dieſer Zerſpaltung und getrennten Stellung. Und endlich hatte er ſogar durch Abſchneiden von den Verkaufsplätzen, durch Verheerung der Gegend, durch ſeine Herrſchaft über das Meer beide aus dem ihm unterworfenen Theile Spaniens hinausgetrieben, ſo daß ſie ſich genöthigt ſahen, in andere Provinzen ihre Zuflucht zu nehmen, lediglich aus Mangel an Lebensmitteln*).

Cap. 20.

Pompejus, der ſchon den größten Theil ſeines Privatvermögens aufgewendet und für den Krieg verbraucht hatte, bat jetzt den Senat um weiteres Geld, — mit der Andeutung, an der Spitze ſeiner

*) Metellus zog ſich nach Gallien zurück, Pompejus ging in das Land der Vaccäer, das nicht zu ſeiner Provinz gehörte.

Armee nach Italien kommen zu wollen, „wenn sie ihm nichts schickten“.

Damals bekleidete Lucullus das Consulat, und obgleich er mit Pompejus zerfallen war, so betrieb er dennoch, weil er sich bewarb, die Absendung der Velder auf's Eifrigste. Er fürchtete nemlich, dem Pompejus, der nur auf so Etwas wartete, einen Anlaß zu geben, daß er Sertorius dahinten lassen konnte, um sich gegen Mithridates zu wenden, — einen Gegner, welcher einen glänzenden Ruhm versprach und dabei offenbar, wie es schien, ohne Mühe zu bewältigen war.

In dieser Zeit wurde aber Sertorius von seinen bisherigen Freunden meuchelmörderisch ermordet. Unter denselben war Perpenna die oberste Hauptperson, und versuchte das Gleiche zu thun, wie der Gemordete, weil er auf der gleichen Basis von Macht und Hülfsmitteln stand; allein um hievon den gleichen Gebrauch zu machen, dazu besaß er nicht den nöthigen Verstand.

Unverzüglich rückte also Pompejus gegen ihn heran, und da er ihn in seinen Handlungen durchaus schwankend fand, so sandte er, als Köder für ihn, in aller Stille zehn Cohorten in die Ebene, die den Befehl hatten, sich sogleich zu zerstreuen. Perpenna wandte sich gegen diese und verfolgte sie, als plötzlich Pompejus mit gesammter Macht sich zeigte und eine Schlacht herbeiführte, worin er einen vollständigen Sieg erfocht. Die meisten feindlichen Generale fielen in dieser Schlacht.

Den Perpenna, der als Gefangener ihm vorgeführt wurde, ließ er hinrichten, nicht aus Undankbarkeit oder weil er die Ereignisse in Sicilien vergessen hatte *) (wie ihm Einige zum Vorwurf machen); er that es vielmehr mit großer Besonnenheit und mit einer für das Ganze nur heilsamen Ueberlegung.

Perpenna war nemlich in den Besitz von Sertorius' Papieren gekommen und wollte dem Pompejus Briefe von den einflußreichsten Männern in Rom vorlegen, welche, von dem Wunsche erfüllt, an den

*) Perpenna hatte Sicilien freiwillig geräumt und dem Pompejus überlassen, als dieser dahin geschickt wurde, um die Marianer vollends zu unterdrücken.

politischen Verhältnissen der Gegenwart zu rütteln und die Verfassung zu ändern, den Sertorius nach Italien einluden. Dieß fürchtete also Pompejus, weil er sonst Kämpfe hervorrufen konnte, die noch größer waren, als die beendigten. Somit ließ er den Perpenna um's Leben bringen und verbrannte die Briefe, ohne eine Zeile gelesen zu haben.

Cap. 21.

Von da an blieb er nur noch lange genug, um die größten Unordnungen zu dämpfen oder die brennendsten Fragen zu ordnen und zu schlichten.

Dann führte er seine Armee nach Italien ab, wo er eben recht kam zum Sklavenkriege, der in seiner schönsten Blüthe stand. Deßwegen beeilte sich auch der Oberfeldherr Crassus mit einer Schlacht, und zwar in höchst gewagter Weise. Das Glück begünstigte ihn und er erlegte zwölftausend dreihundert Mann von den Feinden.

Indessen ließ ein günstiger Zufall den Pompejus auch an diesem Siege auf eine merkwürdige Art Antheil nehmen. Fünftausend aus der Schlacht entronnene Sklaven stießen auf ihn und er vernichtete die ganze Masse, worauf er noch vor Crassus an den Senat berichtete: „Letzterer habe die Gladiatoren in einer regelmäßigen Schlacht besiegt, er aber den Krieg mitsammt den Wurzeln vollständig ausgerissen".

Und den Römern war es bei dem Wohlwollen, das sie gegen ihn hegten, ganz erwünscht, solcherlei Dinge hören und sagen zu können. Daß bei Spanien und Sertorius von irgend einem Anderen und nicht von Pompejus die ganze Arbeit gethan worden sei, — durfte man nicht einmal im Scherze äußern.

Bei aller Achtung aber und bei allen Erwartungen, die man von ihm hegte, lag doch in den Gemüthern auch ein gewisser Argwohn, eine gewisse Besorgniß, „daß er seine Armee nicht entlassen, sondern auf dem Wege der Waffengewalt und des Alleinregiments geradezu in die Politik Sulla's eintreten werde". Wenn daher Viele bei seinem Anmarsche aus Liebe zu ihm hinliefen, um ihm ihre freundlichen Gesinnungen zu bezeugen, so war die Anzahl derjenigen nicht kleiner, welche das Nämliche aus Furcht thaten. Aber auch

dieſe Vermuthungen benahm ihnen Pompejus durch die Erklärung: „ſeine Armee nach dem Triumphe wirklich entlaſſen zu wollen“. Somit blieb den Spöttern nur noch Ein Gegenſtand zur Beſchuldigung übrig, daß er ſich dem Volke mehr hingebe, als dem Senate, und beſchloſſen habe, die Würde des Tribunats, welches von Sulla durch einen Gewaltſtreich aufgehoben worden war, wiederherzuſtellen und dadurch den Maſſen ſich gefällig zu erweiſen.

Und Letzteres war begründet. Denn es gab nichts, in was das römiſche Volk mit größerer Liebe und Sehnſucht gleichſam vernarrt war, als in den Gedanken, dieſes Amt wiederhergeſtellt zu ſehen. Deßwegen hielt es auch Pompejus für ein ſolches Glück, im rechten Moment dieſe politiſche Maßregel treffen zu können. Denn er fand nicht wohl eine andere Gefälligkeit, womit er das Wohlwollen ſeiner Mitbürger zu vergelten vermochte, wenn ihm dieſe von einem Anderen vorweggenommen wurde.

Cap. 22.

Hierauf wurde ihm nun ein zweiter Triumph und das Conſulat zuerkannt, ohne daß er deßwegen für bewunderungswürdig und groß gegolten hätte. Wohl aber fand man einen Beweis ſeines glänzenden Ruhmes darin, daß Craſſus, der reichſte, beredteſte und größte Staatsmann der damaligen Zeit, deſſen Gedanken weit über Pompejus ſelbſt und alle Anderen hinausgingen, dennoch den Muth nicht beſaß, ſich um das Conſulat zu bewerben, ehe er Pompejus deßhalb angegangen hatte.

Und allerdings war dieß dem Pompejus ſehr angenehm, weil er ſchon längſt wünſchte, ihm in zuvorkommender Weiſe einen Dienſt und eine Gefälligkeit erweiſen zu können. Deßhalb ſuchte er auch bereitwillig das Volk zu gewinnen und zu dieſer Wahl aufzufordern, indem er erklärte, daß er für ſeinen Collegen nicht weniger dankbar ſein würde, als für das Amt ſelbſt.

Demungeachtet waren ſie kaum zu Conſuln ernannt, als ſie bereits in allen Stücken wieder auseinander gingen und in heftige Reibungen geriethen. Im Senat überwog Craſſus; dagegen war unter dem Volke die Macht des Pompejus vorherrſchend. Denn er hatte demſelben das Tribunat zurückgegeben und ließ es ge-

ſchehen, daß die Gerichte wieder durch ein Geſetz auf die Ritter übergingen *).

Das angenehmſte Schauſpiel gewährte er jedoch dem Volke dadurch, daß er in eigener Perſon um die Befreiung vom Kriegsdienſte bat. Die römiſchen Ritter haben nemlich die Gewohnheit, wenn ſie die geſetzliche Zeit Kriegsdienſte geleiſtet haben, ihr Pferd auf das Forum vor die zwei ſogenannten Cenſoren zu führen; ſodann zählen ſie jeden General und Imperator, unter welchem ſie gedient haben, einzeln auf, und wenn ſie ihre Rechenſchaft abgelegt haben, werden ſie von der Dienſtpflicht entbunden. Dabei wird ihnen auch Ehre oder Unehre zugetheilt, wie ſie dem Lebenswandel jedes Einzelnen zukommt.

Damals alſo ſaßen die Cenſoren Gellius und Lentulus in vollem Ornat auf ihrem Amtsſtuhle, und es fand der Vorbeizug der Ritter ſtatt, welche ſich muſtern ließen. Da erblickte man auch Pompejus, wie er die Straße herab nach dem Forum herunter kam, zwar mit allen ſonſtigen Auszeichnungen ſeiner hohen Stellung bekleidet, aber doch in Perſon das Pferd an der Hand führend. Als er nahe genug war, um geſehen zu werden, ließ er ſich durch ſeine Lictoren Platz machen und führte ſein Pferd vor das Tribunal. Das Volk war voll Erſtaunen und Alles ſchwieg lautlos; die amtlichen Perſonen ergriff bei dieſem Anblick ein Gefühl der Hochachtung, mit inniger Freude verbunden. Darauf ſprach der ältere Cenſor: „ich frage dich, Pompejus Magnus, ob du alle im Geſetze vorgeſchriebenen Feldzüge gemacht haſt?“ worauf er erwiderte: „ja — und alle unter meinem Kommando!“ Kaum hörte das Volk dieſe Worte, als es in lauten Jubel ausbrach, ſo daß es bei dieſem Enthuſiasmus eine Unmöglichkeit war, dem Geſchrei Einhalt zu thun. Die Cenſoren erhoben ſich und gaben ihm das Ehrengeleite nach ſeiner Wohnung — zur allgemeinen Freude der Bürger, die unter lautem Applaus gleichfalls mitzogen.

*) Urſprünglich kam das Gerichtsweſen nur den Senatoren zu; durch Cajus Gracchus kam die gleiche Zahl von Rittern unter die Richter, welche ſodann, von Sulla ausgeſtoßen, jetzt von Pompejus abermals aufgenommen —— den.

Cap. 23.

Bereits näherte ſich die Amtsführung des Pompejus ihrem Ende und die Differenzen mit Craſſus waren in ſtetem Zunehmen begriffen, als ein gewiſſer Cajus Aurelius, der zwar die Ritterwürde beſaß, übrigens ein ganz unthätiges Leben führte, während einer Volksverſammlung plötzlich die Rednerbühne beſtieg und mit der Behauptung auftrat: „Jupiter ſei ihm im Traume erſchienen und habe ihm befohlen, den Conſuln zu ſagen, daß ſie ihr Amt nicht früher niederlegen ſollten, als bis ſie wieder Freunde geworden wären".

Auf dieſe Worte machte Pompejus keine Bewegung und blieb ſtehen; Craſſus aber gab ihm zuerſt die Hand und redete ihn an. „Mitbürger (ſagte er), ich glaube nichts Unedles oder Entwürdigendes zu thun, wenn ich zuerſt dem Pompejus nachgebe, dem ihr, als er kaum ein Jüngling war, die Ehre erwieſet, ihn „den Großen" zu nennen, und dem ihr, ehe er im Senate ſaß, zwei Triumphe beſchloſſen habt!"

Und nun verſöhnten ſie ſich und legten ihr Amt nieder.

Craſſus behielt die Lebensweiſe, die er von Anfang an gewählt hatte, fortwährend bei; Pompejus dagegen ſuchte ſich den vielen Anwaltſchaften zu entziehen, verließ allmälig das Forum und trat nur ſelten unter das Publikum, dann aber immer mit einer großen Begleitung. Es war nicht mehr leicht, ihn ohne einen großen Volkshaufen zu ſprechen, oder auch nur zu ſehen. Am liebſten zeigte er ſich umringt von einer dichten Clientenmenge, indem er ſich hiedurch für das Auge mit einer gewiſſen Würde und Vornehmheit umgab und überhaupt ſein Anſehen von den Begegnungen und Vertraulichkeiten der Maſſen unberührt erhalten zu müſſen glaubte.

Denn das Leben in der Toga iſt immer gefährlich für den Ruf von Männern, die durch die Waffen groß geworden ſind und in das Maß der bürgerlichen Gleichheit nicht mehr hereinpaſſen. Sie ſelbſt beanſpruchen auch hier, wie im Felde, die Erſten zu ſein; und die Anderen, welche im Felde eine untergeordnete Stellung einnahmen, finden es unerträglich, wenn ſie nicht wenigſtens jetzt zu

einer höheren Geltung gelangen dürfen. Daher suchen sie einen Mann, der im Lager und in seinen Triumphen glänzt, unter ihre Hand zu bekommen und niederzuwerfen, sobald sie ihn auf dem Forum erhaschen. Wenn er dagegen seiner Hoheit entsagt und bescheiden auftritt, so hört die Mißgunst auf und sie lassen ihm Ehre und Einfluß ungeschmälert. Dieß bewiesen die Ereigniffe selbst nach kurzer Zeit.

Cap. 24.

Die Macht der Seeräuber ging von Kilikien aus. Sie hatte zuerst nur einen waghalsigen und versteckten Anfang, gewann jedoch Selbstbewußtsein und Kühnheit in dem Mithridatischen Kriege, indem sie sich für königliche Dienste gebrauchen ließ.

Als hierauf die Römer in den Bürgerkriegen sogar an den Thoren von Rom hinter einander geriethen, wurde der schutzlose Zustand des Meers für sie immer verlockender und bewog sie allmälig, nicht bloß Schiffe auf hoher See anzufallen, sondern auch Inseln und Küstenstädte zu verheeren. Schon bestiegen selbst Männer, welche sich durch Vermögen, durch vornehme Geburt und anerkanntes Talent auszeichneten, die Piratenschiffe, um sich dabei zu betheiligen, weil dieses Handwerk sogar für den Ehrgeiz einen großen Ruhm zu bringen schien.

An vielen Punkten gab es ferner besondere Hafenplätze für die Seeräuber, wie auch befestigte Leuchtthürme. Die Flotten, womit sie angriffen, waren vor Allem durch die Trefflichkeit ihrer Bemannung, durch die Kunst ihrer Steuerleute, durch die schnellen Bewegungen und die Leichtigkeit ihrer Schiffe ganz besonders geeignet für ihre eigenthümliche Aufgabe.

Aber das Schreckhafte war bei ihnen noch weniger ärgerlich, als der hassenswerthe Hochmuth, den sie zeigten. Sie hatten vergoldete Segelstangen, purpurne Segeltücher, versilberte Ruder und trieben somit noch in hohem Maße Luxus und Eitelkeit mit dem Verbrechen. Musik, Jubel und Trinkgelage an der ganzen Küste entlang — die häufige Entführung hoher obrigkeitlicher Personen, — die Brandschatzungen, womit sich eroberte Städte loskaufen mußten, waren in der That eine Schande für die römische Herrschaft.

Die Zahl dieſer Seeräuberſchiffe betrug mehr als tauſend; der von ihnen eingenommenen Städte waren es über vierhundert. Auch zerſtörten ſie bei ihren Anfällen viele der größten Heiligthümer, die früher kein menſchlicher Fuß betrat, — ſo den Tempel in Klaros *), in Didyma auf Samothrake, ferner den Tempel der „Erdgöttin“ (Ceres) in Hermione, den des Asklepios in Epidaurus, den des Poſeidon auf dem Iſthmus, in Tänarum und zu Kalauria, den Tempel Apollo's in Aktium und Leukas, den der Hera in Samos, den in Argos, den in Lakinium. Fremde Opfer brachten ſie ſelbſt dar, namentlich die gewöhnlichen in Olympus: auch feierten ſie einige geheimnißvolle Myſterien, von denen das Mithrasfeſt ſogar bis auf den heutigen Tag ſich erhalten hat, nachdem es zuerſt von ihnen eingeführt worden war.

Am meiſten richtete ſich ihr Uebermuth gegen die Römer. Sie kamen vom Meere nach den römiſchen Landſtraßen herauf, wo ſie plünderten und die benachbarten Landgüter verheerten. Sie entführten einmal ſogar zwei Prätoren, Sextilius und Bellinus, in ihrer purpurnen Amtstracht und fuhren mit ihnen, wie auch zugleich all' ihren Bedienten und Lictoren, auf und davon. So war auch die Tochter des Antonius **), eines Mannes, der doch einen Triumph gefeiert hatte, bei einem Gang auf das Land gefangen genommen worden und konnte nur um hohe Summen ihre Freiheit wieder erlangen.

Aber der größte Uebermuth lag in Folgendem. So oft ein Gefangener ſich für einen „Römer“ erklärte und ſeinen Namen angab, thaten ſie ganz erſchrocken und ängſtlich, ſchlugen ſich an die

*) Klaros und Didyma in Jonien, Samothrake, Inſel mit dem eigenthümlichen Kabirendienſt, Hermione im Peloponnes; in der Nähe Epidaurus; Iſthmus, Landenge bei Korinth; Kalauria, Inſel bei Argolis (in dem dortigen Tempel nahm Demoſthenes Gift); Tänarum, Vorgebirge in Lakonien; Aktium, berühmt durch den Sieg Oktavians über Antonius, in Weſtgriechenland am ambrakiſchen Meerbuſen; von dort ſüdlich die Halbinſel Leukadia mit der Stadt Leukas; Lakinium, Vorgebirge in Unteritalien, unweit Kroton; Olympus, eine Stadt im kleinaſiatiſchen Lykien.

**) Marcus Antonius, der berühmte Redner, Großvater des Triumvirs.

Hüften und flehten ihn fußfällig um Verzeihung an. Und jener ließ sich nun gewöhnlich bereden, wenn er sie so demüthig und bittend sah. Dann zogen ihm Einige Sandalen an, wieder Andere warfen ihm eine Toga um die Schulter, damit doch ja kein solches Mißverständniß mehr vorkommen könne. Hatten sie in dieser Weise lange genug ihren Spott und Hohn mit dem Menschen getrieben, so legten sie zuletzt mitten im Meer eine Leiter an's Schiff, hießen ihn aussteigen und wünschten ihm dabei „glückliche Reise". Wenn Einer aber keine Lust dazu hatte, so stießen sie ihn selbst in die Tiefe hinunter.

Cap. 25.

Diese Macht dehnte sich nun so ziemlich über das ganze mittelländische Meer aus, so daß dasselbe für den gesammten Handelsverkehr gesperrt und unzugänglich war. Letzterer Umstand hauptsächlich veranlaßte die Römer, die sich in ihren Zufuhren beengt sahen und daher einen großen Mangel als bevorstehend erwarteten, zur Absendung des Pompejus, um den Seeräubern das Meer wieder zu entreißen.

Gabinius *), einer von Pompejus' näheren Freunden, brachte einen Antrag ein, der ihm — nicht den Oberbefehl über die Flotte, sondern geradezu eine Monarchie und Gewalt über alle Provinzen verlieh, ohne irgend eine Verantwortlichkeit. Denn nach diesem Vorschlag sollte ihm nicht nur das ganze Meer innerhalb der Säulen des Herkules **), sondern auch bei dem gesammten Festlande eine Strecke von vierhundert Stadien, vom Meere aus, untergeordnet sein. Dieser Maßbestimmung entgingen nur wenige Länder der römischen Welt; dagegen waren die bedeutendsten Völkerschaften und die mächtigsten Könige unter derselben begriffen. Ueberdieß sollte er sich fünfzehn Unterbefehlshaber aus dem Senat für die theilweisen Kommandodistricte selbst erwählen dürfen; er sollte aus den öffent-

*) Aulus Gabinius, Tribun, der durch seinen Vorschlag sich dem Pompejus für die Wiederherstellung des Tribunats dankbar erweisen wollte.

**) Meerenge von Gibraltar. Vierhundert Stadien machen etwa 10 deutsche Meilen aus.

lichen Kassen und von den Zollpächtern Geld erheben, so viel er wolle, und zweihundert Schiffe erhalten, indem er zugleich in Betreff der Menge und Anwerbung sowohl bei der Landarmee, als bei der Rudermannschaft die alleinige Verfügung hatte.

Bei der Verlesung dieser Bestimmungen nahm das Volk Alles mit unendlichem Jubel auf; aber im Senate waren die bedeutendsten und einflußreichsten Mitglieder der Ansicht, daß eine derartige Vollmacht ohne alle Schranken und Begränzung zwar über jede Mißgunst erhaben, wohl aber geeignet sei, Besorgnisse zu erregen.

Deßwegen opponirten sie dem Gesetze, mit Ausnahme Cäsars. Dieser sprach für das Gesetz, — nicht im Mindesten aus Rücksichten für Pompejus, sondern nur deßhalb, weil er von Anfang an sich im eigenen Interesse vor dem Volke bückte und dasselbe zu gewinnen suchte.

Die Andern griffen bei dieser Gelegenheit den Pompejus mit Heftigkeit an. Einer der beiden Consuln sagte sogar zu ihm: „wenn er sich den Romulus zum Vorbild nehme, so werde er auch dessen Ende nicht entgehen!“ — eine Aeußerung, die ihn in die Gefahr brachte, von dem Volke ermordet zu werden.

Auch Catulus trat gegen das Gesetz auf und wurde von dem Volke, das ihn hochachtete, mit großer Ruhe angehört. Nach einer langen Rede über Pompejus, die voll Anerkennung und durchaus neidlos gehalten war, rieth er zuletzt doch, „ihn zu schonen und einen solchen Mann nicht fort und fort der Gefahr und dem Kampfe auszusetzen. „Oder wo hättet ihr denn noch einen Anderen (rief er aus), wenn ihr diesen verliert?“ Aber wie aus Einer Seele erschallte die allgemeine Antwort: „dich! dich!“.

Catulus richtete somit nichts aus und stand von weiteren Versuchen ab. Als sodann Roscius *) auftrat, hörte ihn Niemand an. Er konnte also nur mit den Fingern andeuten, daß man den Pompejus nur nicht allein wählen solle, sondern mit einem Zweiten.

Dieß erregte unter dem Volke den größten Unwillen, und es erhob ein derartiges Geschrei, daß ein Rabe, der gerade über das Forum hinflog, davon ganz betäubt wurde und unter die Menschen

*) Ein bei dem Volke verhaßter Tribun.

haufen herunterfiel. Ich ſchließe daraus, daß niederſtürzende Vögel nicht ſowohl durch ein plötzliches Zerreißen der Luft, in der ſich ein großes Vacuum bildet, herabſinken, ſondern durch den Schlag des Stimmenſchalls getroffen werden, wenn dieſer bei ſeinem mächtigen gewaltigen Dahinbrauſen in der Luft eine wirbelnde und wellenförmige Bewegung veranlaßt.

Cap. 26.

Für jetzt löste ſich die Verſammlung auf. An dem Tage aber, an welchem die Abſtimmung ſtattfinden ſollte, entfernte ſich Pompejus in aller Stille auf das Land. Und auf die Nachricht von der Annahme des Geſetzes kehrte er zur Nachtzeit in die Stadt zurück, weil er von einer Einholung und dem Zuſammenlauf des Publikums einen ungünſtigen Eindruck befürchtete.

Mit Tagesanbruch dagegen trat er öffentlich auf, um ein Opfer zu verrichten. Als man hierauf für ihn eine Volksverſammlung abhielt, ſchlug er zu dem bereits Dekretirten noch vieles Weitere heraus, ſo daß er ſeine Ausrüſtung nahezu verdoppeln konnte. Fünfhundert Schiffe wurden ihm bemannt; hundertundzwanzigtauſend Mann ſchwerbewaffnetes Fußvolk und fünftauſend Reiter zuſammengezogen. Auch wurden von ihm vierundzwanzig Männer aus dem Senate gewählt, die für die untere und obere Heeresführung geeignet erſchienen; ebenſo ſtanden ihm zwei Quäſtoren zur Seite.

Augenblicklich ergab ſich jetzt ein Sinken aller Waarenpreiſe, was dem erfreuten Volke Anlaß gab zu der Aeußerung, daß ſchon der bloße Name des Pompejus dem Krieg ein Ende gemacht hätte.

Demungeachtet zerfällte er die einzelnen Gewäſſer und die ganze Länge des mittelländiſchen Meeres in dreizehn verſchiedene Theile, und beſtimmte für jeden Diſtrikt eine Anzahl Schiffe nebſt einem Kommandirenden. Seine Macht war alſo zu gleicher Zeit überallhin zerſtreut, aber eben dadurch hielt er Alles, was von Piratenſchiffen in die Linie fiel, maſſenhaft umſpannt.

Unverzüglich konnte er nun die Jagd beginnen und dieſelben aufbringen. Diejenigen, welche noch frühzeitig genug ſich trennten und auseinander ſtoben, fuhren von allen Seiten Kilikien zu, um ſich dort, wie in einem Bienenſtocke, zu bergen. Gegen dieſe wollte

Pompejus selbst ausfahren, und zwar mit seinen besten sechzig Schiffen.

Indessen fand die Abfahrt gegen sie nicht früher statt, bis er das tyrrhenische und afrikanische Meer nebst den Meeren von Sardinien, Corsika und Sicilien von allem daselbst befindlichen Räubergesindel gesäubert hatte. Er bedurfte hiezu im Ganzen nur vierzig Tage, — Dank seiner eigenen Unermüdlichkeit und dem Eifer seiner Generale.

Cap. 27.

Zu Rom aber war der Consul Piso so sehr von Ingrimm und Mißgunst erfüllt, daß er die Rüstungen völlig zu hintertreiben suchte und die Schiffsmannschaften wieder auseinander gehen ließ. Pompejus schickte daher seine Flotte nach Brundusium voraus, während er selbst über Etrurien nach Rom zurückeilte.

Kaum hatte man davon einige Kunde erhalten, als die ganze Bevölkerung in Strömen sich auf der Landstraße einfand. Es war, als ob man ihn nicht erst vor wenigen Tagen zum Thore hinausbegleitet hätte. Der Grund dieser Freude lag in der so ganz unerwarteten Schnelligkeit der eingetretenen Veränderungen, sofern jetzt der Markt im reichsten Ueberfluß mit Waaren versehen war.

Deßwegen lief auch Piso Gefahr, von seinem Consulate gewaltsam entfernt zu werden; Gabinius hatte bereits den betreffenden Antrag vollständig ausgefertigt in Bereitschaft. Allein auch dieß verhinderte Pompejus und bewies noch außerdem in seinen amtlichen Geschäften viele Mäßigung. Nachdem er sodann Alles nach Wunsche durchgeführt hatte, begab er sich wieder nach Brundusium an die Küste und segelte ab.

So sehr ihn nun auch die Umstände zur raschen Benützung der Zeit drängten, weßhalb er an den meisten Städten in seiner Eile vorüberfuhr, so wurde doch Athen von ihm nicht übergangen. Er machte dort seinen Besuch, brachte den Göttern ein Opfer dar und hielt eine Ansprache an das Volk. Bei seiner unverzüglich darauf erfolgenden Abreise las er einige auf ihn gemachte einzeilige Inschriften. Die eine innerhalb des Thores lautete so:

„Soweit du weißt, daß du ein Mensch, bist du ein Gott!“

die andere außerhalb:

„Erwartet, — tief begrüßt, — geſehn, — geleitet!“

Noch immer beſtanden ganze Piratengeſchwader, die nach allen Richtungen umherkreuzten. Doch baten Einige um ſchonende Behandlung und erhielten ſie. Sie mußten ſich ihm ſammt ihren Schiffen gefangen geben, ohne daß er ihnen irgend etwas zu Leide that. Deßwegen faßten jetzt auch die Uebrigen gute Hoffnung, und indem ſie den andern Generalen zu entkommen ſuchten, ergaben ſie ſich, je früher, deſto lieber, mit Weib und Kind in die Hände des Pompejus.

Dieſer ließ Allen Schonung angedeihen und vermochte nun, hauptſächlich mit ihrer Beihülfe, diejenigen, welche ſich noch verſteckt hielten, in ihren Schlupfwinkeln aufzuſpüren. Bekam er ſie, ſo ließ er ſie abführen, weil ihnen ihr eigenes Gewiſſen ihre todeswürdige Schuld bezeugen mußte.

Cap. 28.

Die meiſten und kräftigſten dieſer Seeräuber hatten jedoch ihre Familien, ihre Habſeligkeiten und alles unbrauchbare Volk in einigen ſtarken Kaſtellen und Städten am Taurusgebirge in Sicherheit gebracht. Sie ſelbſt bemannten ihre Schiffe und erwarteten in der Nähe von Korakeſium *) in Kilikien die Annäherung des Pompejus. Es entſpann ſich eine Schlacht, worin ſie beſiegt und ſofort belagert wurden.

Zuletzt ſchickten ſie Geſandte und ließen um Gnade bitten. Sie ergaben ſich ſammt Städten und Inſeln, die ſie befeſtigt und im Beſitze hatten, obgleich dieſelben wegen der Schwierigkeiten, ihnen nahe zu kommen, nicht leicht mit Gewalt zu erobern waren.

Hiemit hatte der Krieg ſein Ende gefunden und das Meer war von dem allwärts verbreiteten Piratenweſen befreit, und zwar in einer Zeit von nicht mehr als drei Monaten. Neben vielen andern bekam Pompejus namentlich neunzig mit ehernen Enterhaken verſehene Schiffe in ſeine Gewalt.

*) Dieſe Stadt lag auf einem ſteilen Felſen und beſaß einen guten Hafen; ſie war daher ein Hauptſammelplatz der Seeräuber.

Die Räuber selbst, deren Anzahl sich über zwanzigtausend belief, insgesammt umbringen zu lassen, kam ihm gar nicht in den Sinn; sie aber geradezu fortzulassen und es zu dulden, daß sie sich zerstreuten oder abermals zusammenstünden, hielt er bei ihrer Mittellosigkeit, ihrer kriegerischen Tüchtigkeit und großen Menge gleichfalls nicht für angemessen. In Erwägung also, daß der Mensch von Natur weder als ein wildes, ungeselliges Geschöpf geboren wird, noch ein solches ist, sondern vielmehr nur durch Ausartung und im Widerspruche mit seiner Natur sich dem Laster ergibt, dagegen durch Gewöhnung, sowie durch Veränderung des Ortes und der Lebensweise cultivirt wird, — in Erwägung ferner, daß sogar die Thiere, wenn sie eine mildere Nahrung erhalten, ihren wilden und heftigen Charakter ablegen, beschloß Pompejus, jene Leute von dem Meere in's Binnenland zu versetzen und sie ein freundlicheres Leben verschmecken zu lassen, indem sie gewöhnt würden, in Städten zu leben und Landbau zu treiben.

Einige fanden nun in den kleinen und ziemlich verödeten Städten Kilikiens, die ein erweitertes Gebiet bekamen, eine passende Aufnahme und vermischten sich mit der dortigen Bevölkerung. Namentlich aber ließ Pompejus die Stadt Soli *), welche unlängst von dem armenischen König Tigranes verwüstet worden war, wieder aufbauen und gab daselbst einer großen Anzahl ihre festen Wohnsitze. Den Meisten wies er jedoch Dyme in Achaja **) zum Wohnort an, — einen Platz, der damals sehr von Einwohnern entblößt war und doch ein großes und vortreffliches Land besaß.

Cap. 29.

An allen diesen Maßregeln fanden nun wohl seine Tadler Manches auszusetzen; dagegen an dem, was in Kreta mit Metellus geschah, konnten sich selbst seine besten Freunde nicht erfreuen.

---

*) Soli, eine Stadt, deren schlechter Dialekt dem Worte Solöcismus, d. h. Sprachfehler, den Namen gegeben haben soll, hieß nach seinem Wiederaufbau Pompejopolis.

**) Achaja, Landschaft im nördlichen Peloponnes, am korinthischen Meerbusen.

Metellus *) war ein naher Verwandter desjenigen Metellus, der in Spanien gemeinſchaftlich mit Pompejus den Oberbefehl geführt hatte. Als er nach Kreta geſchickt wurde, hatte die Erwählung des Pompejus noch nicht ſtattgefunden. Dieſe Inſel war nämlich nach Kilikien der zweite Punkt, von dem die ganze Strömung des Piratenweſens ausging. Metellus bekam Viele in ſeine Gewalt, die er umbringen und ausrotten ließ.

Die noch übrig Gebliebenen, welche jetzt belagert wurden, ſchickten nun demüthigſt eine Geſandtſchaft ab und riefen den Pompejus nach der Inſel herbei, weil ſie einen Theil von ſeinem Kommandodiſtrikt bilde und von allen Seiten unter das feſtgeſetzte Entfernungsmaß vom Meere falle.

Pompejus nahm die Sache an und unterſagte dem Metellus in einem Schreiben die Fortſetzung des Krieges. Er ſchrieb ſogar an die Städte, daß ſie dem Metellus keine Folge leiſten ſollten und ſchickte einen ſeiner untergebenen Offiziere, Lucius Octavius, als General, welcher ſich nun zu den Belagerten in ihre Feſtungswerke begab und mit ihnen ſich am Kampfe betheiligte. Hiedurch machte er aber den Pompejus nicht nur auf's äußerſte verhaßt, ſondern auch lächerlich, ſofern er frevelhaften und gottloſen Menſchen ſeinen Namen lieh und ihnen ſeinen eigenen Ruhm gleichſam umhängte, wie ein Amulet, — und alles dieß nur aus Mißgunſt und Eiferſucht gegen Metellus! „Sogar ein Achilleus — ſagte man — handle nicht wie ein Mann, ſondern wie ein vollſtändig wahnwitziger, auf die Ehre ganz verſeſſener junger Fant, wenn er den Andern durch Winke zu verſtehen gebe: ſie ſollten nicht auf Hektor ſchießen,

„Daß kein Anderer treffend den Ruhm ihm nehm' und den Vorrang!" **)

„Aber Pompejus kämpfe nun gar für die Reichsfeinde und rette ſie, nur um einem andern Feldhern, der ſo Vieles durchgemacht, ſeinen Triumph zu rauben!"

Indeſſen gab Metellus keineswegs nach. Er zwang die Piraten

*) Quintus Cäcilius Metellus, mit dem Beinamen Creticus, weil er, ein Jahr vor Pompejus, nach Creta gegen die Seeräuber geſchickt worden war.

**) Homers Iliade XXII, 207.

zur Uebergabe und züchtigte sie. Und den Octavius schickte er fort, nachdem er ihn zuvor im Lager mit Beschimpfungen und Vorwürfen überhäuft hatte.

Cap. 30.

Als in Rom die Nachricht eintraf, daß der Seeräuberkrieg sein Ende gefunden habe und Pompejus die Muße, in die er versetzt war, mit Besuch in den einzelnen Städten ausfülle, so brachte ein Volkstribun, Manilius, einen neuen Vorschlag ein. Demnach „sollte Pompejus alle Provinzen und Truppen, an deren Spitze bis dahin Lucullus stand, vollständig übernehmen; außerdem sollte er auch Bithynien erhalten, welches unter Glabrio stand; sodann sollte er den Krieg mit den beiden Königen Mithridates und Tigranes führen, indem er zugleich auch die Flotte und die Vollmacht über das Meer unter denselben Bedingungen beibehalte, wie er dieselben von Anfang erhalten hätte".

Dieser Vorschlag hieß nichts Anderes, als die ganze Herrschaft der Römer mit Einem Schlage der Willkür eines einzigen Mannes unterthänig machen. Denn die Provinzen, welche er, wie man glauben konnte, durch das frühere Gesetz allein noch nicht erreicht hatte, nämlich Phrygien, Lykaonien, Galatien, Kappadokien, Kilikien, das obere Kolchis und Armenien, — alle diese Provinzen wurden ihm jetzt beigelegt nebst den Heeren und Streitkräften, womit Lucullus siegreich gegen Mithridates und Tigranes gekämpft hatte.

In Rom fand die Aristokratie allerdings eine Unbilligkeit und Undankbarkeit in dieser Behandlung des Lucullus, der hiedurch des Ruhms all' seiner Erfolge beraubt wurde und mehr für den Triumph, als für den Krieg eine Ablösung erhielt. Allein von diesen Rücksichten sprach man weniger.

Dagegen fühlte man sich durch die Macht des Pompejus gedrückt und erblickte darin einen sich bildenden Despotismus, weßhalb man sich, jedoch in aller Stille, gegenseitig aufforderte und ermuthigte, das Gesetz zu bekämpfen und die Freiheit nicht preiszugeben.

Als jedoch die Zeit herankam, wurden aus Furcht vor dem Volke fast alle wieder abtrünnig und schwiegen. Nur Catulus don-

nerte gegen das Geſetz und den Tribunen, ohne jedoch den geringſten Eindruck zu machen, ſo daß er zuletzt mit leidenſchaftlich gehobener Stimme dem Senat von der Rednerbühne oftmals zurief: „ſie ſollten, wie einſt die alten Römer*), einen Berg ſuchen, einen Fels ſuchen, wo der Senat eine Zuflucht finde, um die Freiheit zu retten!“

Der Vorſchlag wurde aber dennoch angenommen, und zwar, wie man ſagt, mit ſämmtlichen Tribusſtimmen. Und ſo war denn Pompejus, trotz ſeiner perſönlichen Abweſenheit, zum unumſchränkten Gebieter über Alles ernannt, was einſt Sulla beſaß, nachdem er mit dem Schwert und durch einen ſchweren Kampf die Stadt überwältigt hatte.

Pompejus ſelbſt ſoll jedoch beim Empfang der Briefe, die ihn von dem Volksbeſchluſſe benachrichtigten, in Gegenwart ſeiner glückwünſchenden Freunde die Stirne gerunzelt, ſich auf die Hüfte geſchlagen und dabei, — wie wenn ihm das Regieren und Kommandiren ſchon gründlich entleidet wäre, — noch geſagt haben: „ach, die unaufhörlichen Kämpfe! Wie viel beſſer wäre es, auch ſo in der Verborgenheit zu leben, ſtatt daß ich jetzt immer in's Feld ziehen muß und nie dieſem Neid entſchlüpfen kann! Dürfte ich doch auf dem Lande leben mit meiner Frau!“

Bei dieſen Aeußerungen fanden ſelbſt ſeine vertrauteſten Freunde die darin liegende Heuchelei widerwärtig, weil ſie wohl wußten, daß die Zwiſtigkeit mit Lucullus gleichſam den Zunder für ſeine angeborne Ehr- und Herrſchſucht bildete und alſo ſeine Freude nur um ſo größer war.

Cap. 31.

Natürlich erfolgte die Enthüllung bald, und zwar durch ſeine eigenen Handlungen. Ueberall veröffentlichte er ſeine ſchriftlichen Befehle, wodurch er die Soldaten aufrief und ebenſo die unterworfenen Fürſten und Könige nur vor ſich beſchied. Bei ſeinem Zuge durch das Land ließ er nichts unangefochten fortbeſtehen, was irgend von Lucullus geſchehen war. Er ging ſo weit, daß er ſogar Vielen ihre Strafe erließ, Andern ihre zuerkannten Belohnungen wieder

*) Anſpielung auf die Entweichung des Volks auf den Mons sacer.

entzog. Ueberhaupt handelte er durchweg so, daß er eine Ehre darein setzte, den Bewunderern des Lucullus nachdrücklichst zu zeigen, daß derselbe vollständig abgesetzt sei.

Als Letzterer sich hierüber unter Vermittlung seiner Freunde beschwerte, so wurde eine Zusammenkunft beschlossen, die denn auch wirklich in Galatien stattfand.

Wie dieß nun zwischen großen, ruhmbedeckten Feldherrn üblich ist, trugen die beiderseitigen Lictoren bei ihrer ersten Begegnung Lorbeerkränze an den Fascen. Aber Lucullus kam aus einer grünen, schattenkühlen Landschaft, wogegen Pompejus einen langen Weg durch baumlose, ausgetrocknete Gegenden gehabt hatte. Als daher Luculls Lictoren die Lorbeerzweige des Pompejus so blätterarm und völlig verwelkt sahen, theilten sie ihnen von ihren eigenen mit, welche ein noch ganz frisches Aussehen hatten. Sie schmückten und bekränzten also die Fascen des Andern. Und dieß schien ein Zeichen davon zu sein, daß Pompejus komme, um Lucullus' Siegesweise und Ruhm für sich hinwegzutragen.

Nun war Lucullus zwar in der Reihe des Consulats, wie auch den Lebensjahren nach, der ältere; aber doch war Pompejus' Stellung eine bedeutendere wegen seiner zwei Triumphe. Demungeachtet gaben sie ihrer ersten Besprechung den möglichsten Anstrich von Höflichkeit und Gewogenheit, indem sie gegenseitig von ihren Thaten mit größter Anerkennung redeten und einander wegen ihrer glänzenden Erfolge beglückwünschten. Allein bei ihren weiteren Gesprächen gelangten sie nicht entfernt zu einer Vereinigung im Sinne der Nachgiebigkeit oder Mäßigung. Sie machten sich sogar die bittersten Vorwürfe, indem der Eine dem Lucullus seine Geldgier, der Letztere dem Pompejus seine Herrschsucht vorhielt, bis sie zuletzt von ihren Freunden mit Mühe auseinander gebracht wurden.

Hierauf vertheilte Lucullus in Galatien Stücke von dem eroberten Land nebst anderen Belohnungen an beliebige Personen. Pompejus aber, der nur in geringer Entfernung lagerte, duldete den Gehorsam gegen Luculls Befehle nicht und nahm ihm gewaltsam alle seine Soldaten, mit Ausnahme von sechshundert Mann, die, wie er glaubte, wegen ihrer Widerspenstigkeit für ihn selbst unbrauchbar und zugleich gegen Lucullus mißvergnügt gestimmt waren.

Ueberdieß hechelte er die Thaten deſſelben unverholen durch und behauptete: „Lucullus habe nur mit dem Komödiantenweſen und den Phantaſtereien der beiden Könige Krieg geführt; ihm ſelbſt bleibe jetzt der Kampf mit ihrer wahren und durch Schaden gewitzigten Macht; erſt jetzt nehme Mithridates zu guten Schilden, Schwertern und Pferden ſeine Zuflucht!“

Hiegegen ſuchte ſich nun wieder Lucullus zu wehren. „Das ſei nur ein Phantom, nur ein Schatten von einem Krieg (ſagte er), gegen den Pompejus jetzt in's Feld rücke; freilich — er ſei gewohnt, wie ein fauler Vogel ſich auf fremdes Aas zu ſetzen und bei allen Kriegen das Ueberbleibſel zu zerhacken! So habe er ſeinen eigenen Namen auf den Sertorius, den Lepidus und die Horden des Spartacus geſchrieben, während das eine Mal Craſſus, das zweite Mal Metellus, das dritte Mal Catulus den Sieg erfochten habe. Er wundere ſich alſo nicht, wenn Pompejus auch in den armeniſchen und pontiſchen Kriegen den Ruhm unterſchlage, — ein Menſch, der ſich (der Himmel weiß, wie?) durch lauter Intriguen in den Triumph über davongelaufenes Geſindel eingeſchmuggelt habe!“

Cap. 32.

Bald darauf zog Lucullus ab. Pompejus aber ließ nun mit ſeiner ganzen Flotte das Meer zwiſchen Phönikien und dem Bosporus an den geeigneten Punkten beſetzen, um es zu ſichern. Er ſelbſt brach gegen Mithridates auf, welcher dreißigtauſend Mann reguläres Fußvolk und zweitauſend Reiter hatte, aber dennoch keine Schlacht wagte.

Derſelbe lagerte gleich Anfangs auf einem ſtarken, ſchwerangreifbaren Berge, verließ dieſen aber bald wieder, weil er ihn für waſſerlos hielt. Eben dieſen Berg beſetzte Pompejus, und da er aus der Natur der Vegetation und den Vertiefungen des Terrains mit Wahrſcheinlichkeit den Schluß zog, daß der Platz Quellen haben müſſe, ſo befahl er, allenthalben auf Brunnen zu graben. Und alsbald hatte nun wirklich das Lager vollen Ueberfluß an Waſſer; ſo daß er ſich nur wunderte, wie dieß dem Mithridates während der ganzen Zeit entgehen konnte.

Bald darauf ſchloß er den Feind mit Wall und Lager ein.

Fünfundvierzig Tage hatte die Blokade gedauert, als Mithridates ſich mit dem Kern ſeiner Truppen unvermerkt durchſchlich, nachdem er zuvor die unbrauchbaren Leute und die Kranken hatte umbringen laſſen.

Jedoch holte ihn Pompejus ſodann am Euphrat wieder ein und ſchlug ſein Lager ihm zur Seite auf. Und weil er beſorgte, der Feind könnte ihm über den Euphrat entwiſchen, ſo ließ er gleich nach Mitternacht ſeine Armee in Schlachtordnung anrücken. Um dieſelbe Zeit ſoll Mithridates im Traum ein Geſicht geſehen haben, das ihm die Zukunft weiſſagte. Er glaubte mit günſtigem Winde auf dem Pontiſchen Meere zu fahren, bereits Bosporus *) zu erblicken und dabei gegen die Mitfahrenden freundliche Aeußerungen zu thun, wie etwa ein Menſch, der ſich über eine offenbare und entſchiedene Rettung freuen darf. Aber plötzlich ſah er ſich von Allen verlaſſen und auf dem ſchwachen Wrack eines Schiffes umhergeſchleudert!

Während er noch mit dieſen Jammergeſichten zu ſchaffen hatte, ſtanden bereits ſeine Freunde an ſeinem Bette und weckten ihn mit der Nachricht, daß Pompejus im Anzuge ſei. Man mußte alſo nothgedrungen einen Kampf zur Vertheidigung des Lagers wagen. Die Generale ließen ausrücken und ſtellten die Truppen in Schlachtordnung.

Pompejus, der ihre Vorbereitungen bemerkte, nahm Anſtand, ſich in der Finſterniß einer Gefahr auszuſetzen. Er glaubte, den Feind nur im Kreiſe umgehen zu müſſen, damit ihm derſelbe nicht entrinnen könne; am Tage wollte er ihn, trotz deſſen Uebermacht, angreifen. Aber die älteſten Offiziere beſtürmten ihn mit Bitten und Aufforderungen zum raſchen Handeln; denn es herrſchte auch keineswegs ein vollſtändiges Dunkel, ſondern der Mond, der im Untergehen begriffen war, ermöglichte noch eine genügende Wahrnehmung der Perſonen.

Und dieſer Umſtand hauptſächlich täuſchte die Königlichen. Denn die Römer hatten bei ihrer Annäherung den Mond im Rücken.

*) Bosporus iſt hier wohl die Stadt, ſonſt Pentikapäum genannt, heutzutage Kertſch.

Da nun in der Nähe des Untergangs das Mondlicht sehr tief stand, so fielen die Schatten dergestalt, daß sie den Körpern weit vorangingen, und trafen somit auf die Feinde, ohne daß letztere die Distanz mit Genauigkeit zu bestimmen vermochten. Sie glaubten vielmehr ihren Gegner schon in unmittelbarer Nähe zu haben und schleuderten daher ihre Wurfspeere, aber umsonst; denn sie trafen noch keinen Mann. Kaum hatten aber die Römer dieses wahrgenommen, als sie mit Geschrei heranstürmten, und während der Feind nicht mehr wagte, Stand zu halten, sondern in größter Bestürzung davonrannte, nunmehr ein Blutbad anrichteten, welches zur Folge hatte, daß weit über zehntausend Mann auf dem Platze blieben und das Lager eingenommen wurde.

Mithridates selbst schlug sich am Anfang mit achthundert Reitern durch die römischen Truppen glücklich durch. Allein bald waren die Uebrigen zersprengt, so daß er nur noch mit drei Begleitern übrig blieb.

Unter diesen befand sich seine Concubine Hypsikratia, welche stets einen gewissen männlichen und tolltühnen Charakter zeigte; deßwegen nannte sie auch der König gewöhnlich Hypsikrates *). Damals trug sie eine persische Männerkleidung und war zu Pferde, ohne irgend einmal bei der Länge des Ritts körperlich zu erliegen, oder in der Pflege von der Person und dem Pferde des Königs zu ermüden.

Endlich gelangten sie zu einer kleinen Festung Sinora, welche mit königlichen Schätzen und Kostbarkeiten angefüllt war. Davon nahm Mithridates eine Anzahl kostbarer Kleidungsstücke, um sie an diejenigen zu vertheilen, welche sich von der Flucht wieder bei ihm eingefunden hatten. Auch gab er jedem seiner Freunde ein tödtliches Gift mit auf den Weg, damit Keiner wider seinen Willen in Feindeshand gerathen könnte.

Hierauf eilte er nach Armenien zu Tigranes. Da aber dieser ihm nicht nur alle Hülfe versagte, sondern sogar einen Preis von hundert Talenten auf seinen Kopf ausrufen ließ, so zog er an den

*) Er gebrauchte die männliche Form des Worts, um ihren männlichen Charakter anzudeuten.

Quellen des Euphrats vorbei und setzte seine Flucht durch Kolchis fort.

Cap. 33.

Indessen fiel Pompejus in Armenien ein, wohin der junge Tigranes*) ihn berief. Denn letzterer war bereits von seinem Vater abgefallen und traf nun mit Pompejus am Flusse Araxes**) zusammen, der in den gleichen Gegenden, wie der Euphrat, entspringt, dann seinen Lauf östlich nimmt und zuletzt in das kaspische Meer sich ergießt.

Beide rückten hierauf gemeinschaftlich vor, wobei die einzelnen Städte sich unterwarfen. Auch der König Tigranes, dessen Macht erst kürzlich von Lucullus aufgerieben worden war und der jetzt von dem milden und sanften Charakter des Pompejus Kunde erhielt, nahm eine römische Besatzung in seine Residenz auf und begab sich sodann, in Begleitung seiner Freunde und Verwandten, selbst auf den Weg, um sich zu ergeben.

Als er zu Pferde sich dem Lager näherte, kamen zwei Lictoren des Pompejus heran und forderten ihn auf, abzusteigen und zu Fuße hereinzukommen; denn es sei noch niemals irgend ein Mensch zu Pferde in einem römischen Lager gesehen worden. Auch darin zeigte sich Tigranes gehorsam. Ja, er schnallte sogar sein Schwert ab und übergab es ihnen.

Endlich, als er vor Pompejus selbst erschien, nahm er sogar seine „Kitaris"***) vom Kopfe und war im besten Zuge, sie ihm vor die Füße zu legen und sich selbst (was am allerschmählichsten war) in den Staub auf die Kniee niederzuwerfen. Aber Pompejus kam

---

*) Dieß war der jüngste der drei Söhne des Königs Tigranes von Mithridates' Tochter. Die beiden andern waren wegen Meutereien hingerichtet worden. Dieser war zum Nachfolger bestimmt, empörte sich aber auch und mußte nach einem unglücklichen Treffen zu Phraates von Parthien flüchten. Bei Annäherung des Pompejus begab er sich in dessen Schutz.

**) Araxes, in Armenien auf dem Taurus entspringend und in das kaspische Meer mündend.

***) Kitaris, ein spitzig in die Höhe laufender Turban, als Auszeichnung der asiatischen Könige.

ihm noch zuvor, indem er ihn an der rechten Hand faßte und zu ſich heranzog. Er ließ ihn in ſeiner eigenen Nähe Platz nehmen, während der Sohn auf der andern Seite ſaß. Hierauf erklärte er: „daß Tigranes wegen alles Anderen ſich nur über Lucullus zu beklagen habe; von dieſem ſei ihm Syrien, Phönikien, Kilikien, Galatien und Sophene abgenommen worden. Was er bis auf ſeinen (des Pompejus) Eintritt noch behauptet habe, ſolle er behalten, jedoch gegen Erlegung einer Geldbuße von ſechstauſend Talenten*) an die Römer, für die denſelben angethanen Beleidigungen; den Thron von Sophene**) dagegen erhalte ſein Sohn".

Mit dieſen Bedingungen war Tigranes äußerſt zufrieden. Und als die Römer ihn als „König" begrüßten, ſtieg ſeine Freude ſo hoch, daß er verſprach, jedem Soldaten eine halbe Mine***) Silber geben zu wollen, dem Centurio zehn Minen, dem Kriegstribunen ein Talent.

Um ſo verſtimmter war dagegen der Sohn. Dieſer äußerte bei der Tafel, wozu er eingeladen war: „er brauche den Pompejus nicht zu ſolchen Ehrenerweiſungen; er werde ſchon einen andern Römer finden!" Deßhalb wurde er feſtgenommen und für den Triumph aufgehoben.

Bald darauf ſchickte der Partherkönig Phraates und verlangte die Herausgabe des jungen Prinzen, als ſeines Schwiegerſohnes; zugleich wollte er den Euphrat als Gränze der beiderſeitigen Gebiete feſtgeſtellt wiſſen. Die Antwort des Pompejus lautete dahin, „daß Tigranes ſeinem Vater angehöre und nicht ſeinem Schwiegervater; und die Gränze werde Pompejus beſtimmen nach Recht!"

Cap. 34.

Hierauf ließ er Afranius als Wächter über Armenien zurück, während er ſelbſt ſeinen Marſch durch die Landſchaften in der Umgebung des Kaukaſus nahm, wie er dieß gegen Mithridates noth-

*) Ueber achthalb Millionen Thaler.

**) Sophene, jetzt Zoph, im ſüdlichen Armenien, an Meſopotamien gränzend.

***) Nicht ganz 11 Thaler.

gedrungen thun mußte. Die bedeutendsten der dortigen Stämme sind die Albaner und die Iberer. Das Gebiet der Iberer erstreckt sich bis zu dem moschischen Gebirge*) und dem Pontus; das Land der Albanier dagegen zieht sich ostwärts bis in die Gegenden des kaspischen Meeres.

Letztere bewilligten zuerst dem Pompejus auf dessen Ansuchen den Durchmarsch. Als jedoch der Winter das Heer in ihrem Lande überraschte und zugleich für die Römer gerade das Fest der Saturnalien**) einfiel, machten sie auf dieselben in einer Stärke von mindestens vierzigtausend Mann einen Angriff, nachdem sie den Fluß Kyrnus***) überschritten hatten. (Dieser Fluß entspringt auf den iberischen Gebirgen, nimmt sodann den von Armenien herabkommenden Araxes auf und ergießt sich in zwölf Mündungen in das kaspische Meer. Doch läugnen auch Einige die Vereinigung des Araxes mit dem genannten Fluß und behaupten dagegen, daß der Araxes für sich allein, aber ganz in der Nähe, in die gleiche See ausmünde).

Pompejus, der den Feinden ihren Uebergang leicht verwehren konnte, ließ sie doch in aller Ruhe denselben bewerkstelligen. Dann aber rückte er heran, schlug sie und vernichtete eine große Anzahl. Doch verzieh er ihrem Könige, der durch eine Gesandtschaft um Gnade bitten ließ, die zugefügte Beleidigung und erneuerte das Bündniß, worauf er gegen die Iberer weiterzog.

Letztere standen an Anzahl den Anderen nicht nach, während sie zugleich viel kriegstüchtiger waren. Auch wollten sie durchaus Mithridates' Wünsche erfüllen und somit den Pompejus mit aller Macht zurückdrängen. Denn diese Iberer waren früher auch den Medern ebensowenig, als den Persern, unterthan gewesen; sie hatten sogar der makedonischen Herrschaft entgangen, weil Alexander in aller Schnelligkeit wieder aus Hyrkanien aufbrach.

Demungeachtet schlug Pompejus sie gleichfalls in einer großen

*) Das moschische Gebirge trennt Kolchis von Groß-Armenien.

**) Saturnalien, Freudenfest zu Rom mit Aufhebung aller Standesunterschiede während seiner Dauer, am 19. December und den folgenden Tagen, zum Andenken an die goldene Zeit unter Saturnus.

***) Kyrnus, doch richtiger Kyrus; jetzt Kur.

Schlacht, und zwar dergestalt, daß neuntausend Mann auf dem Platze blieben und mehr als zehntausend zu Gefangenen gemacht wurden.

Jetzt drang er in Kolchis ein. Und am Phasis stieß Servilius zu ihm, der die Schiffe befehligte, womit er den Pontus Euxinus deckte.

Cap. 35.

Die Verfolgung des Mithridates, der unter den Völkerschaften am Bosporus und am mäotischen See verschwunden war, bot große Schwierigkeiten dar. Auch erhielt Pompejus die Nachricht von dem Wiederabfall der Albaner.

Voll Zorn und Rachelust kehrte er sich gegen diese und setzte unter Anstrengung und großen Gefahren wieder über den Kyrnus, der weithin von den Barbaren mit Pallisaden verschanzt war. Hierauf folgte für ihn ein langer, beschwerlicher Marsch durch wasserloses Land, weßhalb er zehntausend Schläuche mit Wasser füllen ließ, mit denen versehen er nun gegen die Feinde anrückte.

Er traf sie am Flusse Abas in Schlachtordnung aufgestellt, sechzigtausend Mann Fußvolk, zwölftausend Mann Reiterei, aber in schlechter Ausrüstung, die Meisten nur mit Thierfellen bekleidet.

An ihrer Spitze stand ein Bruder des Königs, Namens Kosis. Dieser stürzte, als man ins Gefechte handgemein geworden war, auf Pompejus selbst los und traf ihn mit einem Speerwurf auf den Panzer, da, wo beide Platten übereinander liegen. Pompejus dagegen durchbohrte ihn unmittelbar mit dem Speer, so daß er alsbald starb.

In dieser Schlacht sollen auf feindlicher Seite auch Amazonen mitgefochten haben, welche von den Gebirgen am Flusse Thermodon herabkamen. Denn nach der Schlacht stießen die Römer, als man den gebliebenen Feinden die Rüstung abzog, auch auf einige kleine Amazonenschilde und dergleichen Halbstiefel; doch kam ihnen nirgends eine weibliche Leiche zu Gesichte. Die Amazonen besitzen am Kaukasus den Landstrich, der sich nach dem hyrkanischen Meere hinzieht. Doch gränzt ihr Gebiet nicht an Albanien; vielmehr wohnen die Gelen und Läger noch dazwischen. Mit diesen treffen sie alljähr-

lich zwei Monate lang am Flusse Thermodon zusammen und verkehren mit ihnen, worauf sie sich wieder entfernen, um für sich allein zu leben *).

Cap. 36.

Nach der Schlacht beabsichtigte Pompejus ernstlich einen Zug an das hyrkanische und kaspische Meer, allein er wurde durch die Menge der dortigen giftigen Schlangen wieder von diesem Plane abgebracht, obwohl er nur noch drei Tagereisen davon entfernt war.

Er zog sich also nach Klein-Armenien zurück. Dem Könige der Elymäer **) und Meder, welche beide an ihn Gesandte geschickt hatten, erwiderte er in seinem Antwortschreiben freundlich. Den Partherkönig dagegen, der in Gordyene ***) eingefallen war und die Unterthanen des Tigranes ausplünderte, jagte er durch Afranius, welchen er mit einem Truppenkorps absandte, wieder hinaus und ließ ihn bis nach Arbelitis †) verfolgen.

So viele Concubinen des Mithridates auch um diese Zeit herangeführt wurden, — keine berührte Pompejus, sondern schickte sie insgesammt ihren Eltern und Verwandten wieder zurück. Denn die meisten waren Töchter und Frauen von höheren Offizieren und fürstlichen Personen. Nur Stratonike, welche die höchste Stellung einnahm und das reichste seiner Schlösser hütete, war vermuthlich die Tochter eines ziemlich armen und schon bejahrten Harfenspielers. Diese nahm, als sie einmal bei der Tafel die Harfe spielte, alsbald den Mithridates in einem solchen Grade ein, daß er sie unverzüglich als Concubine annahm. Den Alten aber schickte er fort, und dieser war höchst ungehalten darüber, daß man ihm nicht einmal ein freundliches Wörtchen gegeben hatte. Als er jedoch am nächsten Morgen aufstand, sah er in seinem Hause Tische mit silbernen und goldenen Pokalen, einen ganzen Schwarm von Dienerschaft, Eu-

*) Die Wohnsitze der Amazonen werden übrigens verschieden angegeben.

**) Die Elymäer gehörten in der alten Zeit zu Medien.

***) Gordyene, der südlichste Theil von Armenien, worin die Hauptstadt Tigranocerta lag.

†) Arbelitis, zu Assyrien gehörig, hatte von dem durch Alexanders Sieg berühmt gewordenen Arbela den Namen.

machen und Pagen, die ihm kostbare Kleider überreichten, und vor der Thüre stand ein prächtig geschirrtes Roß, wie es gewöhnlich nur Solche besitzen, die dem Könige am nächsten stehen. Er hielt also die ganze Sache für eine Verhöhnung und einen Spaß; daher suchte er eiligst aus dem Hause zu entrinnen. Die Diener hielten ihn jedoch zurück und meldeten, daß ihm der König das großartige Haus eines unlängst verstorbenen reichen Mannes zum Geschenke gemacht habe und daß dieß Alles nur eine kleine Erstlingsgabe und eine Probe von seinen ferneren Reichthümern und Besitzthümern sei. Somit glaubte er's endlich, obwohl mit knapper Noth, nahm das Purpurkleid, schwang sich auf's Pferd und jagte durch die Stadt unter dem beständigen Ausrufe: „das Alles gehört mir!" Und als ihn Einige auslachten, sagte er: „das sei kein Wunder, sondern — daß er nicht Alle, die ihm begegnen, mit Steinen werfe, weil er vor Freuden ganz närrisch sei!" Von solcher Abkunft und solchem Blute*) stammte Stratonike.

Diese übergab nun dem Pompejus nicht nur den genannten festen Platz, sondern ließ ihm auch noch viele Geschenke überbringen, von denen er jedoch bloß diejenigen annahm, welche entschieden zu einem Tempelschmucke und zur Verherrlichung seines Triumphes dienen konnten. Alles Uebrige hieß er Stratonike getrost für sich behalten.

Aehnlich handelte er, als der König von Iberien ihm ein Ruhebett, einen Tisch und einen Thron, sämmtlich von Gold, übersandt und ihn zugleich ersucht hatte, diese Gegenstände von ihm anzunehmen. Er übergab auch dießmal Alles an die Quästoren für den öffentlichen Schatz.

Cap. 37.

In dem sogenannten „neuen Schloß***) stieß Pompejus unter Anderem auf geheime Papiere des Mithridates. Er ging dieselben

*) Anspielung auf Homerische Ausdrücke.

**) Umweit der Stadt Kabeira, auf steilen Felsen gelegen und sehr stark befestigt.

nicht ohne Vergnügen durch, weil sie in den Charakter des Königs tiefe Blicke werfen ließen.

Es waren nämlich Denkschriften, aus denen erhellte, daß er neben vielen Anderen auch seinen Sohn Ariarathes und ebenso auch den Alkäus aus Sardes mit Gift aus dem Wege geschafft hatte, — letzteren, weil er im Wagenrennen über den König Sieger geblieben war. Ferner standen auch Auslegungen von Träumen darin, welche theils er selbst, theils einige seiner Frauen gehabt hatten; — sodann fand sich eine sehr unsittliche Correspondenz zwischen ihm und Monime *) vor.

Theophanes**) behauptet, es sei auch eine Rede von Rutilius entdeckt worden, worin dieser Mann zur Ermordung aller in Asien befindlichen Römer aufforderte. Allein mit gutem Grunde vermuthen die Meisten in dieser Nachricht nur eine Bosheit des Theophanes, der vielleicht den ihm so ganz ungleichen Rutilius***) haßte. Möglicherweise that er es auch dem Pompejus zu Liebe, dessen Vater von Rutilius in seinen geschichtlichen Werken als ein ausgemachter Schurke geschildert worden war.

Cap. 38.

Von da kam Pompejus nach Amisus†), wo er sich durch seinen Ehrgeiz zu Handlungen verleiten ließ, die vielfachen Tadel fanden.

Er hatte nämlich sehr oft seinen Spott über Lucullus ergossen, weil derselbe noch, so lange der Feind am Leben war, Verordnungen machte oder Geschenke und Ehrenbezeugungen vertheilte, wie dieß gewöhnlich nur die Sieger nach vollständiger Beendigung des Krieges

*) Monime, Tochter eines Griechen aus Karien,

**) Theophanes aus Mitylene auf Lesbos, begleitete den Pompejus auf den meisten Zügen und schrieb eine Geschichte seiner Thaten.

***) Publius Rutilius Rufus, vornehmer Römer, war Consul, wurde später auf Betrieb der von ihm hartbedrängten Zollpächter in's Exil geschickt, hielt sich dann in Smyrna auf, wo er in griechischer Sprache eine Geschichte seiner Zeit schrieb.

†) Amisus, bedeutende Stadt Kleinasiens am Pontus, die von Pompejus erst nach langer Belagerung erobert worden war.

ſich geſtatten können. Und jetzt war Mithridates noch der Herr im Bosporus und hatte wieder eine ebenbürtige Streitmacht geſammelt, und dennoch that Pompejus nun gleichfalls, wie wenn Alles völlig beruhigt wäre, alſo gerade das Nämliche, wie Lucullus! Er organiſirte die Provinzen und theilte Belohnungen aus, als eben viele hohe Perſonen und Fürſten, wie auch zwölf barbariſche Könige, bei ihm eingetroffen waren. Deßwegen verſtand er ſich auch, aus Rückſicht für letztere, nicht dazu, dem Partherkönig in ſeinem Antwortſchreiben (wie die Anderen es thaten,) den Titel „König der Könige“ zu ertheilen.

Ihn ſelbſt beherrſchte jetzt ein leidenſchaftliches Verlangen, auch Syrien zu unterwerfen und durch Arabien an das rothe Meer vorzudringen, um alsdann am Geſtade des Oceans, der die Welt umſchließt, allenthalben als ſieggekrönter Feldherr zu ſtehen. Denn auch in Afrika war er der Erſte geweſen, der im Triumphe bis an das „äußere Meer“ vordrang; ſo gab er ferner in Spanien der römiſchen Herrſchaft ihre Gränze an den atlantiſchen Gewäſſern, und drittens erreichte er, als er unlängſt die Albaner verfolgte, nahezu das Ufer des hyrkaniſchen Meers. Und nun beabſichtigte er, den Kreislauf ſeiner Feldzüge mit dem rothen Meere abzuſchließen.

Er brach daher auf. Denn auch außerdem ſah er wohl, daß die bewaffnete Jagd auf Mithridates vergeblich und dieſer im Fliehen ihm viel beſchwerlicher ſein würde, als im Kampfe ſelbſt.

Cap. 39.

Deßwegen ſagte er: „er wolle für Mithridates einen ſtärkeren Feind zurücklaſſen, als er ſelber ſei, — den Hunger;“ und ſtellte daher Wachpoſten für die Schiffe auf, — eine Maßregel, welche gegen die nach dem Bosporus fahrenden Kaufleute gerichtet war.

Jeden, der eingefangen wurde, traf die Todesſtrafe.

Jetzt ließ er die Hauptmaſſe ſeiner Armee aufbrechen und rückte vorwärts. Und als er die Leichname der Soldaten, welche unter Triarius*) in Folge eines unglücklichen Kampfes mit Mithridates

*) Triarius, Legat des Lucullus, hatte drei Jahre zuvor eine ſchwere Niederlage erlitten.

gefallen waren, noch unbeerdigt antraf, ließ er sie insgesammt mit allem Glanz und allen Ehren bestatten. Dieß hatte Lucullus unterlassen, und eben dieser Umstand war sodann, wie es scheint, eine Hauptquelle des Hasses gegen ihn geworden.

Hierauf bändigte er durch Afranius die Araber am Amanus*). Er selbst marschirte nach Syrien und erklärte dieses Land, „weil es keine legitimen Könige mehr hätte, für eine römische Provinz und Eigenthum des römischen Volks". Auch unterwarf er Judäa**) und ließ den dortigen König Aristobul gefangen nehmen. Städte wurden theils von ihm begründet, theils in Freiheit gesetzt, — zur Züchtigung für die unrechtmäßigen Fürsten in denselben.

Am meisten Zeit verwendete er jedoch auf richterliche Entscheidungen, indem er Zwistigkeiten zwischen Städten und Königen schlichtete. Wo er selbst nicht hinkommen konnte, sandte er seine Freunde, wie er z. B. den Armeniern und Parthern, welche wegen des zwischen ihnen streitigen Landes das Erkenntniß in seine Hand gelegt hatten, drei Commissäre zur Entscheidung und Vermittlung schickte. Denn der Ruf von seiner Macht war höchst bedeutend, aber nicht minder groß der von seinem sittlichen Charakter und seiner Milde.

Dadurch gelang es ihm auch, die meisten Sünden seiner Freunde und Vertrauten, die ihm nahe standen, gleichsam zu verdecken. Denn wiewohl er nicht der Mann war, um Schurkereien zu verhindern oder gehörig zu bestrafen, so war doch sein eigenes Benehmen gegen Alle, die mit ihm in Berührung kamen, ein derartiges, daß man sich die Beutelschneidereien und Bedrückungen der Andern um seinetwillen gutmüthig gefallen ließ.

Cap. 40.

Derjenige, welcher bei ihm den größten Einfluß besaß, war ein Freigelassener, Demetrius. Derselbe war außerdem kein unverständiger junger Mensch; doch machte er von seinem Glücke einen gar zu starken Gebrauch. Von diesem erzählt man sich auch folgende Geschichte.

*) Amanus, Gebirgskette zwischen Syrien und Kappadokien.
**) Jerusalem hielt damals eine lange Belagerung aus.

Der Philosoph Kato begab sich, als er noch jung war, aber doch schon einen bedeutenden Ruhm und ein hohes Selbstgefühl besaß, nach Antiochien, während Pompejus sich gerade nicht daselbst befand. Kato wünschte, diese Stadt näher kennen zu lernen. Er selbst ging nun, wie immer, zu Fuße, während seine Freunde, die ihn begleiteten, sich ihrer Pferde bedienten. Vor dem Thore sah er einen ganzen Schwarm von Männern in weißen Kleidern und am Wege zur einen Seite die Jünglinge, zur andern Seite die Knaben, je in besondern Abtheilungen. Darüber ward er ungehalten, weil er meinte: „das Alles geschehe ihm zu Ehren, um ihm die schuldige Devotion auszudrücken; er brauche aber solche Umstände nicht!" Indessen hieß er seine Freunde absteigen und mit ihm zu Fuße gehen. Als sie darauf nahe kamen, ging ihnen der Anordner und Veranstalter der ganzen Sache mit Kranz und Stab entgegen und erkundigte sich bei ihm: „wo sie den Demetrius gelassen hätten und wann derselbe eintreffen würde?" Kato's Freunde mußten nun unwillkürlich lachen; er selbst sagte nur: „erbärmliche Stadt!" und ging vorbei, ohne eine Silbe weiter zu antworten.

Indessen war der genannte Demetrius doch bei den Andern weniger verhaßt, was er dem Pompejus zu danken hatte, sofern dieser sich sogar selbst manche Ungezogenheit von ihm gefallen ließ, ohne darüber ärgerlich zu werden.

So erzählt man sich, daß Pompejus oftmals bei einer Einladung noch mit dem Empfange seiner sonstigen Gäste beschäftigt war, während Demetrius bereits sich hochmüthig zu Tische gelegt und das Kleid über Kopf und Ohren hereingezogen hatte. Schon vor seiner Rückkehr nach Italien besaß er in Rom die freundlichsten Güter außerhalb der Stadt und ebenso die schönsten Lusthäuser; kostbare Gärten nannte man allgemein nur „Demetrische Gärten". Und doch hatte Pompejus selbst bis zu seinem dritten Triumphe nur eine ganz gemäßigte und einfache Wohnung!

Späterhin, als er den Römern das noch vorhandene schöne und weitberühmte Theater *) erbaute, ließ er, gleichsam als An-

*) Das Theater des Pompejus, unweit der Tiber, war ganz von Steinen erbaut und konnte 40,000 Menschen fassen.

hängsel, auch ein Haus daneben bauen, das zwar hübscher war, als jenes erstere, aber doch immerhin noch bescheiden genug, so daß der nachmalige Besitzer desselben, der auf Pompejus folgte, bei seinem Eintritt voll Verwunderung fragte, „wo denn Pompejus gespeist habe?“ Doch genug von dieser Geschichte!

Cap. 41.

Der König des peträischen Arabiens hatte sich früher um Rom und Römer nicht das Mindeste bekümmert; aber jetzt befiel ihn eine gewaltige Angst und er schrieb, daß er entschlossen sei, „Alles zu thun“.

Um ihn nun in diesen Gesinnungen zu bestärken, zog Pompejus mit seinem Heere nach Petra, — ein Zug, der jedoch vielfachen und heftigen Tadel fand. Denn man hielt es für einen Versuch, die Verfolgung des Mithridates gewaltsam zu umgehen, und verlangte, daß Pompejus sich gegen diesen alten, gefährlichen Gegner wenden solle, dessen Lebensflamme damals wieder auf's Neue glimmte und der, den einlaufenden Nachrichten zufolge, sogar Vorbereitungen traf, um über Skythien und Päonien *) in Italien selbst einen Einfall zu machen.

Allein Pompejus hielt es für leichter, dessen Kraft in einem förmlichen Kriege zu brechen, als seiner Person auf der Flucht habhaft zu werden. Deßwegen wollte er sich nicht vergeblich mit der Verfolgung abmatten und machte vielmehr einige Zwischeneinlagen in den Krieg, womit er die Zeit hinauszog.

Das Glück machte dieser Verlegenheit ein Ende. Noch war er nicht weit von Petra entfernt; er hatte an dem betreffenden Tage bereits das Lager geschlagen und nahm gerade in der Nähe der Verschanzung seine gewöhnlichen Reitübungen vor, als Boten aus Pontus daherjagten, welche ihm höchst erfreuliche Nachrichten überbrachten. Dieß erkennt man sogleich an den Lanzenspitzen, welche sie in diesem Fall mit Lorbeerzweigen umwinden.

Kaum hatten die Soldaten diese Boten gesehen, als sie haufen-

*) Päonien ist hier die von den Römern unter dem Namen Pannonien zusammengefaßten Volksstämme in Polen und Ungarn.

weiſe zu Pompejus heranſieſen. Letzterer wollte vor Allem ſeine Uebungen vollenden; aber ſie ſchrieen und baten dergeſtalt, daß er vom Pferde ſprang und die Briefe in Empfang nahm und dann vorwärts ging.

Allein es war kein erhöhter Platz zum Sprechen vorhanden und die gewöhnliche Redebühne des Tages hatte man nicht zeitig genug herſtellen können. (Man errichtet eine ſolche, indem man tiefe Waſenſtücke ausſticht und dieſelben übereinander legt.) Bei dem damaligen Eilen und Drängen ſchleppten ſie nur die Tragſättel der Zugthiere zuſammen und bauten ſie in die nöthige Höhe auf.

Hieher begab ſich nun Pompejus und that ſeinen Soldaten zu wiſſen: „daß Mithridates todt ſei; in Folge einer Empörung ſeines Sohnes Pharnakes habe er ſich ſelbſt entleibt; Pharnakes habe die ganze Herrſchaft dort in Beſitz genommen und ihm geſchrieben, daß er dieß thue für ſich und die Römer!“ *).

Cap. 42.

Hierüber war die Armee höchſt erfreut und veranſtaltete deßhalb, wie begreiflich, eine Reihe von Opfern und Feſtgelagen. In Mithridates' Perſon, glaubte man, ſeien viele Tauſende von Feinden umgekommen.

Pompejus, der nunmehr ſeine eigenen Thaten und Feldzüge mit einem Erfolge gekrönt ſah, wie man ihn nicht leicht in ſolcher Weiſe erwartet hatte, brach nun unverzüglich aus Arabien auf. Raſch durchzog er die in der Mitte gelegenen Provinzen, bis er nach Amiſus kam, wo er neben vielen Geſchenken, welche von Pharnakes hieher gebracht waren, beſonders auch viele Leichname von der königlichen Familie antraf.

Darunter befand ſich auch der todte Mithridates ſelbſt, der aber im Geſichte faſt ganz unkenntlich war. Man hatte nämlich bei der Einbalſamirung der Leiche vergeſſen, das Gehirn herausträufeln zu laſſen **). Nur an ſeinen Narben erkannten ihn die Leute noch,

*) Hier iſt ohne Zweifel eine im Texte verdorbene Stelle, die wir uns erlauben mußten, nach der Wahrſcheinlichkeit ihres Inhalts zu überſetzen.

**) Hiedurch war der Verweſungsproceß des Kopfes möglich.

welche es nach diesem Schauspiel gelüstete. Dem Pompejus selbst war es zuwider, ihn zu sehen. Nachdem er ihm aus Pietätsrücksichten die letzte Ehre erwiesen hätte, schickte er ihn sofort nach Sinope. Doch setzte ihn an der Kleidung, die der König trug, und an seinen Waffen sowohl die Größe, als die Pracht in Erstaunen, obgleich das Degengehänge, welches ursprünglich vierhundert Talente kostete, bereits von Publius gestohlen und an Ariarathes verkauft, wie auch die „Kitaris", eine Kopfbedeckung der wundervollsten Arbeit, durch Mithridates' Jugendgenossen Cajus heimlich an Sulla's Sohn, Faustus, auf dessen Bitten, abgegeben worden war. Hievon wußte Pompejus um jene Zeit noch nichts; erst später erfuhr es Pharnakes und zog die Schuldigen zur Strafe für ihre Unterschlagung.

Nachdem Pompejus in jenen Ländern Alles angeordnet und festgestellt hatte, so setzte er nunmehr seinen Zug mit erhöhtem Pompe fort. In Mitylene angekommen, schenkte er dieser Stadt, zu Ehren des Theophanes, die Freiheit. Auch fand er sich bei dem herkömmlichen poetischen Wettkampfe als Zuschauer ein, und dieser Kampf hatte dazumal nur einen einzigen Gegenstand, — seine Heldenthaten! Das Theater gefiel ihm so wohl, daß er dessen Gestalt und Riß aufnehmen ließ, um ein ähnliches herstellen zu können, — nämlich das jetzige zu Rom, das übrigens noch größer und prachtvoller ist.

Nach seiner Ankunft in Rhodus hörte er Vorträge von allen Philosophen an und machte Jedem ein Geschenk von einem Talente. Posidonius*) zeichnete auch seinen Vortrag auf, den er vor Pompejus hielt und worin er hinsichtlich der Frage „von der Erfindung im Allgemeinen" dem Redner Hermagoras entgegentrat.

In Athen war das Benehmen des Pompejus gegen die Gelehrten ein ganz ähnliches. Ueberdieß machte er der Stadt selbst zu ihrer Wiederherstellung ein Geschenk von fünfzig Talenten**).

So hoffte er denn, Italien im Glanze eines Ruhmes betreten zu können, wie ihn noch kein Mensch besessen hatte; und wenn er

*) Posidonius, Stoiker, aus Apamea in Syrien gebürtig, Lehrer Cicero's und daher von letzterem häufig angeführt.

**) Ungefähr 64,000 Thaler.

selbst eine Sehnsucht empfand, so erwartete er, in der Heimat mit gleicher Sehnsucht empfangen zu werden.

Aber jenes unbekannte Wesen, das stets dafür sorgt, daß zu allen glänzenden und großen Gaben des Glücks auch ein Theilchen von Unglück sich beimischt, lauerte schon längst, um ihm eine trübere Rückkehr zu bereiten. Seine Gemahlin Mucia*) hatte während seiner Abwesenheit ein äußerst ausschweifendes Leben geführt. So lange Pompejus noch in der Ferne war, verachtete er das Geschwätz. Als er jedoch Italien nahe kam und bei ruhiger Ueberlegung, wie es scheint, die Beschuldigung in ihrer Wahrheit erfassen konnte, schickte er ihr die Scheidung zu, ohne sich damals schriftlich oder späterhin mündlich über die Gründe der Trennung auszusprechen. Aber in Cicero's Briefen findet sich die Ursache angegeben.

Cap. 43.

In Rom gingen dem Pompejus die verschiedenartigsten Gerüchte voraus und der Lärm war groß, weil man vermuthete, daß er unverzüglich seine Armee gegen die Stadt führen und sodann eine feste Monarchie eintreten würde. Crassus flüchtete sich bereits in aller Stille mit seinen Kindern und seinem Gelde, — vielleicht aus wirklicher Angst, vielleicht noch mehr, wie man glaubte, um durch sein Entweichen die Verleumdung zu bestätigen und den Haß gegen Pompejus desto stärker zu machen.

Als demnach Pompejus den Boden Italiens betrat, berief er unverzüglich seine Soldaten zu einer Versammlung, hielt eine angemessene Ansprache an sie, worin er ihnen seine freundlichen Gesinnungen ausdrückte und befahl ihnen sodann, nach ihren einzelnen Heimatsorten auseinander zu gehen und sich wieder mit ihrem Hauswesen zu beschäftigen; doch sollten sie nicht vergessen, für den Triumph sich wieder bei ihm einzufinden.

Somit zerstreute sich das Heer. Man erfuhr dieß allgemein,

*) Pompejus hatte von dieser Frau bereits drei Kinder. Auch Cicero schreibt von dieser Scheidung ad Attic. I, 12: divortium Muciae vehementer probatur. Julius Cäsar soll mit ihr (nach Sallust) in unerlaubtem Umgang gestanden sein.

und nun begab ſich ein ſonderbares Ereigniß. Als nämlich die Städte den „Pompejus Magnus“ ohne Waffen und nur mit wenigen näheren Freunden, gerade wie bei einer andern Reiſe, durchpaſſiren ſahen, ſo ſtuhnte Alles hinaus, blos von der Zuneigung zu ihm getrieben. Man begleitete ihn förmlich nach Rom, wo er nun an der Spitze einer weit größeren Macht eintraf. Wenn er irgend beabſichtigte, eine Veränderung oder Neuerung zu machen, ſo bedurfte er in dieſem Augenblicke ſeine bisherige Armee gar nicht.

Cap. 44.

Weil aber das Geſetz nicht geſtattete, vor dem Triumphe in die Stadt einzutreten, ſo ſchickte er die Bitte an den Senat: „man möchte die Wahl der Conſuln aufſchieben und ihm dieſe Gefälligkeit erweiſen, damit er perſönlich die Erwählung Piſo's*) unterſtützen könne“. Da jedoch Cato ſich einem ſolchen Geſuche widerſetzte, ſo erreichte er die Erfüllung ſeines Wunſches nicht.

Uebrigens bewunderte er deſſen Freimüthigkeit und die Energie, womit derſelbe allein für das allgemeine Recht aufzutreten wagte, und wünſchte dringend, ihn auf irgend eine Weiſe für ſich zu gewinnen. Da nun Cato zwei Nichten hätte, ſo wollte er die eine ſelbſt zur Gemahlin nehmen, die andere mit ſeinem Sohne vermählen. Allein dem Cato ſchien dieſer Verſuch alsbald verdächtig. Er ſah darin nur eine Corruption, ſofern er gewiſſermaßen durch die Verwandtſchaft beſtochen werden ſollte. Seine Schweſter und ſeine Gattin dagegen waren ſehr ungehalten darüber, daß er eine Verſchwägerung mit Pompejus Magnus abweiſen wolle.

Indeſſen ſuchte Pompejus die Wahl des Afranius**) zum Conſul durchzuſetzen und verſchwendete für ihn bedeutende Summen an die Tribus, zu deren Empfang die Leute in die Gärten des Pompejus kamen. Die Sache wurde ſtadtbekannt, und Pompejus mußte ſehr ungünſtige Urtheile über ſich hören, weil er eine hohe Stelle, die er ſelbſt, als die bedeutendſte, nur durch ſeine Großthaten er-

*) Marcus Piſo Calpurnianus, ein Legat des Pompejus.

**) Lucius Afranius, Legat und getreuer Anhänger des Pompejus.

reicht, jetzt um Geld für Beute einhandeln wolle, welche sie durch ihre Eigenschaften nicht zu erwerben vermöchten.

„So muß man — sagte daher Cato zu den beiden Frauen, — so muß man an Schimpf und Schande theilnehmen, wenn man ein Verwandter des Pompejus wird!“ Und als sie das hörten, sahen sie gleichfalls ein, daß Cato das Anständige richtiger zu beurtheilen verstehe, als sie selbst.

Cap. 45.

Der nun folgende Triumph wurde zwar auf zwei verschiedene Tage vertheilt; aber bei seiner Größe reichte dennoch die Zeit nicht aus. Von den getroffenen Vorbereitungen fiel daher Manches aus, so daß es gar nicht sichtbar wurde, — Manches, das genügt hätte, um noch einem weiteren Festaufzug zur Verherrlichung und Zierde zu dienen.

Auf Tafeln, welche im Zuge vorangingen, standen die Namen der Völkerschaften, über welche er triumphirte. Es waren folgende: Pontus, Armenien, Kappadokien, Paphlagonien, Medien, Kolchis, Iberien, Albanien, Syrien, Kilikien, Mesopotamien, das Gebiet von Phönikien und Philistäa, Judäa, Arabien, — endlich sämmtliche Piratenstaaten, welche zu Land und Meer vernichtet waren. In diesen Ländern waren nicht weniger als tausend feste Plätze weggenommen worden, ferner nahezu neunhundert Städte, achthundert Seeräuberschiffe; neu gebaut waren neununddreißig Städte. Außerdem stand auf den Tafeln, daß durch seine neuen Eroberungen sich die römischen Einnahmen von den Steuern nunmehr auf fünfundachtzig Millionen Drachmen berechneten, während sie bisher nur fünfzig Millionen ausmachten *); ferner daß er in den öffentlichen Schatz in gemünztem Geld, wie auch in silbernen und goldenen Gefäßen, zwanzigtausend Talente **) überbringe, ungerechnet das, was an die Soldaten gegeben worden sei, bei welchen das Minimum der Empfangnahme durchschnittlich fünfzehnhundert Drachmen ausgemacht hatte.

*) Fünfzig Millionen Drachmen sind zwischen 10 und 11 Millionen Thaler; 85 Millionen Drachmen sind etwas über 18 Millionen Thaler.

**) 20,000 Talente ca. 28½ Millionen Thaler.

Als Gefangene wurden im Zuge aufgeführt — außer den bedeutendsten Seeräubern — ein Sohn des armenischen Königs Tigranes mit Gemahlin und Tochter, — von dem König Tigranes selbst eine Gemahlin, Zosime, — der jüdische König Aristobulus, — von Mithridates eine Schwester, fünf Kinder und mehrere skythische Frauen, endlich Geißeln der Albanier, der Iberer und des Königs von Kommagene*).

Außerdem kamen viele Trophäen, in gleicher Anzahl mit sämmtlichen Schlachten, welche er entweder selbst oder durch seine Generale gewonnen hatte. Was aber am meisten zu seinem Ruhme beitrug und noch niemals einem Römer zu Theil geworden war, bestand darin, daß er diesen dritten Triumph über den dritten Welttheil hielt. Denn wenn es in früheren Zeiten auch andere Feldherren gab, die gleichfalls dreimal triumphirten, so hatte dagegen Pompejus seinen ersten Triumph aus Afrika, den zweiten aus Europa und nunmehr seinen letzten aus Asien geholt, so daß er gewissermaßen die ganze Welt in diesen drei Triumphen aufgeführt zu haben schien.

Cap. 46.

Nach seinem Lebensalter hatte Pompejus damals (wie diejenigen behaupten, welche ihn in allen Stücken dem Alexander an die Seite stellen und verähnlichen wollen,) noch nicht vierunddreißig Jahre zurückgelegt; in Wahrheit aber näherte er sich den Vierzigern**). Wie gut wäre es für ihn gewesen, wenn er in dieser Lebensperiode sein Ende gefunden hätte, so lang er noch das Glück eines Alexanders genoß! Die Zeit, welche darüber hinausging, brachte ihm theils nur Glücksfälle, wodurch der Haß sich entwickelte, theils Unglücksfälle von unheilvoller Größe. Denn die Macht, welche er sich selbst auf rechtmäßigem Wege zu Rom erworben hatte, verwendete er jetzt in unrechtmäßiger Weise für Andere. In demselben Grade nun, wie er hiedurch die Gewalt der letzteren vergrößerte, schmälerte er zugleich seine eigene Ehre. Und so erfolgte,

*) Kommagene im nördlichsten Syrien.

**) Wahrscheinlich sollte es heißen: „den Fünfzigern".

ohne daß er es ahnte, selbst durch die Stärke und Größe seiner eigenen Macht zuletzt ein völliger Sturz. Wie gerade die festesten Theile und Punkte einer Stadt, wenn der Feind einmal darin steht, diesem noch ihre eigene Stärke verleihen, so war es Pompejus' Einfluß, wodurch sich Cäsar über die Stadt emporschwang, um zuletzt eben den Mann, durch dessen Hülfe er über alle Anderen mächtig geworden war, umzustoßen und niederzuwerfen. Und dieß geschah so.

Als Lucullus nach der übermüthigen Behandlung, die er von Pompejus hatte erfahren müssen, aus Asien zurückgekehrt war, fand er alsbald von Seiten des Senats eine glänzende Aufnahme. Noch in höherem Maße suchte der Senat nach Pompejus' Erscheinen den Ruhm dieses Mannes zu schmälern, indem man den Lucullus zur politischen Thätigkeit aufmunterte. Nun war allerdings Lucullus im Uebrigen bereits schlaff geworden und das Feuer seiner Thatenlust verkaltet. Er hatte sich dem Vergnügen eines müssigen Lebens und den Beschäftigungen mit seinem Reichthume vollständig hingegeben. Aber gegen Pompejus schnellte er doch sogleich wieder empor und griff ihn in energischer Weise an. So blieb er Sieger in der Frage von den (asiatischen) Verordnungen, welche Pompejus aufgehoben hatte, und gewann diesen Handel im Senat, besonders durch Cato's Unterstützung.

Hierin durchgefallen und zurückgesetzt, sah sich Pompejus genöthigt, seine Zuflucht zum Tribunate zu nehmen und sich an die rohe Jugend anzuhängen. Der nichtswürdigste und frechste war Clodius. Dieser nahm sich seiner an und brachte ihn in das Verhältniß einer völligen Unterwürfigkeit zum niedern Volke. Im Widerspruch mit seiner Würde mußte sich nun Pompejus im Gewühle des Forums umtreiben, gehalten und getragen von Clodius, den ihn als Gewährsmann benützte für Alles, was er mündlich oder schriftlich vorbrachte, um damit dem Pöbel sich gefällig und schmeichlerisch zu erweisen. Ja, Clodius verlangte sogar noch eine Belohnung, wie wenn er den Pompejus nicht in Schande stürzte, sondern ihm die besten Dienste erwiese.

Und dieser Lohn, den er späterhin von Pompejus wirklich erhielt, bestand in der Preisgebung Cicero's, welcher ein Freund des

Letzteren war und als Staatsmann möglichst für ihn gewirkt hatte! Und als Cicero jetzt angefochten wurde und um Hülfe bat, ließ sich Pompejus nicht einmal vor ihm blicken; wenn man zu ihm kam, ließ er die Vorderthüre abschließen und machte sich durch ein anderes Pförtchen auf und davon! Deßwegen konnte Cicero der gerichtlichen Verhandlung nur mit Besorgniß entgegensehen und entfernte sich von Rom.

Cap. 47.

Um diese Zeit kam Cäsar aus dem Felde zurück und unternahm einen Staatsstreich, der ihm selbst für den Augenblick eine außerordentliche Beliebtheit und für die Folge eine ungewöhnliche Macht einbrachte, während er für Pompejus und für Rom im höchsten Maße nachtheilig wirkte.

Er bewarb sich nun um sein erstes Consulat. Weil er aber sah, daß bei dem Mißverhältniß zwischen Crassus und Pompejus jeder Anschluß an den Einen ihm nothwendig die Feindschaft des Andern zuziehen mußte, so verfiel er auf das Mittel, beide zu versöhnen — ein Unternehmen, das unter anderen Umständen edel und patriotisch gewesen wäre, aber von ihm nur aus schlechten Beweggründen, mit listigen Absichten und Hintergedanken angelegt war. Denn das Gewicht einer Macht, die bisher, wie bei einem Boote, alle Neigungen der Stadt nach der einen Seite wieder in's Gleichgewicht setzte, war nun in Einem Punkte zusammengekommen; sie war also eine einzige geworden und hatte dadurch ein Uebergewicht herbeigeführt, welches den ganzen Staat überwältigte und widerstandlos zu Boden warf.

Wenn daher Manche den Umsturz der römischen Verfassung von dem späteren Kampfe des Pompejus mit Cäsar ableiteten, so erklärte Cato mit Recht eine solche Behauptung, wobei man die wirkende Ursache in dem letzten Ereignisse fand, für völlig unrichtig. „Nicht ihre Parteiung oder Feindschaft (sagte er), sondern ihr Zusammentreten und ihre Eintracht sei für Rom das erste und zugleich das größte Unglück gewesen".

Cäsar wurde zum Consul gewählt und suchte vom ersten Augenblicke an sich dem unbemittelten und armen Manne gefällig zu

zeigen, indem er Coloniſationen und Landvertheilungen beantragte. Hiedurch überſchritt er aber die hohen Befugniſſe ſeines Amtes und machte aus der Stellung eines Conſuls in gewiſſem Sinne ein Tribunat.

Deßwegen trat ihm nun ſein College Bibulus entgegen. Auch Cato machte Anſtalt, dem Bibulus in der kräftigſten Weiſe beizuſtehen. Cäſar führte daher den Pompejus ganz offen auf die Rednerbühne und richtete dort an ihn die Frage: „ob er die Vorſchläge billige?“ Auf die erfolgte Bejahung fuhr er fort: „nun denn, wenn Jemand gegen dieſe Vorſchläge Gewalt brauchen will, wirſt du alsdann dem Volke mit deiner Hülfe beiſpringen?“ — „Ja wohl, erwiderte Pompejus; drohen ſie mit dem Schwert, ſo komm' ich auch mit dem Schwert, — und dazu noch mit dem Schild!“

Etwas Gröberes ſchien Pompejus bis auf dieſen Tag noch niemals geſprochen oder gethan zu haben, ſo daß auch ſeine Freunde ihn zu entſchuldigen ſuchten durch die Bemerkung: „es ſei ihm eben dieſes Wort im Augenblicke ſo herausgefahren!“

Allein was man in der nächſten Folgezeit that, bewies deutlich, daß er ſich bereits vollſtändig dem Cäſar zur Verfügung geſtellt hatte. Denn er vermählte ſich — für Jedermann ganz unerwartet — mit Cäſars Tochter Julia, welche bereits mit Cäpio verlobt war und innerhalb weniger Tage Hochzeit haben ſollte. Und um Cäpio's Unwillen zu beſänftigen, verſprach er demſelben ſeine eigene Tochter, obwohl letztere mit Sulla's Sohne Fauſtus ſchon früher verlobt war. Cäſar ſelbſt wählte Piſo's Tochter Calpurnia zur Gattin.

Cap. 48.

Von jetzt an überſchwemmte Pompejus die Stadt mit ſeinen Soldaten und beherrſchte alle Angelegenheiten durch Gewalt.

Als der Conſul Bibulus in Begleitung von Lucullus und Cato ſich nach dem Forum begeben wollte, überfielen ſie ihn urplötzlich und zerbrachen ihm die Fascen. Ja, Einer ſchüttelte ſogar dem Bibulus ſelbſt einen Korb voll Miſt über den Kopf hinunter, und zwei Volkstribunen, die ſich unter ſeinem Gefolge befanden, wurden verwundet.

So hatten ſie denn das Forum von jeder Oppoſition voll-

ständig gesäubert und ließen das Gesetz über die Landvertheilung bestätigen. Hiedurch geködert, war das Volk nunmehr für sie ganz zahm geworden, sogar für ein Unternehmen der extremsten Art. Jede lebhaftere Bewegung hatte aufgehört; das Volk brachte nur noch schweigend sein Ja herbei für Alles, was man beantragte.

Somit wurden für Pompejus die Verordnungen genehmigt, über welche Lucullus mit ihm haderte; Cäsar sollte das cis- und transalpinische Gallien nebst Illyrien auf fünf Jahre erhalten, dazu vier vollständige Legionen Soldaten; Consuln endlich für das nächstfolgende Jahr sollten Cäsars Schwiegervater Piso und Gabinius werden, welches der unverschämteste Mensch unter allen Schmeichlern des Pompejus war.

Während dieß geschah, hielt sich Bibulus in seinem Hause eingeschlossen und kam acht Monate lang in seinem Consulate gar nicht zum Vorschein; doch ließ er Edicte ausgehen, welche schwere Beschimpfungen und Anklagen gegen Beide enthielten. Cato, der gleichsam ein inspirirter Prophet war, weissagte im Senate, was sowohl über die Stadt, als über Pompejus kommen würde. Lucullus aber hatte Alles aufgegeben, um nur der Ruhe zu leben, weil sein Alter ihn nicht mehr für die Politik befähigte, wobei denn freilich Pompejus die Bemerkung machte, daß Schwelgerei für einen alten Mann noch weniger am Platze sei, als Politik.

Jedoch währte es nicht lange, so verfiel auch er selbst in ein weichliches Leben durch seine Liebe zu seiner jungen Gemahlin. Er war von derselben meistens unzertrennlich und brachte ganze Tage mit ihr in Landgütern und Gärten zu. Dadurch vernachlässigte er aber die Vorgänge auf dem Forum, so daß sogar Clodius, welcher damals das Tribunat bekleidete, ihn förmlich verachtete und die frechsten Dinge zu treiben begann. Zuerst stieß er den Cicero in's Exil; Cato wurde unter dem Scheine einer Prätur nach Cypern fortgeschickt.

Als nun auch Cäsar nach Gallien abgerückt war und Clodius die Anhänglichkeit des Volks bemerkte, welche daher rührte, weil die politischen Schritte Cäsars auf dessen Gunst berechnet waren, so wagte er es unverzüglich, mehrere von Pompejus getroffene Anordnungen wieder aufzuheben; er bemächtigte sich mit Gewalt der

Person des gefangenen Tigranes, um ihn bei sich im Hause zu behalten; er verwickelte endlich die Freunde des Pompejus in Processe, um an ihnen eine Probe zu machen, wie weit man gegen Pompejus' eigene Macht etwa gehen könne.

Endlich, als letzterer bei einem Processe auch hervortrat, stellte sich Clodius, der eine Masse liederlichen, nichtsnutzigen Gesindels zu seiner Verfügung bei sich hatte, auf einen allwärts sichtbaren Platz und warf nun Fragen auf, wie etwa folgende: „wer ist unverantwortlicher Selbstherrscher? Wie heißt der Mann, der einen Mann sucht? Wer kratzt sich mit einem Finger auf dem Kopfe?" Und wie ein Chor, der zu einem Wechselgesange einstudirt ist, erhoben nun die Kerls jedesmal, sobald Clodius seine Toga schüttelte, ein lautes Geschrei und erwiderten ihm mit dem Worte: „Pompejus!"

Cap. 49.

Auch dieß schmerzte Pompejus gewaltig, weil er es nicht gewohnt war, von sich übel reden zu hören, und von einem derartigen Kampfe keine Erfahrung besaß. Aber sein Aerger wuchs noch, als er bemerkte, wie sich der Senat über seine Beschimpfung freute, womit er den an Cicero begangenen Verrath abbüßen mußte.

Bald kam es auf dem Forum auch zu Schlägereien, die sich bis zu Verwundungen steigerten. Und als nun gar ein Sklave des Clodius im Gedränge des Pöbels sich durch die Umstehenden zu Pompejus heranzuschleichen suchte, und bei demselben eine Waffe sich vorfand, so benützte dieß Pompejus, der sich auch sonst vor Clodius' Brutalität und Schimpfereien fürchtete, als Vorwand, um von nun an nicht mehr auf dem Forum zu erscheinen, so lange dieser Mann im Amte stand.

Er hütete also fortwährend das Haus und berathschlagte sich mit seinen Freunden, wie er der gegen ihn vorhandenen Erbitterung des Senats und der Aristokratie etwa wieder abhelfen könnte. Culleo rieth ihm zur Scheidung von Julia und nachherigem Uebertritt zur Senatspartei, unter Aufgebung von Cäsar's Freundschaft; allein Pompejus wollte von diesem Rathe nichts wissen. Dagegen ließ er sich von einem anderen Vorschlage überzeugen, wornach Cicero, Todfeind des Clodius, dabei eine dem Senat höchst angenehme

Persönlichkeit, zurückberufen werden sollte. Er begleitete also Cicero's Bruder, als dieser seine Bitte vorzubringen wünschte, mit einer bedeutenden Mannschaft. Und nun gab es zwar Wunden auf dem Forum; es wurden sogar einige Menschen getödtet, aber zuletzt überwältigte er dennoch den Clodius.

Die Rückberufung Cicero's erfolgte durch ein förmliches Gesetz, worauf derselbe sogleich zwischen dem Senat und Pompejus eine Versöhnung herbeiführte, wie auch für das Getraidegesetz *) sprach und dadurch gewissermaßen den Pompejus abermals zum unbeschränkten Gebieter über alles Land und Meer im ganzen römischen Reiche einsetzte. In seiner Hand standen nun Häfen, Handelsplätze, sämmtlicher Fruchthandel, — mit Einem Wort alle Geschäfte zur See und der gesammte Ackerbau.

Clodius dagegen erhob die Anklage: „das Gesetz sei nicht beantragt worden wegen des Getraidemangels, sondern um das Gesetz beantragen zu können, habe man den Getraidemangel gemacht; Pompejus' Gewalt sei im Erlöschen gewesen; jetzt suche er sie durch ein neues Kommando aus ihrer Ohnmacht wieder zum Leben zu erwecken und aufzufrischen!"

Andere stellen dieß als einen Kunstgriff des Consuls Spinther dar, welcher den Pompejus an ein wichtigeres Amt fesseln wollte, um selbst zur Unterstützung des Königs Ptolemäus **) abgesandt zu werden.

Indessen brachte auch ein Volkstribun, Canidius, den Vorschlag ein, daß Pompejus, ohne eine Armee, nur in Begleitung von zwei Lictoren, eine Vermittlung zwischen dem Könige und den Alexandrinern versuchen sollte. Pompejus schien mit diesem Vorschlage

---

*) Es herrschte große Hungersnöth und man fürchtete Gewaltthätigkeiten von Seiten des Volks, weßwegen Einige vorschlugen, Behufs der Herbeischaffung von Lebensmitteln dem Pompejus die Gewalt eines Proconsuls innerhalb und außerhalb Italiens auf fünf Jahre zu übertragen, — was endlich auf Cicero's Verwendung beschlossen wurde.

**) Ptolemäus Auletes, Sohn des Ptolemäus Lathyrus, flüchtete vor seinem eigenen, durch Abgabendruck erbitterten Volke nach Rom, um sich zu beklagen. Da er aber wenig ausrichtete, begab er sich nach Ephesus, wo er nun unter dem Schutze der Göttin Diana sich aufhielt.

nicht unzufrieden zu sein; aber der Senat verwarf denselben unter dem sehr anständigen Vorwande, für die Sicherheit dieses Mannes besorgt zu sein. Dennoch konnte man auf dem Forum und neben der Curie zerstreut herumliegende Zettel finden, wornach angeblich Ptolemäus bat, daß ihm Pompejus als Feldherr an Spinther's Stelle gegeben würde. Timagenes*) behauptet, daß auch außerdem Ptolemäus ohne dringende Gründe sich entfernt und Aegypten verlassen habe, — bewogen zu diesem Schritte von Theophanes, der dem Pompejus weitere Geldquellen und Gelegenheit zu einem neuen Oberkommando zu verschaffen suchte. Allein diesen Umstand macht die Schlechtigkeit des Theophanes nicht in gleichem Grade wahrscheinlich, wie ihn die Natur des Pompejus unglaublich macht, in welcher der Ehrgeiz keineswegs mit so unsittlichen und unedlen Elementen verbunden war.

Cap. 50.

Als er nun für die Verwaltung und das Geschäft des Getraidewesens zum Vorstande ernannt war, sandte er in vielen Richtungen seine Legaten und Freunde aus; er selbst schiffte nach Sicilien, Sardinien und Libyen, wo er viele Früchte anhäufte.

Eben war er im Begriffe, wieder abzufahren, als sich auf dem Meere ein bedeutender Sturm erhob, so daß die Steuerleute zögerten. Da sprang er selbst zuerst in's Schiff und befahl den Anker zu lichten, indem er mit lauter Stimme rief: „absegeln ist eine Nothwendigkeit; leben ist keine!“

Bei solcher Kühnheit und Entschlossenheit, die von dem Glücke begünstigt wurde, gelang es ihm bald, die Handelsplätze mit Getraide und das Meer mit Fahrzeugen anzufüllen, so daß der Ueberschuß jener Veranstaltungen auch für die Auswärtigen genügte und wie aus einer Quelle ein reicher Abfluß nach allen Richtungen sich gestaltete.

---

*) Timagenes, griechischer Geschichtschreiber aus Milet, lebte zu Augustus' Zeiten.

Cap. 51.

In dieſer Zeit erhoben die galliſchen Kriege den Cäſar zu einer bedeutenden Höhe.

Während man ihn in größter Entfernung von Rom befindlich und mit Belgiern, Sueven und Britanniern in die ſchwerſten Kämpfe verflochten glaubte, wußte er dennoch unvermerkt vermöge ſeiner Schlauheit inmitten des Volkes und bei den allerwichtigſten Angelegenheiten den Pompejus politiſch zu beſiegen. Er ſelbſt umgab ſich indeſſen mit einer militäriſchen Macht, und dieſe glich für ihn einem Körper, den er nicht ſowohl gegen die Barbaren brauchte, als vielmehr nur in den Kämpfen gegen dieſelben, wie bei Jagden und Thierhetzen, einübte, abhärtete und dadurch unüberwindlich und furchtbar machte. Gold, Silber, die ſonſtige Beute und den ſonſtigen Reichthum, den er aus derartigen Kriegen im Ueberfluſſe gewann, ſandte er nach Rom. Dort machte er ſeine Beſtechungsverſuche; dort half er den Aedilen, Prätoren, Conſuln und deren Frauen ihren großartigen Aufwand beſtreiten und gewann dadurch viele Herzen.

Als er daher über die Alpen herüberkam und den Winter in Lucca*) zubrachte, eilten Männer und Frauen um die Wette herbei, ſo daß es deren eine große Anzahl wurde. Auch zweihundert Mitglieder des Senats fanden ſich ein und darunter war ſogar Pompejus und Craſſus! Von Proconſuln und Prätoren ſah man hundertundzwanzig Fascenbündel vor Cäſars Pforten.

Während er nun alle Andern, das Herz voll Hoffnungen, den Beutel voll Geld, wieder entließ, wurde dagegen zwiſchen Craſſus, Pompejus und ihm ein Vertrag mit folgenden Beſtimmungen abgeſchloſſen: „die beiden Erſteren ſollten ſich um Conſulate bewerben, Cäſar ihnen dabei behülflich ſein, indem er einen Schwarm ſeiner Soldaten zur Abſtimmung ſchickte; unmittelbar nach ihrer Erwählung ſollten ſie für ſich ſelbſt die Oberleitung von Provinzen und Armeen erwirken und dem Cäſar dagegen ſeine gegenwärtigen auf weitere fünf Jahre beſtätigen".

*) Lucca gehörte noch zu Cäſars Provinz Gallia cisalpina.

Ueber dieſen Vertrag, der bald zur öffentlichen Kenntniß gelangte, waren die Häupter der Ariſtokratie ſehr ungehalten. Marcellus trat in der Volksverſammlung in Anweſenheit beider auf und fragte, ob ſie wirklich Bewerber ſeien um das Conſulat? Als das Volk entſchieden auf eine Antwort drang, ſagte zuerſt Pompejus: „daß er vielleicht ſich bewerbe, vielleicht aber auch nicht bewerbe!“

Mit größerer Feinheit erklärte Craſſus: „er werde ſo handeln, wie er es im einen oder andern Falle den Intereſſen des Staates angemeſſen glaube“.

Marcellinus faßte ſodann den Pompejus tüchtig an und ſchien ſich dabei leidenſchaftlich auszudrücken. Deßhalb erwiderte ihm Pompejus: „es gebe doch keinen unbilligeren Menſchen, als Marcellinus, der ihm ſo gar keinen Dank wiſſe; und doch ſei er durch ihn aus einem Stummen zu einem tüchtigen Sprecher und aus einem Hungerleider ein — Speier geworden!“ *).

Cap. 52.

Uebrigens ſtanden jetzt Alle von ihrer Bewerbung um das Conſulat ab. Nur Lucius Domitius wurde von Cato bewogen und angefeuert, nicht wieder abzuſagen; denn bei dieſem Kampfe gegen die Tyrannen handle es ſich nicht um ein Amt, ſondern um die Freiheit.

Pompejus und ſein Anhang befürchtete nun von Cato's Feſtigkeit, daß derſelbe, der ohnehin den ganzen Senat für ſich hatte, wohl auch den gutgeſinnten Theil des Volkes abziehen und umſtimmen könnte. Sie ließen deßhalb den Domitius gar nicht auf das Forum hingelangen, ſondern ſchickten Bewaffnete gegen ihn, welche den vorangehenden Fackelträger tödteten und die Andern fortjagten. Der letzte, der vom Schauplatze wich, war Cato. Er hatte im Kampfe für Domitius eine Wunde in den rechten Ellenbogen erhalten.

Auf ſolchem Wege zu dem hohen Amte gelangt, betrieben ſie auch das Weitere mit ebenſowenig Anſtand. Der erſte Fall trat ein, als das Volk den Cato zum Prätor wählen und die Abſtimmung vornehmen wollte. Pompejus löſte die Verſammlung auf, indem er

*) D. h. Einer, der ſich überladen könne, nachher etwa nach damaliger Sitte ſich wieder mit Hülfe der Pfauenfeder den Magen entleere, um ſodann auf's Neue ſein ſchwelgeriſches Mahl fortzuſetzen.

die ungünstigen Auspicien als Grund angab. An Cato's Stelle ernannten sie den Vatinius, nachdem sie zuvor die Tribus mit Geld bestochen hatten.

Hierauf brachten sie durch den Tribunen Trebonius einige Gesetze ein, welche dem Cäsar, der Verabredung gemäß, eine zweite Periode von fünf Jahren zumaßen, dem Crassus Syrien und den parthischen Feldzug gaben, dem Pompejus selbst aber ganz Libyen und ebenso ganz Spanien nebst vier Legionen Soldaten zutheilten, von denen er jedoch dem Cäsar auf dessen Bitten für den gallischen Krieg lehnungsweise zwei überließ.

Crassus entfernte sich nach seiner Provinz, sobald er von dem Consulate los und ledig war. Pompejus dagegen ließ sein Theater bauen und veranstaltete theils gymnische, theils musikalische Wettkämpfe bei der Einweihung. Auch ließ er Thiergefechte aufführen, bei welchen fünfhundert Löwen getödtet wurden. Zum Schlusse gab er die bekannte Elephantenschlacht zum Besten, — ein Schauspiel, das die Zuschauer in ein schreckenvolles Erstaunen setzte.

Cap. 53.

Aber trotz aller Bewunderung und Zuneigung, die er sich hiedurch erwarb, zog er sich andrerseits einen nicht geringen Haß zu. Denn er übergab die Armeen und die Provinzen seinen befreundeten Legaten, während er selbst den verschiedenen Vergnügungsorten Italiens nachzog und bald da, bald dort mit seiner Gemahlin sich aufhielt. Dieß geschah, entweder weil er sie so innig liebte, oder weil sie ihn dermaßen liebte, daß er sich nicht entschließen konnte, sie zu verlassen; denn auch Letzteres wird behauptet. Man sprach damals allgemein von der großen Zärtlichkeit der jungen Frau gegen ihren Gatten, obgleich Pompejus nicht mehr in dem angemessenen Alter stand. Aber der Grund lag wahrscheinlich theils in der Solidität ihres Mannes, der seiner angetrauten Gemahlin ausnahmslos treu blieb, theils in seinem ernsten Wesen, das sich jedoch im Umgange milderte und gefällige Formen annahm, die besonders auf das weibliche Geschlecht anziehend wirkten (wenn anders nicht auch die Hetäre Flora eines falschen Zeugnisses bezüchtigt werden muß*).

*) Vergl. Cap. 2.

Ueber dieſen Vertrag, der bald zur öffentlichen Kenntniß gelangte, waren die Häupter der Ariſtokratie ſehr ungehalten. Marcellus trat in der Volksverſammlung in Anweſenheit beider auf und fragte, ob ſie wirklich Bewerber ſeien um das Conſulat? Als das Volk entſchieden auf eine Antwort drang, ſagte zuerſt Pompejus: „daß er vielleicht ſich bewerbe, vielleicht aber auch nicht bewerbe!“

Mit größerer Feinheit erklärte Craſſus: „er werde ſo handeln, wie er es im einen oder andern Falle den Intereſſen des Staates angemeſſen glaube“.

Marcellinus faßte ſodann den Pompejus tüchtig an und ſchien ſich dabei leidenſchaftlich auszudrücken. Deßhalb erwiderte ihm Pompejus: „es gebe doch keinen unbilligeren Menſchen, als Marcellinus, der ihm ſo gar keinen Dank wiſſe; und doch ſei er durch ihn aus einem Stummen zu einem tüchtigen Sprecher und aus einem Hungerleider ein — Speier geworden!“ *).

Cap. 52.

Uebrigens ſtanden jetzt Alle von ihrer Bewerbung um das Conſulat ab. Nur Lucius Domitius wurde von Cato bewogen und angefeuert, nicht wieder abzuſagen; denn bei dieſem Kampfe gegen die Tyrannen handle es ſich nicht um ein Amt, ſondern um die Freiheit.

Pompejus und ſein Anhang befürchtete nun von Cato's Feſtigkeit, daß derſelbe, der ohnehin den ganzen Senat für ſich hatte, wohl auch den gutgeſinnten Theil des Volkes abziehen und umſtimmen könnte. Sie ließen deßhalb den Domitius gar nicht auf das Forum hingelangen, ſondern ſchickten Bewaffnete gegen ihn, welche den vorangehenden Fackelträger tödteten und die Andern fortjagten. Der letzte, der vom Schauplatze wich, war Cato. Er hatte im Kampfe für Domitius eine Wunde in den rechten Ellenbogen erhalten.

Auf ſolchem Wege zu dem hohen Amte gelangt, betrieben ſie auch das Weitere mit ebenſowenig Anſtand. Der erſte Fall trat ein, als das Volk den Cato zum Prätor wählen und die Abſtimmung vornehmen wollte. Pompejus löste die Verſammlung auf, indem er

*) D. h. Einer, der ſich überladen könnte, nachher etwa nach damaliger Sitte ſich wieder mit Hülfe der Pfauenfeder den Magen entleere, um ſodann aufs Neue ſein ſchwelgeriſches Mahl fortzuſetzen.

die ungünſtigen Auſpicien als Grund angab. An Cato's Stelle ernannten ſie den Vatinius, nachdem ſie zuvor die Tribus mit Geld beſtochen hatten.

Hierauf brachten ſie durch den Tribunen Trebonius einige Geſetze ein, welche dem Cäſar, der Verabredung gemäß, eine zweite Periode von fünf Jahren zumaßen, dem Craſſus Syrien und den parthiſchen Feldzug gaben, dem Pompejus ſelbſt aber ganz Libyen und ebenſo ganz Spanien nebſt vier Legionen Soldaten zutheilten, von denen er jedoch dem Cäſar auf deſſen Bitten für den galliſchen Krieg lehnungsweiſe zwei überließ.

Craſſus entfernte ſich nach ſeiner Provinz, ſobald er von dem Conſulate los und ledig war. Pompejus dagegen ließ ſein Theater bauen und veranſtaltete theils gymniſche, theils muſikaliſche Wettkämpfe bei der Einweihung. Auch ließ er Thiergefechte aufführen, bei welchen fünfhundert Löwen getödtet wurden. Zum Schluſſe gab er die bekannte Elephantenſchlacht zum Beſten, — ein Schauſpiel, das die Zuſchauer in ein ſchreckenvolles Erſtaunen ſetzte.

Cap. 53.

Aber trotz aller Bewunderung und Zuneigung, die er ſich hiedurch erwarb, zog er ſich andrerſeits einen nicht geringen Haß zu. Denn er übergab die Armeen und die Provinzen ſeinen befreundeten Legaten, während er ſelbſt den verſchiedenen Vergnügungsorten Italiens nachzog und bald da, bald dort mit ſeiner Gemahlin ſich aufhielt. Dieß geſchah, entweder weil er ſie ſo innig liebte, oder weil ſie ihn dermaßen liebte, daß er ſich nicht entſchließen konnte, ſie zu verlaſſen; denn auch Letzteres wird behauptet. Man ſprach damals allgemein von der großen Zärtlichkeit der jungen Frau gegen ihren Gatten, obgleich Pompejus nicht mehr in dem angemeſſenen Alter ſtand. Aber der Grund lag wahrſcheinlich theils in der Solidität ihres Mannes, der ſeiner angetrauten Gemahlin ausnahmslos treu blieb, theils in ſeinem ernſten Weſen, das ſich jedoch im Umgange milderte und gefällige Formen annahm, die beſonders auf das weibliche Geſchlecht anziehend wirkten (wenn anders nicht auch die Hetäre Flora eines falſchen Zeugniſſes bezüchtigt werden muß *).

*) Vergl. Cap. 2.

Nun kam es einmal bei einer Aedilenwahl zu Händeln, wobei nicht wenige Personen in Pompejus' nächster Umgebung ermordet wurden, so daß er stark mit Blut bespritzt wurde und seine Kleider wechseln mußte. Es entstand daher ein großer Lärm und ein Rennen nach dem Hause von Seiten der Bedienten, welche frische Kleider holten. Die junge Frau befand sich gerade in gesegneten Umständen. Wie sie also die blutbefleckte Toga erblickte, fiel sie in eine Ohnmacht, aus der sie sich kaum wieder erholte. In Folge dieses Schreckens und der heftigen Gemüthsbewegung erfolgte eine Frühgeburt. Daher fanden selbst die, welche die Freundschaft des Pompejus mit Cäsar am heftigsten tadelten, an der Liebe dieser Frau lediglich nichts auszusetzen.

Indessen wurde sie abermals schwanger und gebar ein Mädchen starb jedoch an den Geburtsschmerzen, und auch das Kind überlebte sie nur wenige Tage. Bereits hatte Pompejus alle Anstalten getroffen, um die Leiche auf dem albanischen Landgute zu bestatten; aber das Volk erzwang es, daß man sie nach dem Marsfelde trug, — und zwar mehr aus Mitleid mit der jungen Frau, als aus Sympathien für Pompejus und Cäsar.

Unter den beiden Männern selbst schien jedoch das Volk bei dieser Ehrenbezeugung mehr auf den abwesenden Cäsar Rücksicht zu nehmen, als auf den anwesenden Pompejus. Denn alsbald kam die Stadt in eine unruhige Gährung; Alles gerieth in's Schwanken und man redete allgemein von Trennung, weil die nahe Verwandtschaft beider Männer, die zuvor ihre Herrschsucht mehr verdeckt als eingeschränkt hatte, nunmehr aufgehoben sei.

Nicht lange darauf traf auch die Nachricht von Crassus' Untergang in Parthien ein. Dieses bedeutende Hinderniß, das dem Ausbruch eines Bürgerkriegs im Wege stand, war hiemit gleichfalls entfernt. Denn aus Furcht vor Crassus blieben beide noch möglichst gegen einander in den Schranken des Rechtes. Als jedoch das Schicksal denjenigen wegräumte, der auf ihren Kampf lauerte, um Vortheile daraus zu ziehen, da konnte man sogleich das Wort des Komikers anwenden:

„Daß sich zum Ringen Jeder nun mit Oele salbt
"nd Staub sich in die Hände reibt".

So klein iſt jedes Glück gegenüber der Natur! Denn es vermag nicht, ihre Begehrlichkeit auszufüllen, da ſelbſt ein Abgrund von Herrſchaft und eine koloſſale Ausdehnung des Gebiets dem Gelüſten zweier Männer kein Ziel zu ſetzen vermochte. Wohl hörten und laſen ſie, daß

„Dreifach getheilet die Welt ſei unter die Götter; es hätte
Jeder an Ehre dabei ſein Theil*);“ —

allein für ſich ſelbſt (und es waren doch nur zwei!) fanden ſie dennoch das ganze römiſche Reich nicht groß genug!

Cap. 54.

Allerdings ſagte Pompejus einmal in einer Volksrede: „er habe jedes höhere Amt früher erhalten, als er erwartet, und früher wieder niedergelegt, als man von ihm erwartet habe“. Und in der That, er konnte hiefür jedesmal Zeugen ſtellen in der Verabſchiedung ſeiner Armeen.

Aber zuletzt glaubte er, daß Cäſar ſeine Macht nicht werde fahren laſſen, und ſuchte ſich alſo durch ſeine hohen Stellungen in Rom gegen ihn zu bepanzern. Außerdem fing er keine Neuerungen an und mied überhaupt den Schein des Mißtrauens; eher wünſchte er den vornehmen Schein einer gleichgültigen Geringſchätzung. Da jedoch die hohen Aemter, wie er ſah, nicht nach ſeinen Anſichten vergeben wurden, indem man die Bürger beſtach, ſo duldete er das Aufkommen anarchiſcher Zuſtände**) in Rom.

Bald ging nun ein großes Gerede von einem Dictator in der Stadt herum, welchen der Tribun Lucilius zuerſt in Vorſchlag zu bringen wagte, indem er das Volk aufmunterte, den Pompejus für jene Stelle zu erwählen. Aber Cato packte ihn tüchtig, ſo daß derſelbe Gefahr lief, ſein Tribunat zu verlieren. Und für Pompejus traten Viele ſeiner Freunde auf und ſuchten ihn durch die Behaup-

*) Homers Iliade XV, 189 — von der Theilung der Welt an die 3 Söhne Saturns: Jupiter, Neptun und Pluto.

**) D. h. die höchſten Staatsämter, Conſulat und Prätur, konnten wegen fortdauernder Streitigkeiten nicht beſetzt werden.

tung zu vertheidigen, daß er keineswegs um jene Würde bitte, sie überhaupt gar nicht zu erhalten wünsche.

Cato belobte darüber den Pompejus und forderte ihn auf, für geordnete Zustände zu sorgen, so daß dieser es aus einem gewissen Schamgefühl wirklich that und somit wieder Consuln aufgestellt wurden in der Person des Domitius und Messala. Allein bald darauf trat abermals eine Zeit der Anarchie*) ein und bereits sprach man noch häufiger und mit größerer Entschiedenheit von einem Dictator.

Nun befürchtete Cato's Partei eine gewaltsame Nöthigung und beschloß daher, dem Pompejus irgend eine gesetzliche hohe Stelle preiszugeben, um ihn dadurch von jener anderen ganz absoluten und despotischen abzubringen. Bibulus, sonst ein Feind des Pompejus, erklärte zuerst im Senate seine Meinung dahin, daß man den Pompejus zum alleinigen Consul machen solle; denn so würde die Stadt entweder von der gegenwärtigen Unordnung befreit werden, oder doch nur dem vorzüglichsten Manne willenlos gehorchen.

Als dieser Antrag wegen des Antragstellers selbst höchst überraschend erschien, erhob sich Cato und erweckte zuerst die Vermuthung, daß er dagegen sprechen würde. Als jedoch Stillschweigen eintrat, erklärte er: daß er selbst zwar den vorliegenden Antrag nicht würde eingebracht haben; da dieser Antrag aber nun von einem Anderen eingebracht sei, so rathe er zur Annahme, indem er jede Art von Regierung dem gänzlichen Mangel einer Regierung vorziehe, wie er denn auch glaube, daß bei solchen Verwirrungen Niemand besser regieren werde, als Pompejus.

Der Senat nahm also den Vorschlag an und beschloß, daß Pompejus nach erfolgter Wahl zum Consul die Regierung allein führen und, wenn er selbst einen Amtsgenossen verlange, nicht früher als nach zwei Monaten einen solchen nach reiflicher Erwägung aufstellen sollte.

---

*) In dieser Zeit ermordete Milo den berüchtigten, aber beim Volke beliebten Clodius, bei dessen Bestattung dieses aus den Subsellien der Senatoren einen Scheiterhaufen erbaute, so daß bei diesem Anlaß nicht nur die Hostilische Curie verbrannte, sondern ganz Rom in die größte Gefahr gerieth.

Auf dieſe Weiſe wurde er zum Conſul aufgeſtellt und durch den Interrex Sulpicius in ſein Amt eingeſetzt. Er begrüßte nun zuerſt Cato mit freundlichen Worten, geſtand, demſelben vielen Dank ſchuldig zu ſein, und erbat ſich ganz beſonders deſſen berathende Unterſtützung für ſeine Amtsführung. Cato dagegen lehnte jeden Anſpruch auf Dankbarkeit von Seiten des Pompejus ab; denn Alles, was er geſprochen, habe er nicht um ſeinetwillen, ſondern um Roms willen geſprochen; er werde ihn übrigens privatim mit ſeinem Rathe unterſtützen, wenn er dazu aufgefordert werde; werde er nicht aufgefordert, ſo werde er das klar Erkannte öffentlich ausſprechen".

So war Cato in allen Stücken.

Cap. 55.

Bald nach ſeinem Eintritt in die Stadt heirathete Pompejus eine Tochter des Metellus Scipio, Cornelia, die nicht mehr ledigen Standes, ſondern ſeit kurzem die hinterbliebene Wittwe von Craſſus' Sohne, Publius, war, den ſie als erſten Gatten gehabt hatte, bis er im parthiſchen Feldzuge ſeinen Tod fand.

Dieſe junge Frau beſaß außer ihrer körperlichen Schönheit noch viele andere Reize. Sie hatte ſich tüchtig in die Litteratur eingearbeitet, verſtand ebenſo gut Muſik und Geometrie, auch hörte ſie nicht ſelten philoſophiſche Vorträge mit Nutzen an. Hiezu kam noch ein Charakter, der ſich von aller Ziererei und Eitelkeit rein erhielt, während doch ſonſt derartige Studien einer jungen Frau leicht dieſen Anſtrich geben. Ihr Vater endlich war ebenfalls nach Geſchlecht und anerkannten Verdienſten ein untadelhafter Mann.

Aber dennoch wollte Manchem, mit Hinſicht auf die Altersverhältniſſe, dieſe Heirath nicht gefallen; denn Cornelia ſtand mehr in den Jahren, um Gattin ſeines Sohnes zu werden. Geſcheidtere Leute meinten: das Intereſſe der Stadt ſei von Pompejus nicht gehörig berückſichtigt worden; die Stadt ſei in einer fatalen Lage, habe ihn zu ihrem Arzte gewählt und er — ſetze nun Freudenkränze auf und feire Hochzeitsfeſte, während er ſein Conſulat ſelbſt für ein trauriges Ereigniß anſehen ſollte, indem es ihm ſchwerlich

langte, ſchickte ſie dennoch zurück, — nachdem er ihnen zuvor ſchöne Geſchenke gemacht hatte.

Cap. 57.

Bald darauf verfiel Pompejus zu Neapel in eine gefährliche Krankheit, von der er ſich jedoch wieder erholte. Ein gewiſſer Pſagoras bewog hierauf die Neapolitaner, ein Dankopfer für ſeine Erhaltung abzuhalten.

Dieſem Beiſpiel folgten die Nachbarn und ſo ging die Sache in ganz Italien herum und jede kleine oder große Stadt feierte viele Tage lang. Kein Raum vermochte mehr die Menſchen zu faſſen, welche von allen Seiten herbeizogen; Straßen, Ortſchaften und Häfen füllten ſich mit Schmauſenden und Opfernden. Viele empfingen ihn bekränzt und mit einem Fackelzuge; ſie ſtreuten ihm Blumen, wenn ſie ihn weiter geleiteten, ſo daß ſein Kommen und Gehen ſich zu dem ſchönſten, glänzendſten Schauſpiel geſtaltete.

Indeſſen ſoll keine andere Urſache in gleichem Maße zum Ausbruch des Krieges mitgewirkt haben, als eben dieſer Umſtand. Denn jetzt kam in ihn ein ſtolzes Selbſtbewußtſein, das ihm bei der Größe ſeiner Freude zugleich alle vernünftige, auf dem Boden der Wirklichkeit ſtehende Ueberlegung benahm. Er warf jene Behutſamkeit bei Seite, welche ſonſt alle ſeine glücklichen Erfolge und Handlungen ſicher ſtellte. Statt deſſen verfiel er in eine vollſtändige Keckheit und Geringſchätzung von Cäſars Macht. Er meinte, gegen denſelben keiner Waffe, noch irgend einer Maßregel, die ihm einige Mühe verurſachte, zu bedürfen und dieſen Mann weit leichter ſtürzen zu können, als er ihn früher gehoben hatte.

Ueberdieß kam gerade Appius an und brachte aus Gallien die Truppen, welche Pompejus dem Cäſar geliehen hatte. Dieſer Mann ſetzte die dort verrichteten Thaten ſchmählich herab und ſtreute die entwürdigendſten Gerüchte über Cäſar aus. „Pompejus — ſagte er — kenne die Größe ſeiner eigenen Macht, ſeines eigenen Ruhmes gar nicht, wenn er ſich noch mit andern Waffen gegen Cäſar zu verſchanzen ſuche; er könne mit Cäſar fertig werden bloß durch deſſen eigene Armeen, ſobald er ſich dort erblicken laſſe. So groß ſei der Haß gegen Cäſar und das Verlangen nach Pompejus in Aller Herzen!“

Pompejus wurde also dergestalt hochmüthig und durch seine Zuversicht von einer so unendlichen Geringschätzung seines Gegners erfüllt, daß er Alle, welche den Krieg fürchteten, auslachte. Zwar sagte man ihm: „wenn Cäsar gegen Rom anrücke, so sehe man keine Truppen, um sich gegen ihn zu vertheidigen"; allein mit lächelnder Miene und der größten Heiterkeit erklärte er: „man solle sich keine Sorge machen. Wo ich in Italien (so lautete seine Antwort) nur mit dem Fuße auf die Erde stampfe, da werden Armeen hervorkommen, — Fußvolk und Reiterei!"

Cap. 58.

Cäsar ging aber nun mit gesteigerter Thatkraft an's Werk. Er selbst entfernte sich nicht mehr weit von Italien. Auch schickte er immer seine Soldaten in die Hauptstadt zu den Wahlen, gewann in aller Stille viele Personen durch Geld und bestach die Behörden.

Darunter befand sich auch der Consul Paulus, der um fünfzehnhundert Talente*) seine Partei wechselte; ferner der Volkstribun Curio, den Cäsar von einer ungeheuren Schuldenmasse befreite; endlich noch Marcus Antonius, der bei seinem Freundschaftsverhältniß zu Curio an allem Guten, was diesem geschah, seinen Antheil hatte.

Man erzählte sich nun, daß einer der von Cäsar hergeschickten Offiziere an der Curie stand, und als er erfuhr, daß der Senat dem Cäsar keine Verlängerung seines Kommandos bewilligen wolle, mit der Hand an sein Schwert geschlagen und dabei gesagt habe: „nun, das wird's ihm bewilligen!" Und freilich Alles, was man that und was man vorbereitete, hatte diesen Sinn.

Indessen erschienen die Forderungen und Vorschläge, welche Curio zu Gunsten Cäsars machte, populärer. Denn er verlangte Eins von Beiden: „entweder solle man dem Pompejus gleichfalls seine Armee abverlangen, oder sie auch dem Cäsar nicht mit Gewalt nehmen. Denn entweder würden dann Beide in den Privatstand zurücktreten und in diesem Falle aus den gewöhnlichen Rechtsgründen sich ruhig verhalten; oder würden sie, wenn sie stets gleichstarke

*) Gegen 2 Millionen Thaler.

Gegner wären, ruhig bleiben wegen ihres beiderseitigen Machtbesitzes; wer aber nur Einen von Beiden schwach machen wolle, der werde lediglich die Macht, die er fürchte, verdoppeln".

Auf dieses nannte der Consul Marcellus den Cäsar einen Räuber und verlangte, daß man ihn für einen Landesfeind erklären solle, wenn er die Waffen nicht niederlege. Doch setzte es Curio in Verbindung mit Antonius, Piso durch, dieß dem Senate noch auszureden. Er forderte nämlich auf: „diejenigen, welche haben wollten, daß Cäsar allein die Waffen niederlege, während Pompejus in seiner Stellung verbleibe, sollten auf die Seite treten". Und dieß geschah denn auch von Seiten der Mehrheit. Jetzt ließ er abermals die Aufforderung ergehen: „Alle, welche wünschen, daß Beide die Waffen niederlegen und Keiner in seiner Stellung bleiben sollte, möchten gleichfalls bei Seite treten". Da erklärten sich nur zweiundzwanzig für Pompejus, alle Uebrigen dagegen für Curio.

Dieser eilte nun in seinem Siegesbewußtsein, strahlend vor Freude, zu dem Volk hinaus, wo man ihn mit lautem Applaus und mit einem Regen von Kränzen und Blumen empfing.

In jener Senatssitzung war Pompejus nicht anwesend; denn die Befehlshaber von Armeen betreten die Stadt nicht. Marcellus aber erhob sich und erklärte: „er könne hier nicht hinsitzen und Reden anhören. Bereits sehe er auf den Höhen der Alpen zehn Legionen erscheinen und heranmarschiren. Deßwegen müsse er gleichfalls Einen absenden, der sich ihnen entgegenstelle zum Schutze des Vaterlands!"

Cap. 59.

Hierauf wechselte man die Kleidung, wie bei einem Trauerfalle. Marcellus aber schritt über das Forum zu Pompejus, begleitet von dem Senat, — stellte sich ihm gegenüber und sprach: „ich befehle dir, Pompejus, dem Vaterlande deinen Beistand zu leihen und hiezu nicht nur die bereits ausgerüsteten Streitkräfte zu verwenden, sondern noch weitere anzuwerben".

Das Nämliche sagte auch Lentulus, der eine für das nächste Jahr designirte Consul.

Als hierauf Pompejus seine Aushebung begann, zeigten sich

Einige ungehorsam. Andere stellten sich zwar, aber saumselig und ohne Bereitwilligkeit; die Meisten verlangten mit lautem Geschrei eine Versöhnung.

Denn Antonius hatte, trotz des Widerstandes, den der Senat entgegensetzte, ein Schreiben Cäsars vor dem Volke vorgelesen, welches Vorschläge enthielt, die für die große Masse sehr verführerisch lauteten. Er beantragte nämlich, daß Beide aus ihren Provinzen sich entfernen, ihre Armeen entlassen, dann sich vor dem Tribunal des Volkes stellen und von allen ihren Handlungen Rechenschaft ablegen sollten.

Die Partei des Lentulus, der sich bereits als Consul benahm, wollte den Senat deßhalb nicht versammeln. Cicero aber, der erst kürzlich aus Cilicien zurückgekommen war, wünschte eine Vermittlung herbeizuführen: Cäsar sollte Gallien verlassen,** sein übriges Heer insgesammt verabschieden, soweit es zwei Legionen überstrige, und im Besitz von Illyricum sein zweites Consulat abwarten.

Da jedoch Pompejus hierüber unzufrieden war, ließen sich Cäsars Freunde bewegen, auch noch der einen Legion den Abschied zu geben. Aber Lentulus wehrte sich hiegegen mit aller Macht. Und da auch Cato schrie: Pompejus mache einen neuen Fehler, wenn er sich abermals täuschen lasse, — so kam die Ausgleichung nicht zu Stande.

Cap. 60.

Indessen traf die Nachricht ein, daß Cäsar Ariminum*), eine bedeutende Stadt Italiens, eingenommen habe und schnurstracks mit seiner ganzen Armee gegen Rom marschire.

Das Letztere war jedoch eine Unwahrheit. Denn er rückte nur mit der kleinen Zahl von dreihundert Reitern und fünftausend Schwerbewaffneten heran. Sein übriges Heer, das sich jenseits der Alpen befand, wartete er nicht ab, indem er es vorzog, über den verwirrten und überraschten Gegner plötzlich herzufallen, anstatt ihm eine Frist zu gönnen, um sich auf den Kampf erst vorzubereiten.

*) Das heutige Rimini, lag schon außerhalb Cäsars Gebiet.

Als er nämlich an den Fluß Rubiko*) kam, der für ihn die Gränze ſeiner anvertrauten Provinz bildete, blieb er zuerſt ſtillſchweigend ſtehen und zögerte, indem er eben ſelbſt bei ſich die Größe ſeines Wagſtücks überdachte. Dann that er, wie Leute, die ſich von einem Felsvorſprung in eine unergründliche Tiefe hinunterſtürzen; er machte im Geiſte die Augen zu und zog ſich die Decke über den Kopf, um die Gefahr nicht zu ſehen. Nur das eine Wort rief er auf Griechiſch den Anweſenden zu: „da liegt der Würfel!“ Dann ging's hinüber mit dem Heere.

Sobald das erſte Gerücht hievon urplötzlich nach Rom gelangte, begann hier neben der Ueberraſchung zugleich eine Angſt ſich zu verbreiten, wie nie zuvor. In unbegränzter Haſt lief der ganze Senat zu Pompejus, wo auch die oberſten Behörden ſich einfanden.

Tullus**) fragte nach der Armee und der vorhandenen Truppenmacht, und Pompejus erwiderte ihm mit einer gewiſſen Zögerung und ſchüchternem Tone: „er habe die von Cäſar zurückgekommenen Soldaten in Bereitſchaft, glaube auch die früherhin Ausgehobenen binnen kurzer Zeit zuſammenbringen zu können, — dreißigtauſend Mann“. Da ſchrie Tullus lautauf: „du haſt uns getäuſcht, Pompejus!“ und rieth zugleich, Geſandte an Cäſar abzuſchicken.

Ein gewiſſer Favonius, ſonſt kein ſchlechter Mann, der jedoch in ſeiner Selbſtgefälligkeit und ſeinem Uebermuth oftmals die Freimüthigkeit eines Cato nachahmen zu können meinte, hieß den Pompejus „jetzt mit dem Fuße auf die Erde ſtampfen und die verſprochenen Armeen hervorrufen!“ Dieſer ertrug die unzeitige Aeußerung mit Gelaſſenheit.

Als aber Cato ihn an das erinnerte, was er ihm ſchon anfänglich von Cäſar vorausgeſagt hatte, ſo antwortete Pompejus: „Cato habe allerdings mehr mit dem Geiſte eines Propheten *geſprochen*; aber er ſelbſt habe mehr mit den Geſinnungen eines Freundes *gehandelt*!“

*) Welches heutzutage dieſer Fluß ſei, iſt nicht völlig aufgeklärt. Ein päpſtliches Dekret vom Jahr 1756 erklärte den heutigen Luſa dafür; allein mit weit größerer Wahrſcheinlichkeit nimmt man den Piſatello dafür, der eine kleine Strecke nördlicher fließt.

**) Nicht zu verwechſeln mit M. Tullius Cicero.

Cap. 61.

Cato ertheilte hierauf den Rath, den Pompejus zum Oberfeldherrn mit unumſchränkten Vollmachten zu erwählen. Er fügte hinzu: „wer das Unheil angerichtet, der habe auch die Pflicht, es wieder aufzuheben“.

Pompejus ging nun alsbald nach Sicilien ab, weil ihm dieſe Provinz zugefallen war; ebenſo auch alle Anderen in die Provinzen, die ihnen das Loos zutheilte.

Italien aber kam beinahe durchgängig in die unruhigſte Bewegung, und Niemand wußte, was geſchehen ſollte. Die Auswärtigen drängten ſich in wilder Haſt von allen Seiten als Flüchtlinge nach Rom, während die Einwohner von Rom ſelbſt auszogen und die Stadt verließen, wo bei dieſem Sturm und der ungeheuren Verwirrung der tüchtige Theil der Bevölkerung ohne Kraft, dagegen der unbotmäßige Theil ſtark und von den Regierungsbehörden nicht mehr zu behandeln war.

Es war eine Unmöglichkeit, die eingetretene Furcht zu beſchwichtigen; auch ließ Niemand mehr den Pompejus ſeinen Erwägungen folgen, ſondern jede Leidenſchaft, in die der Einzelne zufällig verfiel, mochte es nun Angſt, Trauer oder Verzweiflung ſein, ſuchte er auch unverzüglich und in vollem Maße dem Pompejus mitzutheilen. Deßwegen galten oft an dem nämlichen Tage die entgegengeſetzteſten Befehle. Auch vermochte er nicht, über die Feinde irgend eine zuverläſſige Nachricht zu erhalten, weil ihm ſo viele Leute alle möglichen Dinge zutrugen und ſodann ärgerlich wurden, wenn er ihnen keinen Glauben ſchenkte.

Und ſo erklärte er denn in einem Dekrete, daß er eine völlige Unordnung erblicke. Er befahl daher allen Mitgliedern des Senats, ihm zu folgen, und machte zugleich bekannt, „daß er jeden Zurückbleibenden für einen Freund Cäſars anſehen werde“.

Hierauf verließ er die Stadt mit Eintritt der Nacht. Auch die Conſuln flüchteten, ohne auch nur die Opfer, welche das Geſetz beim Ausbruch eines Krieges vorſchreibt, dargebracht zu haben.

Aber trotz all dieſem ſchrecklichen Jammer war Pompejus immer noch ein beneidenswerther Mann wegen des Wohlwollens der

Menschen gegen ihn. Denn so Viele auch die Führung seines Kommandos tadelten, so gab es doch keine Seele, die den Führer haßte. Ja, man hätte in größerer Anzahl Solche finden können, denen es unmöglich wurde, den Pompejus zu verlassen, als Andere, die um der Freiheit willen flüchteten.

Cap. 62.

Wenige Tage darauf rückte Cäsar ein und besetzte Rom. Sein Benehmen war im Allgemeinen gegen Jedermann ein freundliches. Nur Einem von den Volkstribunen, Metellus, der ihn verhindern wollte, Gelder aus der Staatskasse zu erheben, drohte er mit dem Tode, und fügte seiner Drohung noch eine härtere Aeußerung bei. Er sagte, daß es ihm schwerer ankomme, so Etwas auszusprechen, als auszuführen.

Nachdem er auf diese Weise den Metellus weggejagt und genommen hatte, was er bedurfte, verfolgte er den Pompejus, welchen er möglichst schnell aus Italien hinauszuwerfen suchte, ehe seine Armee aus Spanien zu ihm gestoßen wäre. Pompejus setzte sich indessen in Brundusium fest, und da er Ueberfluß an Schiffen hatte, so ließ er die Consuln unverzüglich an Bord gehen und schickte mit ihnen dreißig Cohorten nach Dyrrhachium *) voraus. Seinen Schwiegervater Scipio und seinen Sohn Cnejus sandte er nach Syrien, um dort gleichfalls eine Flotte auszurüsten.

Er selbst befestigte die Thore von Brundusium, stellte seine leichtesten Truppen auf die Mauern und erließ an die Einwohnerschaft den Befehl, ruhig in ihren Wohnungen zu verbleiben. Dabei ließ er innen in der ganzen Stadt den Boden aufwühlen, nach allen Richtungen Gräben ziehen und alle Gassen mit spitzigen Pfählen vollstecken, ausgenommen zwei Gassen, über welche er selbst an's Meer gelangen konnte.

Am dritten Tage hatte er bereits die ganze übrige Masse an Bord und die Einschiffung war ohne alle Störung vor sich gegangen. Jetzt gab er plötzlich den Soldaten der Mauerwache ein Signal;

*) Dyrrhachium, früher Epidamnus, jetzt Durazzo in dem türkischen Albanien, war der gewöhnliche Ueberfahrtsort.

sie marschirten eiligst an den Strand, wo er sie in die Schiffe nahm und sogleich abfuhr.

Als Cäsar die Mauern verlassen sah, merkte er die Flucht. Es fehlte nur wenig, so wäre er bei der Verfolgung in die Spitzpfähle und Gräben hineingerathen. Allein die Einwohner von Brundusium machten ihm davon Anzeige, weßhalb er sich vor der Stadt hütete und dieselbe nur im Kreise umging. Er fand Alles bereits abgetheilt, mit Ausnahme von zwei Fahrzeugen, die jedoch nur etliche wenige Soldaten an Bord hatten.

Cap. 63.

Manche Andere zählen diese Abfahrt des Pompejus unter seine gelungensten Feldherrnstücke; Cäsar selbst aber wunderte sich, daß er, während er im Besitze einer festen Stadt war, ferner seine Truppen aus Spanien erwartete und endlich das Meer beherrschte, dennoch Italien verließ und es dem Feinde preisgab.

Auch Cicero tadelt ihn darüber, daß er als Oberbefehlshaber das Verfahren des Themistokles nachahmte, anstatt das des Perikles *), ungeachtet er in seinen Verhältnissen dem Letzteren ähnlich war und nicht dem Ersteren.

Uebrigens zeigte Cäsar durch die That, wie sehr er sich fürchtete, und zwar vor der kürzesten Zeit. Denn als er einen Freund des Pompejus, Numerius, zum Gefangenen gemacht hatte, schickte er denselben nach Brundusium und wünschte unter ganz billigen Bedingungen eine Aussöhnung herbeizuführen. Aber Numerius segelte mit Pompejus weiter.

Hierauf wurde Cäsar innerhalb sechzig Tagen, ohne einem Tropfen Blutes zu vergießen, Herr von ganz Italien und beabsichtigte nunmehr unverzüglich den Pompejus zu verfolgen. Weil aber keine Fahrzeuge zur Stelle waren, so wandte er sich nach einer anderen Seite und marschirte nach Spanien, in der Absicht, die dortigen Truppen zum Anschluß zu bewegen.

*) Themistokles begab sich bekanntlich auf die Schiffe, Perikles schloß sich in den Stadtmauern ein.

Cap. 64.

In dieſer Zeit bildete ſich eine gewaltige Streitmacht für Pompejus. Seine Seemacht ſchien ohnehin jedem Gegner überlegen, denn ſie war gebildet aus fünfhundert Kriegsſchiffen; dazu kam eine ungeheure Anzahl von Jacht- und Wachtſchiffen. Die Reiterei, aus der Blüthe Roms und Italiens beſtehend, war ſiebentauſend Mann ſtark, — lauter Leute, die ſich durch Abkunft, Reichthum und ſtolzes Bewußtſein auszeichneten. Das Fußvolk war allerdings ſehr gemiſcht und bedurfte einer Dreſſur, aber er exercirte daſſelbe in Beröa *), wobei er ſelbſt nicht unthätig hinſaß, ſondern, wie der kräftigſte Jüngling, alle Uebungen ſelbſt mitmachte. Denn es war ein ſehr bedeutendes Moment zur Ermuthigung der Truppen, wenn ſie ſahen, wie Pompejus Magnus, dem nur noch zwei Jahre zu den ſechzigern fehlten, zu Fuß in den Waffen mit Allen wetteiferte, dann wieder als Reiter ohne Schwierigkeit in geſtrecktem Galopp das Schwert aus der Scheide zog und ebenſo gewandt daſſelbe wieder einſteckte, und wie er endlich beim Speerwerfen nicht nur ein ſicheres Treffen, ſondern auch Körperkraft zeigte auf eine Entfernung hin, über welche Viele von den Jungen nicht hinauswerfen konnten.

Und nun trafen auch Könige und Fürſten einzelner Völkerſchaften zahlreich bei ihm ein und ebenſo viele hohe Perſönlichkeiten aus Rom. Ihre Anzahl bildete einen vollſtändigen Senat, der ihn umgab.

Sogar Labeo kam, indem er ſich von Cäſar trennte, obwohl er deſſen Freund geworden war und die Feldzüge in Gallien mitgemacht hatte. Das Gleiche that Brutus, ein Sohn des in Gallien ermordeten Brutus, — ein Mann von hohem Bewußtſein, der früher niemals den Pompejus eines Wortes oder eines Gruſſes würdigte, weil er in ihm den Mörder ſeines Vaters erblickte; aber jetzt ſah er in ihm den Befreier Roms und deßwegen ordnete er ſich ihm unter. Cicero, der freilich ganz andere Dinge geſchrieben und angerathen

*) Beröa, bedeutende Stadt in Makedonien, wo Pompejus die Winterquartiere hielt.

hatte, ſchämte ſich dennoch nicht, zu der Zahl derjenigen zu gehören, welche den Kampf für das Vaterland wagten. Auch Tidius Sextius kam nach Makedonien, ein Mann, der auf der höchſten Altersſtufe ſtand und überdieß an dem einen Beine gelähmt war. Ueber dieſen lachten und ſpöttelten nun zwar die Andern; Pompejus aber erhob ſich, ſobald er ihn erblickte, und eilte ihm entgegen, indem er ein großes Zeugniß für ſeine Sache darin erblickte, wenn ſolche Menſchen, ohne Rückſicht auf ihr Alter oder ihre Kräfte, dennoch die Gefahr auf ſeiner Seite wählten, anſtatt für ihre eigene Sicherheit zu ſorgen.

Cap. 65.

Als man hierauf in einer Berathung, die man abhielt und worin Cato ſeine Anſichten darlegte, den Beſchluß faßte: keinen Römer zu tödten, außer in der Schlachtlinie, und ebenſowenig eine den Römern unterworfene Stadt zu plündern, ſo wurde dadurch die Partei des Pompejus noch in weit höherem Grade beliebt. Denn Alle, welche mit dem Kriege nichts zu ſchaffen hatten, weil ſie zu entfernt wohnten, oder welche ihrer Schwäche wegen nicht in Betrachtung kamen, ſchlugen ſich wenigſtens nach der Geſinnung zu ihm und kämpften mit dem Worte für ſein Recht, indem ſie die Ueberzeugung ausſprachen: „der ſei verflucht bei Göttern und Menſchen, wer ſich nicht freue, wenn Pompejus ſiege!“

Demungeachtet zeigte ſich auch Cäſar ſehr freundlich bei ſeinem Uebergewicht. So hatte er z. B. in Spanien die Truppen des Pompejus zur Uebergabe gezwungen und vollſtändig beſiegt; aber er ſchenkte den Offizieren die Freiheit, indem er nur die Soldaten einreihte.

Hierauf überſchritt er wieder die Alpen, durchzog Italien in Eilmärſchen und kam nach Brunduſium, als bereits das Winterſolſtitium eingetreten war.

Jetzt ſegelte er über das Meer und drang ſelbſt bis Orikum *) vor. Dort ſandte er den bekannten Freund des Pompejus, Ju-

*) Orikum, beträchtliche Seeſtadt in Illyrien, an der Gränze von Epirus.

binus *), den er als Gesandten mit sich führte, an Pompejus mit, um Letzteren zu einer beiderseitigen Zusammenkunft auf dem dritten Tag einzuladen, mit dem Zwecke, sämmtliche Armeen aufzulösen, Freundschaft zu schließen und, nachdem sie diese beschworen hätten, wieder nach Italien zurückzukehren.

Allein Pompejus erblickte in diesen Vorschlägen nur eine Falle. Er marschirte also schleunigst an die Küste und besetzte alle Punkte und Plätze, welche für seine Landtruppen einen recht festen Posten abgaben, — ebenso alle Häfen und Anfahrten, welche für das Eintreffen über See günstig waren.

So kam es, daß jeder Wind, der wehte, dem Pompejus Getraide, oder Truppen, oder Geld zuführte, während Cäsar durch die ungünstige Oertlichkeit, sowohl zu Wasser, als zu Land, allenthalben in Noth gerieth.

Diese Noth zwang ihn also, seine Schlacht zu wünschen. Er bestürmte die Verschanzungen und hat immerfort dem Feinde den Kampf an, wobei er in den kleinen Scharmützeln stets der Sieger blieb und die Oberhand gewann. Einmal jedoch wurde er beinahe aufgerieben und verlor seine Armee, indem Pompejus glänzend kämpfte, bis Alles geschlagen war und zweitausend Todte das Schlachtfeld bedeckten. Aber mehr zu erzwingen oder in's Lager einzudringen vermochte er nicht, oder fürchtete es sich, so daß Cäsar gegen seine Freunde äußerte: „heute hätten die Feinde einen Sieg gehabt, wenn sie einen Sieger hätten!“

Cap. 66.

Dieser Erfolg steigerte das Selbstbewußtsein der Pompejaner so sehr, daß sie jetzt möglichst bald eine entscheidende Schlacht herbeizuführen wünschten. Auch schrieb Pompejus an die auswärtigen Könige, Feldherrn und Städte bereits in dem Tone eines Siegers.

Aber doch hatte er große Angst vor den Gefahren einer Schlacht. Er glaubte, sehr durch die Zeit und den Mangel diese Feinde vernichten zu können, die in der Rüstung unüberwindlich und schon seit Langem gewöhnt waren, mit einander zu siegen, dagegen für die

*) Wahrscheinlich verdorbene Schreibart eines anderen Namens.

andern Theile eines Feldzuges, für Hin- und Hermärsche, Verschanzungen in der Stellung, Gräbenziehen, Mauerbauen und dergl. wegen ihres Alters nicht mehr die nöthige Kraft besaßen, und daher möglichst schnell zum Handgemenge und förmlichen Gefecht zu kommen suchten.

Indessen hatte Pompejus früherhin die Seinigen stets durch Vorstellungen in irgend einer Weise bewogen, ruhig zu bleiben. Seit aber in Folge des Treffens Cäsar wegen Proviantmangels aufgebrochen war und nun durch Thessalien marschirte, war das Selbstbewußtsein seiner Leute nicht mehr zu zügeln. Alles schrie: „Cäsar fliehet!“ Und so verlangten Einige, ihm nachzuziehen, ihn zu verfolgen; — Andere wollten nach Italien übersetzen; — noch Andere schickten ihre Bedienten und Freunde nach Rom, — um früh genug in der Nähe des Forums Wohnungen zu belegen, weil sie unverzüglich sich um hohe Aemter bewerben wollten. Manche fuhren auch aus freien Stücken zu Cornelia nach Lesbos, um ihr die frohe Botschaft zu bringen, daß der Krieg beendigt sei! (Denn dorthin hatte sie Pompejus zu ihrer Sicherheit gesandt.)

Als der Senat versammelt wurde, erörterte Afranius seine Ansicht dahin, „daß man vor Allem Italien behaupten müsse; dieses Land sei der größte Siegespreis in diesem Kriege; wem dieses hier sei, dem bringe es sogleich auch Sicilien, Sardinien, Corsika, Spanien, sowie ganz Gallien zu; Pompejus müsse doch am meisten Rücksicht nehmen auf sein Vaterland, das ganz in der Nähe die Hände nach ihm ausstrecke; es würde gegen Pflicht und Ehre verstoßen, wenn er es gleichgültig mit ansehe, wie Italien in den Kauf geboten und geschlachtet würde von Sklaven und von Schmeichlern eines Tyrannen.“

Pompejus selbst hielt es nicht für rühmlich, zum zweiten Male sich vor Cäsar auf die Flucht zu begeben und sich verfolgen zu lassen, während ihm das Glück möglich machte, der Verfolger zu sein. Ebenso, meinte er, würde es gewissenlos sein, den Scipio und die Consularen in Griechenland und Thessalien im Stiche zu lassen, wodurch diese, nebst bedeutenden Massen an Geld und Truppen, als

*) Zur Gränze von Epirus.

bald dem Cäsar in die Hände fallen müßten; für die Hauptstadt Rom aber sorge man am besten, wenn man in möglichster Entfernung den Kampf um ihren Besitz ausführe, damit sie, ohne von den Drangsalen des Kriegs etwas zu empfinden oder zu vernehmen, ruhig auf den Sieger harren könne.

Cap. 67.

Als er diesen Beschluß gefaßt hatte, begann er Cäsars Verfolgung. Dabei war es seine feste Absicht, jede Schlacht zu vermeiden, ihn dagegen möglichst einzuschließen und durch Mangel an Lebensmitteln aufzureiben, indem er ihm auf der Ferse folgte.

Dieses Verfahren erschien dem Pompejus aus verschiedenen Gründen zweckmäßig; namentlich aber war auch eine gewisse Aeußerung zu ihm gedrungen, die unter den Rittern umging: — „daß man nämlich den Cäsar möglichst bald schlagen und dann auch ihn selber stürzen müsse!"

Einige Schriftsteller behaupten: „deßwegen habe Pompejus auch den Cato zu keinem ernsteren Geschäfte verwendet, sondern bei seinem Zuge gegen Cäsar denselben zur Bedeckung des Gepäckes an der Küste zurückgelassen, weil er fürchtete, nach Cäsars Wegräumung möchte Cato auch *ihn* zwingen, alsbald seine Führerschaft niederzulegen".

Indem er daher ganz gemächlich in dieser Weise den Feinden nachzog, fingen bald die Beschuldigungen und das Geschrei gegen ihn an, daß der Zweck seines Feldzugs nicht die Besiegung Cäsars sei, sondern die des Vaterlandes und des Senats, um dann für immer zu gebieten und ohne Aufhören *die*, welche die Herrschaft über die Welt ansprachen, als Bediente und Trabanten brauchen zu können. Domitius Ahenobarbus nannte ihn öfters „Agamemnon" und „König der Könige", wodurch er ihm vielen Haß zuzog. Auch Favonius war ihm mit seinen Witzen nicht minder unangenehm, als Andere mit ihrer unzeitigen Freimüthigkeit; „ihr Leute, rief er, heuer bekommen wir keine Feigen aus dem Tusculanum!" *) Als

*) Gegend von Tusculum, jetzt Frascati, 5 Stunden von Rom, durch Cicero's Landgut und seine „Tusculanen" am bekanntesten geworden.

Lucius Afranius, der die Armee in Spanien verloren hatte und deßhalb der Verrätherei beſchuldigt wurde, jetzt den Pompejus jeder Schlacht ſo gefliſſentlich ausweichen ſah, ſagte er: „er wundere ſich über ſeine Verkläger; warum ſie denn nicht gegen den Provinzenmäkler zur Schlacht anrücken?“ Durch dieſe und viele ähnliche Aeußerungen nöthigten und zerrten ſie den Pompejus, dem die Ehre und die Achtung ſeiner Freunde ſtets über Alles galt, faſt mit Gewalt auf den Punkt, daß er ihren Erwartungen und Antrieben folgte, indem er die trefflichſten Erwägungen aufgab, — ein Verfahren, wie es keinem Steuermann auf einem Boote, geſchweige denn dem unbeſchränkten Oberfeldherrn ſo vieler Völker und Armeen hätte begegnen ſollen! Pompejus lobte den Arzt, der niemals den bloßen Gelüſten ſeiner Patienten etwas zu Liebe that, und jetzt gab er ſelbſt dem kranken Theile ſeines Kommandos nach und fürchtete, mißfällig zu werden, wo doch das ganze Wohl in Frage ſtand! Denn wie konnte man ſolchen Männern noch geſunden Verſtand zuſchreiben, von denen die Einen bereits im Lager umherliefen als Bewerber um Conſulate und Feldherrnſtellen, und ein Spinther, Domitius und Scipio*) ſogar wegen Cäſars Oberprieſterwürde ſchon heftige Händel bekamen und ſich Anhang zu verſchaffen ſuchten? Sie benahmen ſich, wie wenn der armeniſche Tigranes oder der König von Nabatäa ihnen gegenüberſtände und nicht vielmehr Cäſar an der Spitze einer Armee, womit er tauſend Städte erſtürmt, mehr als dreihundert Völkerſchaften unterworfen, mit den Germaniern und Galliern in buchſtäblich unzähligen Schlachten, ohne jemals eine Niederlage zu erleiden, ſich gemeſſen und dabei eine Million Gefangene gemacht und eine andere Million in regelmäßigem Kampfe geſchlagen und getödtet hatte!

Cap. 68.

Aber dennoch lagen ſie ihm beſtändig mit wildem Lärmen an. Und als man auf der Pharſaliſchen Ebene eingetroffen war, nöthig-

*) Lentulus Spinther beanſprnchte die Oberprieſterwürde wegen ſeines hohen Alters, Domitius wegen ſeines großen Anſehens in Rom, Scipio wegen ſeiner Verwandtſchaft mit Pompejus.

ten sie den Pompejus, einen Kriegsrath zu halten, bei welchem der Befehlshaber der Reiterei, Labienus, zuerst sich erhob und einen Eid schwur: „nicht vom Schlachtfelde zu weichen, ohne die Feinde geschlagen zu haben". Dem gleichen Eid leisteten dann auch die Andern insgesammt.

In der Nacht träumte es dem Pompejus: er wolle in's Theater gehen und das Volk empfange ihn mit Applaus; er selbst schmücke den Tempel der Venus Victrix mit einer großen Menge von Beutestücken. Diese Erscheinung ermuthigte ihn einerseits; auf der andern Seite machte sie ihm bange. Denn er fürchtete: es könnte der Familie Cäsars, welche ihre Abkunft von Venus*) herleitete, Ruhm und Glanz von ihm zu Theil werden. Auch weckte ihn der panische Schrecken einiger unerklärlicher Störungen, die sich plötzlich verbreiteten, aus dem Schlafe.

Um die Morgenröthe flammte über Cäsars Lager, während Alles noch stille war, plötzlich ein großes Licht empor; darauf erhob sich eine feurige Fackel, die zuletzt auf Pompejus' Lager niederstürzte. Auch Cäsar selbst behauptet, diese Erscheinung beobachtet zu haben, als er die Wachen besichtigte.

Mit Tagesanbruch war Letzterer im Begriff, nach Skotusa**) aufzubrechen. Bereits brachen die Soldaten ihre Zelte ab und schickten das Gepäck und die Dienerschaft voraus, als plötzlich die Kundschafter mit der Meldung kamen: „man sehe im feindlichen Lager viele Waffen hin- und herrücken; es sei eine Bewegung und eine lärmende Unruhe, wie beim Ausrücken zur Schlacht". Nach diesen erschienen Andere mit der Anzeige, daß sich bereits die vordersten Linien in Schlachtordnung aufstellen.

„Nun denn, sprach Cäsar, so sei der ersehnte Tag gekommen, an dem sie mit Menschen, nicht mit Hunger und Mangel zu kämpfen hätten".

In allen Eile ließ er jetzt das rothe Tuch vor seinem Zelte

---

*) [illegible] stammte der Sage nach Aeneas, von diesem Julus, den die [illegible] ihren Stammvater verehrte.

**) [illegible] in der thessalischen Landschaft Pelasgiotis [illegible] Phar-

ausdrücken; denn dieß ist beyden Armeen das Zeichen zur Schlacht. Kaum hatten dieß die Soldaten gesehen, als sie mit lautem Freudengeschrei ihre Zelte verließen und zu den Waffen eilten. Und wie nun ihre Offiziere sie auf ihre erforderlichen Posten führten, stellten sich Alle, gleich einem gut eingeschulten Theaterchor, ohne Geräusch und mit der größten Ruhe in Reih und Glied.

Cap. 69.

Pompejus, welcher selbst den rechten Flügel befehligte, sollte dem Antonius gegenüberstehen; das Centrum wies er seinem Schwiegervater Scipio an, gegenüber von Lucius Calvinus; den linken Flügel hatte Lucius Domitius und war zugleich durch die Masse der Reiterei verstärkt. Denn hieher hatte man beinahe alle zusammengezogen, um Cäsar zu überwältigen und die zehnte Legion zu durchbrechen, welche nach allgemeinem Urtheil für die tapferste galt, wie denn auch Cäsar bey einer Schlacht seine Stellung in ihrer Mitte zu nehmen pflegte.

Als dieser jetzt den linken feindlichen Flügel durch eine so bedeutende Reiterei gedeckt sah und den Glanz ihrer Rüstung fürchtete; ließ er sechs Cohorten aus dem Hintertreffen herbeyholen und stellte dieselben hinter die zehnte Legion, mit dem Befehl, sich ruhig zu verhalten, um vom dem Feinde nicht bemerkt zu werden; wenn aber die Reiter heransprengten, sollten sie rasch durch die vordersten Reihen hervorbrechen, ohne jedoch ihre Wurfspieße abzuwerfen, wie dieß sonst ihre tapfersten Truppen zu thun pflegen, weil sie möglichst bald zum Schwerte greifen möchten. Vielmehr sollten sie damit in die Höhe stechen, um die Feinde an den Augen und im Gesicht zu verwunden; denn diese schönen, blühenden Tanzmeister würden wegen ihrer herrlichen Figur gar nicht aufsehen gegen das Eisen, wenn es ihnen vor die Augen komme.

Mit diesen Vorbereitungen war Cäsar beschäftigt. Pompejus dagegen besichtigte die beiderseitige Aufstellung zu Pferde. Als er nun bemerkte, daß seine Gegner bei völliger Ruhe den Moment des Angriffs in Reih und Glied erwarteten, während seine eigene Armee größtentheils nicht in gefaßter Haltung blieb, sondern bey ihrem Mangel an Erfahrung in einer wogenden, stürmischen Unruhe sich

traute der Pompejus, einen Kriegsrath zu halten, bei welchem der Befehlshaber der Reiterei, Labienus, zuerst sich erhob und einen Eid schwur, nicht vom Schlachtfelde zu weichen, ohne die Feinde geschlagen zu haben. Dem gleichen Eide leisteten dann auch die Andern insgesammt.

In der Nacht träumte es dem Pompejus, er wolle in's Theater gehen, und das Volk empfange ihn mit Applaus; er selbst schmücke den Tempel der Venus Siegerin mit einem großen Kranze von Beutestücken. Diese Erscheinung ermuthigte ihn einerseits zu sehr, auf der andern Seite machte sie ihm bange. Denn er fürchtete, es könnte der Familie Cäsars, welche ihre Abkunft von Venus*) herleitete, Ruhm und Glanz von ihm zu Theil werden. Auch machte ihn der panische Schrecken einiger unerklärlicher Störungen, die sich plötzlich verbreiteten, aus dem Schlafe [illegible] die Morgenröthe flammte über Cäsars Lager, während Alles noch still war, plötzlich ein großes Licht empor, worauf sich eine feurige Fackel, die zuletzt auf Pompejus' Lager niederstürzte. Auch Cäsar selbst bemerkte, dieser Erscheinung beobachtet zu haben, als er die Wachen besichtigte.

Mit Tagesanbruch war Letzterer im Begriff, nach Skotussa**) aufzubrechen. Bereits brachen die Soldaten ihre Zelte ab und schickten das Gepäck und die Dienerschaft voraus, als plötzlich die Kundschafter mit der Meldung kamen, man sehe im feindlichen Lager viele Waffen hin- und herrücken; es sei eine Bewegung und eine lärmende Unruhe, wie beim Ausrücken zur Schlacht. Nach diesen erschienen Andere mit der Anzeige, daß sich bereits die vordersten Linien in Schlachtordnung aufstellten.

„Nun denn, sprach Cäsar, so sei der ersehnte Tag gekommen, an dem sie mit Menschen, nicht mit Hunger und Mangel zu kämpfen hätten".

In aller Eile hieß er jetzt das rothe Tuch vom seinem Zelte [illegible]

*) Von Venus stammte der Sage nach Aeneas, von diesem Julus, den die Julische Familie als ihren Stammvater verehrte.

**) Skotussa, Stadt in der thessalischen Landschaft Pelasgiotis: Phthiotis.

anhängen; denn dieß ist beiden Nationen das Zeichen zur Schlacht. Kaum hatten dieß die Soldaten gesehen, als sie mit lautem Freudengeschrei ihre Zelte verließen und zu den Waffen eilten. Und wie nun ihre Offiziere sie auf ihre erforderlichen Posten führten, stellten sich Alle, gleich einem gut eingeschulten Theaterchor, ohne Geräusch und mit der größten Ruhe in Reih und Glied.

Cap. 69.

Pompejus, welcher selbst den rechten Flügel befehligte, sollte dem Antonius gegenüberstehen; das Centrum wies er seinem Schwiegervater Scipio an, gegenüber von Lucius Calvinus; den linken Flügel hatte Lucius Domitius und war zugleich durch die Masse der Reiterei verstärkt. Denn bisher hatte man beinahe alle zusammengezogen, um Cäsar zu überwältigen und die zehnte Legion zu durchbrechen, welche nach allgemeinem Urtheil für die tapferste galt, wie denn auch Cäsar bei einer Schlacht seine Stellung in ihrer Mitte zu nehmen pflegte.

Als dieser jetzt den linken feindlichen Flügel durch eine so bedeutende Reiterei gedeckt sah und den Glanz ihrer Rüstung fürchtete, ließ er sechs Cohorten aus dem Hintertreffen herbeiholen und stellte dieselben hinter die zehnte Legion, mit dem Befehl, sich ruhig zu verhalten, um vom dem Feinde nicht bemerkt zu werden; wenn aber die Reiter heransprengten, sollten sie rasch durch die vordersten Reihen hervorbrechen, ohne jedoch ihre Wurfspieße abzuwerfen, wie dieß sonst ihre tapfersten Truppen zu thun pflegen, weil sie möglichst bald zum Schwerte greifen möchten. Vielmehr sollten sie damit in die Höhe stechen, um die Feinde an den Augen und im Gesicht zu verwunden; denn diese schönen, blühenden Tanzmeister würden wegen ihrer herrlichen Figur gar nicht aufsehen gegen das Eisen, wenn es ihnen vor die Augen komme.

Mit diesen Vorbereitungen war Cäsar beschäftigt. Pompejus dagegen besichtigte die beiderseitige Aufstellung zu Pferde. Als er nun bemerkte, daß seine Gegner bei völliger Ruhe den Moment des Angriffs in Reih und Glied erwarteten, während seine eigene Armee größtentheils nicht in gefaßter Haltung blieb, sondern bei ihrem Mangel an Erfahrung in einer wogenden, stürmischen Unruhe sich

Weg ſtellte und das Schwert in den Mund ſtieß, ſo daß die Spitze ganz hindurch und am Genick wieder herausdrang.

Nach dem Fall des Craſſianus blieb auf dieſer Seite der Kampf im Gleichgewicht. Den rechten Flügel ließ Pompejus nicht ſo ſchnell vorrücken, ſondern ſchaute immer mit neugierigen Blicken nach der andern Seite und zögerte, weil er auf die Erfolge der Reiterei wartete.

Dieſe dehnte auch bereits ihre Geſchwader aus, um Cäſar zu umgehen und deſſen vorangeſtellte Reiter, deren es nur wenige waren, auf die Phalanx zu werfen.

Allein auf ein von Cäſar gegebenes Signal zog ſich die Reiterei hinweg, wogegen die in ihrem Rücken zum Schutz gegen eine Umgehung aufgeſtellten Cohorten, dreitauſend Mann ſtark, im Sturmſchritt vordrangen, auf die Feinde losgingen, ſich den Pferden zur Seite ſtellten und dann, wie ſie angewieſen waren, ihre Speere nach oben gebrauchten, indem ſie nach den Geſichtern zielten.

Und die jungen Ritter, die überhaupt noch in jeder Kampfart unerfahren waren und vollends eine ſolche nicht erwartet oder zuvor kennen gelernt hatten, verloren jetzt allen Muth. Sie konnten die Stöße, die gegen Auge und Mund gingen, ſo wenig aushalten, daß ſie ſich vielmehr umkehrten, die Hände vor das Geſicht hielten und ſchmählich davonjagten.

Um dieſe Flüchtlinge kümmerten ſich Cäſars Soldaten nicht weiter, ſondern rückten gegen das Fußvolk vor, — da, wo der von ſeinen Reitern entblößte Flügel am eheſten eine Umgehung und Umzingelung zuließ. In demſelben Augenblicke, worin dieſe Truppe auf der Flanke eindrang, griff auch die zehnte Legion in der Fronte an. Und jetzt hielten die Pompejaner nicht mehr Stand und ihre Reihen löſten ſich, als ſie ſahen, daß ſie, anſtatt den Feind einzuſchließen, wie ſie gehofft hatten, vielmehr ſelbſt dieſes Schickſal erfuhren.

Cap. 72.

Als beim Ausreißen dieſer Abtheilung Pompejus die Staubwolke bemerkte, ahnte er ſogleich das Mißgeſchick, das ſeine Reiterei betroffen hatte. Was er dabei noch dachte, iſt ſchwer zu ſagen. Er

gebärdete ſich ganz wie verrückt und verwirrt im Geiſte und vergaß völlig, daß er „Pompejus der Große“ war. Ohne zu Jemand ein Wort zu ſprechen, ging er langſamen Schrittes nach dem Lager, und man konnte vollſtändig jene Verſe auf ihn anwenden:

„Zeus, der Allmächtige, ſandte nun Furcht in die Seele des Aiaß;
Starrend ſtand er und warf den laſtenden Schild auf die Schulter,
Flüchtete dann, umſchauend im Männergewühle“ *).

In dieſem Zuſtande kam er zu ſeinem Zelte, wo er ſich ſprachlos niederſetzte, bis mit den Fliehenden auch viele Verfolger hereindrangen. Jetzt erſt ließ er das einzige Wort fallen: „alſo auch in's Lager!“

Ohne eine Silbe weiter von ſich zu geben, ſtand er auf, legte eine andere Kleidung an, wie ſie für ſeine jetzige Lage paßte, und ſchlich ſich fort.

Auch die übrigen Legionen flohen, und in dem Lager wurde nun unter den Zeltwächtern und den Dienern ein großes Blutbad angerichtet. Von den Soldaten fielen nur ſechstauſend Mann, nach der Angabe des Aſinius Pollio **), welcher in dieſer Schlacht auf Cäſars Seite mitfocht.

Bei der Einnahme des Lagers bemerkte man mit großem Erſtaunen den Unverſtand und die Leichtfertigkeit der Feinde. Jedes Zelt war mit Myrten bekränzt und mit geblümten Teppichen ausſtaffirt, wie auch mit Tiſchen voll prächtiger Pokale; da ſtanden auch große Weinbullen und überhaupt war es eine Einrichtung und Ausſtattung, wie man ſie eher bei einem Opfer- und Freudenfeſt, als bei den militäriſchen Vorbereitungen zu einer Schlacht erwarten ſollte. So ganz verkehrt waren ihre Hoffnungen; ſo voll von unverſtändiger Zuverſicht rückte die Armee des Pompejus in den Kampf!

Cap. 73.

Als Pompejus eine kleine Strecke außerhalb des Lagers vorwärts gekommen war, ließ er ſein Pferd laufen und zog, da Niemand

*) Homers Ilias XI, 544 fg.

**) Cajus Aſinius Pollio, angeſehener Römer, Verfaſſer einer Geſchichte des Bürgerkriegs in 17 Büchern.

ihn verfolgte, in Begleitung von ganz wenigen Leuten gemächlich seinen Weg weiter. Er war dabei in Betrachtungen versunken, wie sie sich von selbst einem Manne aufdrängen, der vierunddreißig Jahre lang nur zu siegen und jeden Widerstand zu überwältigen gewohnt war, und jetzt zum ersten Male in seinem hohen Alter eine Erfahrung von Niederlage und Flucht machen mußte, — einem Manne, welcher jetzt darüber nachdenkt, aus wie vielen schweren Kämpfen und Kriegen der Ruhm und die Macht erwuchs, die nun in einer einzigen Stunde für ihn verloren ging. Noch vor Kurzem war er durch eine solche Masse von Fußvolk, Reiterei und Flotten, die ihm dienten, geschützt gewesen, und jetzt ging er hinweg und war so klein geworden, so zusammengeschmolzen, daß er sogar den Blicken der Feinde, die ihn suchten, völlig entging.

Er zog an Lariſſa *) vorüber, und als er in das Tempethal kam, warf er sich vor Durst auf das Gesicht zur Erde nieder und trank aus dem Flusse. Dann stand er wieder auf und ging zu Fuß durch das Tempethal, bis er an die Meeresküste gelangte.

Dort ruhte er den übrigen Theil der Nacht hindurch in einer Fischerhütte. Gegen Tagesanbruch bestieg er ein Flußboot und nahm von denjenigen, die ihm folgten, die Freigeborenen mit, wogegen er die Bedienten ohne Furcht zu Cäsar gehen hieß.

Hierauf fuhr er am Lande hin, bis er ein großes Frachtschiff sah, welches im Begriff war, abzufahren. Der Besitzer desselben war ein Römer, der zwar mit Pompejus durchaus in keiner näheren Verbindung stand, ihn jedoch dem Aeußeren nach kannte; er hieß Peticius.

Diesem Manne hatte es zufällig in der letztvergangenen Nacht geträumt: „er sehe den Pompejus, — nicht wie er ihn oftmals gesehen hatte, sondern ganz gedrückt und niedergeschlagen, und so rede er mit ihm". Gerade erzählte er dieß den Mitreisenden, wie es eben zu geschehen pflegt, daß Leute ohne Beschäftigung über derartige Dinge sich unterhalten. Plötzlich meldete ein Matrose: „er

*) Lariſſa, größte Stadt in Theſſalien, nördlich von Pharſalus, am Peneus. Tempe, durch ſeine Naturſchönheiten berühmtes enges Thal zwiſchen den Bergen Oſſa und Olymp, an der makedoniſchen Gränze, vom Peneus durchfloſſen.

habe bemerkt, daß ein Flußboot vom Lande herrudere und einige Leute winken heftig mit den Kleidern und strecken die Hände zu ihnen her!"

Petricius ließ also Halt machen und erkannte alsbald den Pompejus, gerade wie er ihn im Traume gesehen hatte. Er schlug sich an den Kopf und befahl den Matrosen, das Boot auszusetzen. Zugleich streckte er die rechte Hand aus und rief Pompejus herbei, indem er bereits aus dessen äußerer Haltung das Schicksal und den Umschlag errathen konnte, den dieser Mann erfahren hatte. Ohne daher erst eine Aufforderung oder überhaupt ein Wort abzuwarten, nahm er nur geschwinde ihn und alle Anderen auf, die er aufgenommen wünschte. Das waren die beiden Lentulus und Favonius. Dann ging er sogleich unter Segel.

Bald darauf bemerkten sie, daß auch der König Dejotarus*) vom Lande her mit aller Anstrengung heranzukommen suchte. Sie nahmen ihn also gleichfalls noch in's Schiff.

Als es Zeit zum Abendessen war und der Schiffsherr dieses aus dem eben vorhandenen Vorrath anfertigen ließ, sah Favonius, daß Pompejus aus Mangel an Dienerschaft anfing, sich selbst die Kleider auszuziehen. Rasch lief er hinzu und war ihm beim Auskleiden und Salben behülflich. Auch in der Folge von dort an besorgte er ihm fortwährend alle Dienstleistungen, wie ein Sklave seinem Herrn, bis auf das Fußwaschen und Tafeldecken, so daß man beim Anblick des Edelmuths, der sich in dieser Sklavenarbeit zeigte, und zugleich beim Anblick dieser äußersten Einfachheit und Natürlichkeit hätte sagen können:

„Ach, wie so schön dem edlen Menschen Alles steht!"**),

---

*) Dejotarus, zuerst Vierfürst in Galatien, von Pompejus mit Klein-Armenien beschenkt, vom Senat mit dem Königstitel beehrt, den ihm auch Cäsar ließ, während er ihm seine armenischen Besitzungen wieder entzog.

**) Der angeführte Vers ist aus Euripides.

Cap. 74.

Auf ſolche Weiſe ſchiffte Pompejus zuerſt nach Amphipolis*) Von dort ſetzte er nach Mitylene über, weil er Cornelia und ſeinen Sohn zu ſich zu nehmen wünſchte.

Als er bei der Inſel am Geſtade anlandete, ſchickte er einen Boten in die Stadt. Freilich waren die Botſchaften nicht, wie Cornelia erwartete, die zufolge der mündlichen und ſchriftlichen Nachrichten, womit man ſie zu erfreuen ſuchte, ſtets die Hoffnung hegte, daß der Krieg ſchon bei Dyrrhachium entſchieden ſei und Pompejus nur noch die geringe Aufgabe habe, Cäſar zu verfolgen.

In ſolchen Erwartungen überraſchte ſie der Bote, der nun außer Stande war, ſie auch nur zu grüßen. Das Meiſte und Wichtigſte des Elends ſprach er mehr durch Thränen, als durch Worte aus und forderte ſie zur Eile auf, wenn ſie irgend Pompejus noch ſehen wolle, — und zwar auf einem einzigen, ihm nicht einmal angehörigen Schiffe!

Kaum hatte ſie dieß gehört, ſo ſank ſie zu Boden, wo ſie ſodann lange Zeit ohne Bewußtſein und Sprache dalag.

Als ſie endlich mit Mühe ihr Bewußtſein wieder errungen hatte, ſah ſie wohl ein, daß es jetzt nicht Zeit ſei zum Jammern und Weinen. Deßwegen lief ſie raſch durch die Stadt nach dem Meere. Pompejus eilte ihr entgegen und faßte ſie in ſeinen Armen auf, als ſie abermals zuſammenſank und niederſtürzte. „Ich ſehe, lieber Gatte (ſprach ſie), — es iſt das Werk nicht deines Schickſals, ſondern des meinigen! — ich ſehe, wie du jetzt mit einem einzigen Boote an dieſe Küſte geſchleudert biſt, nachdem du vor deiner Verbindung mit Cornelia dieſes Meer mit fünfhundert Schiffen befahren hatteſt. Warum kamſt du, mich zu ſehen, und überließeſt mich nicht meinem ſchweren Geſchicke, — das Weib, das auch über dich ſolch eine Fülle von Elend ausgebreitet hat? Welch eine glückliche Frau wäre ich geweſen, wenn ich geſtorben wäre, ehe ich gehört, daß Publius, der Gatte

*) Amphipolis in Thrakien, unweit der Mündung des Strymon; für Pompejus war dieß ein bedeutender Umweg, aber entweder war eben die Ladung dahin beſtimmt, oder wollte man hiedurch die Feinde täuſchen.

meiner Jugend, gegen die Parther geblieben! Wie klug hätte ich gethan, wenn ich nach seinem Tode gleichfalls meine ernstliche Absicht erfüllt hätte, — freiwillig mein Leben hinzugeben! Und nun ward ich nur aufgespart, um auch für Pompejus den Großen verhängnißvoll zu werden!"

Cap. 75.

Dieß sollen Cornelia's Worte gewesen sein. Pompejus' Antwort war folgende: „Cornelia, du hast eben nur ein Schicksal gekannt, — das bessere; und dieß hat vielleicht auch dich getäuscht, weil es eine mehr als gewöhnliche Zeit mir treu geblieben. Aber wir müssen auch unser jetziges Loos ertragen (denn wir sind Menschen!) und müssen das Glück nochmals versuchen. Noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Aus meiner jetzigen Lage kann ich wieder zu der früheren gelangen, — ebensogut, als ich aus der früheren in die jetzige gekommen bin!"

Cornelia ließ hierauf ihre Werthgegenstände und Dienerschaft aus der Stadt abholen. Indessen wurde Pompejus von der Einwohnerschaft Mitylene's freundlich begrüßt und zum Eintritt in ihre Stadt eingeladen. Allein er hatte hiezu keine Lust, sondern rieth vielmehr den Bürgern, sich gleichfalls — und zwar mit vollem Vertrauen — dem Sieger zu unterwerfen; denn Cäsar sei ein wohlgesinnter und gütiger Mann.

Er selbst unterhielt sich mit dem Philosophen Kratippus *), der von der Stadt heruntergekommen war, um ihm seinen Besuch zu machen. Bei dieser Gelegenheit sprach er einige kurze Worte des Tadels und des Zweifels über die Vorsehung aus, wobei Kratippus scheinbar etwas nachgab und ihn so auf bessere Hoffnungen hinzuleiten suchte, um nicht durch unzeitigen Widerspruch ihm lästig zu fallen. Denn eine Frage über die Vorsehung konnte Pompejus wohl erheben; aber ebensowohl konnte der Andere nachweisen, daß für die damaligen Verhältnisse bei der schlechten Haushaltung im Staate die Monarchie bereits zu einem Bedürfniß geworden war. Außerdem konnte Kra-

*) Kratippus, damals nach Cicero's Zeugniß der berühmteste Peripatetiker, Lehrer von Cicero's Sohn.

tippus noch weiter fragen: „warum und auf welche Beweise hin man glauben müsse, daß Pompejus selbst im Falle des Siegs sein Glück besser würde benützt haben, als Cäsar?“

Allein derartige Gegenstände, die in das Gebiet höherer Wesen eingreifen, lasse man lieber auf sich beruhen!

Cap. 76.

Pompejus nahm nun seine Gemahlin und seine Freunde an Bord und segelte weiter, indem er bloß an nothwendigen Ankerplätzen anhielt, wo Wasser oder Proviant zu haben war.

Die erste Stadt, die er betrat, war Attalea *) in Pamphylien. Hier stießen einige Galeeren von Kilikien zu ihm. Auch sammelten sich wieder Soldaten, und der Senatoren in seiner Umgebung waren es wieder sechzig geworden. Als er vernahm, daß auch seine Seemacht noch beisammen sei und Cato mit vielen Soldaten, die er an Bord genommen, nach Afrika hinüberfegle, so äußerte er im Freundeskreise seine Klagen und machte sich selbst darüber Vorwürfe, daß er sich zu einem Kampfe mit der bloßen Landarmee habe nöthigen lassen, ohne den unbestreitbar bedeutenderen Theil seiner Macht zu irgend einem Zwecke zu verwenden oder seine Flotte in einen nahen Hafen zu bringen, wo er, bei einem Unfall zu Land, sogleich eine ebenbürtige, zur See bereit stehende Kraft und höchst gewaltige Streitmacht zur Verfügung gehabt hätte. Denn kein Fehler des Pompejus war so groß, kein strategisches Kunststück Cäsars so klug, als der Umstand, daß sie die Schlacht in eine so große Entfernung von der Hülfe, welche die Flotte leisten konnte, hinwegzogen.

Indessen mußte doch Pompejus, soweit es die Verhältnisse gestatteten, irgend Etwas beschließen und ausführen. Er schickte in die benachbarten Städte; nach manchen segelte er auch persönlich, um sich Geld auszubitten und seine Schiffe zu bemannen. Weil er jedoch bei der überraschenden Schnelligkeit des Feindes befürchtete, daß derselbe plötzlich anrücken und ihm seine unvollendeten Rüstungen wegnehmen könnte, so sah er sich für den Augenblick nach einem Zufluchtsorte um, wohin er sich zurückziehen konnte.

*) Von Attalus Philadelphus, König von Pergamus, erbaut.

Freilich erschien nun bei angestellter Berathung keine einzige Provinz zu einem Zufluchtsorte recht geeignet. Unter den Königreichen war, wie Pompejus selbst nachzuweisen suchte, das parthische Reich am tauglichsten, theils um sie für jetzt bei ihrem geschwächten Zustande aufzunehmen und zu decken, theils um ihnen später neue Kraft zu verleihen und sie mit höchst bedeutenden Streitkräften wieder in's Feld zu schicken.

Von den übrigen Anwesenden neigten sich Einige in ihrer Ansicht nach Afrika und zu König Juba. Aber dem Theophanes aus Lesbos erschien es als ein Wahnsinn, wenn man von Aegypten, das nur eine Fahrt von drei Tagen entfernt lag, und von Ptolemäus *), der zwar nach seinem Alter beinahe noch ein Knabe, aber für die seinem Vater erwiesene Freundschaft und Gunst zum Danke verpflichtet sei, abgehen wolle, um sich den Parthern zu unterwerfen, dieser treulosesten Nation. Pompejus wolle einem Römer, ja seinem eigenen Schwiegervater gegenüber nicht die zweite Stimme haben, während er vor allen Anderen die erste behalte; er wolle von Cäsars Mäßigung sich keine Probe gefallen lassen, aber einen Arsakes **) mache er zum Herrn über sich, — einen Fürsten, der es nicht einmal über Crassus, so lange dieser lebte, zu werden vermochte! Und seine junge Gemahlin, aus Scipio's Hause stammend, bringe er unter die Barbaren, welche nur ihren Uebermuth und ihre Straflosigkeit zum Maßstab dessen machten, was sie thun dürften; und wenn ihr auch nichts Schlimmes widerfahre, — wenn sie sich nur die Möglichkeit hievon denke: so sei es schrecklich genug für sie, in der Hand von Menschen zu sein, welche es verüben *könnten*!"

Diese Rücksicht allein, wie man sagt, hielt den Pompejus von der Wanderung an den Euphrat ab, wenn es überhaupt noch eine Ueberlegung von seiner Seite und nicht vielmehr ein Verhängniß gewesen ist, was ihn eine andere Straße einschlagen ließ.

---

*) Dieser letzte König aus dem Hause der Lagiden war ein Sohn des Ptolemäus Auletes, damals höchstens 14 Jahre alt.

**) Er hieß eigentlich Orodes, war aber aus dem Hause der Arsakiden.

Cap. 77.

Der Vorſchlag, nach Aegypten zu fliehen, behielt alſo die Oberhand, und Pompejus ſegelte von Kypern auf einer ſelenkiſchen *) Galeere mit ſeiner Gemahlin ab. Von den Andern fuhren Einige ebenfalls in Kriegsſchiffen und Einige in Frachtſchiffen mit.

Den Weg über das Meer legte er ohne den geringſten Anſtoß zurück. Und da er vernahm, daß Ptolemäus, der damals gegen ſeine Schweſter **) Krieg führte, mit ſeiner Armee bei Peluſium ***) liege, ſo wollte er dort landen, nachdem er Jemand vorausgeſandt hatte, um dem Könige Meldung zu machen und ſeine Bitte vorzutragen.

Nun war Ptolemäus noch ſehr jung. Aber der Mann, der alle Geſchäfte beſorgte, Pothinus, verſammelte einen Rath der einflußreichſten Perſonen; den größten Einfluß hatten jedoch nur Solche, denen er nach Belieben dieſen Einfluß geſtattete. Pothinus verlangte von jedem Einzelnen eine Aeußerung über die Anſicht, die er habe.

Das war nun eine höchſt betrübte Sache, daß Pompejus der Große ein Gegenſtand der Berathung für Leute werden ſollte, wie der Eunuche Pothinus, der Chier Theodotus, welcher als beſoldeter Lehrer des Königs in den rhetoriſchen Wiſſenſchaften angeſtellt war, und endlich der Aegyptier Achillas. Denn dieß waren die hauptſächlichſten Rathgeber unter den ſonſtigen Kammerherrn und Erziehern des jungen Fürſten. Und den Spruch eines ſolchen Gerichtshofs mußte Pompejus, fern vom Lande auf offener See vor Anker liegend, abwarten, — er, mit deſſen Würde es unvereinbar war, einem Cäſar für ſeine Erhaltung zum Dank verpflichtet zu ſein!

Die Anſichten der Meiſten waren nun ſehr verſchieden untereinander, ſofern die Einen zur Abweiſung, die Andern zur Einladung und Aufnahme des Pompejus riethen. Aber Theodotus, der bei dieſer Gelegenheit ſein logiſches und redneriſches Talent zu zeigen

---

*) Es gab in Syrien eine Anzahl von Städten mit dem Namen Seleukia.

**) Dieß war die nachmals ſo berühmt gewordene Kleopatra.

***) Peluſium an der öſtlichen Nilmündung, auf der ſyriſchen Seite der Schlüſſel von Aegypten.

wünſchte, wies nunmehr nach, daß man in beiden Fällen nicht ſicher gehe. Nehme man ihn auf, ſo werde man in Cäſar einen Feind, in Pompejus einen Deſpoten erhalten. Verwehre man ihm die Landung, ſo werde man von Pompejus wegen der Abweiſung und von Cäſar wegen der längeren Verfolgung zur Rechenſchaft gezogen. Das Beſte ſei demnach, ihn zunächſt kommen zu laſſen und dann — umzubringen. Dadurch werde man dem Einen eine Gefälligkeit erweiſen und brauche den Andern nicht mehr zu fürchten. „Denn — ſoll er mit ſpöttiſchem Lächeln hinzugefügt haben — ein Todter beißt nicht!“

Cap. 78.

Dieſer Beſchluß wurde alſo gefaßt und die Ausführung dem Achillas übertragen. Letzterer nahm einen gewiſſen Septimius, der vor längerer Zeit als höherer Offizier unter Pompejus gedient hatte, ferner einen weiteren Centurio, Salvius, ſowie noch drei oder vier Bediente zu ſich und ſegelte ſodann nach dem Schiffe des Pompejus.

Die angeſehenſten Männer, welche mit Letzterem fuhren, hatten ſich gerade an Bord deſſelben eingefunden, um zu erfahren, was geſchehen ſollte. Wie ſie nun den Empfang ſo gar nicht königlich, ſo gar nicht glänzend oder den Erwartungen des Theophanes entſprechend ſahen, — ja, wie ſie lediglich auf einem einzigen Fiſcherboote ein paar Menſchen heranfahren ſahen, ſo erregte dieſe Geringſchätzung bereits ihr Mißtrauen. Sie riethen daher dem Pompejus dringend, wieder unverzüglich in die See zu ſtechen, ſo lange ſie noch außer dem Schuſſe wären.

Indeſſen näherte ſich das Boot. Septimius erhob ſich zuerſt und redete in lateiniſcher Sprache den Pompejus als Imperator an. Achillas begrüßte ihn gleichfalls auf Griechiſch und lud ihn ein, auf ihr Boot herüberzukommen; „es ſei hier ein ſehr ſeichtes Waſſer und für eine Galeere nicht die nöthige Tiefe zum Fahren vorhanden, weil ſich hier im Meere Sandbänke befänden“.

Zugleich bemerkte man, daß einige Schiffe von der königlichen Flotte bemannt wurden; auch das Ufer war von Soldaten beſetzt, ſo daß die Flucht bei einem veränderten Entſchluſſe als Unmöglichkeit erſchien. Dazu kam, daß der Mangel an Vertrauen ſelbſt den Mördern eine Entſchuldigung für ihr Verbrechen geben konnte.

Pompejus nahm also Abschied von Cornelia, welche zum Voraus schon sein Ende beweinte. Sodann befahl er zwei Centurionen, zuerst in das Boot zu steigen; und ebenso einem Freigelassenen, Philippus, und einem Diener, Namens Skythes.

Bereits reichte ihm Achillas und dessen Umgebung von dem Boote aus die Hand zum Gruß, als er sich nochmals zu seiner Gemahlin und seinem Sohne umwandte, zu denen er noch die Worte aus Sophokles sagte:

„Und wer zu einem Fürsten eingeht in das Haus,
Ist dessen Sklav' und käm' er auch als freier Mann".

Cap. 79.

Dieß waren die letzten Worte zu seinen Angehörigen; hierauf stieg er ein.

Die Entfernung von der Galeere bis an's Land war eine beträchtliche. Da nun von allen Mitfahrenden Niemand ein freundliches Gespräch mit ihm begann, so blickte er auf Septimius und sagte: „erkenne ich nicht etwa in dir einen ehemaligen Kriegskameraden?" Aber Septimius winkte ihm das „Ja!" nur mit dem Kopfe zu, ohne eine Silbe oder sonst ein Zeichen von Freundlichkeit kundzugeben.

Somit herrschte abermals ein tiefes Stillschweigen, weßwegen Pompejus eine von ihm aufgesetzte griechische Rede überlas, auf die er sich vorbereitet hatte, um sie vor Ptolemäus zu halten, und die er deßhalb auf einem kleinen Papiere bei sich hatte.

Als sie sich dem Lande näherten, blickte Cornelia mit den Freunden in leidenschaftlicher Spannung — „was wohl geschehen würde?" — von der Galeere herüber. Und schon begann sie freudigen Muth zu fassen, weil sie viele Leute von den Königlichen an dem Aussteigeplatz zusammenkommen sah, anscheinend, um ihn in ehrenvoller Weise zu bewillkommnen.

Aber in diesem Augenblicke, als Pompejus die Hand des Philippus faßte, um leichter aufstehen zu können, durchbohrte ihn zuerst Septimius von hinten mit dem Schwerte; darauf riß nach ihm auch Salvius, dann auch Achillas den Säbel heraus.

Pompejus zog sich mit beiden Händen die Toga über das An-

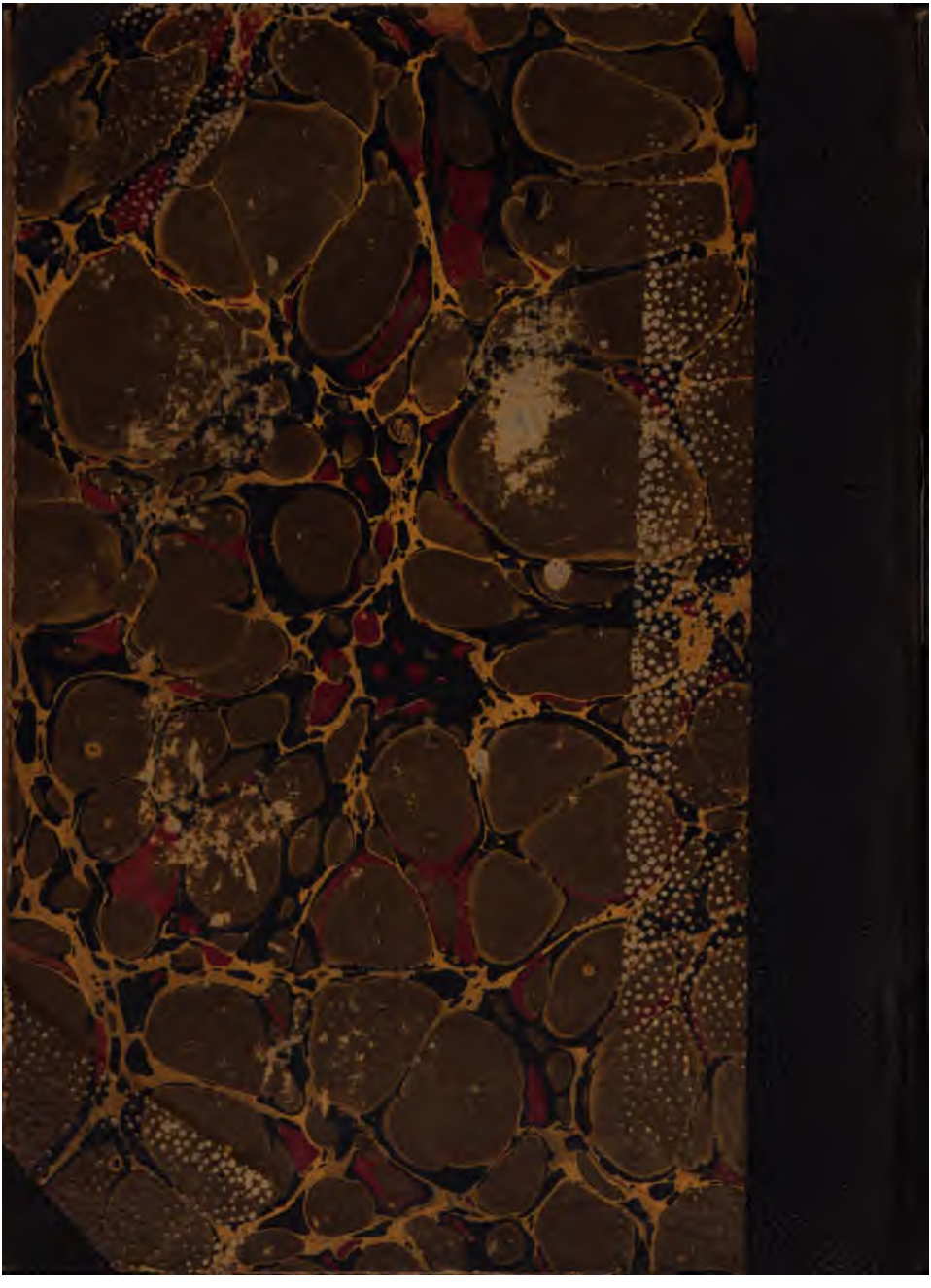
gesicht, ohne weiter etwas zu sagen oder zu thun, das seiner unwürdig gewesen wäre. Nur einen Seufzer stieß er noch aus; außerdem ließ er sich ohne allen Widerstand niederstechen. Er hatte ein Alter von neunundfünfzig Jahren erreicht, und einen Tag nach seinem Geburtstage endete er sein Leben.

Cap. 80.

Als die Leute auf den Schiffen diesen Mord ansahen, stießen sie ein Jammergeschrei aus, das sogar am Lande noch vernommen werden konnte; dann aber lichteten sie die Anker und fuhren in aller Geschwindigkeit davon. Ein kräftiger Wind war ihnen behülflich, die hohe See zu gewinnen, so daß die Aegypter von der Verfolgung wieder abstanden, zu der sie allerdings Lust gehabt hatten.

Dem Pompejus aber hieben sie den Kopf ab, warfen den Leichnam nackt aus dem Boote hinaus auf den Strand und ließen ihn dort liegen, zum Schauspiel für Alle, die sich an einem solchen Anblick ergötzen mochten!

Philippus blieb bei ihm, bis sich ihre Augen daran gesättigt hatten. Dann wusch er die Leiche im Meere und hüllte sie in eines seiner eigenen Kleidungsstücke. Und weil er sonst nichts hatte, sah er sich eben an dem Strande um und fand von einem kleinen Fischerkahn einige Ueberreste, — zwar alt, aber doch genügend, um für einen nackten Todten, der nicht einmal ganz vollständig war, einen nothdürftigen Scheiterhaufen abzugeben.

Während er diese Holzstücke herbeitrug und zusammenlegte, trat ein Römer herbei, der schon in hohem Alter stand, aber seine ersten Feldzüge noch in jungen Jahren unter Pompejus mitgemacht hatte. „Wer bist du, Mensch, — sagte er, — daß es dir einfällt, Pompejus den Großen zu begraben?“ — Auf die Antwort: „sein Freigelassener!“ — fuhr er fort: „nun, dieses edle Geschäft sollst du nicht allein haben! Nimm auch mich, wie bei einem ehrlichen Funde, zum Theilhaber an, damit ich nicht in allen Stücken mein Leben in der Fremde beklagen muß. Für so manches Traurige laß mich wenigstens den einen Gewinn haben, Roms größten Imperator noch mit meinen Händen berühren und in's Todtenkleid hüllen zu dürfen!“

Dieß war Pompejus' Leichenbegängniß!